

m

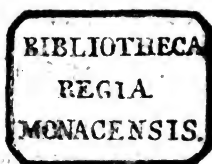
Archiv
für den
Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern
herausgegeben
von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Tübingen.
Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.
Dr. Fr. Nasse.
Professor zu Halle.

Vierter Band.
Mit zwei Kupfertafeln.

Halle,
bei Hemmerde und Schwetschke.
1819.



Archiv für den Thierischen Magnetismus.

In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von

Dr. C. A. von Eschenmayer, Professor zu Tübingen.

Dr. D. G. Kieser, Professor zu Jena.

Dr. Fr. Nasse, Professor zu Halle.

Vierter Band. Erstes Stück.

Halle, bei Hemmerde und Schwetschke. 1818.

Inhalt
des vierten Bandes.

St. S.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus. — Von Dr. Weiße in Paris.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 105. Zeile 3 statt mineralischen lies animalischen.

I.

Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1.

Vermittelst des thierischen Magnetismus unternommene Kur eines complicirten Nervenübels.

Von
Dr. Ferdinand Lehmann
Garnison = Staabs = Arzt zu Torgau.

Vorerinnerung.

Zu einer Zeit, wo man anfängt, und oft wohl nicht mit Unrecht, in die Glaubwürdigkeit der Erzähler zoo-magnetischer Erscheinungen und Erfolge Zweifel zu setzen, ja das ganze zoo-magnetische Verhältniß, wie neuerlich Herr Dr. Pfaff in Kiel gethan, für Betrug oder Täuschung anzusehen, ist es allerdings bedenklich, mit auffallenden Krankheitsgeschichten dieser Art hervorzutreten;

inzwischen muß doch das Bewußtseyn unbefangener, treuer Beobachtung auch für Etwas gelten und dieses läßt sich der Erzähler nachstehender Krankengeschichte und Behandlung nicht nehmen, indem er überzeugt ist, daß er sich gegen subjective, wie gegen objective Täuschung ausdauernd gesichert hat. Und dieß ist grade der Grund, warum er sich nicht scheut, diese, Anfangs nicht zum Druck bestimmte und bloß seinem verehrten Chef, dem Herrn General-Staabs-Chirurgus Dr. Görcke mitgetheilte Krankengeschichte öffentlich bekannt zu machen. Möge man immerhin diesen Fall mit dem von Herrn Dr. Nick in dem Archiv für animalischen Magnetismus erzählten in eine Rubrik bringen: das Factum bleibt dennoch wahr, so gewiß, als ich mir bewußt bin, es ohne Vorurtheil aufgefaßt und vorgetragen zu haben. Ich bin nie ein Freund der Schwärmerei (was jeder, der mich kennt, bezeugen kann), aber stets ein Freund unverfälschter Thatsachen gewesen; und als solche gebe ich folgende Geschichte mit gutem Gewissen.

Um genau zu seyn und nichts von Bedeutung zu übergehen, habe ich aus meinem Tagebuche die hauptsächlichsten Umstände ausgezogen, die freilich oft auf scheinbare Kleinigkeiten zurück kommen, deren Detailirung den Verdacht der Weitschweifigkeit erregen könnte, wenn man nicht bedächte, daß grade sie es sind, die den Fall interessant machen.

In Rücksicht der bisweilen ungewöhnlichen Ausdrücke, auf die meine Leser im Fortgange dieser Geschichte stoßen werden, bemerke ich im Voraus, daß ich gemeiniglich

die Worte so niederschrieb, wie sie aus dem Munde der magnetisch Schlafenden flossen, um auch hierin treu in der Darstellung zu bleiben. Aus diesem Grunde glaubte ich auch manche, unbedeutend scheinende, ja bisweilen Lachen erregende Dinge nicht weglassen zu dürfen, weil sonst das Ganze beeinträchtigt worden und das Individuelle der Geschichte verloren gegangen wäre.

Was nun endlich diese Krankheitsgeschichte vor den übrigen, mir bis jetzt bekannt gewordenen besonders auszuzeichnen scheint, ist dieses, daß die Kranke, welche in der Krise ihre Aussagen und Behauptungen mit vieler Bestimmtheit und zwar in den meisten Fällen, ohne gefragt zu werden, machte, mit einer andern Somnambule zu einer und derselben Zeit in einem und demselben Zimmer magnetisirt wurde, wo beide beisammen lebendig und heiter das Band ihrer Freundschaft fester knüpften, als es ehedem im wachenden Zustande der Fall gewesen war; dagegen aber, wenn sie getrennt in zwei verschiedenen Zimmern von mir im magnetischen Zustande erhalten wurden, so daß ich abwechselnd bei der Einen und der Andern war, in die peinlichste Lage geriethen und diese durch Weinen und mannichfaltige körperliche Unruhe ausdrückten; was den bisherigen Erfahrungen entgegen zu stehen scheint.

Jetzt zur ungeschmückten Erzählung selbst.

Frau K., 31 Jahr alt, von großer Statur, robuster Constitution, munterer Gesichtsfarbe und von cholerisch-sanguinischem Temperamente, hatte in ihrer Jugend einer anständigen Erziehung, namentlich eines guten Schul-

unterrichts, genossen. Von Character war sie gutmüthig, wohlthätig und zeigte viel Anhänglichkeit sowohl an ihren Ehegatten, als auch an solche Menschen, von denen sie überzeugt war, daß sie es aufrichtig und gut mit ihr meinten; übrigens war sie fast unversöhnlich gegen solche Leute, die ihr einmal weh gethan hatten, zeigte aber doch dabei nicht im geringsten Neigung zur Selbstrache, auch wünschte sie ihnen nichts Böses. Besonders waren ihr solche Personen zuwider, die in dem Ruf standen, daß sie ausschweifend lebten; denn sie legte den größten Werth auf die Erhaltung der Tugend, was allgemein bekannt war. So viel von dem Character einer Kranken, welche von dem Jahre 1800 bis 1810 mit den heftigsten Krämpfen im Unterleibe behaftet gewesen ist, die aber durch den Gebrauch der Bäder zu Ofen und Baden bei Wien doch so beseitigt wurden, daß die früher bald mit mehr, bald mit weniger Beschwerden und Unordnung sich einstellenden Menstruen nunmehr regelmäßiger erfolgten und die Gesundheit der Patientin von solcher Beschaffenheit wurde, daß sie sich im Monat Juni 1810 verheirathen konnte.

Nach Verlauf eines halben Jahres blieben die Regeln ohne vorhergegangene Conception gänzlich aus, schienen sich aber durch ein alle vier Wochen starkes Nasenbluten, wodurch jedesmal mehr als sechs Unzen Blut verloren gingen, zu ersetzen. In diesem Zustande befand sich Frau K. so wohl, als noch nie in ihrem Leben; denn es stellten sich zur Zeit, wo die Regeln hätten eintreten sollen, nur mäßige Rückenschmerzen ein, die mit dem Eintritt des

gewöhnlichen Nasenblutens wieder schwanden, so daß alsdann ein Zeitraum von vier Wochen ohne die geringste Beschwerde verging.

Im Jahre 1814 aber führten gewisse Verhältnisse dieser Frau großen Kummer herbei, und sie mußte sich aus Noth von schlechten, schwer verdaulichen Nahrungsmitteln erhalten. Dadurch verlor sie die ihr eigenthümlich heitere Gemüthsstimmung, Traurigkeit und bange Aussichten in die Zukunft traten an die Stelle des frühern Frohsinns.

Jetzt wurde die Kranke von einem trocknen, krampfhaften Husten mit Pfeifen in den Luftwegen befallen, dabei bekam sie eine brennende, sogenannte fliegende Hitze und hatte in der Nacht nur wenig Schlaf. Obschon die Menstruen sich wieder einfanden, so zeigten sich doch, besonders vor dem Eintritt derselben lästige Anomalien und Störungen in verschiedenen Functionen ihres Körpers. Späterhin nahm sie eine vermehrte Bewegung ihres Herzens wahr, die bisweilen, vorzüglich zur Zeit der eintretenden Menstruation, an Herzpochen gränzte.

Ungeachtet dieser mannichfaltigen Beschwerden, unternahm sie dennoch auf Einladung ihres Ehegatten, der sich in den Jahren 1815 und 1816 hier befand, eine Reise von Speier bis Torgau, wo sie im Monat April 1816 wohler ankam, als sie von Speier abgereist war.

Kaum aber war sie 14 Tage hier, während welcher Zeit sie zum öftern über Beengung der Brust, mühsames Athemholen und vermehrte Bewegung des Herzens klagte, als sie einst plötzlich in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr

von einer solchen heftigen Beklemmung der Brust befallen wurde, daß der im Bette neben ihr liegende Gatte, welcher eine Viertelstunde vorher mit ihr der Liebe gepflogen hätte, von heftigem Schrecken ergriffen wurde. Bei meiner Ankunft gegen 12 Uhr selbiger Nacht fand ich die Kranke auf dem Sopha sitzend, indem sie im Bette zu bleiben nicht im Stande war. Sie holte mit großer Anstrengung Athem, der Brustkasten bewegte sich schnell auf und ab, das Gesicht sah bläulicht aus und der Puls war klein und wie krampfhaft zusammen gezogen. Außer diesem brachte ich nun noch in Erfahrung, daß sie während des Suffocations-Anfalles eine Menge weißen, dem Eiter ähnlichen Schleimes ausgeworfen habe und dadurch bald erstickt worden sey. Da dieser Schleim bereits von dem Fußboden, wohin sie ihn geworfen hatte, mittelst eines leinenen Lappens aufgewischt worden war, so konnte ich mich durch den Augenschein von der wirklichen Beschaffenheit desselben nicht genau überzeugen, deßhalb hielt ich den Krankheitszustand, mit den frühern Krankheitsverhältnissen der Patientin völlig unbekannt, in diesem Augenblick für eine in der Lungensubstanz geborstene Vomica, als Folge des kurz zuvor ausgeübten Beischlafs. Die übrige Nacht hindurch brachte sie sehr unruhig zu, sie mußte viel husten, wodurch viel Schleim ausgeworfen wurde und klagte über viel Hitze, vorzüglich im Kopfe. In den vier zunächst folgenden Tagen ging es wieder besser, allein den fünften in der Nacht stellte sich ein dem ersten ganz ähnlicher Anfall der Brust ein, ohne daß eine Veranlassung dazu ausgemittelt werden konnte; denn den Beischlaf hatte ich ernst-

lich verboten. Auf meine Verordnung hatte man diesesmal den ausgeworfenen Schleim, der ebenfalls wieder in reichlicher Menge abgegangen war, in ein Gefäß gesammelt und ihn bis zu meiner Ankunft aufbewahrt. Dieser Schleim hatte eine solche Beschaffenheit, als man ihn gewöhnlich bei der sogenannten weißen Ruhr beobachtet, und nicht die geringste Aehnlichkeit mit Eiter, wie dieser nach geplatzten Vomicis durch den Mund pflegt ausgeworfen zu werden. Von jetzt an richtete ich meine Aufmerksamkeit mehr auf das Herz der Kranken, welches ich nun in Verbindung mit der Kenntniß der früher Statt gefundenen Krankheitsübel, als in seiner Integrität verletzt, annahm; was sich denn auch im Fortgange meiner Behandlung bestätigte.

Diesem zufolge verordnete ich Aderlässe und eine dem Character der Krankheitsform angemessene Behandlung. Allein die Venäsectionen wurden unter einem leeren Vorgeben nicht zugelassen, und da ich überdieß bemerkte, daß man in meine Diagnose der Krankheit Zweifel setzte und sich Patientin Nachlässigkeiten gegen meine Verordnungen zu Schulden kommen ließ, so stellte ich nach und nach meine Besuche ein; wodurch sie sich genöthigt sah, anderweitige Hülfe zu suchen. Der nachfolgende Arzt hielt ihr Uebel für eine Fallsucht des Herzens, und reichte dagegen bald mehr, bald minder reizende Mittel; worauf die Zufälle nach einer vierwöchentlichen Behandlung weit öfterer und heftiger eintraten, als es früher der Fall gewesen war.

Als ein am Tage Statt gefundener Anfall, aus

welchem entnommen werden kann, welchen Grad die Krankheit bereits erreicht hatte, verdient folgender näher erwähnt zu werden:

Das Befinden der Patientin war außer den Anfällen bei Tage noch so, daß sie bei Bekannten Besuche in der Stadt machen und vor dem Thore spazieren gehen konnte. Allein als sie einst im M. July 1816 an einem schönen Sommertag, der eben nicht zu heiß war, in Gesellschaft ihres Ehegatten nach einem, eine halbe Stunde von hiesigem Orte entlegenen, Dorfe spazieren ging, wurde sie mit einemmale auf dem Hinwege von einer großen Beklommenheit der Brust und einem Zittern aller Glieder befallen. Bei jeder Exspiration vernahm man ein lautes Pfeifen und Zischen in der Luftröhre, die Sprache fiel ihr schwer und der trockne Husten, der sie übrigens continuirlich quälte, ward heftiger. Unter diesen Beschwerden erreichte Patientin das Dorf und nur erst, nachdem sie hier eine halbe Stunde geruhet hatte, ließen die genannten Zufälle nach. Sie verweilte noch $1\frac{1}{2}$ Stunde, und da sie sich jetzt stark genug fühlte, den Rückweg anzutreten, so begann sie denselben, aber die vorhin genannten Zufälle stellten sich, und zwar in noch größerer Heftigkeit, als auf dem Hinweg, wieder ein. Patientin war gezwungen, alle hundert Schritte stehen zu bleiben, um neue Kräfte zu sammeln und frische Luft zu schöpfen, so daß sie nur mit der größten Anstrengung ihr Wohnhaus erreichte, wo sie, sich noch auf dem Flur desselben befindend, plötzlich niedersank und einigemale mit Heftigkeit schrie: „Luft! Luft!" denn mehr zu sprechen vermochte sie nicht. Sie riß nun mit

Heftigkeit und großer Gewalt die Kleider, die den Oberkörper bedeckten, von einander, um sich dadurch in etwas Erleichterung zu verschaffen, und die Herbeieilenden löseten schnell die in den weiblichen Kleidern gewöhnlich befindlichen und um den Leib befestigten Schnuren. Das Athemholen stand jetzt bisweilen mehrere Secunden still, das Herz schlug mit Gewalt gegen die Rippen an, das Gesicht wurde blau und violet, die Augen rollten in ihren Höhlen hin und her, der trockne Husten ward fürchterlich und die Kranke streckte Hände und Füße bewußtlos von sich. In diesem Zustande wurde sie in ein Zimmer an der Erde (die Wohnung der Patientin war zwei Treppen hoch) getragen. Der damalige herbei gerufene Arzt verordnete krampfwidrige Mittel, die sie aber wegen des hohen Grades von Betäubung und heftigen Hustens nicht zu sich nehmen konnte, als welcher letztrer sich abermals in seiner höchsten Höhe durch Auswurf eines weißen Schleimes endigte, der heute in unglaublicher Menge ausgeleert wurde. Die Umstehenden sahen jeden Augenblick der Auflösung der Kranken entgegen, doch konnte sie, nachdem sie über zwei Stunden in diesem bejammernswerthen Zustande zugebracht hatte, mit Hülfe zweier starker Männer in ihr Zimmer getragen werden, wo sie sich nun nach und nach erholte.

Da Patientin während der Behandlung ihres damaligen Arztes keine Besserung verspürte, vielmehr bemerken mußte, daß ihr Uebel seit Kurzem bedeutend heftiger geworden war, so consulirte sie noch einen dritten Arzt, der ihr in Zeit von sechs Wochen vollkommene Herstellung versprach.

Die Kranke wurde in den Monaten August und Sept. 1816 täglich schlechter, sie konnte die Stube nicht mehr verlassen. Die Anfälle, welche vorher nur alle vier bis sechs Tage eingetreten waren, kamen jetzt fast regelmäßig jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr und zur Zeit des Eintritts der Periode so heftig, daß die Umstehenden mehreremale dem Ende der Kranken mit Gewißheit entgegen sahen. In dieser Zeit mußte sie bisweilen das Bett acht Tage lang hüten; der bisher noch mäßige Appetit schwand gänzlich und alles deutete auf einen üblen Ausgang der Krankheit hin.

Einige seit einiger Zeit von mir hier mit Glück unternommene 300 magnetische Kuren vermochten die Kranke, nochmals um meinen Beistand nachzusuchen und mich zu bitten, daß ich auch bei ihr den Magnetismus anwenden möchte. Da ich gegen die Anwendung desselben bei ihr keine Contraindication auffinden, sondern vielmehr mit Grund erwarten konnte, daß, wenn gleich nicht vollkommene Heilung, er doch Linderung des Uebels, welches jetzt täglich exacerbirte und bedeutende Zerrüttung des ganzen Körpers verursacht hatte, bewirken werde; so machte ich damit den 16ten Octobr. 1816 den Anfang.

Den 16ten Oct. 1816. Nachdem sich Patientin in einen für sie bequemen Lehnstuhl gesetzt hatte, wurde sie mittelst der Polarmanipulation in Distanz Nachmittags 4 Uhr magnetisirt. Bei den ersten Manipulationen lächelte sie über die ihr komisch vorkommenden Bewegungen meiner Hände und meinte: daß ich sie nicht, wie Andere, zum Schlafen bringen würde, was sie auch nicht wünsche, da

sie gehört habe, daß auch Heilung ohne diesen bewirkt werden könne. Allein kaum hatte sie dieses gesagt, so bemerkte ich ein Zittern ihrer Augenlider, besonders der obern. Nach einigen Minuten schlossen sich dieselben und die Kranke gab mir auf die an sie gethane Fragen keine Antworten mehr. Nachdem ich 10 Minuten in Allem magnetisirt hatte, wo sie vollkommen fest schlief, begab ich mich in das Nebenzimmer und verweilte hier bis zum Erwachen der Magnetisirten, ungefähr eine gute Stunde. Mit großer Freude und heiterem Gesichte versicherte die Erwachte, daß sie seit vielen Monaten nicht einen solchen ruhigen und erquickenden Schlaf gehabt habe, als so eben; denn es sey ihr, als wären ihre sämmtlichen Glieder mit neuer Kraft und frischem Leben beschenkt worden.

Den 17ten Oct. traf ich Patientin bei meinem Frühbesuch in der Wohnstube außer dem Bette mit leichten Arbeiten beschäftigt an und vernahm wider mein Erwarten, daß in der letztvergangenen Nacht der gewöhnliche Brustkrampf und das Herzpochen nicht gekommen sey und die Kranke die Nacht hindurch, ohne einmal aufgewacht zu seyn, geschlafen habe. Die Bewegung des Herzens, welche auch außer den Anfällen stets vermehrt gewesen war, fand ich meinem Gefühle nach normal. Das magnetisirte Wasser, welches ich ihr als gewöhnliches Getränk verordnet hatte, nannte sie einen Göttertrank, weil sie bemerkt haben wollte, daß dieses die Wallungen des Bluts beseitige und einen angenehmen Schlummer errege. Der Harn war reichlicher abgegangen und seit gestern waren zwei Stuhlausleerungen erfolgt. Der

magnetische Schlaf nach der heutigen Manipulation hatte vor dem gestrigen nichts Ausgezeichnetes und das Erwachen geschah ebenfalls nach einer guten Stunde.

Der 18te Oct. hatte nichts Bemerkenswerthes, außer daß sie mir auf einige an sie gethane Fragen mit schwacher und leiser Stimme passende Antworten gab, von denen sie nach dem Erwachen nichts wußte.

Den 19ten Oct. Als Patientin in den magnetischen Schlaf gesetzt worden war, fragte ich sie: ob sie zu ihrer vollkommenen Herstellung außer dem Magnetismus auch noch Medicamente gebrauchen müsse, worauf sie mit lauter Stimme erwiederte: „Ja.“ — Nach Verlauf von einigen Secunden, während welcher Zeit sie in ein tiefes Nachdenken versunken war, sagte sie ohne weiter gefragt zu seyn: „Verschreiben Sie mir Bibergeilpulver, das Stück zu einem Viertelgran, und lassen Sie mich zehn Tage lang, Früh um 7 Uhr und Abends um 9 Uhr eins davon nehmen.“ Als ich hierauf fragte, was sie nach Ablauf dieser Zeit für Arzneien gebrauchen müsse, versetzte sie: „dann muß ich stärkende Arzneien nehmen, die ich aber heute noch nicht angeben kann.“

Nach dem Erwachen wußte sie von dem Allen nichts, und als ich sie fragte, ob sie Bibergeil kenne oder schon einmal eingenommen hätte, äußerte sie sich darüber verwundernd und meinte, wie ich zu dieser Frage käme; übrigens kenne sie das Zeug nicht, wie sie es nannte; auch habe sie diesen Namen von Andern niemals aussprechen hören.

Den 20. 21. 22. 23. 24sten Oct. Das Befinden der Kranken war ganz nach Wunsch, die nächtlichen Anfälle waren nicht wiedergekehrt und der Schlaf war wieder ziemlich so, wie er in ihren gesunden Tagen gewesen war. Der Somnambulismus hatte sich von Tag zu Tage mehr entwickelt und es war nicht zu verkennen, daß sich die Magnetisirte bereits in den höhern Graden desselben befand. Meine Fragen während der Krise, über ihr Befinden und ihren Zustand überhaupt, wurden gleichsam ein Bedürfniß für sie. Unterließ ich, sie zu fragen, so nahm sie es mir sehr übel und äußerte ihren Unwillen darüber. Andere mit ihr nicht in magnetischer Verbindung stehende Personen, mußten wenigstens auf sechs Schritte von ihr entfernt bleiben und die Sprache derselben, selbst die ihres Gatten, den sie wachend sehr liebte, war ihr höchst zuwider. Diese Antipathie gegen fremde Individuen hielt in der Regel noch ½ Stunde nach dem Erwachen an, wo sich ihre gewöhnliche Umgebung, bestehend aus zwei Freundinnen, dem Ehegatten und der Dienstmagd, ihr erst wieder nähern durfte. Die Empfindlichkeit und der Widerwille gegen alle Metalle während und nach der Krise hatten einen besonders hohen Grad erreicht; denn es stellte sich Unruhe, kurzer Athem, und heftiger Husten ein, wenn ich oder die Somnambule vergessen hatten, das etwa bei uns befindliche Metall vor der Sitzung abzulegen, ja es ging so weit, daß sie wachend kein Geld anfassen und mit keinem metallenen Löffel essen konnte. Berührte Metall irgend einen Theil ihres Körpers im magnetischen Schlafe, so bekam sie schmerzhafte Zuckungen in demselben und die

Kranke klagte nach dem Erwachen über eine Schwere und Erstarrung in dem vom Metall berührten Theile.

Die Dauer des magnetischen Schlafes, aus dem sie von selbst erwachte, war in diesen Tagen ¾ Stunden, welche Zeit sie auf die Minute bestimmte.

Den 25sten Oct. Als die Kranke in der Krise wär, näherte sich deren Mann derselben unvorsichtigerweise, worauf sie heftig zusammenfuhr, Zittern in allen Gliedern, Husten und ein fürchterliches Herzpochen bekam. Nur das Auflegen meines Handtellers auf die Herzgegend mit dem festen Willen, daß sich der Sturm dieser Zufälle legen möchte, war im Stande, dieselben zu beseitigen. Die dadurch in ihrem magnetischen Schlafe gestörte und aufgewachte Kranke verfiel nun von Neuem in Schlaf. Ich fragte sie: ob ihr dieser Vorfall schaden und die Cur verlängern würde. „O ja!" gab sie mir zur Antwort, „denn ich werde mich bis Morgen Nachmittag, wo ich wieder magnetisirt werde, höchst unwohl befinden, viel husten müssen und die Nacht über unruhig schlafen; auch muß ich einen Tag länger als es sonst nöthig gewesen wäre, magnetisirt werden." Wie oft müssen Sie noch magnetisirt werden? — Nach einigem Nachdenken: — „Dieß kann ich Ihnen heute noch nicht sagen, es dünkt mich aber, als wenn ich es könnte, wenn ich noch 11 mal magnetisirt worden bin."

Nach dem Erwachen wußte sie von dem Vorgefallenen während der Krise nichts, klagte aber über starke Wallungen des Bluts und Brustschmerz. Der Puls ging beschleunigt und voll.

Den 26sten Oct. war das Uebelbefinden der Patientin ganz so, wie sie es in der gestrigen Krise voraus bestimmt hatte. Sie war den ganzen Tag durch sehr verdrießlich gewesen, gab mir in dem magnetischen Schlafe nur auf wenige Fragen und zwar ungern Antworten, und bat mich, daß ich sie heute möchte ruhig schlafen lassen, indem sie zur Wiedererlangung ihres, wie vor mehreren Tagen guten Befindens dieser Ruhe bedürfe. Uebrigens versicherte sie, daß, wenn dieß geschehe, sie morgen wieder heiter seyn und mit mir viel schwatzen würde.

Sie schlief eine Stunde und versicherte, daß sie sich jetzt besser, als vor der Krise befinde.

Den 27sten Oct. befand sie sich wieder wohl und hatte früh Aepfelkuchen, den sie besonders gut zu machen verstand, gebacken. Von diesem Kuchen hatte sie mir ein Stückchen aufgehoben und in einem Schranke zur Seite gesetzt. Sie vergaß mir dasselbe vor der Krise zu geben, in dieser aber erinnerte sie sich dessen, beschrieb mir den Ort, wo es stand und versicherte mit der ihr fast in allen Krisen eigenthümlichen Heiterkeit, daß der Kuchen mir gewiß schmecken würde, ich möchte ihn nur einmal versuchen. Hierauf ging ich in das Nebenzimmer, welches ich hinter mir zuriegelte und trug hier im Geheim dem Dienstmädchen auf, mir ein Stückchen Aepfelkuchen von dem in demselben Hause wohnenden Conditor zu holen. Nachdem das Dienstmädchen meinen Auftrag erfüllt hatte, nahm ich von diesem Kuchen und kehrte, den letzten Bissen noch kauend, zu meiner Somnambule zurück. Kaum war ich zu ihr ins Zimmer getreten, so redete sie mich, sich

sehr verwundernd, folgendermaßen an: „Herr Doctor! was essen Sie denn für garstigen Kuchen, der ist ja mit ranziger Butter gemacht; essen Sie doch von dem meinigen, der schmeckt besser.“ — Sie bezeichnete mir den Ort nochmals, wo sie mir das gedachte Stück Kuchen hingesetzt hatte. Nachdem ich von diesem genommen, gab sie durch Bewegungen des Mundes den Wohlgeschmack desselben zu erkennen und fragte mich, ob dieser nicht besser schmecke als jener, der wahrscheinlich unten von dem Conditor (dieser wohnte an der Erde, und die Somnambule im obern Stockwerk) ist. Ich wiederholte nun meine Versuche noch einigemal, indem ich in dem verschlossenen Nebenzimmer bald von dem Kuchen des Conditors, bald von dem ihrigen nahm. Die Somnambule wußte aber jedesmal, von welchem ich genommen hatte, und es war mir nicht möglich sie zu täuschen, obgleich ich mir alle Mühe gab. Ich selbst hatte nicht geschmeckt, daß die Butter in dem Kuchen des Conditors ranzig war; bei der nähern Untersuchung desselben aber und durch das eigene Geständniß des Conditors, ergab sich, daß die Somnambule Recht hatte. Als ich sie fragte, ob sie mir nicht die noch zu gebrauchenden stärkenden Arzneien heute angeben könne, erwiederte sie: „Heute kann ich dieß nicht, morgen aber wird es mir möglich seyn.“ — Können Sie mir sagen, ob der Magnetismus auch Louischen (so heißt ihre Freundin, deren Krankheitsgeschichte ich später mittheilen werde) nützlich seyn wird? — „Warum soll ihr dieser nicht nützen?“ versetzte sie, „denn dieß ist das einzige Mittel, was ihr noch helfen kann.“ — Wann muß ich

damit anfangen, fragte ich weiter und sie gab mir zur Antwort: „Uebermorgen.“ —

Von dem, was ich mit ihr gesprochen hatte, wußte sie nach dem Erwachen nichts und trug ihrer Freundin auf, daß sie mir das aufgehobene Stück Aepfelkuchen darreichen möchte.

Den 28sten Oct. Es hatte sich heute Nachmittag der Husten vermehrt und ein schwaches Pfeifen in der Luftröhre eingestellt. Auf die Frage nach der Ursache desselben, gab sie mir noch wachend zur Antwort, daß sie dieß nicht wisse. Nachdem sie in die Krise gesetzt worden war, fing sie von selbst an, ohne daß ich sie fragte, daß ihr Uebelbefinden daher rühre, weil sie auf Zureden ihres Mannes früh in den Keller gegangen sey, obgleich dieser und sie selbst wisse, daß ihr die Kellerluft stets geschadet habe. Können Sie mir nicht ein Mittel angeben, wodurch dieser lästige Husten und das ängstliche Pfeifen in der Luftröhre zu beseitigen wären? — Nach einigen Secunden langem Nachsinnen: „Es giebt einen Saft, dessen Namen ich aber nicht angeben kann, der wird mir sehr wohl thun.“ — Können Sie mir nicht eine Beschreibung von denjenigen Dingen geben, woraus er gemacht wird? — Abermals nach tiefem Nachdenken: „Dieser Saft wird aus den Körnern einer länglichten Frucht, welche ursprünglich in Indien wächst, in den Apotheken zubereitet.“ — Ungeachtet ich sie öfters bat, mir den Namen dieses Saftes zu sagen, verharrete sie dabei, daß sie es nicht könne. Dieserhalb brach ich von diesem Gegenstand ab und unterhielt mich nun mit ihr über andere Dinge. Allein nach

fünf Minuten fing sie von selbst an, daß man den in Rede stehenden Saft, Bockshornsaft (Syrupus semin. foeni graeci) nenne, und sagte: „Von diesem lassen Sie mir öfters einen Theelöffel voll nehmen und fleißig magnetisirtes Wasser trinken, wodurch mein Husten sich schon wieder geben wird." — Als ich ihr sagte, Sie müssen mir auch heute noch die stärkenden Arzneien angeben, welche ich nach Ihrer frühern Aussage Ihnen verschreiben soll, hob sie den an die Seite des Lehnstuhls gelegten Kopf empor, sann über zwei Minuten mit großer Anstrengung nach und antwortete nun: „Verschreiben Sie mir Pomeranzen- und Pfeffermünzspiritus und Zimmtwasser, von jedem gleichviel und lassen Sie mich davon, den Mittwoch anfangend, früh um 7 Uhr, gegen Mittag um 11 Uhr und Abends um 9 Uhr einen Löffel voll nehmen." — Als ich hierauf erwiederte, daß diese Mittel für sie zu reizend wären und den Husten vermehren würden, versetzte sie etwas unwillig: „Wenn Sie eben so viel Kornblumensaft, als sie von jedem, der vorhin genannten Mittel genommen haben, hinzu setzen, so schaden sie mir nicht und ich kann sie ohne Furcht nehmen." — Wie lange sie diese Arzneien gebrauchen müsse, dieß konnte sie mir heute nicht sagen.

Wachend wußte sie von diesen gemachten Verordnungen nichts und ich fragte nun mit Vorsicht, ob sie die in Rede stehenden Arzneien kenne und sie schon einmal gebraucht habe. Allein sie versicherte: daß sie dieselben nicht kenne, noch sich erinnere, sie je in ihrem Leben genommen zu haben.

Den 29sten Oct. Meine Kranke hat die Nacht

über wenig gehustet und gut geschlafen. In der heutigen Krise wiederholte sie ihre gestrigen Aussagen und erinnerte nochmals, daß sie Morgen früh mit der stärkenden Arznei anfangen müsse. Ich hatte ein in der linken Hand zusammen gerolltes Stückchen Papier, welches ich in dem Nebenzimmer genommen, ohne daß sie es hatte wahrnehmen können. Auf meine Frage, was habe ich in meiner linken Hand, erwiederte sie: „Ein Stückchen Papier." — Brachte ich mir mittelst Nadeln Stiche bei oder kniff ich irgend einen Theil meines Körpers, so gab sie durch ihre Mienen einen empfundenen Schmerz zu erkennen, zuckte mit ihrem linken Arm und rieb denselben, wenn ich mich in den rechten stach oder diesen kniff; und so umgekehrt. Dasselbe Verhältniß fand auch Statt, wenn fremde, mit ihr nicht in magnetischer Verbindung stehende Personen mir den Stich beibrachten. Bemerkenswerth ist besonders das zwischen mir und ihr Statt findende Polaritäts-Verhältniß, welches ich später auch noch bei andern Magnetisirten wahrnahm.

Nach dem Erwachen war bei meiner Kranken keine Spur von Empfindung zufolge der mir beigebrachten Verletzungen zu bemerken, die bei mir nach mehrern Tagen noch sichtbar waren; und sie wußte sich nichts von diesem Experimente zu erinnern.

Den 30sten Oct. war sie schon vor meiner Ankunft von selbst in die Krise gefallen, in welcher sie mich sogleich versicherte, daß ihr der erste Löffel Arznei durch alle Glieder gefahren und sie dadurch auffallend gestärkt worden sey. Als Beweis dafür führte sie an, daß sie heute ihr

Bette habe wieder selbst machen können, was sie seit langer Zeit nicht im Stande gewesen sey. Zu der heutigen Sitzung hatte ich Frau P., eine von mir ebenfalls zoo-magnetisch behandelte Patientin ohne Vorwissen der Somnambule bestellt. Diese Frau P. war von der K., welche nur erst seit Kurzem sich in Torgau befand, nicht gekannt. Als die P. in das Zimmer trat, in welchem die K. war, hatte letztere bereits ¼ Stunde magnetisch geschlafen. Auf meine Frage, wie viel Personen gegenwärtig seyen? — antwortete sie: „Zwei, nämlich mein Karl (der Ehegatte) und eine Frau, die ich nicht kenne.“ (Es waren außer mir nur diese Personen gegenwärtig, denn mich, als ihren Magnetiseur zählte sie niemals mit, wie es spätere Versuche hinreichend dargethan haben). Indem ich nun, die K. mit meiner linken und die P. mit meiner rechten Hand anfassend, beide in nähere Verbindung gebracht hatte, fragte ich Erstere: Kennen Sie jetzt die Frau? „O ja, denn Sie magnetisiren dieselbe auch.“ — Woher wissen Sie das? „Das weiß ich, ich kann es aber weiter nicht sagen.“ — Wie lange magnetisire ich die Person schon? „Seit mehreren Wochen.“ — Muß sie noch lange magnetisirt werden, bis sie völlig geheilt ist? „Nein, nur noch 6 mal, nachdem wird sie von ihrem Uebel befreiet seyn.“ — Woran leidet diese Person? „An einem Kopfübel der linken Seite“ *). In den Gesichtszügen der Somnambule

*) Die P. litt seit mehreren Jahren an einem periodischen Schwindel und heftigem Rauschen im linken Ohr, als Folge eines im Jahre 1813 erlittenen Nervenfiebers. Diese Zufälle wurden bisweilen, besonders nach einer heftigen Gemüths-

lag der Ausdruck froher Gemüthlichkeit und einer solchen heitern Stimmung, wie ich es von derselben nicht gewohnt war. Als ich sie fragte, wie dieß zugehe und was die Ursache ihrer besondern Heiterkeit sey, gab sie zur Antwort: „weil mir wohl ist und Sie heiter und vergnügt sind." — Indem mir dadurch ein Lächeln entlockt wurde, lächelte auch sie und ich bemerkte, daß sie mir, wie mehrere Mienen, so auch mehrere Bewegungen der Hände nachahmte, z. B. faßte ich mich an die Nase, so that sie dasselbe, gähnte ich, so gähnte sie auch, hustete ich, so hustete sie gleichfalls; kurz meine Einwirkung auf die Somnambule war heute so intensiv stark, als ich es die Zeit her noch nicht beobachtet hatte. Plötzlich fiel im Hofe ihres Wohnhauses ein Flintenschuß, wodurch sie heftig zusammenfuhr und so erschrack, daß sie Husten und Herzpochen bekam. Das Auflegen meiner flachen Hand auf die Herzgegend, beruhigte das Herz wieder und der Bockshornsaft mit dem magnetisirten Wasser, verminderten den Husten so, daß es diesmal weiter keine üble Folgen hatte.

Die Krise hatte heute ¾ Stunden gedauert und die Erwachte wunderte sich über meine Gegenwart, da sie

---

bewegung so heftig, daß sie das Bette hüten mußte. Alle bisher dagegen angewendete Mittel waren fruchtlos geblieben, weshalb ich am Ende den Magnetismus in Anwendung zog, der bald auffallende Linderung verschaffte und später völlige Heilung bewirkte. Jetzt, da ich dieses schreibe, ist bereits ein halbes Jahr nach Beendigung der Cur verflossen und noch kein Recidiv erfolgt.

mich vor ihrem Einschlafen nicht gesehen hatte. Des gleichen drückte sie ihre Verwunderung über die P. aus, welche sie in dem Nebenzimmer auf dem Sopha magnetisch schlafend fand, und erkundigte sich bei den Umstehenden nach der Ursache, welche diese Person in ihr Zimmer geführt hätte u. s. w.

Den 31sten Oct. Die Nacht war zwar gut vergangen, allein den Tag über war sie von dem Husten sehr gequält worden. Die Ursache hiervon sollen, wie sie in der Krise versicherte, zwei ihr widrige Personen, welche früh ihren Ehegatten besucht hatten, gewesen seyn. In der heutigen Sitzung fand sich die Frau S., welche ebenfalls seit zwei Monaten von mir mit Erfolg magnetisirt worden war, ohne Mitwissen der K. ein. Beide, die S. und die K. kannten sich wohl dem Namen nach, allein sie hatten sich noch niemals gesehen. Als die S. in das Zimmer trat, schlief die K. bereits 20 Minuten mit verbundenen Augen und indem ich letztere fragte, nachdem ich die S. angefaßt hatte: Wer ist der Herr, den ich jetzt angefaßt habe? erwiederte sie in lachendem Tone: „He! es ist kein Herr, sondern eine Frau, die sie magnetisiren." — Nicht wahr die Frau P.? — „Nein, eine andere, welcher sie Pillen verschrieben haben, die sie auch noch fortnehmen muß." — Wie heißt sie mit Namen? „Das kann ich nicht sagen." — Wie oft muß diese Person noch bis zu ihrer völligen Herstellung magnetisirt werden? — „Noch fünf Mal, aber nicht alle Tage hinter einander, sondern so, daß nach jedem Male zwei Tage frei bleiben." —

Als sie erwacht war, wußte sie sich nichts zu erinnern und wunderte sich, als sie die S., welche in dem Nebenzimmer magnetisch eingeschlafen war, erblickte. — Daß der K. vorher nichts davon beigebracht worden, daß ich der S. Pillen verschrieben hatte, nämlich aus Asa fötida, welche sich diese in einer ihrer Krisen verordnete, kann ich mit der größten Gewißheit versichern.

Den 1sten Nov. Die Kranke berichtete mir, daß sie gestern Nachts gegen 12 Uhr, wo sie schon über eine halbe Stunde geschlafen habe, plötzlich und zwar mit einer solchen Angst und Beklommenheit erwacht sey, daß sie aus dem Bette habe aufstehen und sich in den Lehnstuhl vorwärts gebeugt setzen müssen; hierauf habe sich nun das gewöhnliche Herzpochen und der Husten mit Heftigkeit eingestellt, allein nachdem sie einigemal von dem Bockshornsaft genommen und von dem magnetisirten Wasser getrunken, habe sie Ruhe bekommen und sey wieder ins Bette gestiegen, worin sie dann die Nacht über so ziemlich geschlafen habe. Die Veranlassung dieser Zufälle konnte sie mir wachend nicht angeben; allein nachdem sie in die Krise gesetzt worden war, sagte sie: „Jetzt weiß ich, lieber Doctor, woher mein gestriger Anfall rührt, es war D. (ein Franzose) gestern Abend bei meinem Manne, dem, wie Sie wissen, der Aufenthalt in Torgau von Seiten der Polizei untersagt ist. Darüber habe ich mich sehr geängstigt und mir Sorge gemacht, weil ich glaubte, die Polizei würde ihn bei meinem Manne treffen.“ — (Es ist bemerkenswerth, daß von diesem Besuch durch D. Niemand etwas wissen sollte und beide Eheleute sich gegen-

seitig besprochen hatten, davon sich gegen Niemanden etwas merken zu lassen). Uebrigens setzte sie noch hinzu, daß D. heute wieder kommen wollte, ich möchte aber seine Ankunft zu verhindern suchen, weil sie sonst ihren Anfall eben so als gestern Nacht wieder bekommen und in der Cur dadurch sehr zurückgesetzt werden würde. Von der S. erinnerte sie, daß ich diese heute noch magnetisiren und dann so fortfahren müsse, wie sie mir gestern gesagt habe. „Ferner," fuhr sie fort, „müssen Sie auch noch die P. heute magnetisiren, jedoch so, daß nach jedem Magnetisiren ein Tag mehr frei bleibt, als nach dem letzten Magnetisiren." —

Den 2ten Nov. Auf die von mir getroffenen Maßregeln war D. gestern Abend nicht wieder gekommen und meine Kranke hatte daher auch recht gut geschlafen. Sie war heute vor meiner Ankunft abermals zur bestimmten Stunde in die Krise gefallen und war höchst erfreuet, als ich mich ihr näherte. Ihr Ehegatte war gleich nach Tische spazieren gegangen und trat bei seiner Zurückkunft mit mir zugleich in das Wohnhaus, ging aber nicht gleich in sein Zimmer, sondern erst in die Küche, wo er sich über fünf Minuten aufhielt. Als ich die Somnambule fragte, wo ihr Gatte sey, versicherte sie: daß er in der Küche sey und gleich herein kommen werde. Kaum hatte sie dieß gesagt, so trat er herein. In einem Nebenzimmer forderte ich den Gatten mit leiser Stimme ins Ohr zischelnd auf, daß er zu dem an der Erde wohnenden Conditor gehen möchte, weil ich das Fernsehen seiner Gattin zu prüfen wünsche. Dieß geschah, und als ich sie abermals

fragte, wo ist Ihr Herr Gemahl? antwortete sie: „Er ist so eben in der Nebenstube gewesen. Sie haben ihn aber herunter zu gehen geheißen, um mich dann zu fragen, wo er ist. Jetzt sehe ich ihn nicht recht deutlich, es kommt mir vor, als sey er auf der Straße.“ — Hierauf ohne weiter gefragt zu seyn: „Jetzt befindet er sich auf der Treppe zurück kommend.“ — Ihr Gatte trat nun herein und als er sich ihr nähern wollte, bat sie ihn, daß er zurückbleiben möchte, weil er ihr sonst Unruhe mache.

Sogleich als sie erwacht war, fragte sie mich, ob ihr Gatte von seinem Spaziergange zurückgekehrt sey, und da ich erwiederte, daß er sich in dem Nebenzimmer befinde, wollte sie es mir nicht glauben, indem sie meinte, sie habe ihn ja nicht kommen gehört.

Den 3ten Nov. Das Befinden der Kranken war heute so gut, als es noch nie seit ihrer Krankheit gewesen ist. Sie wurde heute bloß durch meinen Blick in die Krise gesetzt und zwar eben so schnell, als wenn ich mich mit ihr durch Berührung in Verbindung setzte. Ueberhaupt hatte ich jetzt über sie eine solche Gewalt, daß ich sie zu jeder Zeit durch meinen bloßen Willen in magnetischen Schlaf bringen konnte. Mehrere Versuche, welche ich heute in Rücksicht ihres erhöheten Geschmacksinnes anstellte, bestätigten die darüber von Andern gemachten Beobachtungen vollkommen; und zu ihrer mehreren Beglaubigung waren Männer als Zeugen zugegen, deren Zeugnisse in keinen Zweifel zu ziehen seyn dürften. Als die vorzüglichsten und auffallendsten Erscheinungen dieser Art scheinen mir folgende einer nähern Erwähnung werth

zu seyn: In dem verschlossenen Nebenzimmer nahm ich ein ganzes Pfefferkorn in den Mund, biß es in zwei Stücke und fragte nun, was ich in dem Munde habe? — „Pfeffer.“ — Ist es gestoßener? — „Nein, ganzer.“ — Nachdem ich ein Gemisch von Salz und Zucker zu mir genommen hatte, bekam sie heftigen Husten, der nicht eher nachließ, als bis ich mir den Mund rein ausgespült und denselben von diesem mir unangenehm schmeckenden Gemisch befreiet hatte. Nach diesem Experiment bat sie mich, daß ich es ja nicht widerholen möchte, weil es ihr einen Reiz im Halse verursache, der ihren Husten vermehre. Birnen, Aepfel und Pflaumen, die ich unvermerkt zu mir nahm, unterschied sie von einander mit Bestimmtheit und es war mir nicht möglich, sie zu täuschen. Eben so bemerkte sie, als ich endlich 11er Johannisberger Wein getrunken hatte, daß ich rechten guten Wein so eben zu mir genommen habe. Auf meine Frage, woher wissen Sie dieß alles so genau? antwortete sie: „Das schmecke ich.“ — Mit Ihrem Munde? — „Ja wohl, denn es ergießt sich in denselben mehr Schleim als gewöhnlich, welcher mir den Geschmack von dem, was Sie genießen, mittheilt.“ —

Als sie erwacht war, fragte sie mich und auch ihren Gatten, ob wir ihr in ihrem magnetischen Schlafe Wein zu trinken gegeben hätten, indem Sie versicherte, daß sie einen Weingeschmack im Munde habe. — Es ist nun noch zu bemerken, daß die oben genannten Versuche mit der größten Vorsicht angestellt wurden und sie durchaus nicht wahrnehmen konnte, was ich in dem Nebenzimmer zu

mir nahm; auch blieb ich gewöhnlich zwei Schritt von ihr entfernt und berührte sie nicht, wenn ich sie über das, was ich genossen hatte, fragte.

Den 4ten Nov. Ich fand sie bei meiner Ankunft Nachmittags 4 Uhr in der Krise, in der sie mir klagte, daß früh ein gewisser S., den sie aus Gründen nicht leiden könne, ihr die Hand habe küssen wollen. Obgleich sie nun dieß nicht zugelassen habe, so habe sie doch nicht verhindern können, daß er ihr die linke Hand berührt habe, wodurch nicht nur allein der Husten vermehrt worden, sondern auch in der berührten Hand ein empfindlicher Schmerz, der sich von ihr aus durch den ganzen Arm erstrecke, und beständiges Sausen in dem linken Ohr entstanden sey. Mir that heute der Kopf sehr wehe, ohne daß ich mir die Ursache davon erklären konnte. Sie bemerkte dieß bald, indem sie sagte: „Lieber Doctor, Sie haben Kopfschmerz, woran Sie selbst Schuld sind; denn Sie haben heute Nachmittag auf dem Sopha mit dem Kopf zu niedrig liegend ein Nachmittagsschläfchen gehalten, (dieß war wirklich der Fall gewesen, was aber in der Regel nicht geschah), wodurch Ihr Kopfweh entstanden ist. Dieß thun Sie," setzte sie warnend hinzu, „ja nicht wieder, denn Sie ziehen sich dadurch großen Nachtheil zu. Damit aber dieses Kopfweh beseitigt werde, so lassen Sie sich, wenn Sie nach Hause kommen, von Ihrer Frau den Kopf mit Eau de Cologne waschen und dann denselben beblasen." — Es schien ihr, als hätte ich das Letztere nicht recht verstanden; dieserhalb zeigte sie es mir, indem sie mit ihrem Munde öfters blies, wie es meine

Frau zu machen habe. (Ich befolgte ihren Rath, wonach sich mein Kopfweh sogleich verlor). Uebrigens war sie heute vorzüglich heiter und versicherte, daß sie hell und deutlich in ihre Brust sehen könnte. Auf die Frage, was sehen Sie denn in Ihrer Brust? antwortete sie: „Mein Herz, welches mit einem Beutel umgeben ist, in dem sich drei Löffel voll Wasser befinden, welches die Ursache von meinen frühern Anfällen gewesen ist; auch sehe ich meine Lungen, besonders den linken Lungenflügel, der krampfhaft zusammengezogen und die Veranlassung von meinem Husten ist." — Uebrigens versicherte sie, daß vor der Anwendung des Magnetismus das Wasser in dem Herzbeutel beinahe zwei Löffel voll mehr gewesen sey; sich aber seit der magnetischen Cur um so viel verringert habe. Wie oft werden Sie noch in den magnetischen Schlaf verfallen, (es ist zu bemerken, daß sie seit mehreren Tagen ohne mein Zuthun zur bestimmten Zeit von selbst in die Krise kam und dieserhalb im eigentlichen Sinne von mir nicht mehr magnetisirt wurde,) bis Sie völlig geheilt seyn werden? — „Noch 20mal, die letzten 12mal aber so, daß zwischen jeder Sitzung zwei Tage frei bleiben, außer nach der ersten, wo nur ein Tag frei bleibt." — Ferner bestimmte sie, daß sie in den drei letzten Krisen mit mir nicht werde sprechen können, obgleich sie Alles, was ich redete, verstehen würde. Indessen, würde ich es von ihr absolut verlangen, so müßte sie in der 10ten Krise noch mit mir sprechen, allein dieß würde ihr viel Mühe und Anstrengung kosten, was ihr

nicht gut sey. Nachdem ich sie gefragt hatte, ob sie mir die Veranlassung von ihren bisherigen Leiden nicht sagen könne, erwiederte sie: „Diese sind von den schlechten Nahrungsmitteln, welche ich vor 1½ Jahre aus Noth zu mir nehmen mußte, und der vielen Sorge und dem Kummer, den ich damals hatte, entstanden.“ — Werden Sie durch den Magnetismus zu Ihrer frühern Gesundheit wieder gelangen? — „Ich hoffe es, denn Sie geben sich ja alle Mühe mit mir und ich bin ja auch schon um vieles besser.“ — Endlich bemerkte sie von ihrer Freundinn St., welche seit dem 29sten Oct. in ihrem Zimmer magnetisirt wurde, gleich nachdem sie, die K., erwacht war, daß diese von heute an noch 29mal magnetisirt werden und am Ende ihrer magnetischen Cur noch stärkende Arzneien, die sie jetzt noch nicht angeben könne, gebrauchen müsse.

Nach dem Erwachen befragte ich sie über den Bau und die Beschaffenheit ihres Herzens, jedoch mit vieler Vorsicht, um nicht zugleich mit der Frage die Antwort zu geben, was von vielen Magnetiseurs sehr oft in und nach der Krise geschieht, wodurch allerdings die Thatsachen und die von ihnen gemachten Beobachtungen getrübt werden. Allein Patientin konnte hierüber keine Auskunft geben und wunderte sich sehr, wie ich an sie ein solches Ansinnen machen könnte, da sie, wie sie sich ausdrückte, doch kein Doctor sey, und es daher nicht wissen könne. Eben so erfuhr ich, daß sie im wachenden Zustande von Lungenflügel nie etwas gehört und davon keinen Begriff gehabt hatte.

Den 5ten Nov. Mit dem Befinden meiner

Kranken geht es von Tag zu Tage besser, der Husten hat sie fast gänzlich verlassen und von dem Herzpochen hat sie seit vielen Tagen nicht das geringste mehr verspürt. Sie war bei meiner Ankunft abermals zur bestimmten Zeit in die Krise gefallen. Nachdem ich ungefähr 10 Minuten anwesend war, wurde die St. schläfrig, die mich nun bat, daß ich sie doch in Schlaf setzen möchte. Dieß geschah, als die K. noch nicht erwacht war. Letztere wurde nun so unruhig und bekam ein solches Herzpochen, daß ich befürchtete, ihr Anfall würde sich einstellen. Nur nach fünf Minuten langem Verweilen bei ihr, wurde sie wieder ruhig, wo sie mich dringend bat, ich möchte bei ihr bleiben und nicht wieder zu Louischen (der St.) gehen, weil sie sonst von der fürchterlichsten Angst befallen werden würde. Indessen zeigten sich bei der St. fast dieselben Zufälle und ein lautes Weinen. Dieß veranlaßte mich, zu dieser in das Nebenzimmer, wo sie auf dem Sopha magnetisch schlief, zu gehen. Allein kaum war ich hier angekommen, wo die üblen Zufälle und das Weinen bei dieser sogleich nachließen, als mich die K. mit starker Stimme zurückrief und versicherte, daß, wenn ich nicht sogleich zu ihr käme, sie in die fürchterlichsten Krämpfe verfallen müßte. Ich befand mich nun in keiner geringen Verlegenheit, aus welcher ich mich dadurch zu ziehen hoffte, daß ich von der einen Somnambule zu der andern ging. Allein dieß veränderte wenig in der Sache, denn beide fingen nun laut zu weinen an und machten mir die bittersten Vorwürfe. Da aber die K. wirklich ihren Anfall zu bekommen drohete, so blieb mir nichts anderes übrig,

als nur einzig und allein bei dieser zu bleiben und die St. ihrem Schicksale zu überlassen, indem ich bei dieser nicht solche gefahrvolle Zufälle, als bei der K. zu befürchten hatte. Die K. wurde nun bald wieder ruhig und die St. erwachte nach fünf Minuten, während welcher Zeit sie so heftig geweint hatte, daß das Kopfkissen, auf welchem sie mit dem Kopfe gelegen hatte, ganz naß geworden war. Erstere schlief von jetzt an noch ¼ Stunde, in welcher Zeit sie nun ihre früheren Aussagen wiederholte und mich ersuchte, daß ich in der Zukunft Louischen dicht neben ihr sitzend mit ihr zu gleicher Zeit magnetisiren möchte, weil dieß alsdann ihnen beiden nicht schadete, indem ich mich auf diese Weise von keiner von beiden trennen dürfte, was keine von ihnen vertragen könnte; „im Gegentheil,“ versetzte sie ferner, „dieß wird zu unserer Heilung viel beitragen, da ich dann mit Louischen recht schwatzen und Ihnen, lieber Doctor, in Bezug auf deren körperlichen Zustand noch manches besser sagen kann.“

Als sie erwacht war, fand sie ihre Augen naß von Thränen, weshalb sie mich fragte, ob sie geweint habe und wie dieß gekommen sey.

In der Regel blieb sie, nachdem sie erwacht war, noch eine Viertelstunde im Stuhle sitzen, weil sie sich in dieser Zeit noch schläfrig und zu Geschäften unfähig fühlte. Allein heute begab sie sich gleich nach dem Erwachen wegen einer nothwendigen, häuslichen Verrichtung in die Küche. Hier hatte sie mit ihrem Gatten einen, übrigens unbedeutenden Verdruß, der ihren Anfall in seiner ganzen Stärke hervorrufte und sie bewußtlos zur Erde warf. Noch war

ich in der Wohnung zugegen und gleich hinzueilend half ich sie in ihr Zimmer bringen, wo ich die Fläche meiner Hand auf die Herzgegend legend sie durch meinen Willen wieder in magnetischen Schlaf setzte. Zu sprechen vermochte sie nur in abgebrochenen Worten und ich ließ sie daher ruhen. Nach fünf Minuten, wo die Zufälle wieder nachgelassen hatten, erwachte sie mit dem Ausruf: „Was habe ich für einen schrecklichen Traum gehabt!“ Sie erzählte nun den ganzen Vorfall ihrem Gatten als einen Traum und ihr gewöhnlich liebevolles Benehmen gegen denselben war in nichts verändert.

Den 6ten Nov. Nur erst gegen 12 Uhr gestern Nacht war sie eingeschlafen, indem sie bis dahin mit Beengung der Brust, vielem Husten und Blutwallungen nach dem Kopfe behaftet gewesen war. Die Nacht hindurch hatte sie so ziemlich geschlafen, dagegen klagte sie heute über große Mattigkeit in allen Gliedern und über eine beständige Neigung zum Schlaf, ohne doch schlafen zu können. Der gute Appetit, welcher seit der magnetischen Cur bei ihr bemerkt worden war, war gänzlich verschwunden und der Puls ging voll und rasch. Ich nahm mir vor, (es war früh 9 Uhr) daß sie magnetisch einschlafen möchte, und es geschah, ohne daß weder sie noch sonst Jemand von meinem Willen etwas wußte. Auf meine Frage nun, wie geht es Ihnen? antwortete sie: „Nicht gut, denn ich habe gestern Abend meinen Anfall gehabt.“ — Wodurch ist dieser entstanden, durch einen schrecklichen Traum, nicht wahr? — „Nein, mein Mann ist Schuld daran; der weiß mich nicht gehörig zu

behandeln." — Sie sagten mir aber gestern Abend und auch heute, bevor Sie einschliefen, daß Sie nur geträumt hätten, den Anfall gehabt zu haben? — „Ja wachend weiß ich dieß nicht anders und dieß ist auch recht gut, denn wüßte ich da, daß mein Mann wirklich garstig gegen mich gewesen ist, so würde ich mich darüber grämen, welches mich wieder sehr krank machen würde." — Wie kömmt es, daß Sie es jetzt wissen? — „Weil ich in dem magnetischen Zustande weit heller sehe." — Womit sehen Sie denn? — „Das kann ich nicht sagen, aber ich weiß es." — Sehen Sie mit der Herzgrube? — „Nein." — Womit denn? — „Ich fühle es, kann es Ihnen aber nicht weiter sagen." — Wie oft müssen Sie noch magnetisirt werden? — (Wir gebrauchten gewöhnlich diesen Ausdruck und verstanden unter einem magnetischen Schlafe, in den sie täglich Nachmittags um 4 Uhr von selbst fiel: das Magnetisiren.) „Noch 22mal." — Sie sagten mir aber vorgestern, daß es nur noch 20mal nöthig sey, nachdem Sie schon wieder 2mal magnetisirt worden sind? — „Ja, versetzte sie weiter, wenn ich meinen Anfall nicht gehabt hätte, so wäre es nicht öfter nöthig gewesen; denn durch diesen bin ich in meiner Cur drei Tage zurückgesetzt worden." — Werden Sie heute Nachmittag noch einmal magnetisirt werden müssen? — „Ja wohl, denn daß ich jetzt schlafe, ist zur Beruhigung meines Blutes wohl gut, aber es trägt zur Heilung meines Hauptübels nichts bei, daher werde ich heute Nachmittag, wie gewöhnlich, von selbst wieder in die Krise kommen." —

Die Kranke erwachte, nachdem sie eine gute halbe

Stunde geschlafen hatte, und befand sich nun um vieles wohler.

Nachmittags 4 Uhr war sie bei meiner Ankunft schon seit fünf Minuten in der Krise. Auf meine Frage, wie befinden Sie sich? antwortete sie: — „Etwas besser als heute früh, doch habe ich kurz vor meinem Einschlafen etwas Herzpochen gehabt.“ — Die stärkenden Arzneien, welche sie sich früher verordnet und von denen ich ihr von jedem eine Unze verschrieben hatte, hatte sie seit zwei Tagen nicht mehr genommen, weil sie nach ihrer frühern Bestimmung nicht länger nothwendig waren. Allein sie verordnete sich dieselben wieder, indem sie sagte: „Sie müssen mir eine solche Portion von der stärkenden Arznei verschreiben, wie die erste war, denn ich muß mich damit wieder stärken.“ — Um sie nun durch vieles Fragen nicht weiter zu stören, begab ich mich in das Seitenzimmer. Nach fünf Minuten wurde sie sehr unruhig, hustete viel und warf sich in dem Stuhle hin und her. Nachdem ich hierauf ihr magnetisirtes Wasser zu trinken gegeben und meine flache Hand ohngefähr eine Minute auf die Herzgegend, wo ich das Herz heftig pulsiren fühlte, gelegt hatte, so wurde sie wieder ruhig und der Husten und das starke Pulsiren des Herzens ließen nach.

Nach halbstündigem Schlaf erwachte sie wohler, als sie eingeschlafen war.

Den 7ten Nov. Der Zustand der Kranken war heute um ein merkliches besser als gestern, allein in der Krise bekam sie etwas Herzpochen, was sie davon herleitete, daß sie sich gezwungen, als die vierte Stunde

Nachmittags geschlagen habe, wo sie schläfrig geworden sey, munter zu bleiben, indem sie meine Ankunft, die 10 Minuten nach vier Uhr geschah, habe abwarten wollen. Dieß dürfe sie, fuhr sie fort, nicht wieder thun und ich möchte es ihr, wenn sie wachte, ja verbieten. Auf meine Frage, wodurch dieser Fehler wieder gut zu machen sey, versetzte sie: „Lassen Sie mir heute Abend 8½ Uhr ein Fußbad aus Weizenkleien nehmen, indem dadurch wieder alles ins Gleichgewicht kommt.“ — Sie sah wieder deutlich in ihre Brust und versicherte mit freudiger Stimme, daß das Wasser im Herzbeutel sich wieder sehr verringert habe. Indem ich nun meine rechte Hand auf ihre Herzgrube und meine Linke auf die Herzgrube der dicht neben ihr sitzenden, magnetisch-schlafenden St. ruhen ließ, in der Absicht, dadurch den magnetischen Schlaf beider Patientinnen tiefer zu machen, richtete die K. ihren Kopf empor, sann über eine Minute scharf nach und hob nun, ohne von mir gefragt zu seyn, an: „Lieber Doctor, ich sehe in der Brust Louischens zwei Löffel voll bläulichtes Wasser, welches vor ihrer magnetischen Kur grade noch einmal so viel gewesen ist,“ — und versicherte zugleich, daß ihr Herz bisweilen krampfhaft zusammen gezogen sey, und diese eher gesund werden würde, als sie. Als ich hierauf entgegnete, daß dieß mit ihren frühern Aussagen, nach denen Louischen noch 26mal, sie hingegen nur noch 18mal brauche magnetisirt zu werden, nicht übereinträfe, sagte sie lächelnd: „das ist ja leicht zu begreifen, denn ich werde, wie ich schon früher gesagt habe, die letzten 12mal nicht alle Tage hinter einander, wie es bei Louischen

geschehen muß, magnetisirt, folglich muß sich deren Kur weit eher endigen, als die meinige." — Nachdem ich meine Hände von beiden entfernt hatte, fragte ich die K., ob sie auch jetzt in Louischens Brust sehen könne, worauf sie erwiederte: „O ja! doch aber nicht so deutlich, als es vorher der Fall war." — Als ich meine Hände wieder auf sie gelegt hatte, versicherte die K., daß sie das Wasser in der Brust der St. wieder deutlich sehe. Es trat nun eine Pause von acht Minuten ein, in welcher ich meine Aufmerksamkeit besonders auf die K. richtend in einem dunklen Zimmer beiden magnetisch⸗schlafenden ruhig gegenüber saß. Die K. fing mit einemmale laut zu lachen an und rief aus: „Herr Doctor! Sie sehen komisch aus, denn Sie sind in einen dicken Nebel gehüllt, aus dem Ihre Augen helles Feuer sprühen." — Diese Aussage veranlaßte mich zu mehreren Fragen, nämlich erscheinen Ihnen meine Haare feurig? — „Nein, die sehe ich des dicken Nebels wegen nicht." — Was bemerken Sie an meinen Fingerspitzen, indem ich ihr meine Finger entgegen hielt? — „Nichts, denn diese sind auch von einem dicken Nebel umgeben." — Machen Sie einmal einen Vergleich, wie ich aussehe? — Sogleich antwortete sie lachend: „Es siehet grade so aus, als wenn bei einem dicken neblichten Herbstabend brennende Laternen auf der Straße getragen werden." — Sehen Sie dieß mit Ihren Augen? — „Nein." Womit denn? — „Ich fühle es und weiß es, daß Sie so aussehen." „Jetzt kömmt mein Mann, fuhr sie fort, über den Markt gegangen." (Patientin wohnte am Markte und konnte ihren Gatten, der wirklich zu der

Zeit, als sie es sagte, über den Markt nach Hause zurückkehrte, durchaus nicht sehen, da sie von den Fenstern, die auf den Markt führten, weit entfernt denselben ziemlich den Rücken zugekehrt in einer finstern Stube saß, und ich, da ich sogleich an das Fenster trat, um mich von der Aussage der Somnambule zu überzeugen, denselben nicht eher wahrnehmen konnte, als bis er noch 10 Schritte von dem Hause entfernt war; denn es war auf der Straße schon so finster, daß man nicht weiter vor sich hinsehen konnte.) Als die Kranke erwacht war, wußte sie sich von dem, was während der Krise vorgegangen war, nicht des geringsten zu erinnern, sondern fragte, ob ihr Gatte, welcher seit zehn Minuten in dem Nebenzimmer saß, schon wieder von seinem Spatziergange zurückgekehrt sey.

Den 8ten Nov. Sie war heute sehr wohl, und in der Krise äußerst launig und heiter gestimmt. Besonders lachte und scherzte sie mit der magnetisch-schlafenden St. viel (— eine Art magnetische Exaltation, welche zur Erklärung des darauf folgenden Zustandes dienen kann —) und knüpfte mit dieser eine förmliche Unterredung über verschiedene Dinge, vorzüglich aber über ihren beiderseitigen Krankheitszustand an. Nachdem sie noch manches bald mit der St., bald mit mir besprochen hatte, versicherte sie *), daß sie sich in dem Garten ihrer verstor-

*) Klingt das Folgende nicht wie gewöhnlicher Traum? wie Phantasie-Spiel, das sich zum magnetischen Wachen gesellte, weil grade ein Ueberschuß von Kraft da war, wovon ihre ganze Stimmung den Beweis gab? —

benen Eltern (in Ungarn) befinde. In diesem Garten sah sie schönes Obst und Blumen, welche letztere sie als besonders schön beschrieb und behauptete, in Gesellschaft ihrer vor langer Zeit verstorbenen Eltern, wie auch des verstorbenen Bruders und dessen gleichfalls verstorbenen kleinen Tochter zu seyn. Zuerst erschienen ihr die Eltern, die bald wieder verschwanden, dann ihr Bruder, den sie anredete; da dieser ihr aber keine Antwort gab, so beklagte sie sich darüber gegen mich und fing an zu weinen, als er plötzlich aus ihrer Phantasie verschwunden war. Nach einigen Secunden erschien der Bruder von Neuem, seine Tochter, die kleine Nelli, wie sie sie nannte, an der Hand führend. Sie schien sehr angegriffen zu werden, seufzte viel und brach in ein lautes Wehklagen über die Sprachlosigkeit ihres geliebten Bruders aus. Mich fragte sie öfters, ob ich denn nichts sehe, und da ich sie von dem Ungrund ihrer Vorstellungen zu überzeugen und ihr zu beweisen suchte, daß sie sich zu Torgau in ihrer Stube befinde, wurde sie böse und weinte laut viele Thränen, bis sie erwachte, wo sie bemerkte, daß sie geweint hatte, sich aber doch nicht erinnern konnte, was die Ursache ihres Weinens gewesen war.

Den 9ten Nov. Eine kalte Stube, in der sich Patientin wegen des rauchenden Ofens den Tag über hatte aufhalten müssen, hatte bei ihr den Husten wieder erregt; übrigens aber befand sie sich wohl. Als sie in der Krise war, begab ich mich in das Nebenzimmer, in welches ich kaum getreten war, als sie mich schon wieder zu sich rief, indem sie meinte, daß sie in meiner Nähe ruhiger schlafen

und wieder von dem schönen Garten träumen würde. Jetzt erschienen ihr dieselben Gegenstände, welche ihr in der gestrigen Krise vorgeschwebt und sie beschäftigt hatten; besonders freuete sie sich über die kleine Nelli, welche sie stets sehr lieb gehabt hatte. Von dieser hörte ich in ihrem magnetischen Schlafe zuerst, und Patientin hatte wachend niemals weder von dieser noch von ihren übrigen Anverwandten mir etwas gesagt. Entfernte ich mich von der Somnambule, so verschwanden diese Gegenstände aus ihrer Phantasie, sie wurde unruhig und bat mich, daß ich zu ihr zurückkehren möchte. Nachdem dieß geschehen war, fixirte ich meine Gedanken auf sie, und dachte für mich befehlend, daß sie an ihre Anverwandten zu denken nachlassen möchte, indem ich fand, daß sie durch ihr Phantasie-Spiel sehr erhitzt und angegriffen wurde. Dies wirkte und die Phantasiebilder verschwanden, und als ich sie nun fragte, ob sie in ihre Brust sehen könne, antwortete sie: „Ja, ich sehe mein Herz und bemerke, daß das Wasser im Herzbeutel schon wieder einen halben Löffel voll weniger geworden ist. Morgen,“ fuhr sie fort, „nimmt es wieder in etwas ab, weil es ein dritter Tag ist.“ — Warum grade an diesem Tage? — „Weil es in der ganzen magnetischen Cur so gewesen ist, daß nur jeden dritten Tag das Wasser abgenommen hat.“ — Ist dieß derselbe Fall bei Louischen? — „Nein, diese bessert sich nur alle fünf Tage, wo jedesmal etwas von ihrem Wasser in der Brust verschwindet.“ — Indem ich dieser Aussage nicht den gehörigen Glauben beimessen wollte, sagte sie mit starker

Stimme: „Ja lieber Doctor, Du kannst es mir glauben, denn es ist wirklich so.“ (Dieß war das Erstemal, daß sie mit mir in Du sprach, womit sie nun auch in der Folge, wie man es später ersehen wird, fortfuhr). Ihr Ehegatte zählte in dem Nebenzimmer Geld und da sie dieses klimpern hörte, so rief sie ihm bittend zu, er möchte jetzt nicht das Geld zählen, denn dieß verursache ihr Beängstigung und Husten.

Die Kranke erwachte, als sie ½ Stunde geschlafen hatte und befand sich heiter und wohl.

Den 10ten Nov. Sie befindet sich heute so, wie gestern und sie bemerkte, als sie in der Krise war, daß sie nebst Louischen heute Abend noch den Schnupfen bekommen werde, indem ich ihn auf beide übergetragen hätte. (Ich hatte seit gestern den Schnupfen). Von Ihrem Herzen sagte sie, daß es ihr schiene, als sey dasselbe seit einigen Tagen größer geworden, da, wie sie fortfuhr, in demselben kein Krampf mehr ist. Eben so bemerkte sie von ihrem Lungenflügel, daß dieser von dem gewöhnlichen Krampf verlassen sey, daher sie auch keinen Husten mehr habe. Jetzt trat die Frau S., welche ich zu der heutigen Sitzung bestellt hatte, ins Nebenzimmer. Auf meine Frage, wie geht es mit dieser Frau? versetzte sie: „Lieber Doctor, Du bist mit ihr nicht recht zufrieden, denn sie hält sich nicht nach deiner Vorschrift; gestern hat sie auch ihre Pillen nicht genommen.“ — Woher wissen Sie dieß? — „Ich fühle es.“ — Die S. trat nun in das Zimmer ein, in welchem die K. und die St. schliefen. Beide fingen laut an zu lachen, und da ich die K. fragte,

warum sie lachten, antwortete sie, mich an der Hand fassend und mir mit schwacher Stimme in das Ohr zischelnd: „Das ist die Frau, welche ihre Pillen nicht genommen hat; sage ihr aber ja nicht, daß ich es Dir verrathen habe, indem sie sonst auf mich böse werden würde.“ — Nachdem die S. die K. angefaßt hatte, sagte mir Letztere die Zufälle der Erstern, über welche diese seit einigen Tagen geklagt hatte, ganz genau, verschwieg aber, daß sie die Pillen (welches die S. später mir eingestand) nicht genommen hätte. Die S. wurde nun von dem magnetischen Schlafe überfallen, deßhalb wurde sie nun in das Nebenzimmer auf das Sopha geführt, wo sie über eine Viertelstunde magnetisch schlief. Die K. fragte ich noch, wie es käme, daß sie jetzt zu mir Du sage, da sie es doch früher nicht gethan habe; worauf sie antwortete: „Das kann ich Dir nicht sagen, allein ich bin es nicht im Stande, Dich und Louischen Sie zu nennen. (Zur letzteren sagte sie seit gestern ebenfalls Du, dahingegen diese mit jener stets in „Sie“ redete). Schon seit mehreren Tagen hatte sie mich wachend ersucht, daß ich sie in der Krise nach einem Mittel wider eine Flechte, die sie in dem Ellbogengelenke hatte, und welche fast täglich größer wurde, fragen möchte. Indem ich sie nun heute fragte, wissen Sie sich nichts gegen Ihre Flechte zu verordnen, erwiederte sie nach einigen Secunden langem Nachdenken: — „Du mußt mir Goulardisches Wasser verschreiben und mir sagen, wenn ich erwacht bin, daß ich das garstige Ding damit täglich einigemal wasche, darauf wird es vergehen.“ — Als ich hierauf entgegnete,

daß dadurch die Flechte auf andere edlere Theile ihres Körpers getrieben werden könnte, sagte sie: „Das haben wir nicht zu fürchten, dagegen aber würde es der Fall seyn, wenn ich mir jetzt mein wundes Ohr (sie hatte seit langer Zeit eine wunde Stelle hinter dem linken Ohr, die beständig eine scharfe Feuchtigkeit absonderte) heilte, indem ich hierauf mich würde der Zahnschmerzen nicht zu lassen wissen.“ —

Die Dauer der Krise war wie gewöhnlich.

Den 11ten Nov. hatte die von Rauch erfüllte Wohnstube bei meiner Kranken vielen Husten verursacht, der in der Krise so heftig wurde, daß ich ihr öfters magnetisirtes Wasser und Bockshornsaft reichen mußte, worauf er bald nachließ. Der von der Somnambule vorausgekündigte und von mir auf meine Kranken übertragene Schnupfen incommodirte dieselben sehr und ich bemerkte, daß die K. ein wenig fieberte. Auf meine Frage, ob sie ihren gewöhnlichen Anfall noch einmal wieder bekommen werde, antwortete sie: „Ja, wenn ich nicht vorbeuge, so bekomme ich ihn zur Zeit wieder, wo meine Regel eintreten will, und dieser Zeitpunct ist nicht mehr fern.“ — Was muß denn da geschehen? — „Ich muß den Tag vor dem Eintritt derselben geröstetes Brod mit Eau de Cologne befeuchtet warm auf die Herzgegend legen und zwei Fußbäder von Weizenkleien nehmen. Beobachte ich dieß genau, so bekomme ich den Anfall nicht wieder.“ — Ueber den Zustand der St. bemerkte sie, daß sich diese seit einigen Tagen sehr gebessert habe und daß sie fast gar kein Wasser mehr in der Brust derselben sehe; und setzte hinzu:

„nun muß sie auch bald stärkende Arzneien nehmen.“ — Als ich sie fragte, wie lange sie noch schlafen werde, gab sie zur Antwort: „Noch fünf Minuten.“ — Wenn ich Sie aber bitte, noch eine Viertelstunde länger zu schlafen, als Sie so eben sagten, werden Sie dies können? — Warum nicht, lieber Doctor? Dir zu gefallen kann ich es wohl, aber Du mußt mich dann aufwecken, weil, wenn ich nach Deinem Wunsche über meine gewöhnliche Zeit schlafe, ich von selbst nicht aufwachen kann.“ — Der Zeiger meiner Uhr zeigte grade sechs Minuten über halb fünf. Ich unterhielt mich nun mit ihr über verschiedene Dinge und als nach meiner Uhr 19 Minuten verflossen waren, so erinnerte sie, daß ich sie munter machen möchte, weil die Zeit, wie ich es gewünscht hätte, vorüber sey. Als ich darauf sagte, daß das Aufwachen ganz von ihr abhinge und sie es damit halten könne, wie sie wolle, so bat sie mich dringend, daß ich sie wecken möchte. Auf die Frage, wodurch kann ich denn dieß, versetzte sie: „Du mußt es Dir fest vornehmen, daß ich munter werden soll; thust Du es nicht, so muß ich fortschlafen, und dies thut mir großen Schaden.“ — Indem ich mir hierauf fest vornahm, daß sie aufwachen möchte, schlug sie die Augen auf und meinte, sie müsse heute länger geschlafen haben, als sonst; allein was eigentlich vorgegangen war während der Krise, das wußte sie nicht.

Den 12ten Nov. war meine Frau, welche im Dec. ihre Niederkunft erwartete und mit der sie in keiner nähern Bekanntschaft stand, während der Krise zugegen. Als diese zu ihr ins Zimmer trat, sagte die Somnambule:

„Grüße Sie Gott Frau Doctorin, wie geht es Ihnen?“— Meine Frau wurde dadurch so alterirt, daß sie darauf kein Wort hervorzubringen vermochte. Die ebenfalls magnetisch schlafende St. wurde bei der Annäherung derselben unruhig und fing an zu ächzen und zu stöhnen. Hierauf versetzte die K.: „Schäme dich Louischen, es ist ja unsers lieben Doctors Frau, die kann zu uns kommen, so gut als jeder, der von ihm magnetisirt wird; denn sie ist, fuhr sie lächelnd fort, ja auch eine Magnetisirte. Die St. wurde darauf wohl etwas ruhiger, doch mußte meine Frau mehrere Schritte von ihr entfernt bleiben; dagegen sie sich der K. ganz nähern und sie anfassen durfte, ohne im geringsten unangenehm auf sie einzuwirken. Als ich die K. fragte, wann mein Frau entbunden werden würde, antwortete sie: „Ausgangs Januar.“ — Können Sie nicht den Tag bestimmen? — „Dies kann ich nicht, aber daß sie zu Ende Januars niederkömmt, das weiß ich bestimmt.“ — Wird sie mit einem Mädchen oder Knaben niederkommen? „Mit einem Knaben, worüber Du lieber Doctor Dich recht freuest.“— (Meine Frau wurde den 26sten Januar 1817 von einem Knaben glücklich entbunden.)

Den 13ten Nov. Gestern Abend hatte sie sich mit einem Leibgerichte, von dem sie bei ihrem stets guten Appetite viel gegessen hatte, den Magen verdorben. Ich wurde gleich früh zu ihr gerufen, wo ich sie bei meiner Ankunft auf dem Sopha, den Kopf mit einem Tuche verbunden, sitzend fand. Sie klagte über Uebelkeit und Widerwillen gegen alle Speisen, wie auch über heftigen

Kopfschmerz u. s. w. Die Ursache dieser Kränklichkeit vermochte sie im wachenden Zustande nicht anzugeben, allein nachdem ich sie in Schlaf gesetzt hatte, sagte sie: daß sie gestern Abend zu viel gegessen und sich den Magen verdorben habe. Auf die Frage, ob ich ihr ein Brechmittel verordnen sollte, erwiederte sie: „Dies hast Du nicht nöthig, denn daß Du mich jetzt in magnetischen Schlaf gesetzt hast, das ist schon hinreichend und ich werde mich danach um vieles besser befinden.“ — Werden Sie durch diesen Vorfall in ihrer Kur zurückgesetzt werden? — „Nein diesmal nicht, allein ich werde nicht eher ganz wieder wohl werden, als bis Morgen Nachmittag nach der Krise.“ — Müssen Sie Heute Nachmittag wieder magnetisirt werden? — „Ja wohl, denn ich werde in die Krise fallen, auch wenn Du nicht zu mir kämest.“ —

Als die Kranke erwachte, hatte sie eine gute Stunde geschlafen und befand sich besser, als vor dem Schlaf.

Nachmittags $4\frac{1}{2}$ Uhr fand ich bei meiner Ankunft sowohl die K., als die St. in der Krise. Ich war ihnen zu lange ausgeblieben, deßhalb machten sie mir bittere Vorwürfe und nahmen Mienen an, böse gegen mich zu thun. Ich war indessen kaum eine Minute bei ihnen, so änderte sich die Scene, indem sie mich aufforderten, daß ich mir einen Stuhl nehmen und mich ihnen gegenüber setzen möchte und versicherten zugleich mit vieler Gemüthlichkeit, daß sie dann höchst angenehm schlafen würden. Die K. sagte mir nun, daß Louischen den Nachmittag hindurch über Stiche in der linken Brust und Krämpfe im

Unterleibe geklagt hätte. Jetzt sehe sie, fuhr sie fort, was die Ursache von diesen Uebeln sey, denn die Stiche in der linken Seite rühren von Blähungen und die Leibschmerzen von dem nahen Eintreten der Regeln her. Auf Befragen, was Louischen dagegen gebrauchen könne, versetzte sie: „Sie muß heute Abend einige Tassen Chamillenthee trinken und sich warm halten, wonach sich ihre Beschwerden wieder geben und die Regeln übermorgen ohne Weiteres eintreten werden.“ — Als ich sie fragte, wie sie sich befinde, gab sie zur Antwort: „Viel besser als heute früh, doch thut mir der Kopf noch etwas weh; Du kannst mir aber davon helfen, wenn Du mir jetzt Deine Hand auf die Stirn legst.“ — Als ich dies gethan, nämlich drei Minuten mit meinem Handteller auf der Stirn geruhet hatte, forderte sie mich auf, daß ich dasselbe auch bei Louischen thun möchte, da diese auch Kopfschmerzen habe.

Nach dem Erwachen befand sich die K. wieder ganz wohl.

Den 14. und 15. Nov. Mit meiner Kranken geht es wieder ganz nach Wunsch, außer daß bisweilen der Husten durch eine öfters nur geringe Ursache erregt und sie davon incommodirt wird. Die Regeln sind heute den 15ten, wie sie es vorgestern vorausgesagt hat, bei der St. eingetreten. Dieser Monatsfluß soll nach der weitern Bestimmung der K. bis zum 19ten anhalten, wo ihre eigenen Menstruen eintreten werden. Auch erinnert die K., daß sie den 18ten Abends die am 11ten gegebene Verordnung gebrauchen müsse, weil sie im Unterlassungs-

falle ihren Anfall bestimmt bekommen würde. Auf meine Frage, wie oft müssen Sie noch magnetisirt werden, erwiderte sie: „Noch 12mal, und zwar so, daß ich erst übermorgen und dann jedesmal nach zwei bis drei Tagen in die Krise gesetzt werde. Sind diese für mich wichtigen Tage vorüber, dann bist Du nicht mehr im Stande, mich in magnetischen Schlaf zu bringen, obgleich Du noch lange über mich eine Macht haben wirst; denn die Cur ist nach diesem beendet.“ — Am Schluß der Krise fragte ich meine Kranke, ob ich die St., während sie menstruire, magnetisiren dürfe, worauf sie antwortete: „Dies kann geschehen, wie Du es bisher gethan hast, nur mußt Du sie ja nicht anfassen.“ — (Auch die St. war seit einiger Zeit bloß durch Fixirung meiner Gedanken und durch meinen Willen in den magnetischen Schlaf gesetzt worden.)

Den 17ten Nov. Gestern Nachmittag ist sie zu der bestimmten Zeit, wo sie gewöhnlich magnetisch schlief, nicht im geringsten schläfrig geworden, obgleich die St. in dem Seitenzimmer der Wohnstube in der Krise und ich zu derselben Zeit gegenwärtig war. Dagegen erfolgte heute der magnetische Schlaf von selbst. In der Krise klagte sie über Wallungen des Bluts und ich bemerkte, daß sie ungewöhnlich viel husten mußte. Als Veranlassung dieser Beschwerden gab sie die Gegenwart einiger ihr widriger Personen an, welche früh bei ihrem Gatten gewesen waren. Ungeachtet dieses Uebelbefindens wurde sie jedoch in der Mitte der Krise froher und heiterer Laune. Sie machte mich heute auf den Krankheitszustand einer von mir in der Stadt behandelten, sich hier auf Besuch

befindenden Kranken aufmerksam. Diese Kranke trank seit mehreren Tagen wegen eines Krampfhustens von mir magnetisirtes Wasser, weil alle dagegen gebrauchte pharmaceutische Mittel fruchtlos geblieben waren. Der Somnambule K. hatte ich absichtlich von dieser Patientin nichts gesagt, und es wußte Niemand, daß diese das magnetisirte Wasser gebrauchte, als ich und die in Rede stehende Patientin. Allein heute in der Krise fing die K. ohne alle Veranlassung von selbst an: „Höre, lieber Doctor, Du hast eine Patientin, die trinkt magnetisirtes Wasser, was ihr recht gut bekömmt; aber ganz und gar hebst Du ihr Uebel damit nicht.“ — Woher wissen Sie, daß ich eine solche Kranke habe, die magnetisirtes Wasser trinkt? — „Das fühle ich.“ — Womit fühlen Sie es? — „Das weiß ich selbst nicht; allein ich fühle deutlich, daß diese Person außer ihrem Husten noch eine Verhärtung im Unterleibe der linken Seite hat, die ungefähr von der Größe einer Wallnuß ist. Diese Person hat Dir von diesem Uebel aus Scham noch nichts gesagt, obgleich es sie sehr beunruhigt und die Quelle vieler Leiden ist.“ — (Nähere von mir über die Krankheitsverhältnisse der gedachten Patientin eingezogene Erkundigungen bestätigten die Aussage der Somnambule vollkommen und es ist bemerkenswerth, daß die mehrmals gedachte Kranke selbst ihrem Ehegatten von dem eigentlichen Zustande ihres Körpers nichts gesagt hat.) Von sich selbst bemerkte sie noch, daß sie morgen früh Nasenbluten, als einen Vorboten der bald eintretenden Periode, bekommen würde. — Die Krise dauerte 20 Minuten.

Den 20sten Nov. Patientin hat den 18ten Abends das Fußbad von Waizenkleien, wie sie es sich verordnet hat, genommen, und dann das geröstete mit Eau de Cologne angefeuchtete Brot warm auf die Herzgegend gelegt. Früh war das Nasenbluten, wie sie es den Tag zuvor in der Krise vorausgesagt hatte, eingetreten. Vorgestern hatte sie eine heftige Gemüthsbewegung gehabt, worauf sie sich den folgenden Tag etwas unwohl befand; was nach ihrer Versicherung als der Grund der gestern nicht eingetretenen Menstruation anzusehen sey. Erst heute Nachmittag nach nochmaligem starkem Nasenbluten war diese ohne sonstige unangenehme Zufälle erfolgt. Bei meiner Ankunft heute fand ich meine Kranke schon im magnetischen Schlafe, und da ich mich ihr näherte, bemerkte ich in ihren Gesichtsmuskeln starke Krämpfe und eine partielle Lähmung der rechten Seite ihres Körpers, welche der magnetisch-schlafenden St. zugekehrt war. Auf die an sie gerichteten Fragen erhielt ich keine Antworten, und trotz dem, daß ich mir alle Mühe gab, die Krämpfe des Gesichts, welches fürchterlich verzerrt war, zu beseitigen, war ich es nicht im Stande, bis ich sie endlich von ihrem Platze brachte und sie hierdurch von der St. entfernte. Nach und nach vermochte sie nun wieder Töne von sich zu geben und das Gesicht erhielt seine gehörige Form wieder; auch bemerkte man wieder Bewegung und Leben in der rechten Seite ihres Körpers, besonders im Arm. Als ich sie nunmehr fragte, warum sie in den so eben erzählten Zustand verfallen sey, gab sie zur Antwort: „Ich bin zornig auf Louischen, denn diese ist ein dummes Ding.“ — Die St.,

welche dies hörte, fing an zu weinen und drohete ähnliche Zufälle, wie die K. eben gehabt hatte, zu bekommen. Sie kamen jedoch nicht weiter zum Ausbruch. Auf mein Zureden und die von mir zur Versöhnung gemachten Vorstellungen beruhigten sich beide Magnetisirte wieder und knüpften ihr gewöhnliches seltsames freundschaftliches Verhältniß, welches ich ihre magnetische Freundschaft nennen möchte, wieder an. Die nunmehr an die K. in Betreff ihrer Gesundheit gerichteten Fragen beantwortete sie mit der gewöhnlichen Klarheit und Bestimmtheit und war bei ihnen keine Spur eines stattgehabten Mißverständnisses zwischen ihnen mehr wahrzunehmen.

Die Krise dauerte ½ Stunde. Nach dem Erwachen erzählte mir die K., daß sie sich kurz vor dem Einschlafen mit der St. wegen eines Eigensinnes, den diese sich hatte zu Schulden kommen lassen, erzürnt habe, und dieserhalb böse auf sie sey. Die St. erwachte 10 Minuten später, wo nun dasselbe Verhältniß zwischen meinen beiden Kranken eintrat, wie es vor der Krise gewesen war; denn sie sprachen nun mit einander über drei Stunden kein Wort, ungeachtet ich sie versicherte, daß sie sich bereits in der Krise versöhnt und sich gegenseitig verziehen hätten —. Den ganzen Abend über klagte die K. über Schmerz in ihrer rechten Seite, besonders über ein taubes Gefühl in dem rechten Arm.

Den 23sten Nov. Meine Kranke befindet sich wieder ganz wohl und hat vorgestern und gestern einigemal starkes Nasenbluten gehabt. Die Menstruen fließen regelmäßig, sollen aber nach ihrer heutigen Aussage im

magnetischen Schlafe binnen 24 Stunden aufhören. Den 21. und 22sten ist sie zu der gewöhnlichen Stunde, wo sie sonst magnetisch schlief, nicht einmal schläfrig geworden, und es ist auffallend, daß sie heute Nachmittag gegen 4 Uhr schon Müdigkeit und Schwere in den Augenlidern verspürte und genau um 4 Uhr in einen festen magnetischen Schlaf von selbst fiel. In der Krise bemerkte sie nun noch der Aufzeichnung werthes: daß die St. noch 12male (wenn die frühern Aussagen in Betreff der Dauer der Cur mit dieser letztern Bestimmung nicht übereintrifft, so liegt der Grund darin, daß unvorhergesehene Störungen in der Krise oder sonstige Umstände einige Krisen mehr erforderten, was auch von der K. sogleich bestimmt wurde) magnetisirt werden und nach Verlauf dieser Zeit anstatt der früher für nöthig erachteten stärkenden Arzneien 14 Tage lang, wo sie jeden Tag zu der gewöhnlichen Stunde noch eine halbe Stunde magnetisch schlummern würde, Morgens früh um 10 Uhr ein Weinglas Burgunderwein trinken und dazu zwei Zwiebäcke essen müsse. Hierauf würde sie, sagte sie ferner, nicht nur allein auffallend an Kräften zunehmen, sondern auch ihre frühere muntere Gesichtsfarbe wieder erlangen.

Die Dauer der Krise war 1½ Viertelstunde.

Den 26sten Nov. Es waren die Halsdrüsen nebst den Mandeln der Kranken in Folge einer Erkältung angelaufen; deshalb verordnete sie sich ein gewöhnliches Fußbad und einige Tassen Fliederthee. Die Menstruation floß seit vorgestern nicht mehr. Den 25sten hatte sie sich in den Stuhl der St. gesetzt, gleich nachdem diese aus

dem magnetischen Schlafe erwacht war, worauf sie, die K., magnetisch schläfrig wurde, und endlich in vollkommene Krise fiel. Als ich sie heute, (den 26sten) in der Krise fragte, wie es gekommen, daß sie auch gestern magnetisch geschlafen habe, antwortete sie: „Daran bin ich Schuld, weil ich mich in Louischens Stuhl gesetzt habe.“ — Macht dies eine Veränderung in der Kur? — „Nein, denn dieser Schlaf ist ganz gleichgültig, er wird meine Kur weder verlängern, noch verkürzen, allein ich muß mich doch in Zukunft hüten, daß ich mich an meinen freien Tagen nicht in Louischens Stuhl setze, wenn sie so eben erst erwacht ist, weil es mir am Ende doch schaden würde.“ —

Den 29sten Nov., den 2. und 5ten Dec. Der catarrhalische Zustand der Kranken hielt nur bis zum 29sten Nov. an, wo sie, wie auch den 2ten und 5ten Dec. wieder sehr lebhaft und heiter war. In Rücksicht eines von mir ebenfalls magnetisch-behandelten, 24jährigen, mit der Epilepsie seit 14 Jahren behafteten jungen Menschen, that sie Aussagen, die bisher für Jedermann, selbst für den so aufmerksamen Vater ein Geheimniß geblieben und in Bezug der Heilung seines Uebels von großer Wichtigkeit waren. Um das Hellsehen der K. auf diesen Kranken zu erhöhen, legte ich ihr unvermerkt ein leinenes Läppchen, welches der Epileptiker den Tag über unter seinem Hemde auf dem bloßen Leibe getragen hatte, auf ihren Schooß. Sogleich aber fuhr sie heftig zusammen und bat mich mit einer angstvollen Stimme, daß ich das Läppchen, welches von dem Buben (so nannte sie ihn

gewöhnlich) wäre, entfernen möchte, denn sie könne ihn nun einmal, wie ich es wüßte, wegen *** nicht leiden. Ungeachtet ich sie zu überreden suchte, daß das Läppchen zufällig aus meiner Seitentasche auf ihren Schooß gekommen sey und mit dem *** durchaus nicht in Beziehung stände, so beharrte sie dennoch auf ihrer Behauptung und wiederholte ihre Bitte, die ich nun erfüllte. Auf meine Frage, wie geht es mit der Patientin, welche vor kurzer Zeit ihres Krampfhustens wegen magnetisirtes Wasser getrunken hat, gab sie zur Antwort: „Ich sehe sie nicht mehr." — Warum sehen Sie sie nicht mehr? — „Weil sie kein magnetisirtes Wasser mehr trinkt." — (Gedachte Kranke war seit einigen Tagen von hier in ihre Heimath zurückgereist.) Können Sie mir aber gar nichts mehr von ihr sagen? „O ja, allein es könnte nicht wahr seyn, und da ich Dir nicht gern Unwahrheiten sagen mag, so ist es besser, daß ich schweige."

Sie erwachte jedesmal, wenn sie eine Viertelstunde geschlafen hatte.

Den 8ten Dec. Der Gesundheitszustand meiner Kranken ist jetzt so, daß sie ihrer Wirthschaft wieder völlig vorstehen kann und seit mehreren Tagen auf den Wochenmarkt, um einzukaufen, hat gehen können. Ihre blühende und muntere Gesichtsfarbe, welche sie wieder erlangt hat, hat jede Spur von den mannichfaltigen Leiden, welche sie oft zu tödten droheten, aus ihrem Gesichte verwischt, und jeder, der sie jetzt sah, glaubte nicht eine noch Genesende, sondern eine Person zu erblicken, welche in ihrem Leben nie krank gewesen war. Sie bezeigte jetzt

besonders viel Lust zu singen, was ihr auch eben keine Anstrengung kostete. Um einmal recht froh zu seyn, ersuchte sie mich, daß ich den 7ten als gestern Abend meinen Freund L. mit zu ihr bringen möchte, weil sie diesen als vorzüglich musikalisch kannte. Es war $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, als ich mit meinem Freund zu ihr ins Zimmer trat. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr setzte sich dieser vor das Clavier, um eine Arie zu spielen, welche meine Kranke singen wollte. Allein sie war wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit nicht im Stande, einen ordentlichen Ton hervorzubringen, sondern mußte von ihrem Vorhaben abstehen, wovon weder sie noch ich und andere sich die eigentliche Ursache erklären konnten, zumal da sie kurz zuvor einige Strophen mit heller Stimme gesungen hatte. Als ich sie nun in der heutigen Krise fragte, warum sie gestern so plötzlich heiser geworden sey, erwiederte sie: „Weil ich um $4\frac{1}{4}$ Uhr Deinen Freund L. berührt habe, wo ich, obschon in meinen freien Tagen, keiner fremden Person zu nahe kommen darf; denn, fuhr sie fort, von 4 bis 5 Uhr muß ich mich ruhig und von allem, was in meinem magnetischen Schlafe widrig auf mich einwirkt, entfernt halten." — Es wurde nun noch manches mit ihr über verschiedene Gegenstände gesprochen; unter andern fragte ich sie, ob sie mir von der St. nichts mitzutheilen habe? — Hierauf gab sie zur Antwort: daß diese zur Zeit desjenigen Tages, wo sie, die K., sich in der Krise befinde, nicht gegenwärtig seyn dürfe, weil sie, die St. nur noch und zwar ohne mich schlummern müsse.

Den 11ten Dec. war ich gleich früh über Land

gefahren, suchte es aber doch so einzurichten, daß ich Nachmittags 4 Uhr in Torgau wieder eintraf. Indessen ein nothwendiges Geschäft in der Stadt hielt mich ab, früher als 4½ Uhr zu ihr zu kommen. Bei meiner Ankunft fand ich die Kranke im magnetischen Schlafe in der Nähe der Thüre auf dem Fußboden liegend, heftig weinend und die Umstehenden in voller Bestürzung. Letztere erzählten mir, daß die Kranke schon seit einer halben Stunde magnetisch schliefe, sich in dem Stuhl hin und her geworfen und nach mir sehr verlangt habe. Endlich aber vor ungefähr einigen Minuten sey sie mit einemmale schnell aus dem Stuhle gesprungen und habe gerufen: „er kömmt! er kömmt! ich muß ihm entgegen gehen!“ — Als sie aber an die Thüre gekommen, sey sie wie vom Schlage getroffen auf den Fußboden niedergestürzt, nun in ein heftiges Geschrei und Wehklagen über mein langes Ausbleiben ausgebrochen und nicht von der Stelle zu bringen gewesen. Nachdem ich mich nun ungefähr fünf Minuten bei ihr befand, in welcher Zeit sie mir die bittersten Vorwürfe wegen meiner Nachlässigkeit machte, wie sie mein langes Ausbleiben nannte, hatte sie sich wieder beruhigt. Als ich sie nun fragte, wie es gekommen, daß sie so unruhig geworden und ihren Stuhl verlassen habe, erwiederte sie: „Du weißt ja, daß ich ohne Deine Gegenwart nicht ruhig schlafen kann, und da Du ungefähr noch 200 Schritt von mir entfernt warst, fühlte ich Deine Nähe und sah Deine leuchtenden Augen. Jetzt war es, als wenn mich Jemand mit Gewalt vom Stuhle zog und antrieb, Dir entgegen zu eilen; allein als ich das Schloß der Thüre berührte,

um dieselbe zu öffnen, bekam ich einen solchen heftigen Schlag durch meinen Arm, daß ich zu Boden stürzte und nun nicht von der Stelle konnte." — Bittend fügte sie nun noch hinzu, daß ich ja nicht wieder, zu der Stunde des Tages, wo sie noch magnetisch schlafe, so spät kommen möchte, weil sie sonst den Tod haben könnte. Am Ende der Krise, welche von meiner Ankunft an, noch eine Viertelstunde dauerte, sagte sie mir noch, daß sie abermals einige Tage vor dem Eintreten ihrer Regel ein Fußbad aus Weizenkleien nehmen und Eau de Cologne mit dem gerösteten Brote gebrauchen müßte, wie das vorigemal; auch sagte sie, als ich sie fragte, ob sie mit mir in der nächsten Krise noch werde sprechen können: „Ja, wenn Du es wünschest, daß ich sprechen soll, so kann ich es noch diesmal; allein es kostet mir viel Anstrengung." —

Den 13ten Dec. fiel sie ebenfalls von selbst in die Krise, war aber in dieser höchst sentimental und ernst. Auf meine Frage, wie geht es Ihnen, antwortete sie: „Sehr gut, denn ich fühle mich über Alles erhaben, indem ich mich mit dem Himmlischen vereinigt habe." — Jede von mir an sie gerichtete Frage in Betreff anderer Personen und auf ihren Zustand nicht Bezug habender Gegenstände, ließ sie unbeantwortet und wies mich mit einem Ernst zurück, der mir unwillkührlich Ehrfurcht und Achtung, gleich wie vor einer Heiligen, einflößte. Das bisher vertrauliche Du machte dem frühern Sie wieder Platz und da ich sie fragte, warum sie mich nicht mehr Du nenne, gab sie zur Antwort: „Ich thue, was mir die Bescheidenheit gebietet und meine Schuldigkeit ist." —

Sie schlief ungefähr eine Viertelstunde und war nach dem Erwachen, wie sie sagte, sehr glücklich; auch versicherte sie: daß sie sehr angenehm geträumt und sich in höheren Regionen befunden habe.

Den 16. und 19ten Dec. An diesen Tagen fiel sie abermals von selbst in den magnetischen Schlaf, in welchem sie aber alle meine an sie gerichtete Fragen unbeantwortet ließ und keinen Laut von sich zu geben vermochte.

Uebrigens hatten diese beiden Krisen nichts weiter auffallendes, als daß der Schlaf kaum 10 Minuten dauerte. Als sie erwacht war, befand sie sich ganz wohl, war heiter und froher Laune.

So endete eine magnetische Kur, die in ihrem Verlaufe manche interessante zoomagnetische Erscheinung dem Beobachter darbot und der Patientin, und deren Gatten die schönsten Hoffnungen zu einer dauerhaften Gesundheit erregte; denn Erstere, frei von ihren langen Leiden, verließ in Begleitung des Letztern am 22sten Januar 1817 Torgau, um sich nach Dresden zu begeben, wo sie sich in Gesellschaft ihres Gatten, den Geschäfte dorthin riefen, aufzuhalten gedachte.

2.

Geschichte einer im Gefolge eines Nervenfiebers entstandenen, und durch den Lebens-Magnetismus geheilten Krankheit.

Von

Dr. G. Cleß in Stuttgart.

So mannichfaltige und glänzende Versuche in neuerer und neuester Zeit auch gemacht wurden, um die Erscheinungen des Lebensmagnetismus zu beleuchten und eine Theorie derselben zu gründen, so scheint mir doch keine den Heilkünstler vollkommen zu befriedigen, auch glaube ich, wir sollten uns vorerst noch immer auf das Sammeln von Erfahrungen und Beobachtungen beschränken, die als Materialien zu einem künftigen Gebäude dienen können. Zwar giebt es deren an sich schon viele, im Verhältniß zur Wichtigkeit des Gegenstandes aber, nämlich zur Begründung einer Theorie des Lebensmagnetismus, möchte ihre Zahl doch noch nicht hinreichend seyn; zumal, wenn man bedenkt, wie viele derer, die bis itzt öffentlich bekannt gemacht wurden, das Gepräge des Gesuchten, der Ostentation an sich tragen. Der Hang zum Wunderbaren verführte so manchen Magnetiseur und trieb die Seele der magnetisch Behandelten auf Abwege; die reine ungekün-

stellte natürliche Entwicklung der magnetischen Erscheinungen wurde nur zu häufig durch ein ungeduldiges präcipirtes Handeln verkrüppelt, und die Blüthe der magnetischen Treibhauspflanze trug entweder keine oder eine monströse Frucht. Die folgende Geschichte einer magnetischen Behandlung, welche zwar durch keine Erscheinungen, wie sie das Hellsehen herbeiführt, sich auszeichnet, scheint mir doch in mancher Beziehung nicht uninteressant, besonders für den Arzt, insofern sie demselben den Lebensmagnetismus als größtes und ohne Zweifel einziges Heilmittel für besondere Krankheitsfälle aufstellt. In dieser Beziehung mache ich dieselbe hier öffentlich bekannt und reihe sie ähnlichen Erfahrungen an, wie sie zum Theil in frühern Heften dieser Zeitschrift und anderwärts enthalten sind.

Noch muß ich die Bemerkung vorausschicken, daß alle angeführten Erscheinungen vor, während und nach der magnetischen Behandlung in dieser Geschichte durchaus wahr und treu wiedergegeben sind, und ohne Täuschung, so weit dies einem menschlichen Beobachter möglich ist, sich zutrugen, welches ich mit meiner Ehre verbürge. Nur einige auffallende Aeußerungen, die sich auf Familienverhältnisse der Kranken bezogen, und von der hohen Reinheit des moralischen Gefühls der letztern zeugten, mußten hier aus Gründen unerwähnt bleiben.

C. R., 16 Jahr alt, seit einem halben Jahre sparsam menstruirt, von schlankem Körperbau, sanfter Gemüths-

art, natürlichem, aber wenig ausgebildetem Verstande, dem Ansehen und Betragen nach mehr Kind als Jungfrau, war, öfteren Kopfschmerz abgerechnet, stets wohl, ungeachtet sie sich häufigen Erkältungen ausgesetzt und sich auch während der Monatsperiode in keiner Hinsicht in Acht genommen hatte. Am Montag den 27. October 1817 bekam sie nach vorausgegangener mehrtägiger Müdigkeit einen Frostanfall mit heftigem Kopfschmerz, Halsweh und darauf folgender Hitze. Die Krankheit wurde sich zwei Tage selbst überlassen, am dritten aber ärztliche Hülfe gesucht. Ich traf einen beschleunigten harten Puls, trockene Haut, heftige betäubende Kopfschmerzen, leicht belegte Zunge, Durst, rothes Gesicht. Diese Symptome veranlaßten mich, den antiphlogistischen Heilplan zu beginnen. Ein Aderlaß am Arm von acht Unzen und eine Arznei mit Salpeter dämpften in etwas den Kopfschmerz und die Fieberhitze, ersterer erreichte jedoch nach ein paar Tagen den vorigen Grad und veranlaßte mich zum Anlegen von 6 Blutegeln an die Schläfe und hinter die Ohren. Auch diese letztere Blutentziehung schaffte bedeutende Linderung des Kopfschmerzes und der Fiebersymptome, die jedoch nach dem siebenten Tage aufs neue zurückkehrten. Die Zunge blieb jedoch feucht, die Haut aber anhaltend trocken, das Halsweh hatte sich ganz verloren. In der zweiten Woche der Krankheit, in welcher die febris nervosa wegen des betäubenden Kopfschmerzes und leichter Delirien unverkennbar war, wurden eiskalte Umschläge um die Stirne gemacht, die das auf Augenblicke gestörte Bewußtseyn wieder erweckten. Die Krankheit neigte zur febris

nervosa versatilis und bildete sich als solche vollkommen aus. Eisumschläge, warme Halbbäder, säuerliche Getränke, gelinde Reizmittel, Calomel und Bisam wurden nach Umständen in Anwendung gebracht. In der dritten Woche zeigten sich auf dem Rücken und an den Füßen scharlachrothe Flecken, die nach 4—5 Tagen wieder verschwanden und am Ende der 4ten Woche, jedoch in schwächerem Grade, wiederkehrten. In der dritten und vierten Woche traten deutliche Anfälle von Aura epileptica drei- vier- und mehrmals des Tags ein. In den Füßen nämlich entstand ein Zucken, das sich herauf erstreckte und Krämpfe in den Armen mit Einschlagen der Daumen verursachte, worauf gewöhnlich ein Ohnmacht ähnlicher Zustand erfolgte, der längere oder kürzere Zeit anhielt. Sie erwachte dann wie aus einem tiefen Schlafe und rief gewöhnlich zuerst den Namen „Mutter.“ Diese Anfälle, welchen fast immer das Gefühl von Kälte im Magen vorausging, konnten durch schnelles Strecken der Füße, durch Darreichen eines Glases voll Wasser, nach ihrer eigenen Anweisung, oft unterdrückt werden. War der Anfall vorüber, so hatte sie die Rückerinnerung davon immer verloren, was auch oft von Begebenheiten, die sich am Tage, bei anscheinend ungetrübtem Bewußtseyn, ereigneten, oder nach lebhaften Gesprächen mit Anwesenden, der Fall war. Die Mutter der Kranken bezeugte mir oft mit Erstaunen, welche witzige Reden aus dem Munde ihrer sonst so ruhigen und schlichten Tochter hervorgingen, wie sie die Gedanken Anderer gleichsam errathe und ihr ganzes Wesen ein anderes geworden sey. Dieser wunderbaren Aufregung der

innern Sinne entsprach auch die der äußern. Die Sehkraft war auf einen unglaublichen Grad erhöht, sie bemerkte die kleinsten Gegenstände in einer Entfernung, in der kein menschliches Auge sie mehr erblickt; ihr Gehör erhielt eine Schärfe, wie ich sie noch nie wahrnahm, so daß das Lispeln im dritten Zimmer von ihr oft deutlich vernommen wurde und nicht selten, dem Inhalte nach, störend auf sie wirkte. Jedes unbedeutende Geräusch war ihr unerträglich. Am auffallendsten war mir die Höhe ihrer Stimme, die, im Vergleich zu ihrer vorigen, eine ganze Octave betrug.

Am 8ten Tage der Krankheit, nach sehr starken Schweißen, die die ganze Nacht durch angedauert hatten, schienen sich alle Fiebersymptome gelegt zu haben. Ich traf die Kranke an diesem Tage ganz ruhig und in natürlichem Zustande. Sie klagte bloß über etwas Kreuzweh — die Menstruation war 14 Tage vor der Krankheit zum letztenmale eingetreten. — Alles schien auch in den zwei nächsten Tagen eine vollkommene Reconvalescenz zu verrathen. Ein heftiger Auftritt von Streit im Hause und das gleichzeitige Erkranken der Großmutter der Kranken warf diese aufs neue darnieder. In Begleitung allgemeiner Krämpfe kehrten auch die Fiebersymptome plötzlich zurück, die Haut wurde wieder trocken, das Kopfweh sehr heftig. Dies dauerte einige Tage bis zum Anfang der fünften Woche nach Entstehung der Krankheit, wo wirkliche Anfälle von Raserei ausbrachen, in denen sie einmal ihre Mutter in den Arm biß, und alles, was sich ihr näherte, von sich stieß. Das Gesicht war dabei hoch-

roth, die Augen wild und hervorgetrieben, das Herzklopfen fürchterlich. Auf diese heftigen Auftritte folgte gewöhnlich Schlaf und ein todtenähnlicher Zustand, aus dem sie nicht zu erwecken war. Am 27sten November verordnete ich neun Blutegel an die Schläfe und hinter die Ohren, die eine sehr starke Blutung verursachten. Die Kranke schlief die darauf folgende Nacht wieder zum erstenmale ziemlich ruhig; auch der darauf folgende Tag blieb es. Am 29. November aber erfolgten wieder die heftigsten Krampfanfälle; sie mußte im Bette mit Gewalt gehalten werden, und kaum wurden die Anwesenden ihrer Meister. Zuweilen schrie sie mit laut durchdringender Stimme; ihr Herz zerspringe, das Pochen desselben erschüttere den ganzen Körper. In einem Augenblick, in dem sie nicht beobachtet wurde, trank sie Köllnisches Wasser, und warf das Glas an die Wand.

Als ich am Abend desselben Tages sie besuchte, hielt sie mich für einen Andern, und wollte, sich schnell im Bette aufraffend, mit mir davon eilen. Itzt ergriff ich ihre Hand mit meiner rechten und legte die linke auf ihre Herzgrube. Krampfhaft drückte sie mich mit der ihrigen, sank plötzlich auf ihr Kissen zurück, schloß die Augen, zuckte ein paarmal und schlief anscheinend. Kennen Sie mich? fragte ich sie. Sie schlug die Augen auf, nannte mit leiser Stimme meinen Namen und setzte hinzu: mein Hals brennt mir, meine Brust zerspringt. Hierauf schloß sie die Augen wieder. Ich hielt sie ungefähr noch 10 Minuten, das Herzklopfen verminderte sich immer mehr, der Schlaf wurde fester,

auf weitere Fragen erfolgte keine Antwort mehr. Ich machte noch einige Striche vom Kopfe bis zu den Händen und Füßen herab, magnetisirte ein Glas Wasser und verließ sie mit dem Befehl, ihr keine Arznei mehr zu reichen. Der Schlaf wurde eine halbe Stunde nachher durch ihre Schwester, die ihr eine Fliege aus dem Gesicht scheuchen wollte, unterbrochen. Sie beklagte sich darüber empfindlich, und sagte, es sey sehr übel gethan, daß man sie erweckt habe, ihre Krankheit daure dadurch länger. Man reichte ihr von dem magnetisirten Wasser. Im Augenblick verklärte sich ihr Gesicht. „Dieses Wasser hat mein Arzt zubereitet; dies verhindert die nachtheilige Wirkung des Erweckens.“ Bald darauf schlief sie wieder, machte während des Schlafs dieselben Striche vom Kopfe gegen die Füße, und erwachte erst um 6 Uhr Morgens (30. Nov.) mit dem größten Verlangen nach mir. Man reichte ihr gewöhnliches Wasser, weil das andere zu Ende war, sie stieß es aber von sich und bekam wieder die heftigsten Brustkrämpfe. Als diese bald von mir beruhigt waren, äußerte sie, nur ich könne sie heilen, alle Arzneien sollten weggelassen werden; sie habe vieles auf ihrem Herzen, was sie mir entdecken müsse, aber noch nicht könne. „Sie haben sehr wohl gethan, mich durch Auflegen der Hände und durch Striche zu beruhigen, nichts ist sonst im Stande, mich zu heilen. Das Sprechen geschieht nur sehr sauer, und ich vergesse alles, was ich sagen will.“ — Wie lange wird Ihre Krankheit dauern? — „Noch 14 Tage, wenn Sie mich fleißig besuchen, ohne einen besondern Umstand (— den sie aber nicht nannte —) hätte sie noch 6 Wochen

gedauert. — Soll ich Ihnen Striche machen, und wie viele? „Funfzig Striche, aber kreuzweis und bis auf die Füße." — Ich thats. Als ich deren 30 gemacht hatte, ergriff sie meine Hand und legte sie auf die Herzgrube. Soll ich keine Striche mehr machen? — „Noch zwanzig, aber nicht sogleich." — Als ich weggehen wollte, bat sie mich, ihr noch ein Maaß Wasser in zwei grünen Bouteillen zuzubereiten, aber recht stark. „Dieses Wasser werde ich trinken, bis Sie auf den Abend wieder kommen. Um 12, 3 und 4 Uhr werden sich heftige Krämpfe einstellen. Niemand soll mich berühren." — Die Personen, die noch anwesend waren, erkannte sie nur, wenn ich eine derselben berührte.

Wie sie es vorausgesagt hatte, traten die Krampfanfälle zur bestimmten Zeit ein. Mit Opisthotonus, Herzklopfen und großer Angst war der erste begleitet, dauerte aber nicht lange. Sie schlief abermals bis um 3 Uhr, wo sie aus dem Bett sprang und in heftige Zuckungen fiel. Der 3te Anfall um 4 Uhr war der schwächste. Ich traf sie am Abend wachend und im Bette sitzend; sie schien traurig, ihr Puls war fast regelmäßig, die Haut natürlich warm. Kaum hatte ich beide Hände ergriffen, so sank sie zurück, schloß die Augen, führte meine linke Hand langsam auf ihre Herzgrube, auf der sie dieselbe eine starke halbe Stunde festhielt. Sie beschwerte sich, zwei Gläser Wasser, die verschüttet wurden, weniger erhalten zu haben. Noch ehe ich kam, sprach sie für sich hin, man müsse ihr auf einem Berge Wasser holen, dies tauge allein für sie, ohne aber den Berg zu nennen. Mir gab sie auf

meine Frage hierüber sogleich den Bopser an, auf welchem man aus dem obersten kleinen Brunnen für sie Wasser schöpfen müsse. Es sey das weichste in der Gegend und tauge vorzüglich für sie. Ich fragte sie hierauf über ihre Krankheit, wie dieselbe genannt werde? Sie antwortete, daß sie zwei Krankheiten auszustehen habe, die eine sey vorüber, ein gefährliches Nervenfieber, das sich am 21. Tage nicht vollständig, wohl aber am 28. durch Schweiß entschieden habe. Der Fleckenausschlag, welcher erst so spät erschienen sey, hätte schon am 5. Tage und stärker hervorkommen sollen. Sie sey zwei Tage wohl gewesen, dann sey aber eine zweite Krankheit gefolgt, woran ihre Entwicklung und häufiger Kummer Schuld sey. War meine Behandlung die richtige? „Ja, besonders waren die Blutegel gut, weniger die Aderlässe im Anfang. Die kalten Umschläge bekamen meinem Kopfe gut, doch haben sie ihn zu sehr erschüttert. Am besten waren die stark riechenden Pulver (Moschus), als die Krankheit am gefährlichsten war, und die warmen Bäder. Das Nervenfieber von dieser Gattung muß überhaupt mit besänftigenden Mitteln behandelt werden; anfangs keine riechenden Arzneien, nachher etwas riechende, am Ende stark riechende, die braun aussehen.“ Hätte die zweite Krankheit durch irgend ein Mittel verhindert werden können? — „Nein, durch kein Mittel; sie wäre aber nicht so heftig geworden, wenn man mich nicht so geärgert hätte.“ — Hätte auch das Nervenfieber durch die magnetische Behandlung geheilt werden können? — Sie besann sich eine Weile, und sagte dann: „Es ist mir Alles klar, aber nur

auf Augenblicke; wie ein Licht blitzen die Gedanken auf, aber plötzlich ist es wieder Nacht und der Kopf zerspringt mir beinahe." — Nach einer Pause: — „Das Strichemachen hätte wenigstens die erste Krankheit nicht abgekürzt." — Dauert Ihre Krankheit bestimmt 14 Tage? — „Von heute über 14 Tage werde ich gesund, außer wenn ich gestört oder geärgert werde, dann dauert sie 21 Tage. Sie müssen mich aber täglich wenigstens zweimal magnetisiren. Ich selbst versuchte es, es hat aber keine Wirkung, und außer Ihnen giebt es Niemand, der es vermöchte." — Wird Ihre Periode nach 14 Tagen ebenfalls eintreten? — „Nein, später." — Nachdem ich ihr eine Bouteille Wasser magnetisirt hatte, schien ihr dasselbe noch nicht stark genug; sie bat mich, es noch anzuhauchen, dann davon zu trinken und endlich hineinzuspucken, und als sie bemerkte, daß mich letzteres befremdete, setzte sie hinzu: „Helf', was helfen mag." Als ich gehen wollte, rief sie mich zurück, um mir zu sagen, daß sie mich zweimal im Tage gesehen habe, einmal auf meinem Zimmer am Fenster und das andremal, wie ich zum Stadtthore herausgekommen sey; mein Erscheinen habe aber nur die Dauer eines Blitzes gehabt. Da ich von ihrer Mutter hörte, daß sie, einen Apfel ausgenommen, den ganzen Tag nichts gegessen hätte, so fragte ich sie, ob man ihr nicht eine Suppe reichen dürfe. Wenn Sie es wollen, war ihre Antwort, zwei Löffel voll Wassersuppe, die mit dem von Ihnen zubereiteten Wasser angemacht ist. Auf die Nacht sagte sie einen Krampfanfall um 12 Uhr und wenig Schlaf

voraus. Ehe ich ging, verlangte sie noch drei Kreuzstriche über den ganzen Körper.

Den 1. December. Sie blieb ruhig bis Nachts 12 Uhr, dann allgemeine Krämpfe, die in eine Exstase übergingen, in der sie in hochdeutscher Mundart äußerst zusammenhängend und fließend Gott um Erleuchtung ihrer Gedanken bat. Morgens 6 Uhr ließ sie zu mir schicken und mich Punct $8\frac{3}{4}$ Uhr zu sich bitten, indem sie heute dreimal magnetisirt werden müsse. Mein Annähern in einer noch ziemlichen Entfernung von ihrem Hause bestimmte sie ihren Eltern ganz richtig. Ich traf sie freundlich. Nach den ersten paar Strichen, die ich vom Kopf zur Herzgrube machte, sprach sie folgendes: „Sie müssen mich viel stärker wie bisher magnetisiren; Sie werden wahrscheinlich einen Magnet zu Hülfe nehmen müssen, aber, o Gott, ich bin noch nicht im Stande, es deutlich zu sagen. Alles ist noch verworren. Wenn ich nur wieder Krämpfe bekäme, diese sind sehr nothwendig zu meiner Wiederherstellung, und doch sagte mein Schutzgeist die letzte Nacht, ich werde deren wenige mehr bekommen. Sie können mir diese Krämpfe wieder erregen." — Nach einer Pause: — „Jtzt ist meine Schwester auf dem Bopser und füllt eben die Bouteille, die Sie noch magnetisiren müssen." — Nach einer kleinen halben Stunde, in der nur Verworrenes vor ihre Seele trat und sie häufig über schreckliche Anfüllung im Kopfe und im Herzen klagte, rief sie: „jetzt sehe ich meine Schwester gegen das Haus kommen, ... jetzt ist sie auf der Treppe, ... jetzt tritt sie in's Zimmer." Es verhielt sich ganz so. Die Schwester

brachte das Wasser. Letzteres hatte wirklich dem Geschmacke nach etwas äußerst Weiches und Mattes. Nachdem ich es stark magnetisirt hatte, mußte ich davon, wie immer, vorher trinken und es ihr dann reichen. Sie giebt den Geschmack desselben als ganz süß an. Am Mittag sprach sie wieder von der Nothwendigkeit einer weit stärkern magnetischen Einwirkung, wenn es in ihr leicht werden soll. Sie sagte mir, ich hätte mich Nachts 3 Uhr mit ihr beschäftigt und über ihre Krankheit nachgedacht, was sich wirklich so verhielt. Auch erschienen ihr in der Nacht meine längst verstorbenen Eltern, die sie im Leben nie gesehen hatte. An der Stirne und am rechten Oberarm zeigte sich in Folge eines Schweißes ein kleienartiger Ausschlag, auf den sie mich aufmerksam machte. Abends erfuhr ich, daß sie den ganzen Nachmittag geschlafen und nur zwei Personen, die sie besuchten, mit dem Namen genannt und gegrüßt habe. Eine Stunde, ehe ich sie besuchte, betete sie in den erhabensten Ausdrücken zu Gott, er möchte ihr und ihrem Arzte Kraft verleihen und in ihrem Körper wieder Krämpfe hervorrufen, die so nothwendig zu ihrer Heilung wären. Ich magnetisirte sie auf die gewohnte Weise vor mehreren Personen, die sie zwar erkannte, deren Bewegungen z. B. des Mundes beim Sprechen sie bemerkte und richtig angab, ohne das Gesprochene zu hören, außer wenn ich dieselben berührte. Sie hatte den ganzen Tag nichts als einen Apfel genossen und bat mich, statt ihrer von einer Schüssel mit eingemachtem Kalbfleisch 6 Löffel voll zu essen. Dies gebe ihr Kraft,

ohne sie zu belästigen; äße sie selbst, so würde es nur die Verwirrung in ihr vermehren.

Schon nach der ersten magnetischen Behandlung am Morgen empfand ich eine mir fremde Müdigkeit des Körpers und eine eigene Spannung im Kopfe. Ich befragte sie über diesen Zustand. Sie antwortete: „Das haben Sie von mir, es thut aber nichts. Die Müdigkeit wird sich späterhin noch vermehren, es schadet Ihnen aber nichts.“ —

Beim Weggehen sagte mir ihre Mutter; ihre Tochter habe sich diesen Mittag um 2 Uhr im Bett schnell aufgerichtet, und freudig ausgerufen, sie sehe mich im Geiste auf meinem Zimmer an meinem Schreibtische sitzen, wo ich mich grade mit ihr beschäftige. Dieses geistige Sehen täuschte sie nicht; ich schrieb grade um diese Zeit das nieder, was sich am Morgen mit ihr zutrug.

Den 2. Decemb. Nachdem ich sie gestern Abend verlassen hatte, flehte sie Gott aufs inbrünstigste an, ihr doch wieder Krämpfe zu schicken oder einen Ausschlag. Nach diesem nur kurz dauernden Gebete schlief sie anscheinend bis 11½ Uhr, wo sie abermals mit größter Begeisterung im reinsten Deutsch ein Gebet mit Gesang untermischt bis 3 Uhr sprach. Ihre beste Freundin, die sie zum Wachen in dieser Nacht erbeten hatte, schrieb davon folgendes, aber mit der Bemerkung nieder, daß es nur Bruchstücke seyen, und nicht den hundertsten Theil davon enthielte.

Gebet: Ich kann nicht mehr inbrünstig zu dir beten, weil dein Geist von mir weicht. Stärke mich. Ich bin zu verwirrt. Ich bitte um Gnade und Barmherzigkeit.

Vergieb mir, himmlischer Vater! Ich bin sehr unglücklich, daß du von mir gewichen.

Gesänge: Der letzte Tag von meinen Tagen u. s. w.
Ewig soll uns diese Stunde ꝛc.
Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc.
Keine Freuden, keine Leiden sollen uns von Jesu scheiden ꝛc.

Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das Uebrige alles zufallen.

Gebet: Stärke mich im Glauben, so verlöscht das Licht meines Lebens nicht. — Vater vergieb mir, ich bin schwach, ich bin betrübt bis in den Tod, meine Augen sind dunkel, meine Zunge ist lahm, mein Hirn zerschmettert, mein Herz zersprengt. Himmlischer Vater, erbarme dich mein. Dein Geist weichet von mir, o Gott verlaß mich nicht. Noch dreimal ruf ich dich an, was hab' ich gethan? Du hast geoffenbaret das Evangelium. Ich habe ja abgesagt dem Teufel und allen seinen Worten und Werken, Pracht und Eitelkeit der Welt. — Meine Leber und Lunge klebt; du hast mich zerstört. Nie mehr kann ich, wie du mir befohlen hast. Meine Sinne vergehen. Heiliger Schöpfer und Gott! Du hast mir versprochen, ich sey deine liebe Tochter. Ich bin ja bei dir gewesen und du bei mir. — Pause. — Himmlischer Vater, das ist mir leicht, meine Zunge ist gelöst, mein Verlangen erfüllt. O ich danke dir; ich bin außer mir, du hast mir geoffenbaret. Ich weiß allein das Geheimniß. Er (der Arzt) wird mich heilen. Giebs ihm allein. Nur das betrübt mich, daß ich es ihm selbst nicht offenbaren kann.

Du hast mir das Herz ausgeleert. — O süße Freiheit, o ich bin bei dir gewesen — du hasts genommen. Wie kann dich mein Herz genug preisen! O ich weiß, wie du mich liebst, so liebt er mich. Nur noch 14 Tage. — Wenn ich gesündigt habe, so vergieb mir. Du lässest ja deine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte. Bis in den Tod bin ich betrübt, weil du mir nimmer offenbarest deine Gnade und Wahrheit. Ich bin sehr schwach, du hast mir Alles genommen. Ganz schwach — ganz — schwach — (hier erlosch ihre Stimme, wie bei einem Sterbenden). Ich habe Gott vor Augen und im Herzen, und du hütest mich, daß ich in keine Sünde willige. Nimm mich zu dir. Scheide mich von diesem Erdenleben. — Sage mir, was ich ihm (dem Arzt) eingeben soll; ich sehe in sein Herz, stärke ihn. Er hat zu spät angefangen, stärke ihn. Ich würde gern scheiden von dieser gottlosen Welt, nur nicht schwach im Geist. Sage mir, was ich thun soll, was er thun soll bei Kranken; daß ich ihm ganz im Stillen sage, was er zu thun hat, daß ich gesunde.. Gott Vater stärke mich, gieb mir einen Ausschlag durch die Haut; denn Er wird ganz schwach von mir, weil Er mich vom Tode errettet. Ganz schwach wird seine Kraft, wenn Er seine Liebe verliert, nur diese nicht, nur nicht böse seyn. Ich bin ruhig in meinem Gewissen und Herzen; nur das ist mir schrecklich, daß ich ihm nicht alles sagen kann. Auch wenn ich es schon auf der Zunge habe, nimmst du mir es wieder. Himmlischer Vater, ich rede mit Dir in Geheimnissen, schreckliche Sachen. Nur Du und Er erretten mich, ich brauche keine Medicin. Ich

will nicht mehr essen und trinken, nur ihn will ich essen und trinken lassen, und dieses muß zu meinem Herzen gehen. Nur von mir kann er lernen, sonst von Niemand. Die Leute werden erstaunen, was ich ihnen sagen werde, und mich für einen Weissager halten. Ach, du hasts mir wieder genommen. Darf ich es ihm sagen? O, erfülle mir diese Bitte.

Nur noch Eins habe ich auf dem Herzen, daß ich ihm nicht Alles sagen darf. Du hast mir nun Alles geleeret, o mein Herz war zu voll. Nur mein Geist lebet, mein Blut und Fleisch sind todt. Nur noch drei Tage, dann ist meine Seele ganz rein und meine irdische Hülle kehret wieder zurück. Nur Dich und ihn sehe ich, nicht durch die Augen sehe ich ihn; gieße es in sein Herz; ich kann es ihm nicht sagen. Du hast mich früh leiden lassen.

Gesang: Mein Geist erleuchtet den Verstand
Macht Jesu Lehre uns bekannt,
Er treibt zur Heiligkeit uns an
Und leitet uns auf rechter Bahn.
Hallelujah einst singen wir,
Gott heilig, heilig, heilig Dir,
Und schauen Dich in Deinem Licht
Von Angesicht zu Angesicht. Amen.

(Diese Strophe sang sie dreimal mit einer höchst lieblichen Stimme. Hierauf folgendes):

Ewig soll uns diese Stunde 2c. Nach diesem sprach sie das Vaterunser.

Himmlischer Vater — Du hast mich gestärkt, Du hast mir ein weises Herz gegeben, vom Tode hast Du mich

errettet; zweimal hast Du mich vom Tode errettet. Einmal in dem schweren Kopfnervenfieber. Ach, der . . . . Man fing 14 Tage zu spät an; es war ihm auch zu weit, eine halbe Stunde und 2 bis 3mal des Tags. — Aber an Klarheit fehlt es mir, die hast Du mir nicht gegeben, aber es wäre auch nicht gut; die Menschen würden sich an mir versündigen und mich für Gott halten. Ach was wäre das für Dich. H. V. Keinen Vater habe ich sonst als Dich, Du bist mein einziger Vater. Ich habe Dich schon 14 Tage gesehen. O Allgütiger, ich sehe Dich in einer Lichtwolke mit heiligem Glanze umstrahlet. Du hast mich nun zu einem ganz andern Wesen umgeschaffen, ganz gereinigt. Ich habe Gnade vor Deinen Augen gefunden und kann meinen Dank nicht mit Worten ausdrücken; ich zerfließe in Wonne.

Gleich den andern Tag wäre es ausgegangen, aber Du hast das Lebenslicht wieder angefacht. Dieser Schweiß mußte herauskommen, da mein Herz voll und toll war. Ich wäre ganz unglücklich zu Dir gekommen, aber nun bin ich glücklich. Durch Dich kam es recht in sein Herz, was er thun sollte, 14 Tage früher hätte es schon geschehen sollen; mein Herz zersprang mir beinahe, daß ich es ihm nicht sagen konnte. Zu weise wäre ich, wenn Du mir die Zunge lüftetest, ich würde viel zu viel sagen. Es soll nicht geschehen, Du lüftest mir die Zunge nicht. Er hat viel gethan, weil Du ihm die Macht dazu gabst.

Gesang: Ewig soll uns diese Stunde ꝛc.

Wäre er nur eine halbe Stunde später gekommen,

so wäre ich des Todes gewesen. Aber, allgütiger Vater, Du hattest Erbarmen mit meiner armen Seele.

Ehe sie dieses Gebet anfing, wurde sie todtenblaß, bekam ganz schwarze Lippen und sah schauerlich aus. Während des Gebets war sie wie eine Verklärte und nach demselben wie eine ruhig Schlafende. Ein ungeheurer Schweiß, der das ganze Bett durchnäßte, dauerte die ganze übrige Nacht hindurch. Als ich sie durch Auflegen meiner Hand auf die Herzgrube magnetisirt hatte, sprach sie folgendes: „Gott hat mein Gebet in allen Stücken erhört, nur darin nicht, daß ich Ihnen alles das sagen darf, was ich so gern möchte. Machen Sie nur mit dem Magnetisiren so fort wie bisher, noch drei Tage täglich zweimal, dann werde ich außer Bett seyn können und wahrscheinlich bedarf ich alsdann Ihrer Einwirkung nur noch Einmal. Die Blutegel, die Sie mir zuletzt setzen ließen, haben Wasser, welches sich an drei Stellen in meinem Gehirn ergossen hatte, wieder aufgesogen. — So lange meine Krankheit noch dauert, esse ich nichts als einen Apfel bei Tage und einen bei Nacht, ich trinke fortan auch weniger. Sie aber essen und trinken für mich. Essen Sie kräftige Speisen und trinken Sie auch Wein, sonst werden Sie schwach. Lassen Sie heute Niemand zu mir, außer meiner Großmutter, aber auch diese darf mich nicht berühren und nichts fragen."

Um 2 Uhr Mittags wurde sie durch eine militärische Musik in der Nähe ihres Hauses so angegriffen, daß sie laut weinte und die heftigsten Brustkrämpfe bekam. Ich

besänftigte sie durch Spargiren der Brust, der Herzschlag wurde ruhig, der Kopf aber nicht vollkommen frei. Sie äußerte nachher, daß dieser Umstand ihre Krankheit verlängern könne, doch werde es ihr nicht zu viel schaden, weil ich gleich gekommen sey. Sie erzählte mir ferner, sie habe mit geschlossenen Augen im Gesangbuch gelesen, die Buchstaben seyen ihr größer vorgekommen als sonst. Mit offenen Augen habe sie es nicht vermocht. Ich fragte sie, ob sie viele Gesänge auswendig wisse. „Nur wenige," war ihre Antwort, „aber diese kommen mir jetzt gerade nicht in Sinn, hingegen andere, die ich nicht auswendig gelernt habe, fallen mir unwillkührlich ein." Ich mußte, wie immer, etwas aus ihrer Hand genießen. Sie bestimmte drei Stunden zu schlafen.

Den 3. Decbr. In der Nacht betete sie wieder eine Stunde lang. Der Inhalt ihres Gebets war wieder, daß sie der heilige Geist nicht verlassen möge — sie werde gar nicht wissen, krank gewesen zu seyn. Sie sey schon so lange in keine Kirche gekommen. Gott möge ihre Großmutter trösten, die so betrübt um sie sey. Der Geist zerbreche ihren Verstand. Dieses Gebet schloß sie mit folgendem Gesang:

Laß mich wachen, laß mich beten,
Kindlich vor den Vater treten,
So verlöscht das Licht
Meines Glaubens nicht.

Sie wiederholte gegen mich, daß sie in 3 Tagen außer Bett seyn werde, in der Folge sich aber wieder

legen müsse. Ferner, daß sie ihr Herz sehe, es erscheine ihr weiß und habe 5 Abtheilungen. Sie irren sich, unterbrach ich sie, es hat deren nur vier. „Nein ich sehe fünf. Zwei davon sind gleichzeitig mit Blut angefüllt, gestern war das Blut ganz schwärz, heute aber ist es hochroth. Heute und die nächste Nacht esse ich auch keinen Apfel und trinke auch nicht.“ Werden Sie das so aushalten können? „O freilich, der Geist nährt und tränkt mich durch Sie. Das Nervenfieber hat mich magerer gemacht, aber diese Krankheit macht mich nicht mager.“ — Das Hauchen gegen die Herzgrube verursachte ihr ein brennendes Gefühl, das Auflegen der flachen Hand auf die Stirn ein kühlendes. Die Palmarmanipulation ist ihr angenehmer als die Digitalmanipulation. Die Zuckungen, welche Anfangs beim Beginnen der magnetischen Einwirkung häufig erfolgten, kommen jetzt weit seltener und sind oft gar nicht mehr bemerklich. Diesen Abend hörte ich, daß sie zwischen 1 und 2 Uhr sehr traurig gewesen sey und laut geseufzt habe, daß ein sehr heftiger Schweiß wieder ausgebrochen sey, nach welchem sie durchaus das Wechseln der Wäsche nicht zugegeben habe. Ich fragte sie deßwegen, ob die nasse Wäsche nicht schädlich auf sie wirke; sie behauptete aber, dies sey nicht der Fall. Der Schweiß verfliege und kehre nicht mehr in ihren Körper zurück. Er diene ihr statt eines Ausschlags. Kurz darauf sagte sie mir: sie fühle, daß ich heute traurig sey, ich müsse einen Verdruß gehabt haben. Ich verneinte es. Sie bestand darauf und behauptete, ich hätte mich zu Hause über etwas geärgert. Sie hatte auch vollkommen recht; ich konnte mich

bei aller Anstrengung des Aergers nicht entschlagen. — „Uebermorgen früh treffen Sie mich außer Bett an, ich ziehe mich selbst an und gehe in der Stube auf und ab. — Drei Tage werde ich außer Bett seyn, ohne aber etwas zu essen, dann muß ich wieder zu Bette. Ich werde eine ganz ruhige Nacht haben.“ Sie verlangte noch 50 Striche.

Den 4. Decbr. Gestern Abend um 7 Uhr verlangte sie Wasser, das sie sich über den Kopf und die Brust hinabgoß, um 4 Uhr Morgens wiederholte sie dasselbe und um 7 Uhr noch einmal. Sie betete einigemal in der Nacht, aber nicht so zusammenhängend, um Schweiß wie Blutstropfen. Nach 7 Uhr trat ihre Periode ein. Sie wurde sehr betrübt und war es auch während meiner Anwesenheit. „Nun werde ich nicht hellsehend, morgen stehe ich zwar auf, kann aber nicht drei Tage außer Bett seyn. Gesund werde ich zwar; aber daß ich von alle dem, was ich weiß, nichts sagen kann, bekümmert mich sehr.“ Meine magnetische Einwirkung schien ihr heute sehr unwirksam. Sie hieß mich mit den Fingerspitzen die Striche machen, fühlte aber doch wenig Wirkung. Ich fragte sie bei dieser Gelegenheit, ob ich nicht noch einen Arzt mitbringen dürfe. „Auf den Abend können Sie ihn mitnehmen, antwortete sie, er kann mich einmal magnetisiren.“ —

Hr. Medicinalrath v. Klein, der mich einige Tage zuvor ersucht hatte, ihn zu der Kranken zu führen, begleitete mich diesen Abend dahin. Wir traten beide ganz leise in das Krankenzimmer ein. Sie saß mit verschlossenen Augen im Bett und streckte die Hand gegen uns aus.

Klein ergriff sie; die Kranke bat mich, sie zu magnetisiren. Ich fragte sie hierauf, wie der Arzt heiße, den ich mitgebracht hatte. Sie nannte sogleich den Namen. Soll er Sie magnetisiren? „Ja, wenn Sie wollen.“ Kl. machte einige Striche, sie sagte ihm, er möchte sie in Gemeinschaft mit mir magnetisch behandeln, ich Morgens, er Abends, ich mit kreuzweisen, er mit geraden Strichen, den nächsten Tag noch zweimal, dann nur noch einmal des Tags, Abends 5 Uhr. Wir mußten gemeinschaftlich eine Platte mit süßem Gemüse abessen. Kl. ließ vorsetzlich etwas liegen und fragte: ist es so recht? „Ja, aber Sie haben etwas übrig gelassen, was Sie noch essen sollen.“ — Sie selbst aß und trank durchaus nichts, und sagte sich eine gute Nacht voraus.

Den 5. Decbr. Sie goß sich am Morgen abermals Wasser über den Kopf und war, als ich sie um 8½ Uhr besuchte, außer Bett und wollte eben an ihre Großmutter schreiben. Sie war sehr nachdenklich und verlangte hastig 25 Striche. Ihre Periode hatte aufgehört, kam aber während des Magnetisirens wieder in Gang. Ich fragte sie, ob sie wohl noch hellsehend werden würde. Sie antwortete: „es wäre nur dann noch möglich, wenn ich so schwach würde, daß ich nichts mehr hörte und sähe.“ — Bemerken Sie einen Unterschied bei unserem beiderseitigen magnetischen Einwirken auf Sie? — „Ja, Kl. wirkt mehr auf den Kopf, Sie mehr auf das Herz. Heute Abend machen Sie mir zuerst 25 Striche, nachher Kl. eben so viele.“ —

Abend. Bis 12 Uhr Mittags lag sie im Bette,

stand dann auf und fragte ihre Mutter, warum ich nicht komme, ich sey ja schon 3 Wochen nicht bei ihr gewesen. Nur ich könne sie heilen. Sie setzte sich, um an mich zu schreiben, vollführte es aber nicht. Um 5 Uhr ging ich mit Kl. zu ihr? Sie lag wieder im Bette, streckte die Hand gegen mich aus und kurz darauf die andere nach Kl. Nachdem ich einige Striche gemacht hatte, wendete sie sich gegen Kl. und sprach: „ich bedarf Ihrer Hülfe nicht. Sie wirken zu stark auf mich, meine Nerven würden zu sehr geschwächt. Ich könnte zwar durch Sie hellsehend werden, aber dies wäre nicht gut für mich. Sie dürfen mich zwar besuchen, doch nicht mehr magnetisiren. Nach 6 Tagen bin ich gesund, so lange esse und trinke ich nicht. Alsdann bleibe ich noch 14 Tage auf dem Zimmer, esse Aepfel und trinke Wasser, sonst nichts."

Den 6. Decbr. Sie betete wieder in verflossener Nacht, aber meistens so leise, daß es nicht verstanden wurde. Nachher begoß sie sich abermals mit kaltem Wasser. Ihre Periode dauerte mäßig fort. Ich traf sie außer Bett; sie runzelte die Stirne und klagte sehr über Kopfschmerz, welcher aber durch das Magnetisiren verschwand. Auf die Frage, warum sie Klein nicht mehr magnetisiren dürfe, antwortete sie: „weil er zu stark auf mich wirkt. Er könnte mich hellsehend machen, aber ich würde ein Krüppel. Nur Sie wirken wohlthätig auf mich. Von K's Berührung habe ich heute an Kopfweh gelitten." — Wie kam es aber, daß Sie gestern früh noch verlangten, er solle Sie abwechslungsweise mit mir magnetisiren?" — „Ich kannte seine Einwirkung auf mich noch nicht, jetzt

weiß ich, daß sie fürchterlich ist und mich zum Krüppel machte." —

Abends durfte ich sie nicht magnetisiren.

Den 7. Decbr. Sie schlief bis 4 Uhr, betete, stand dann auf und kleidete sich an. Das Begießen des Kopfs wiederholte sie heute abermals und gab als Grund desselben an, weil ihr das Blut so stark gegen den Kopf steige. Wenn ihre Periode, die seit gestern Abend aufgehört habe, nicht heute Abend wieder eintrete, so werde sie zwar gesund, in einem Jahre aber, und zwar an dem Tage, an welchem sie hätte in diesem Jahre magnetisch behandelt werden sollen, wieder krank, und alsdann werde sie hellsehend. Den Tag über werde sie viel an Herzklopfen, Schwindel und Beengung leiden. Es sey ihr heute schon vorgekommen, als wäre sie seit 10 Jahren von hier abwesend gewesen, und jetzt wieder angekommen. Eine halbe Stunde sey sie seit ihrer Krankheit zum erstenmale in einem ganz natürlichen Zustande gewesen. Ihr Puls war klein und schwach, die Darmausleerung äußerst sparsam. An beiden Armen löste sich die Oberhaut kleienartig ab.

Diesen Abend verlangte sie wegen Herzklopfen und Kopfschmerz noch einmal magnetisirt zu werden. Die Periode trat, zu ihrer großen Freude, eine Stunde lang wieder ein.

Den 8. Decbr. Sie war die ganze Nacht ruhig, begoß sich am Morgen den Kopf wieder mit eiskaltem Wasser und stand um 6 Uhr auf. Sie äußerte gegen mich, es komme ihr vor, als sey sie nach langer Abwesenheit

wieder hier angekommen und fühle jetzt eine unbeschreibliche Sehnsucht, wieder dahin zurückzukehren, wo sie hergekommen sey. Nach drei Tagen werde sie nun aus ihrem bisherigen Zustande ganz heraustreten und nie mehr in denselben verfallen, weil ihre Periode zurückgekehrt sey und noch 3 Tage, wenn schon nur eine Stunde lang, sich zeige. Sie werde sehr mager werden, nach 14 Tagen aber sich gesunder fühlen als je; nur zuweilen werde sie an Kopfschmerz leiden, vor Erkältung sich aber besonders in Acht nehmen müssen. Ihr Widerwille gegen Speisen jeder Art war so groß, daß ihr schon der Anblick derselben Eckel erregte.

Den 9. Decbr. Sie war gestern Nachmittag mehrere Stunden in ganz natürlichem Zustande und verlangte etwas warme Milch, von der sie 3 Löffel voll trank, sie aber sogleich durch Erbrechen wieder von sich geben mußte. Die Nacht war ruhig. Am Morgen wollte ihre Mutter sie anders legen, weil sie eine Queerlage mit herabhängenden Füßen angenommen hatte. Kaum faßte ihre Mutter sie an, als sie ängstlich schrie: „Wer hat mich angerührt? Diese Störung macht mich den ganzen Tag traurig.“ Während des Magnetisirens wiederholte sie dasselbe auch gegen mich und setzte hinzu, sie werde noch längere Zeit davon zu leiden haben.

Den 10. Decbr. Die Nacht war in somnambulen Schlafe hingebracht, es war ihr, als schwebte und flöge sie beständig, auch vollbrachte sie alle Bewegungen mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit. Am Morgen wurde sie durch einen lärmenden Verdruß im Hause heftig erschüt-

tert. Es kostete mir Anstrengung, sie zu beruhigen. Ihre Periode, sagte sie, werde heute zum letztenmale eintreten, dies gestatte ihr, von Morgen an etwas Warmes zu genießen. Sie wünschte sehr, in den nächsten Wochen von hier abwesend zu seyn, damit die Leute, welche von ihrem bisherigen Zustande wüßten, sie nicht darüber angaffen und befragen möchten, was ihr sehr schaden würde.

Den 11. Decbr. Die verflossene Nacht war, nach der Beschreibung der Anwesenden, eine der merkwürdigsten. Sie unterhielt sich lange mit ihrem Schutzgeist durch Sprechen und Singen und gerieth allmählig in immerwährend schwebende und fliegende Bewegungen, wobei sich ihr Körper mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit und auf die graciöseste Weise nach allen Richtungen hin schwebend und wie im Fluge bewegte. Sie sang immer zwischen hinein in den höchsten Tönen äußerst lieblich. — Ein Dienstmädchen, welches neben ihrem Bette saß, weckte sie durch ängstliches Schreien über die wunderbaren Bewegungen. Mit den Worten: „Wer stört mich?“ kleidete sie sich an und setzte sich auf das Sopha. Bei meinem Eintreten ins Zimmer rief sie mir gleich entgegen: „Dies ist das letztemal, daß sie mich in diesem Zustande sehen; heute Mittag 12 Uhr trennt sich mein Schutzgeist von mir und ich trete in den natürlichen Zustand über.“ Ich mußte sie noch einmal auf die gewohnte Weise magnetisiren und dann von einem gebratenen Huhn essen. „Fortan, sagte sie, haben Sie nun keine Wirkung mehr auf mich, auch sehe ich Sie im Geiste nicht mehr.“ — Um 12 Uhr nahm sie sehr rührend von ihrem Schutzgeiste Abschied und kurz

darauf wandte sie sich gegen ihre Freunde, die sie, wie aus einer andern Welt kommend, begrüßte. Um 1 Uhr erwachte sie, und war verwundert, mehrere Bekannte um sich zu sehen. Sie glaubte, sehr lange geschlafen zu haben, und wußte weder von ihrer überstandenen Krankheit, noch von ihrem magnetischen Zustande irgend etwas. Sie aß ein paar Löffel voll Gemüse, worauf es ihr aber übel wurde. Eine Tasse Thee und etwas Wein und Brod ertrug sie am Abend besser.

Sie hatte eine schlaflose Nacht, die sie halbträumend hinbrachte, stand aber munter auf. Es fragte sie Jemand, wie sie sich jetzt befinde, indem sie krank gewesen sey. Sie wollte letzteres durchaus nicht glauben und wünschte mich darüber zu befragen. Aus diesem Grunde drang sie in eine Freundin, die ihr, während ihres somnambulen Zustandes das Versprechen gemacht hatte, sie, sobald sie gesund sey, zu ihren Großeltern in ihrem Wagen zu führen, an meinem Hause anzuhalten. Dies geschah. Sie begrüßte mich mit heiterer Miene, und als ich ihr sagte, sie habe ein Nervenfieber überstanden, so dankte sie mir für meine Bemühungen. Wie sehr war ich erstaunt über die Veränderung, die in so kurzer Zeit in ihrem ganzen Wesen vorgegangen war. Ihre Physiognomie hatte etwas ganz Fremdartiges erhalten. Edlere geistreichere Züge erhoben sich aus derselben und verbreiteten sich auf dem vor der Krankheit noch kindlich unmarquirten Gesichte. Ihr Betragen war ungezwungener, freier geworden, mit einem Worte, sie war, wie durch einen Zauberschlag,

vom Kinde zur Jungfrau gehoben. Ihre Gesichtsfarbe war zwar blaß, doch sah sie nicht kränkelnd aus *).

Nach einer guten Nacht erwachte sie heiter, fühlte Appetit, bekam aber am Abend eine Ohnmacht, die in Schlaf überging, welcher unruhig war. Am Morgen klagte sie über Kopfschmerz und eine eigene Unruhe, die ihr nicht erlaube, sich an einem Orte zu verweilen.

Noch mehrere Wochen dauerte dieser Umtrieb. Wenn sie ging, fühlte sie sich am leichtesten. Uebelseyn plagte sie häufig, am 16. Decbr. erfolgte wirkliches Erbrechen, was mich veranlaßte, ihr eine magenstärkende Arznei zu geben. Die Nächte sind ziemlich unruhig, traumvoll. Der Stoff zu den Träumen ist immer von Begebenheiten hergenommen, die sich während ihres magnetischen Schlafzustandes zutrugen, oder haben wenigstens auf solche Bezug, und was das merkwürdigste ist, sie ergänzen zum Theil das ahnungsvolle, aber nicht ganz klare Wissen im somnambulen Zustande.

Bei jedem Gespräche, das auch noch so leise in ihrer

*) Eine schöne Bestätigung meiner Ansicht vom Wesen und Wirken des Nervenfiebers, als Entwickelungskrankheit (S. Ueber das Wesen u. d. Bedeutung der Exantheme. Jena 1812. 4.) welches in diesem Falle mit der Pubertätsentwickelung zusammenfiel, daher um so schneller das Kind zur Jungfrau zeitigte. Der ganze nach dem Nervenfieber entstandene Zustand scheint daher eine Complication eines sogenannten metastatischen Hirnleidens mit einer so leicht zu spontanem Somnambulismus Gelegenheit gebenden Pubertätsentwickelungskrankheit gewesen zu seyn.

Kieser.

Gegenwart oder auch nur im Hause, ohne daß sie es sinnlich wahrnehmen kann, in Beziehung auf ihren frühern Zustand, geführt wird, empfindet sie Schlaf, schläft wirklich oder wird unruhig und unbehaglich. Wird sie nun gar von ununterrichteten Menschen direct an das Vergangene erinnert, so zieht sie sich im Augenblick zurück und schläft immer.

Die Menstruation trat zu rechter Zeit, aber sehr sparsam ein und dauerte nur zwei Tage.

Den 15. Januar 1818 Abends versetzte sie eine, wiewohl nur im Scherz geäußerte, Lüge eines ihrer Verwandten in eine zweistündige Ohnmacht, auf die ein somnambuler Zustand in der Nacht folgte; sie verlangte mich in demselben innerhalb einer halben Stunde zu sprechen, indem sie mir etwas zu entdecken habe. Da ich nicht kam, so vertraute sie sich Niemand an. Am andern Morgen klagte sie mir über Kopfschmerz, den ihr eine durch einen Schwur bekräftigte Lüge verursacht habe. Sie glaube darüber ohnmächtig geworden zu seyn. Während ich mit ihr sprach, ohne sie zu berühren, verfiel sie in magnetischen Schlaf, beantwortete zwar meine Fragen, konnte aber das, was sie mir in der Nacht entdecken wollte, nicht mehr sagen. Sie bat mich, sie nicht mehr zu magnetisiren, ungeachtet sie noch öfters in diesen Zustand kommen werde. Als Ursache, warum sie noch so reizbar und noch nicht vollkommen gesund wäre, gab sie an, weil man ihren Wunsch, sie zu einer Tante auf das Land zu thun, nicht erfüllt habe.

An den darauf folgenden Tagen schlief sie ebenfalls

zu derselben Zeit; dieses Schlafen dauerte aber immer kürzer und wurde dem natürlichen Schlafe immer ähnlicher, bis es am Ende des Monats gar nicht mehr eintrat. Da die Reise auf das Land wegen Familienverhältnissen immer noch nicht ausführbar war, so rieth ich ihr, bei der milden Frühlingswitterung sich fleißig im Freien zu bewegen, was auch so wohlthätig auf sie wirkte, daß sie in kurzem der vollkommensten Gesundheit sich erfreute und gänzlich hergestellt zu ihrer Tante abreiste.

Abgezogene Erfahrungssätze und Schlüsse aus der vorgetragenen Geschichte.

1. Der Lebensmagnetismus ist ein Heilmittel für bestimmte Krankheitszufälle, die von den Aerzten mit der Zeit aufs genaueste angegeben werden müssen. Er wird für diese Fälle das einzige Heilmittel seyn, ein Specificum, das die sicherste Prognose erlaubt. In dem gegebenen Falle versuchte der Verfasser alle Mittel, welche Vernunft und Erfahrung an die Hand bieten, vergebens. Er sagte dem Vater der Kranken sechs Tage vor der angefangenen magnetischen Behandlung voraus, es werde wohl nur der Lebensmagnetismus zur Heilung seiner Tochter übrig bleiben. Mehrere Gründe, von denen die Kranke in ihrem Gebet in der Nacht vom 2 — 3. Decbr. einen mit den Worten angab: „es war ihm auch zu weit, eine halbe Stunde, und 2 bis 3mal des Tags," veranlaßten denselben, ihn als letztes Hülfsmittel aufzusparen.

2. Der Lebensmagnetismus gehört zur Classe der am

heftigsten wirkenden Heilmittel; ich möchte ihn ein narcotisches Gift eigener Art nennen, das nur in der Hand des geweihten Heilkünstlers, gleich den materiellen Giften, Krankheiten heilen kann, in jeder andern aber zerstörend wirkt. Als solches darf er auch nur in sorglich bestimmten Graden — Dosen — angewendet werden.

3. Die Erscheinungen, die auf seine Anwendung folgen, sind kritische Bewegungen im Organismus: Schweiße, Ausschläge, Monatsfluß — Schweiß wie Blutstropfen — Krämpfe, Hellsehen. Die ersten Crisen, als Schweiße, Ausschläge, Monatsfluß sind die wohlthätigsten, die am frühsten die Heilung herbeiführen, letztere die Krämpfe und das Hellsehen sind, wenn schon die wunderbarsten, doch nicht die wünschenswerthesten, weil sie entweder nur langsam zur Gesundheit führen, oder einen geschwächten Körper zeitlebens zurück lassen *). „Klein's

---

*) Letztere Behauptung möchte zu bestimmt ausgedrückt seyn und wird durch Thatsachen widersprochen (S. d. Geschichte des Anton Arst im 3. B. 2. St.). Die Art dieser Crisen (Metastasen, wie wir sie genannt haben, Archiv 3. B. 2. St. S. 63. 171.) hängt doch wohl vorzüglich mit von der Art der Krankheit ab, und dann liegt es nur in der richtigen Behandlung und Vermeidung aller Störungen derselben, daß sie nicht nachtheilig wirken und einen siechen Körper zurücklassen. Indessen stimmen wir in der übrigen Ansicht von dem Nachtheil einer gewaltsamen Behandlung mit dem Verf. überein. — Allein wer vermag hier die Quantität — Dosis — des Heilmittels zu bestimmen, wenn es die Natur stillschweigend oder durch den Mund der hellsehenden Somnambule nicht selbst thut? — Kieser.

Einwirkung, sagte die Kranke, könnte mich zwar hellsehend, sie würde mich aber auch zum Krüppel machen." Nichts ist daher unbesonnener und sträflicher als das Erzwingenwollen der Clairvoyance, das sich schon so Mancher zu Schulden kommen ließ. Es wäre unsinnig, wenn ein Arzt, in der Absicht, um zu beruhigen, statt kleiner Gaben von Mohnsaft, so starke reichte, daß der Kranke in Convulsionen und Wahnsinn verfiele, nicht minder unsinnig und strafbar ist es, wenn er durch ungestümes magnetisches Einwirken und durch unschickliche Fragen die Kranke zur Hellseherei, als der äußersten und verzweifeltsten Wirkung des Lebensmagnetismus, hinaufreißen will, am unsinnigsten und sträflichsten aber, wenn er an Gesunden experimentirt.

4. Die strenge Diät, die sich die meisten Magnetischbehandelten vorschreiben, und welche in dem gegebenen Falle in sechs Tage andauernde gänzliche Enthaltung von Speise und Trank überging, findet zwar ein Analogon in hitzigen Fiebern, namentlich im Typhus, wo die Kranken oft wochenlang ohne Nahrung da liegen, und nur gezwungen Flüssigkeiten zu sich nehmen, sie ist aber von letzterer verschieden dadurch, daß die Magnetisirten nicht abmagern, wenigstens war das Abmagern bei denen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte und namentlich bei der angeführten Kranken nicht bemerklich, so daß ihre Behauptung: „sie werde durch mich genährt, ohne die Beschwerden, die ihr das Selbstessen verursachen würde, zu empfinden," nicht unwahrscheinlich ist. (?)

5. Es kommt auf die Art der sinnlichen Einwirkung

des Magnetiseurs bei allgemeinen Krankheiten nicht viel an; nur bei örtlichen Uebeln ist die Art der Manipulation von Wichtigkeit. Die geistige Einwirkung von Seiten des Magnetiseurs bleibt immer die Hauptsache. Das Manuelle ist nur ein Erleichterungsmittel, gleichsam das Gubernaculum der Seelenwirkung. Aus diesem Grunde muß der Magnetiseur von jeder Zerstreuung, von jedem Gemüthsaffect sich frei erhalten. War doch ein an sich unbedeutender Verdruß, von dem mein Gemüth während des Magnetisirens noch befangen war, meiner Kranken fühlbar.

6. Das moralische Gefühl der Magnetisirten erreicht eine solche Höhe, daß eine auch im Scherz ausgesprochene Unwahrheit in Ohnmacht versetzt.

7. Das fromme, religiöse Gemüth der Somnambulen spricht sich in Gebeten und Gesängen aus. Die Gebete athmen kindliche Einfalt und zugleich belebt sie ein erhabener Schwung, wie er nur in den Psalmen der h. Schrift wiedergefunden wird. Es sind Psalmen.

8. Das Schauen in das Innere des Körpers der Somnambulen ist wohl nicht selten der Täuschung unterworfen. Wer wird glauben, daß das Herz meiner Kranken weiß aussah und aus fünf Abtheilungen bestehe? Nicht minder trügerisch sind ihre Vorhersagen und Prophezeiungen. Meine Kranke bestimmte z. B. den Eintritt ihrer Monatsperiode um mehrere Wochen später, als er wirklich erfolgte. Sie wähnte vor dem Versuch, die magnetische Einwirkung Kleins sey für sie wohlthätig, und nannte

sie nach demselben fürchterlich. Solche Täuschungen sollten die Aerzte sehr vorsichtig machen, die Verordnungen einer Somnambule für andere Kranke blindlings zu befolgen. Selbstverordnungen sogar sollten nur mit großer Behutsamkeit und Umsicht in Anwendung gesetzt werden. Ueberhaupt thut es mehr Noth, die von manchen Seiten her ausgesprochenen Erscheinungen des Lebensmagnetismus, als wären sie keinem Zweifel und keiner Täuschung mehr unterworfen, zu sichten, als neue aufzusuchen.

3.

Nervenleiden durch thierischen Magnetismus geheilt.

Von

Dr. Nick.

Friederike Koch, in Stuttgart, ein gutes, fleißiges, 18 Jahr altes Mädchen, von starkem Körperbau, regelmäßigem Wuchs und seit ihrem 15ten Jahr regelmäßig menstruirt, klagte den 5. August (1817) über heftiges Kopfweh, Seitenstechen, mußte in der vergangenen Nacht mühsam athmen, hatte eine weißbelegte Zunge, verlorne Eßlust, verstopften Unterleib, Schmerzen in allen Gliedern, allgemeines Mattgefühl, und konnte die Augen nicht offen behalten; — übrigens war die Hitze mäßig und der Durst unbedeutend. Ihr herbeigerufener Arzt — Hr. Doctor Riederer — verordnete ihr für diese Zufälle eine abführende Arzenei; fand aber dennoch bei seinem Morgenbesuch

den 6. Aug. die Kranke über eingenommenen, schweren und schwindlichen Kopf, über einen äußerst beklommenen Athem, der öfters bis zum Ersticken kurz war, heftig klagen. — Doch habe dieser Zustand gegen Morgen auf den Gebrauch von Senfteig auf die Fußsohle und nach einigen aufeinander erfolgten Stuhlgängen in etwas nachgelassen, und habe sich später ein allgemeiner Schweiß

eingestellt. Ihr Puls sey indessen schneller, der Harn blaßgelb mit einem leichten Wölkchen auf dem Boden des Gefäßes gewesen. Dafür ließ man die Kranke die abführende Mixtur von gestern fortsetzen und der Tag verging so ziemlich ruhig.

Den 7. Aug. befand sich die Kranke durch die gehabte ruhige Nacht und durch den am Morgen eingetretenen Schweiß in allen Stücken erleichtert; sie hielt sich außer dem Bette auf, frühstückte mit Appetit eine Tasse Kaffee, hatte Stuhlgang, und wäre munterer gewesen, wenn ihr nicht die Augen so sehr geschmerzt hätten, daß sie die Helle nicht im mindesten vertragen konnte.

In der Nacht auf den 8. Aug. kehrten die Krampfanfälle auf der Brust und im Kopf auf die heftigste Weise zurück; die Augen mußten immer wegen Schmerzen festgeschlossen bleiben; reden, schlucken konnte sie nicht, sondern nur öfters über Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Füßen fürchterlich schreien. Der Puls war stark, voll, aber nicht schnell; der Harn hell, blaßgelb. Auf einen vorgenommenen Aderlaß an dem Fuß — von 8 Unzen — fiel sie in eine Ohnmacht, nach welcher ihr Kopf freier ward und das Bewußtseyn und die Sprache zurückkehrten. — Die Wärme war mäßig, der Durst gering, die Haut trocken und der Leib verstopft. Es wurde ein Blasenpflaster auf den Arm gesetzt, und eine gelindschweißtreibende und krampfstillende Arznei verordnet.

Den 9. Aug. Die Krämpfe im Kopf, Hals und auf der Brust währen immer fort, und wechseln mit convulsivischen Bewegungen der Arme und Füße ab, oder

sind zugleich mit ihnen verbunden. Sie lag seit gestern meistens bewußtlos, mit verschlossenen Augen, oder, wenn sie offen waren, standen die Augäpfel starr nach oben gerichtet; bisweilen war Schaum vor dem Mund. Wenn die Krämpfe einige Augenblicke nachließen, so klagte sie nur über heftige Schmerzen im Unterleibe. Hitze und Durst waren bei alle dem gering; während den Krampfanfällen ein kleiner, nach denselben ein starker, schneller Puls; die Verstopfung des Unterleibes dauerte immer noch fort, obgleich einige gewöhnliche Klystiere gegeben wurden. Die medicinischen Verordnungen blieben dieselben wie gestern, nur wurden noch stärkere krampfwidrige Tropfen verschrieben.

Den 10. Aug. Alles im nämlichen schlimmen Zustand, nur daß sie bei den Anfällen vom nahen Sterben und andern Dingen phantasierte, und nach denselben ermattet da lag; aus den schwer zu öffnenden Augen floß eine scharfe Feuchtigkeit; bei den Krampfanfällen sind 5—6 Menschen mit ihr beschäftiget, die sie vor Selbstbeschädigung, Hinausfallen u. s. w. kaum hüten können. Auf ein Klystier von Sennesblätteraufguß mit Friederichssalz bekam sie immer noch keinen Stuhlgang und von innerlichen Arzneien nahm sie keine mehr.

Unter diesen Umständen hielt es Hr. Doctor Riederer für gut, den bekümmerten Eltern mich vorzuschlagen, um Versuche mit dem thierischen Magnetismus an der Kranken zu machen; bei welcher ich auch Abends halb 5 Uhr eintraf. Ich fand das Mädchen ruhig zu Bette liegen mit verstörter Physiognomie; die Augen waren starr nach oben gerichtet

und schienen mich nicht zu bemerken. Als ich sie sanft anredete, fing sie zuerst mit den Achseln, dann mit den Vorderarmen zu zucken an, worauf sie aber gleich wieder ruhiger ward, sinnlos die Augen hin und her rollte, und auf mein wiederversuchtes Anreden keine Antwort gab. Ihr Athmen war gehindert, die Haut trocken, nicht brennend, der Hals aufgetrieben, der Bauch trommelartig gespannt, der Puls klein und hart. Während die ängstlichen Eltern sich wahrscheinlich in dem engen und niedern Zimmer um ein Plätzchen umsahen, wohin sie meinen magnetischen Apparat stellen könnten, und sich um das Wohl oder Weh der theuren Tochter, die nun zu meinen Versuchen bestimmt seyn solle, vielerlei ängstliche Gedanken gemacht hatten; fing ich nur wenige Touren von der Stirne bis zur Herzgrube an, und bemerkte mit Vergnügen, daß die Kranke die zuvor starr gestandenen Augen schloß, mit den Augenlidern zwitscherte, und dabei in eine Physiognomie fiel, als wenn ihr was zu leid geschehen sey; darauf legte ich meinen Hut auf ihre Herzgrube, den sie mit beiden Händen halten mußte, um den magnetischen Halbkreis zu schließen. — Nun wendete ich mich wieder zu den Eltern, die erst die heilbringenden Versuche mit der Ankunft des Hrn. Dr. R. erwarteten. War ihr Verwundern darüber schon groß, daß die vor Kurzem noch unruhige, ängstlich athmende Tochter nun still in dem Bette liege — so war ihre Freude unbegränzt, als ich sie versicherte, daß ich in diesen wenigen Minuten meines Aufenthalts die Kranke schon in magnetischen Schlaf gebracht habe. Diese schnelle Verwandlung kaum

für möglich haltend, gingen die Erschrockenen zu dem Bette der Kranken, riefen sie bei ihrem Namen mehrmahl an, bekamen aber nicht nur keine Antwort, sondern mußten sich von ihr entfernen, um keine Krämpfe zu erregen. Sechs Minuten mochte sie ungefähr in dieser veränderten Lage gewesen seyn, als ich das Anreden versuchte, indem ich mit meinen auf ihre Herzgrube gesetzten Fingern folgende Fragen machte: Wie gehts? sie antwortete mühsam und leise: „Gut.“ Schlafen Sie? „Ja.“ Warum? „Weil Sie mich gestrichen haben!“ Wie lange? „Das weiß ich noch nicht, vielleicht noch eine halbe Stunde!“ Können Sie die Augen aufmachen? „Nein — Sie haben sie mir festgeschlossen!“ Womit können Sie gesund werden? „Wenn Sie mich so zu streichen fortfahren!“ — Nach einigen Minuten Ruhe fragte ich wieder: Bekommen Sie noch mehrere Krampfanfälle, und wann? (still und nachdenkend) „Ja, ich bekomme noch mehr Krämpfe, und schon diesen Abend halb 7 Uhr wieder!“ Wie lange werden sie anhalten? „Bis 7 Uhr!“ Muß ich dabei seyn? „Nein, Sie sind nicht nöthig!“ Wie wird die heutige Nacht seyn? „Sehr gut!“ Wann bekommen Sie morgen ihre Krämpfe wieder? (Einige Minuten lang ernstes Nachdenken und dann) — „Das weiß ich noch nicht!“ Was dürfen Sie heute zu Nacht essen und morgen frühstücken? „Heute Abends nichts und Morgen früh etwas Suppe und ja keinen Kaffee mehr!“

Ich überließ nun wieder meine Kranke ihrem erquikkenden Schlafe, in welchem sie nicht nur leicht athmete, sondern auch in einen allgemeinen Schweiß zu kommen

anfing. Hr. Dr. N., der ihr ganzes Vertrauen besaß, näherte sich ihr und machte einige Fragen, die er aber nicht beantwortet bekam, fühlte sodann den Puls des rechten Arms, der aber sogleich mit seinen Muskeln zu spielen anfing, und gewiß noch größere Convulsionen erregt hätte, wenn ich nicht einige calmirende Striche über ihn gemacht hätte. Meiner Frage: Warum sie keine Antwort auf die Fragen des Hrn. Doctors gegeben? erwiederte sie: „Sie habe ja keine von ihm gehört!“ und jener: Wie es komme, daß sie solche Zuckungen in dem Arm habe? begegnete sie: „Es hat mich Jemand angerührt — nicht Sie, sondern ein Anderer.“ Meinen Vorschlag, magnetisirtes Wasser zu trinken, billigte sie mit der Bitte, ihr schon um 6 Uhr ein Glas voll zu geben. — Ihr heutiges Schlafen währte 25 Minuten, und nach dem Erwachen war sie zwar munter, und fühlte sich besser im Kopf, aber auch ermüdet in allen ihren Gliedern. Ein halbes Glas magnetisirtes Wasser trank sie mit Vergnügen, obschon sie es sauer zu schmecken angab.

Den 11. Aug. kam ich Morgens 9 Uhr zu der Kranken, welche nicht nur jetzt besser sprechen konnte, sondern auch eine gute Nacht, in der sie nach so vielen Stürmen wieder einmal mehrere Stunden ununterbrochen geschlafen gehabt zu haben anrühmte. Die Eltern erzählten mir, daß sie gestern Abend bis 6 Uhr in einem anhaltenden, klebrichten Schweiß gelegen, um halb 7 Uhr bestimmt ihre Krämpfe bekommen, welche aber bei weitem nicht jene von diesen Tagen und Nächten her gewesen seyen, und eben so schnell mit dem letzten Glockenschlag

7 Uhr aufgehört hätten, worauf sie noch einige Minuten lang die Augen starr nach oben gekehrt und dann ruhig und bei Sinnen mit ihnen gesprochen habe, daß sie sich besser befinde. — In ihrem magnetischen Schlafe, den ich durch 6 Striche bewirkte, bestimmte sie den wiederkehrenden Krampfanfall auf halb 3 Uhr Nachmittags, und bat mich, sie erst um 5 Uhr Abends zu magnetisiren. Nach einigen Minuten machte sie die Bemerkung, daß sie mich gestern im Feuer gesehen, und dieses Feuer einen sehr angenehmen Geruch für sie gehabt habe. Auf meine Erkundigung nach der Art dieses Geruchs konnte sie mit sich selbst nicht darüber einig werden, indem sie denselben bald mit dem Veilchen-, bald mit dem Schwefelgeruch verglich. — Zum Mittagsessen verlangte sie etwas Gerstenschleim, erinnerte nochmals, ihr keinen Wein und Kaffee zu geben, und mit Klystieren sie zu verschonen, da sie gleich nach 6 Uhr diesen Abend Oeffnung bekommen werde. Die Zeit ihres Schlafes war über ½ Stunde und ihr Erwachen munter.

Nachmittags halb 3 Uhr kamen die Krämpfe, wie sie vorbestimmt hatte, und dauerten bis zum ersten Schlag 8 Uhr. Obschon sie mit den erstern in keinem Vergleich standen, sollen sie doch etwas heftiger, als die gestrigen gewesen seyn. Sie sagte auf Morgen 2 Uhr Nachmittags ihre Anfälle voraus mit dem Wunsche, erst um 4 Uhr magnetisirt zu werden, und will bestimmt wissen, daß ihre Gesundheit den 16ten d. wieder hergestellt sey, wenn sie zuvor Morgen sich ein abführendes Mittel werde verordnet haben. Wäre sie nicht, fuhr sie fort, von mir

magnetisirt worden, so hätte sie von ihren Krämpfen noch 3 Wochen zu leiden gehabt — so aber dürfe sie nur dieses Mittel bis den 15ten gebrauchen. — Ich fragte, ob sie nicht ihre Mutter oder Hrn. Doctor verstehen könne? sie antwortete aber immer: „Nein, sie höre nur mich — sonst Niemanden.“ Hr. Doctor R. untersuchte wieder ihren Puls, und im Augenblick spielten wieder die Muskeln des Vorderarms anfangs nur leise, dann stärker, bis ich durch einige Striche die convulsivischen Bewegungen wieder beschwichtigte. Sie versicherte mich, keine Schmerzen von der fremden Berührung empfunden zu haben. Bei dem Erwachen, das auf Verfluß von ungefähr 30 Minuten geschah, war sie munter und gestärkter.

Den 12. Aug. Die Nacht konnte nicht erwünschter vorüber gehen; — der Morgen erfreute sie und die Eltern wegen der ungestörten Ruhe, bis sie einige Minuten vor 2 Uhr ohne gegebenen Anlaß zu weinen anfing, und genau mit dieser Stunde die Voraussagung der Krämpfe in Erfüllung ging. Weinen und Seufzen über Kopfweh waren die Vorboten, dann schlug sie mit dem linken Arm öfter und schnell auf die Bettdecke, stampfte mit den Füßen, athmete beklommener, verdrehte die Augen, das Bewußtseyn war verloren, ihre Gesichtsfarbe in diesem Zustand erblaßt. Die ganze Scene währte ¼ Stunde, nach welcher sie wieder ruhiger umher blickte, öfter gähnte und dann über großes Ermattetseyn klagte. — Bei meinem Besuche um 4 Uhr fand ich sie äußerst munter, gut aussehend, ihre Wärme mäßig, die Haut trocken, den Puls voll, den Athem frei, nur klagte sie über augenblick-

liche Schmerzen im Hals. Auf 8 Striche fiel sie in magnetischen Schlaf, zu welchem sie nach dem gemachten 3ten oder 4ten Striche die Zahl der übrigen immer selbst angiebt, die noch nothwendig sind, um die ganze Krisis hervorzubringen. Auf die Frage, welches Mittel sie nun angeben könne, um die innere Hitze durch Hebung des verschlossenen Unterleibes zu mäßigen, erwiederte sie, man möge nur ihr den schon einmal gegebenen Aufguß eines halben Lothes Sennesblätter mit eben so viel Weinstein auf einen Schoppen Wasser auf den Abend zu trinken reichen, worauf sie bestimmt noch heute 3—4 Oeffnungen bekommen werde; und auf die Frage: ob ihre Krämpfe Morgen wiederkommen würden, und zu welcher Stunde? antwortete sie: „Morgen Mittag um 1 Uhr kehrt der Anfall auf ¼ Stunde lang zurück, und um 3 Uhr darf ich erst magnetisirt werden.“ — Ich ließ ihr später noch an ihrem rechten Ohr meine Sackuhr repetiren, wobei ich sie jedesmal fragte, was sie nun höre? aber immer bekam ich die Antwort, daß sie nichts höre, wohl aber einen Schmerz in dem Ohre fühle, auf welchem auch der Grund ihrer Gebährden während des Versuches beruhen mag. Die nämliche Uhr legte ich sodann auf ihre Herzgrube, aber auch durch diese Gegend gab sie nichts zu hören an, ich mochte dieselbe entweder für sich gehen oder schlagen lassen. Auch heute untersuchte Hr. Doctor R. mit Absicht wieder ihren Puls, und augenblicklich standen die Augen offen — starr nach oben, ohne daß gerade die Muskeln desselben Arms spielten. Mit wenigen Zügen meiner Hand von der Stirne bis zur Herzgrube war die unterbrochene Ruhe

wiederhergestellt, und auf die Frage nach der Ursache des Oeffnens ihrer Augen, wurde von ihr die Antwort gegeben: „Sie wisse nicht — es müsse sie Jemand berührt haben, denn sie habe plötzlich Schmerzen im Kopfe empfunden.“ — Ihr heutiges Erwachen aus dem eine halbe Stunde lang währenden Schlafe war rascher als sonst, sie streckte sich mit Wohlbehagen und triefte von einem allgemeinen Schweiß.

Den 13. Aug. Sie hatte gestern Abend 4mal Oeffnung auf das pünctlich genommene Abführungsmittel, brachte darauf die Nacht ruhiger, frei von Hitze, zu, und rühmte vergnügt, den größten Theil derselben geschlafen zu haben. Diesen Morgen hatte sie gar keine Lust aufzustehen, und nur einige Tassen Gerstenschleim machten ihr Mittagsessen aus. Um 1 Uhr stellten sich die vorausgesagten Krämpfe wieder richtig ein, währten im Ganzen ¼ Stunde, und sie klagte nach ihrem Vorbeiseyn am meisten wieder über augenblickliches, aber heftiges Kopfweh. — Ich traf um halb 3 Uhr mit Hrn. Bernhardt in ihrer Wohnung ein, fand die Kranke in einer muntern Stimmung, und als ich sie fragte, wie es um 1 Uhr mit den Krampfanfällen gegangen sey, wußte sie wohl, daß dieselben um jene Stunde eingetreten, konnte sich aber des Verlaufs derselben nicht erinnern, indem sie wie immer bewußtlos dieselbe überstanden habe. Mit der gemachten 5ten Tour erklärte sie mir, daß, um den Schlaf zuwege zu bringen, noch weitere 5 Striche nöthig seyen. Bei dem 6, 7, 8ten Striche mußte sie sich anstrengend wehren, um die Augen offen zu halten — bei dem 9ten veränderte sie die zuvor freundliche Phy-

siognomie in die finstere und mit dem 10ten Striche war der Schlaf mit zwitschernden Augenlidern hergestellt. — Nach einigen Minuten bestimmte sie aufgefodert den Anfall ihrer Krämpfe auf Morgen halb 1 Uhr und mein Magnetisiren auf halb 3 Uhr, rühmte sodann ihr Besserbefinden an, und setzte wieder die völlige Rückkehr ihrer Gesundheit auf den Samstag als den 16ten Aug. Während unsres Gespräches sammelten sich viele Mücken in ihrem Gesichte und auf die wunde Stelle des Arms, wo das Zugpflaster saß; ich ermahnte sie, dieselben zu wehren; sie erklärte aber hiemit, daß sie in diesem Schlafe weder empfinde, noch ein Glied bewegen könne. Auf meine Frage: Was sie essen dürfe? antwortete sie schnell: „Suppe!“ auf jene aber des Zeugen: Was für eine Suppe? gab sie durchaus keine Antwort, mit der spätern und oft wiederholten Erklärung: Sie könne nur mich und keinen Andern hören. — Bei dem heutigen Erwachen, welches nach 20 Minuten geschah, lag sie einige Minuten lang mit nach oben gedrehten Augen, mußte sodann dieselben reiben, und sich mehrmal strecken, um gestärkt und munter von uns Abschied nehmen zu können.

Den 14. Aug. Gestern Abend soll die Kranke bald nach dem magnetischen Schlaf einen allgemeinen Schweiß bekommen haben, auf welchen sie sich noch gestärkter gefühlt, und die ganze Nacht ruhig geschlafen habe. Den Morgen über war sie ungewöhnlich heiter, so daß sie nach 12 Uhr wirklich das Bett verließ, welches sie aber eben so geschwind wieder suchen mußte, da sie das Anrücken der Krämpfe zu spüren angab. Diese stellten sich nach

ihrer Vorhersagung um halb 1 Uhr, aber nur unbedeutend ein, denn nur einige Minuten lang gab sich deren Daseyn durch Unruhe und Bewegung des Arms und Schenkels zu erkennen, wobei aber immer noch die Augen verdreht und sie bewußtlos war. Mit der bestimmten Zeit erfolgte durch den 10ten Strich der feste Schlaf, indem sie eigentlich schnarchte, und sie bestimmte die Stunde zur letzten Wiederkehr ihrer Krämpfe auf den andern Mittag 12 Uhr, und meine magnetische Behandlung auf 2 Uhr zum letztenmal. Samstag hingegen soll 4 Uhr die sichere Stunde seyn, in welcher ihre zeitherige Krankheit beendiget, und sie das Bett nicht nur verlassen könne, sondern auch alles Einwirken von mir auf sie so sehr aufgehoben sey, daß keiner meiner stärksten Striche vermögend sey, sie wieder in diesen Schlaf zu versetzen. Die Dauer ihres heutigen Schlafes erstreckte sich über 20 Minuten, und das Dehnen, Strecken und Reiben der Glieder glich dem Erwachen eines gesunden Menschen vom erquickenden Schlafe.

Den 15. Aug. Sie hatte gestern Abend von selbst Oeffnung, eine sehr gute Nacht, und gegen Morgen wieder einen allgemeinen Schweiß, auf den sie sich erleichtert fand. Die übrigen Stunden des Vormittags gingen gut vorüber, bis der Schlag 12 Uhr noch einmal ihre Krämpfe zurückrief, deren Anfall $\frac{1}{4}$ Stunde dauern mochte. Zum magnetischen Schlafe mußte ich 12 kräftige Striche machen, bis er vollkommen hergestellt war. Während desselben wiederholte sie mir die gestern gegebene Versicherung, daß nun ihre Krämpfe und mit denselben meine magnetische Behandlung beendiget sey, und schloß mit der Bitte

an ihre Eltern, ihr selbst nichts von dem vorgefallenen Magnetisiren zu erzählen, indem sie sich nichts erinnern könne, und sie 14 Tage nicht nähen und stricken, wie auch nicht zu viel essen und keinen Wein trinken zu lassen. Sie erwachte sodann nach 20 Minuten erschrockener, als je, sah mich verwundert an, dehnte, streckte und rieb die oberen Glieder längere Zeit und hatte eine auffallend rothe Gesichtsfarbe. Auf meine Erklärung, daß nun nicht mehr diese leidigen Krämpfe zurückkehren würden, und sie genesen meiner Besuche nicht mehr bedürfe, war sie mit ihren Eltern und Hrn. Doctor Riederer eben so erfreut, als von Dankgefühl gerührt, von dieser Krankheit befreit zu seyn.

4.
Versuch
einer physiologischen Ansicht der Erscheinungen des mineralischen Magnetismus.

Honny soit qui mal y pense.

Vorausgesetzt, daß das Cerebralsystem mit dem Genitalsystem einen reellen Gegensatz bildet, jenes als Ideelles, dieses als Reelles, Basis, Unterworfenes; — daß dieser Gegensatz im Gangliensystem oder Sonnengeflecht seinen Indifferenzpunct hat (Pole und Nullpunct des Magnets): so geht durch den magnetischen Rapport, worin sich zwei Individuen setzen, jener Gegensatz auf diese Individuen über; nämlich so, daß in der Somnambule das Genitalsystem, im Magnetiseur das Cerebralsystem vorherrschend wird, und, zum Gemeingefühl geworden, beide Systeme in zwei Individuen zu einander das Verhältniß gewinnen, worin beide vorher in jedem einzelnen Individuum standen. — Die Somnambule wird ganz Basis, Unterworfenes; der Magnetiseur ganz Macht, Wille. Daher der Abscheu der Somnambule gegen alles, was sich ihr mit unreinen Gedanken nähert, was ihr Verhältniß zu ihrem ideellen Pol nur irgend stört. — Der Indifferenzpunct ist jeder Punct der Berührung oder Annäherung zwischen

beiden Individuen, fixirt sich aber sodann im Sonnengeflecht der Somnambule, welches zugleich die Function der in der Obermacht des Genitalsystems völlig gesunkenen Gehirnthätigkeit vertritt. Es ist dieß demnach kein Sexualverhältniß, d. h. kein specielles Verhältniß des Männlichen zum Weiblichen, sondern vielmehr ein Verhältniß des Gehirns zum Geschlechtlichen, des Lichts zum Dunkeln, der Macht zu dem, worin sie wirkt, des Thätigen zum Leidenden, so daß jedes nicht seyn kann ohne das andere. — Im Sexualverhältniß sind die Entgegengesetzten — getrennte, von einander abgesonderte, für sich bestehende Ganze, die in diesem Verhältniß zu einander gehören und wieder ein Ganzes bilden. Im magnetischen Verhältniß sind beide Individuen nur als Theilganze, als Organe Eines organischen Individuums, die nur im magnetischen Rapport überhaupt etwas sind; die gleichsam aus sich selbst oder vielmehr aus ihrem Centrum sich erheben und auf eine Zeitlang heraustreten und peripherisch werden, um ein erhöhtes polarisches Wechselspiel zu beginnen als kräftigere Centra des animalischen Lebens. Daher die Wirkung auch hier still ist und ruhig, ein inniges Streben in einander, ein tiefes Eindringen und Einwohnen entgegengesetzter Sphären in einander; nicht gewaltsam wie in der Sexualvereinigung, die wie im Blitz geschieht, aufblitzt, und, hat sie ihren höchsten Punct erreicht, wieder verlischt, oder vielmehr in einem neuen Product endigt. Im magnetischen Verhältniß geht das Streben nicht auf Production, sondern auf Erhaltung, auf Reproduction. — Das Sexualverhältniß ist irdisch; das magnetische kos-

misch. In jenem gehn die Gedanken unter; in diesem gehn sie auf. Die Somnambule denkt mit dem Kopf des Magnetiseurs, ohne es zu wissen oder zu wollen; er schaut in ihr Inneres, auch ohne es zu wissen oder zu wollen. Das Medium für beides ist das Sonnengeflecht der Somnambule; daher auch dies im höchsten Grade aufgeregt sich zeigt. Dieser Archäus ist nur zu beruhigen durch die ankämpfende Macht des höhern Systems, die sich ihn unterwirft, um durch ihn auf ihre Basis zu wirken und sich mit derselben ins Gleichgewicht zu setzen. — Es ist dies der Sieg des Verstandes über die empörte Sehnsucht, die alle Augenblicke hervorzubrechen droht, und alle Kräfte des Organismus aufruft, um zur Befriedigung zu gelangen. — Die Zurückweisung dieser Forderung geschicht eben in der Manipulation; die Begränzung derselben auf ihr ursprüngliches Maaß ist der Zweck, den die magnetische Kur bewirken soll; und diese Kur ist vollendet, wenn jenes Maaß in so weit hergestellt ist, daß das eigene Cerebralsystem des Kranken die Macht des entgegengesetzten Systems in ihm selbst nicht allein nicht mehr zu fürchten hat, sondern daß dieses letzte vielmehr wieder die Oberherrschaft des höhern Systems anerkennt, sich ihm unterwirft und sich durch dasselbe bestimmen läßt: auf welche Weise allein die Harmonie des ganzen sensiblen Systems und damit die Gesundheit des Organismus bestehen kann.

Wenn das Sexualverhältniß ein reinirdisches (Vereinigung des Stärkern mit dem Schwächern; die

Einheit beider die Erde); das magnetische ein kosmisches (wie das der Erde zu ihrem Monde; die Einheit beider die Sonne) genannt werden kann; so läßt sich noch ein drittes Verhältniß denken, höher als jene beide, welches ein kosmisches der höchsten Art, wie ein solches auf der Erde Statt finden kann, heißen könnte, nämlich eine Macht des Cerebralsystems eines Individuums über das Cerebralsystem eines andern; der Wille und die Kraft, durch den Gedanken über andere zu herrschen; kurz das deutliche Bewußtseyn, die fast göttliche Macht des Gesetzgebers und weisen Regenten (ein Verhältniß gleich dem der Sonne zur Erde und allen übrigen Planeten) *).

---

*) Aus der ganzen Ansicht geht von selbst hervor, daß das magnetisirte Subject sowohl ein männliches, als ein weibliches seyn kann. Es hat hier nämlich Jemand den Einwurf gemacht, daß auch männliche Individuen magnetisirt werden können.

II.

Critiken
erschienener Schriften
über den
thierischen Magnetismus.

1.

Bibliothèque du Magnétisme animal, par MM. les Membres de la société du magnétisme animal; 1. 2. 3. Band. 4. B. 1. Hft. mit dem Motto: spes boni. — A Paris, chez Treuttel et Wurtz. 1817. 8. (Der Jahrgang von 12 Heften 26 Franks.)

Diese Zeitschrift der Pariser Gesellschaft ist eigentlich nur als Fortsetzung ihrer frühern Annalen (Annales du Magnétisme animal. 48 Hefte. S. Archiv 1. Bd. 3. Stück. 2. Bd. 2. 3. Stück. 3. Bd. 1. 3. Stück) anzusehen, deren Erscheinen für die erste Hälfte des vergangenen Jahres durch mancherlei Umstände verhindert ward. Die jetzige Bibliothek erscheint seit dem Julius 1817 regelmäßig in den ersten Tagen jedes Monats, in Heften von

96 Seiten, deren drei einen Band ausmachen. Mit dem Monat April d. J. erschien schon das 10te Heft. Alle in diesem Werke enthaltenen Aufsätze werden vor ihrem Abdrucke der Gesellschaft vorgelesen, deren gemeinschaftliches Urtheil zugleich das Schicksal der Arbeit entscheidet. Die Gesellschaft versammelt sich jeden Montag im Hause Puysegurs, wo sie gewöhnlich 3 Stunden, von 7 — 10, mit magnetischen Gegenständen sich unterhält. Es werden eingesandte Krankengeschichten, Auszüge aus neu erschienenen Schriften, Correspondenz-Nachrichten u. s. w. mitgetheilt, Anfragen beantwortet u. dgl. m. Puysegur, der Präsident, und Deleuze, Vice-Präsident, sind die, die fast jeden Abend der Gesellschaft interessante Nachrichten mittheilen. Sie werden aber auch stets sehnlichst erwartet und genießen von ihren Collegen die Liebe und Achtung, die sie bei fremden Nationen durch ihre Schriften sich erworben und die man ihnen bei persönlicher Bekanntschaft gern zollt. Die größte Anzahl der Mitglieder sind nicht Aerzte, deren es nur 3 unter 32 ordentlichen Mitgliedern giebt. Von den correspondirenden Mitgliedern, (es sind ihrer etwa 40), mag jetzt wohl etwa die Hälfte zu Aesculap's Fahnen geschworen haben. Es ist seit einiger Zeit das Hauptbemühen der Gesellschaft, besonders Aerzte in ihren Kreis zu ziehen und meiner Meinung nach zieht sie sowohl als die Wissenschaft die schönsten Vortheile daraus. Schade nur, daß die Aerzte in Frankreich noch immer nicht von den veralteten Vorurtheilen gegen den thierischen Magnetismus lassen können. —

Ich gehe zu den einzelnen Heften jener Bibliothek über

und werde eines jeden Inhalt so kurz wie möglich andeuten; kritische Bemerkungen, wenn ich sie so nennen darf, sind nur sparsam mit eingeflochten.

1ster Band, 1stes Heft. — Cure d'une hydropisie, von Dr. Rouillier. Sie geht von S. 5—17. Ein 50jähriger Landmann litt vor einigen Jahren an einem sehr heftigen intermittirenden Fieber, gegen das er lange Zeit hindurch die verschiedensten Präparate der Rinde in großen Dosen gebrauchte. Das Fieber verschwand zwar, allein es blieb ihm für immer ein Gefühl von lästiger Schwere in der regio epigastrica, das besonders nach Mahlzeiten sich zeigte. Die Stuhlgänge waren dabei sehr unregelmäßig. — Eines Tages ward Patient auf dem Felde ohnmächtig, man brachte ihn ins Bett, wo sich die Ohnmachten wiederholten, und rief R. zu Hülfe, der den Kranken in folgendem Zustande fand: kleiner, frequenter Puls, leichte Kopfschmerzen, wenig belegte Zunge ohne Uebelkeit, freie Respiration, sehr heftige Leibschmerzen. Patient war seit einigen Tagen nicht zu Stuhl gewesen. — Nachdem verschiedene Mittel gebraucht wurden, die vorzüglich auf die Darmausleerung hinzielten, verloren sich nach und nach zwar die nervösen Zufälle, es trat aber statt dessen eine übermäßige Diarrhoe hinzu, die den kräftigsten Mitteln nicht wich, sondern immer stärker ward und zu der sich bald noch eine Bauchwassersucht gesellte. Nach unwirksamer Anwendung mehrerer Diuretica, nahm R. seine Zuflucht zum Magnetismus, der in 32 Tagen den Kranken herstellte, an dessen Leben Arzt und Verwandte schon gezweifelt hatten. —

Cure d'une ophthalmie, S. 17—25, von demselben. Nicht sehr bedeutend. —

Ein Brief von Puysegur an die Mitglieder der Gesellschaft, angeregt durch einen Aufsatz des Journal des Débats gegen eine Schrift über den Magnetismus. Von S. 25—45. Puysegur sucht in dem Aufsatze zu beweisen, daß die Phänomene des thierischen Magnetismus mit denen des mineralischen ein und derselben Ursache angehören; indessen reichen jene Beweise bei weitem nicht hin, davon zu überzeugen, und man könnte mit leichter Mühe kräftigere Gegenbeweise entgegen stellen. — Um die Existenz des thier. Magn. zu beweisen und ihm Eingang bei den Gelehrten und zu den Wissenschaften zu verschaffen, schlägt er vor, Versuche an Taubstummen von Geburt und an Thieren zu machen. In ersterer Rücksicht hatte er selbst vor 5 bis 6 Jahren dem Abbe Sicard, Director des Taubstummen-Instituts, einen solchen Vorschlag gemacht, erhielt aber von der Regierung nicht die gehörige Autorisation. —

De l'opinion de Vanhelmont sur la cause, la nature et les effets du Magnétisme, par M. *Deleuze*, S. 45—78. Ist ein Auszug aus der bekannten Dissertation: de magnetica vulnerum curatione disputatio. 1620. — Wie alles, was aus Deleuze's Feder fließt, so liest man auch diese Arbeit mit vielem Vergnügen, indem sie viele interessante Bemerkungen von seiner Seite veranlaßt hat. Zum Schlusse giebt er folgendes Urtheil über Vanhelmont's Theorie: „Cette théorie, généralement hypothétique, me paroît à certains égards fort erronée; mais elle offre

des aperçus bien dignes de l'examen et de la méditation des philosophes qui ont observé les phénomènes dont l'auteur a voulu présenter l'enchaînement et donner l'explication.

Cure de violans maux de tête, von Puysegur, S. 78—87. — Seine Köchin beklagt sich über heftige Kopfschmerzen, sie wird magnetisirt und nach einigen Tagen fällt ihr eine steinige Conkretion aus der Nase, über deren Entstehung sich Puys. keine Rechenschaft geben kann. Die Kopfschmerzen verschwanden. — Nach einigen Tagen, als er den Stein einem Arzte, der eine solche Conkretions-Entstehung in der Nasenhöhle mit Recht nicht zugeben wollte, zeigen will, findet er in dem Papier, in dem er ihn aufbewahrte, eine sandähnliche Masse und in ihrer Mitte einen Kirschenstein, der wahrscheinlich vor einiger Zeit dem Mädchen beim schnellen Schlucken in die Nase getreten war. —

Analyse du journal allemand intitulé: Archiv für den thier. Magn., S. 87—97. Sie betrifft nur die practischen Gegenstände des ersten Heftes. — Schade, daß die Franzosen unsere Namen nie fehlerfrei drucken können! da sieht man Nordkoff für Nordhoff, Trilschler für Tritschler, Bienfeld für Bielefeld, Freuning für Bruining u. s. w.

1ster Band, 2tes Heft. Cure d'une maladie chronique, par M. *Coll*, archiprêtre, curé de Dangé, S. 101—148. — Die Kur ist vom Jahr 1791 und betrifft eine Patientin von einem Alter von 32 Jahren, die schon 12 Jahre hindurch das Bett gehütet und mancherlei

ärztliche Hülfe vergebens gebraucht hatte. — Coll versuchte den Magnetismus und schon am 4ten Tage der Behandlung trat Somnambulismus ein. Sie erzählt ihm in diesem Zustande, daß ihr schon seit 9 Jahren die Menses fehlten, daß sie einen Bruch hätte, (welchen? ist nicht gesagt) und seit 20 Jahren schon einen Absceß an der linken Seite; daß sie an heftigen Schmerzen der Brust und des Unterleibes und an einer retentio urinae litte. Späterhin erkennt sie, daß die Lungen ihres Magnetiseurs nicht gesund seyen und verordnet ihm Arzneien. Sie bestimmt genau ihre künftigen Krisen und schreibt sich die passenden Mittel vor. Nachdem der würdige Geistliche sie so 2 Monate hindurch (S. die Fortsetzung dieser Behandlung im 3ten Hefte) mit scheinbarem Erfolge magnetisirt hatte, ward er der Magie beschuldigt, zog sich nach seinem Geburtslande Aix-la-Chapelle zurück und übergab die Kranke seinem Freunde, dem Chirurgen Roderbourg, der die magnetische Behandlung fortsetzte und Patientin radikal heilte. — Merkwürdige und vielleicht neue Erscheinungen bei diesen Somnambulen waren folgende: Das magnetisirte Wasser hatte für sie stets den Geschmack des Arzneimittels, das ihr gerade nöthig war, so daß sie darnach ihre Verordnungen machte. Einst schmeckte das Wasser nach Saffran und als sie ein Biscuit in eine Saffranbereitung tunkte und aß, hatte sie den Geschmack eines Brechmittels, welches sie sich auch sogleich verordnete. — Bei konsultirenden Kranken, die in unzähliger Menge zu ihr strömten, fühlte sie nur den Puls. — Oft wenn Coll ihr gerade gegenüber saß, hustete sie heftig

und bat ihn, sich mehr auf die Seite zu setzen, weil seine schwache Brust ihr den Husten verursache. — Einst machte Coll bei einer Consultation folgende Probe: er gab seiner Somnambule eine Wasser-Phiole, die eine sehr kranke Dame, ¾ Lieue von dem Orte, in der letzten Nacht auf der Brust gehabt hatte und forderte sie auf, die Krankheit jener Dame zu erforschen. Cecilie (so heißt die Somnambule) dreht die Flasche herum, legt sie auf ihren Magen und sagt: „cette femme est d'un caractère violent, elle est percluse de tous ses membres, et ne peut marcher, elle a des tournoiemens de tête et elle est incommodée d'une hernie.“ (Obgleich in der angezogenen Stelle (S. 140) nicht angegeben wird, ob diese Aussage richtig gewesen sey, so muß man es wohl aus dem Nachfolgenden annehmen. Hier wäre vielleicht Gelegenheit, manches über diese Kranken-Consultationen, die in Paris vorzüglich an der Tagesordnung sind, zu bemerken; allein ich gedenke zu einer andern Zeit ausführlicher über sie zu sprechen). — S. 200 im 3. Hefte lesen wir eine Consultation noch anderer Art. Er faßte nämlich mit der rechten Hand das eine Ende eines Stockes, den der Bruder der Somnambule am andern Ende hielt und magnetisirte mit der linken Hand. Nach wenigen Augenblicken rief sie aus: „Qu'est ce que je sens? Il y a quelque chose qui m'incommode.“ Und nach einer kleinen Weile: „Je sais à présent de quoi il s'agit; Vous touchez un homme qui a les poumons bien endommagés etc.“ — S. 212 wird sie wegen des plötzlichen Todes einer Dame befragt und sie meint, der Arzt habe der Kranken zu früh ein

Brechmittel gegeben. — Die öftern Wiederholungen des schon Vorgekommenen und die zu breite Erzählung der Nebenumstände macht den ganzen Aufsatz etwas langweilig. —

Mémoire sur le fluide vital, ou Magnétisme animal, par M. le Docteur Ch... (1re partie), S. 148—157. Der Verfasser lebt nicht mehr, sondern Puysegur hat diesen Aufsatz aus einem Manuscript ausgezogen. Was sich auf diesen zehn Seiten findet, ist nur Avant-propos, das Folgende befindet sich in einem spätern Hefte; indessen lernen wir die Hauptsätze, die abgehandelt werden sollen, hier kennen, nämlich: 1) Es existirt in der Natur ein eigenthümliches Fluidum, das das bildende, erhaltende, reproducirende und fortpflanzende Princip jeder Organisation ist und nichts mit den bekannten Fluthen gemein hat; 2) Dieses Fluidum hat seine eigenen Gesetze und 3) Es ist das Agens, durch welches die Magnetiseure ihre Wunder hervorrufen. —

Sur l'état du Magnétisme en Allemagne, von dem Dr. Friedländer, aus der Gazette de santé, nebst einer Beantwortung von dem Dr. Oppert, Schüler Wolfart's; S. 169—196. — Friedländer sah sich auf einer flüchtigen Reise durch Teutschland auch etwas nach dem Magnetismus um, war in Hamburg Zeuge einer fruchtlosen magnetischen Behandlung und kam endlich nach Berlin, wo er Wolfarts klinische Anstalt besuchte, die vorzüglich die Zielscheibe seines plumpen Witzes ist. Seine kluge Meinung in Betreff der thierisch-magnetischen Erscheinungen ist, daß die meisten geleugnet und daß die-

jenigen, die man zugeben kann, den Wirkungen der Phantasie zugeschrieben werden müssen. Oppert hat seine Ansichten hinlänglich rektificirt und ich übergehe sie um desto lieber, da solche Streitigkeiten aus dem Archiv verbannt sind.

1ster Band, 3tes Heft. Beendigung der Geschichte der Somnambulen des Erzpriesters Coll, von S. 197 — 247.

Mémoire sur le fluide vital (2e partie), von S. 247 — 263. Mir ist hier nichts Neues aufgestoßen, sondern eher vielleicht alte Irrthümer, z. B. der Satz: „corpora non agunt nisi fluida" u. s. w. — S. 251 macht der Vf. den medicinischen Schulen in Wien kein freundliches Compliment, wo es heißt: „et si Mesmer y (in der Schule zu Montpellier) avait puisé le lait de l'instruction, au lieu de le recevoir des écoles qui n'ont jamais vu dans l'homme que l'automate; et auxquelles l'ètre sensible, l'ètre animé a toujours été étranger, sans doute à la vue du magnifique spectacle qu'il avait sous les yeux, il se serait élevé à des conceptions plus étendues et plus dignes de son sujet." —

Traitement de Mad. Suzanne G. par M. de *Falières*; S. 263 — 277. — Seit drei Jahren war sie krank und hatte schon alle möglichen Mittel vergebens gebraucht. Ewige Kopfschmerzen, unzubesänftigendes Leibweh, eine Drüsengeschwulst an der Brust von der Größe eines Taubeneies u. s. w. machten ihre Stunden höchst trübe. Sie wurde magnetisirt, bald somnambul und in einer Zeit von 6 Wochen geheilt. Das Merkwürdigste bei dieser Behand-

lung ist, daß die Kranke nicht immer zum Somnambulismus gebracht werden konnte, sondern gleichsam eine einfache magnetische und eine somnambulistische Periode durchlief, so daß oft letzterer Zustand nur gleichsam eintrat, um anzuordnen, wie der Magnetismus angewandt werden sollte. —

Traitement d'une contusion, von demselben; S. 277 — 282. — Es betrifft dieselbe Dame. Eine sehr unvollständige Beobachtung. —

Exposé de toutes les cures operées en France par le Magn. anim. depuis Mesmer jusqu'à nos jours. Eine Ankündigung einer solchen Arbeit, die ein Mitglied der Gesellschaft für den Magnetismus unternommen hat; er will nämlich in einer kurzen Analyse jeder Krankheit die nothwendigen Details geben, um die Wirksamkeit des Magnetismus, die Fälle, wo er anwendbar ist und die verschiedenen Behandlungsarten, deren man sich bediente, kennen zu machen. Diese Untersuchungen sollen in alphabetischer Ordnung in der Bibliothek erscheinen; hier hat man nur eine Tabelle der vorzüglichsten geheilten Krankheiten mitgetheilt. — (Möchten nur nicht ohne Auswahl alle alte Kranken-Geschichten wieder aufgewärmt werden!!) —

Den Schluß dieses Heftes macht: Cure d'une douleur de poitrine et d'une goutte séreine, par M. *Deleuze*. — Patient, 35 Jahr alt, behielt nach einem gefährlichen Fieber eine große Schwäche, Bluthusten und Brustschmerzen. Außerdem hatte er auf dem rechten Auge einen schwarzen Staar, mit sehr erweiterter Pupille. Deleuze

magnetisirte ihn unter dem Vorwande, Friktionen zu machen, indem er ihm die Hand auf die Brust legte. In einigen Minuten ließen die Brustschmerzen nach und den andern Tag waren sie sammt dem Bluthusten verschwunden. Nun ward das Auge vorgenommen, das zu gleicher Zeit mit magnetisirtem Wasser gewaschen wurde, wobei der Kranke ein Beißen wie von Taback empfand. Die Pupille zog sich zusammen und in einigen Tagen war auch das Auge hergestellt. — (Es hätte wohl angegeben werden müssen, ob Patient schon vor seiner Krankheit die Amaurose hatte, oder ob sie erst nachher entstand, indem das einen bedeutenden Unterschied für die Wichtigkeit des Geschehenen abgiebt.).

2ter Band, 1tes Heft. — Traitement de M. *Baron* fils, par M. *Lamy Sénart*, à Saint-Quentin; S. 1—25. — Ein 13jähriger Knabe litt so sehr an heftigen Gichtanfällen, daß er völlig gelähmt wurde und sich der Krücken bedienen mußte. Hinzutretende Brustaffectionen und Unterleibs-Beschwerden zwangen ihn, von Zeit zu Zeit das Bett zu hüten. — Beim erstmaligen Magnetisiren schlief er fast augenblicklich ein und giebt schon den 2ten Tag an, daß er nach 5 Tagen zu sprechen anfangen würde (er machte sich jetzt nämlich immer durch Zeichen verständlich). Am dritten Tage der Behandlung bestimmt er die Dauer einer Reise, die der Magnetiseur machen wollte, auf 11 Tage, obgleich dieser selbst ihr nur acht Tage opfern wollte; die Vorhersage traf ein, indem die Reise durchs Lahmwerden des Pferdes verzögert wurde. — S. 8. lesen wir: „Quelques magnétiseurs se laissent

encore effrayer par les crises causées à leurs somnambules par les métaux, ou autres raisons morales ou physiques; mais je puis affirmer, avec M. de Puységur, qu'il dépend de la volonté du magnétiseur de les faire cesser." (Sollte dem wirklich so seyn? Dann würden freilich die Widersprüche gelöst seyn, die man in den Beobachtungen über die Wirkungen der Metalle findet). — Obgleich der Kranke die höchste Lucidität zeigte, seine Consultationen niemals unrichtig waren und die Zeitbestimmungen stets pünctlich eintrafen, so konnte er den 15ten Tag seiner Behandlung doch nicht im somnambulen Zustande ohne Führer zu Bette gehen; er selbst suchte den Grund darin, daß sein Magnetiseur stets seine Aufmerksamkeit nur auf Krankheiten gerichtet hätte; „aber, fügte er hinzu, wenn Sie meine Aufmerksamkeit mehr nach außen gewandt hätten, so würde ich zwar mit geschlossenen Augen ohne Leitung gehen können, statt dessen aber weniger richtig in Krankheiten urtheilen." — „Il faut donc, meinte Senart, dès le commencement, donner à un Somnambule la direction qu'on désire lui faire adopter?" worauf Baron antwortete: „Si vous voulez en même temps le faire voir de loin, le faire consulter, annoncer des évènemens etc., il verra de tout un peu, mais il ne sera jamais certain de ce qu'il avancera." — (Also auch hier ist der Spruch geltend: non multa sed multum). — Als Senart den Wunsch äußerte, einen Somnambulen zu haben, der in entfernte Gegenden sehen könnte, sagte Baron: „Pour cela il ne faut lui parler que de voyage et le forcer de se transporter d'un lieu à un autre; vous

obtiendrez un somnambule voyageur." — Nach einer dreimonatlichen Behandlung war der Kranke völlig hergestellt. —

Als Anhang zu dieser Krankengeschichte sind noch einige andere mit kurzen Worten erzählt, die indessen oft zu große Unwahrscheinlichkeiten enthalten, z. B. daß eine nach einem Falle hinkende Magd in einer halben Stunde gänzlich geheilt wird u. dgl. m. —

Mémoire sur le fluide vital (3e partie); S. 25—73. — Auf S. 32 finden wir die wichtige Rolle seines Fluidums in der That kräftig bezeichnet: „ce fluide n'est ni le calorique ni les fluides électrique, galvanique, ni aucun des fluides reconnus jusqu'ici; c'est un fluide *sui generis;* il est le radical de tous les corps organisés ...... Il agit principalement par l'intermède des autres fluides, qu'il vitalise en se combinant avec eux ..... Dans le végétal comme dans l'animal, le fluide vital est sans cesse occupé à décomposer l'eau, l'air, les autres fluides de la nature, et à les récomposer etc..... S. 35: La source du fl. vit. est dans le sein fécond de la nature, qui le verse à grands flots sur les sphères innombrables, qui obéissent à ses lois. Ce monde est un de ses reservoirs ..... ici ce principe, actif par essence, est en contact avec tous les êtres; il pénêtre les solides, il se mêle aux fluides, épiant sans cesse l'occasion de se combiner, de s'associer, d'aviver la matière, de développer les germes pour la propagation des espèces etc. — S. 36 lesen wir die Aufschrift: Du fluide vital; ce qu'on peut en faire.

Es folgt nämlich jetzt die practische Anwendung der voraus-geschickten Sätze. Die Quintessenz läßt sich mit wenigen Worten sagen: Der Mensch, am reichlichsten von allen Organisationen mit diesem Fluidum beschenkt, ist auch am fähigsten, ihn andern Organisationen mitzutheilen. Dieser Akt der Mittheilung heißt magnetisiren (vitaliser möchte der Verfasser es nennen und statt Magnétisme das Wort Vitalisme brauchen. — Eine sehr unpassende Vertauschung). Als natürliche Folge dieser Fluidums-Theorie stehen folgende Worte, denen wohl die wenigsten Magnetiseure ihre Zustimmung geben werden; S. 38: „Celui qui communique le fluide vital le tire de son propre fonds; il donne sa substance réelle, et dépense effectivement sa vie; il se trouverait bientôt épuisé, et ne tarderait même pas à périr, s'il n'employait les moyens convenables pour réparer les pertes qu'il fait etc." — Saturation mit diesem Fluidum bringt Somnambulismus hervor. — (Die Behauptung S. 42 und 43, daß Schlafredner durch die Haut hören, weil, wenn es durch die Ohren geschähe, sie nicht schliefen, kann man nicht zugeben. Sondern da das Ohr unter allen Sinnesorganen beim Einschlafen zuletzt die äußern Eindrücke empfängt und eben so beim Erwachen zuerst sich wieder erschließt, so ist nichts natürlicher, als daß zuweilen eine Communication unseres Innern mit der äußern Welt auf diesem Wege bleibt. Wenn man aber diesen Zustand nicht Schlaf nennen will, nun so nenne man ihn Schlummer oder Halbschlaf oder wie nur immer. Wenn man einmal tauben Ohren zu sprechen glaubt, warum soll dann gerade

das in dem Schlafe ganz gesunkene Hautorgan diese Function übernehmen? Warum läßt man nicht lieber, nach den Gesetzen der Akustik durch den Wirbel, die Backenknochen u. s. w. hören?) — S. 56: „Les enfans sont très - difficiles à somnambuliser: 1. Weil bei ihnen das vitale Fluidum im Ueberflusse vorhanden ist; 2. Weil sie es mit einer außerordentlichen Schnelligkeit verzehren; „ils sont une véritable éponge à fluide vital, presque impossible à saturer. — Zum Schluß dieses nicht uninteressanten Aufsatzes folgen noch einige Seiten über den Instinct. — In dem 7ten Hefte der Bibliothek wird uns der Name des anonymen Verfassers genannt, der Cheron ist und der Marquis Puysegur sagt von diesem Aufsatze: „Quiconque adoptera l'hypothèse d'un fluide vital, ne pourra qu'applaudir aux conséquences que l'auteur en déduit pour expliquer le mécanisme physiologique et psychologique du somnambulisme." —

Analyse de l'ouvrage de M. Ch. H****** intitulé Theorie du Mesmérisme, par *Deleuze.* — Eine Auffrischung der Mesmerischen Sätze. —

Réflexions générales sur le Magnétisme animal, et de l'état (l'éther) organique, par *C. A. de Eschenmayer*, S. 82—96. Es ist eine Uebersetzung der ersten Eschenmayerschen Abhandlung im 1sten Hefte des Archivs für den thier. Magnetismus. Die Arbeit ist recht gut und deutlich gemacht, nur nicht ohne Schreib- und Druckfehler, wie gewöhnlich und wie gleich die Aufschrift zeigt. — Die teutschen Magnetiseure werden von den französischen außerordentlich geachtet, besonders unter den Schriftstellern der

Prof. Eschenmayer und unter den Practikern der Prof. Wolfart. Man bedauert nur immer, daß die Teutschen in einer Sprache schrieben, die für einen Fremden die größten Schwierigkeiten zu jetziger Zeit darbiete, ja ganz unverständlich sey. Puysegur sagte mir eines Tages, als wir von der jetzt herrschenden Philosophie in Teutschland sprachen, daß die Franzosen, in dem Materialismus befangen, auf einem sicherern Wege stünden, aber auch immer stehen bleibend nicht weiter fortrückten; daß der Teutsche hingegen auf seiner unsichern speculativen Bahn weit öfterer stolpere, dennoch aber zu Entdeckungen käme, die sonst gar nicht zu machen wären; aber, setzte er hinzu, es ist Schade, daß wir sie nicht verstehen. —

2ter Band, 2tes Heft. Extrait du journal des traitemens de M. *Masson d'Autume*, capitaine d'artillerie; S. 97—140. — Die Krankenbehandlung fällt in das Jahr 1786. Madame L..., 34 Jahr alt, war häufigen Nervenzufällen unterworfen und litt an einem dartrösen Ausflusse aus dem Nabel. Nach vergeblichem Gebrauche verschiedener Mittel nahm sie auf das Anrathen einer Somnambule ihre Zuflucht zum Magnetismus, der täglich zweimal bei ihr angewandt wurde, indem sie zu gleicher Zeit von jener Somnambule behandelt wurde. Nach 5 Wochen ungefähr spricht sie selbst zum erstenmale im magnetischen Schlaf; bald darauf erkennt sie selbst ihren Zustand und bestimmt die Dauer ihrer Fieber-Paroxysmen, ihre Medicamente, die kommenden Krisen u. s. w. — Ohngeachtet ihrer großen Hellsichtigkeit konnte sie doch nie das Innere anderer Kranken sehen. (Mehrere

ihrer Aussagen hätten wohl ihrer Richtigkeit wegen wegbleiben können, z. B. S. 120. „la chaleur de mon sang est augmentée de trois degrés“ u. a. m. Eben so auch die angehängten Antworten in Rücksicht magnetisirter Bäume, z. B. daß man unter einem solchen Baume nur 9 Tage nöthig hätte magnetisirt zu werden, wenn man sonst deren 22 bedürfte, daß das Alter des Baumes sich nach dem des Kranken richten müsse u. s. w.) Uebrigens ist diese ganze Geschichte schon in Puysegur's Recherches, expériences et observations physiologiques, 1811. zu lesen. Hier ist nun noch folgender Anhang: der Verfasser besucht ein Jahr später die Geheilte (so viel sie es nach ihren Umständen seyn konnte) und wird von einer Dame gebeten, die frühere Somnambule in Schlaf zu bringen, um von ihr zu erfahren, ob die Kreß-Infusion, die sie seit einem Monate gebrauche, ihr auch heilsam sey. Er versucht es, kann sie aber nur zu einem sehr unvollkommenen Schlaf bringen, bis der anwesende bekannte Tardy de Montravel ihm den Rath giebt; seine Hand ihr an die Stirn zu legen und magnetisirtes Wasser zu trinken zu geben. Das geschieht, der Schlaf wird reiner und sie sagt endlich, daß jene Infusion sehr nützlich sey. — (Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich die ganze Erzählung nicht gerne las und mir manche Zweifel aufgestoßen sind). —

Des associations magnétiques, par *Puységur;* S. 140—154. — Einige gewöhnliche Trostworte gegen den Unglauben und Aufforderungen zum Glauben an den Magnetismus. —

Recherches historiques sur le magnétisme animal, principalement dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules; S. 154—165. — Gleichsam eine Fortsetzung der in den frühern Annalen zerstreuten Abhandlungen, die die Bekanntschaft Aegyptens und Asiens mit dem Magnetismus zu beweisen suchten. In der Einleitung heißt es: „Les attributs les plus caractéristiques du magnétisme, sont la faculté de guérir les maladies par le simple attouchement, et ce somnambulisme merveilleux qui fait connaître au somnambule son être intérieur, celui des autres, prescrire les remèdes convenables etc. .... Là où nous trouvons les mêmes effets, nous devons supposer les mêmes causes. Les Sibylles n'étaient donc que des filles crisiaques, de véritables somnambules qui, dans leur somnambulisme, pressentaient l'avenir, et donnaient des réponses à ceux qui les consultaient. Les Oracles d'Esculape, qui se donnaient pour des songes, n'étaient encore que des scènes de somnambulisme pour la guérison des maladies. Nous rencontrons tous ces phénomènes, ainsi que les guérisons par attouchement, dans l'ancienne Italie, sous les Empereurs, et dans les Gaules. — §. 1. Des Sibylles en général. — Sibylle de Cumes. — Livres sibyllins. — Die hier angestellten Vergleichungen zwischen den Somnambulen und den Sibyllen wird sicher Jedermann mit Interesse lesen. —

Von S. 169—181 der Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Uebersetzung der Abhandlung von Eschenmayer. —

Dieses Heft wird beschlossen durch Certificate über drei magnetische Kuren. Ich möchte wohl fragen, ob dergleichen Bekräftigungen zu jetziger Zeit wirklich noch nöthig, ja ob sie überhaupt auch nützlich sind? —

2ter Band, 3tes Heft. — De l'opinion de Van-Helmont sur le Magn. anim. von Deleuze; S. 189—228. Eine Fortsetzung der Arbeit, die wir schon im 1sten Hefte des 1sten Bandes sahen. Hier hat Deleuze die Ideen Van-Helmont's über den Magnetismus sehr interessant aus allen seinen Werken zusammen getragen. — Der Verfasser verspricht noch einen dritten Aufsatz, der einige sehr sonderbare Ideen Van-Helmont's in Rücksicht verborgener, von ihm gewissen Dingen und Formeln untergelegter Eigenschaften bekannt machen soll. —

Lettre de Madame *** à M. *Deleuze;* S. 228 — 242. — Der Inhalt des Briefes ist ihre Heilungsgeschichte. Sie wurde wegen eines Skirrhus des Mesenteriums 3—4 Monate lang ohne Erfolg behandelt, d. h. magnetisch. Eines Tages wollte sie der Magnetiseur nicht magnetisiren, weil er selbst sich sehr krank fühlte. Sie machte ihm den Vorschlag, sich von ihr magnetisiren zu lassen; er willigte ein und kam in magnetischen Schlaf. Diesen Somnambulismus benutzte sie für ihre Krankheit und stand sich trefflich dabei, so daß sie durch seine Verordnungen ihr Uebel verlor. Die Thatsache, die uns S. 232 erzählt wird, schreibe ich hier ihrer Neuheit wegen wörtlich ab: „Mon somnambule m'avait ordonné des bains, et je mettais dans ma baignoire une bouteille qu'il magnétisait en état de somnambulisme. Un jour, la séance

était finie, je l'avais réveillé, et nous nous entretenions d'affaires tout à fait étrangères à ma santé, lorsqu'il se sentit donner sur l'épaule gauche un coup qui lui fit pousser un cri, et il s'endormit subitement. C'est votre bouteille que j'ai oublié de magnétiser, me dit-il; donnez la moi. La même commotion a eu lieu assez souvent, et toujours pour quelque chose qui avait été oublié pendant la séance. D'où cela pouvoit-il venir? La volonté de mon magnétiseur ni la mienne n'y étaient pour rien. Nous ne pensions plus au magnétisme. Je demande quel était ce tiers officieux qui se trouvait entre nous? — (Ich kann keine Antwort auf diese Frage finden). —

Von S. 242—261 ist eine Fortsetzung der im vorigen Hefte angefangenen Untersuchungen über die Sibyllen. —

Unter dem nachfolgenden Artikel: Variétés, finden wir die Todesanzeige des würdigen, früher erwähnten Erzpriesters Coll, mit biographischen Notizen. —

Certificate über acht magnetische Kuren eines gewissen Germon beschließen den zweiten Band. —

3ter Band, 1stes Heft. — Traitement magnétique, de Mesdemoiselles Anastasie et Rose, opéré en 1817, à Saint-Quentin, département de l'Aisne, par M***; S. 1—39. — Anastasie Beaubouchez litt an einem verdorbenen Magen, vorüberfliegenden Schmerzen im Rücken, starkem Herzklopfen, Kopfschmerzen, Stechen im rechten Ohr und eine mit Blut untermischte Feuchtigkeit floß ihr aus der Nase; außerdem hatte sie

noch den fluor albus. In Folge dieses Leidens war sie sehr abgemagert, hatte den Schlaf verloren und wurde von unruhigen Träumen gequält. Den 17ten März vorigen Jahres begann die magnetische Behandlung, die deshalb um so mehr Aufmerksamkeit verdient, weil hier das Baquet gebraucht wurde, von dem man so äußerst selten bei französischen Magnetiseuren hört. Das hier gebrauchte war nach der Beschreibung angefertigt worden, die der Doctor Oppert in seiner Antwort auf Doctor Friedländer's Brief im 2ten Hefte des 1sten Bandes angab. Die magnetisirte Wolle wurde vorzüglich nützlich gegen Herzklopfen befunden. Gegen Kälte der Füße ließ er eine magnetisirte Flasche mit Wasser ins Bett unter dieselben legen, wodurch stets eine sanfte Transpiration hervorgerufen wurde. — Den 5ten Mai wurde auch Rose, die über Schmerzen in der linken Seite klagte, magnetisirt. Ihre Respiration war sehr ängstlich und sie konnte nur gekrümmt gehen; dabei hatte sie alle Nacht Fieber. Den 10ten knüpften beide Somnambulen eine Unterhaltung mit einander an. Den folgenden Tag beschreibt Rose den ganzen Körperzustand der Anastasie. — Die Fortsetzung im nächsten Hefte. —

Explication de la magie apparente du Magnétisme animal etc., aus dem Teutschen von Puysegur übersetzt; S. 39 – 68. — Es ist die bekannte Schrift von Eschenmayer, indessen nur stückweise, indem das Ganze wohl zu viele Schwierigkeiten dem Uebersetzer dargeboten hätte. Ich halte es nicht für überflüssig, einen Theil des Avant-Propos hier mitzutheilen: „Les personnes qui

n'ont pas encore eu la curiosité ni l'occasion de prendre connaissance des divers systèmes de philosophie transcendente qui, depuis plusieurs années, ont été publiés en Allemagne et y ont obtenu plus ou moins de célébrité, pourront bien ne pas saisir aisément, à la première lecture, la chaîne des idées et des raisonnemens du savant professeur de Tubingue, dont j'ai entrepris de traduire des ouvrages les plus estimés. La difficulté que j'ai éprouvé moi-même à bien rendre en français beaucoup de mots allemands peu usités, pourrait bien d'ailleurs avoir contribué à l'obscurité qui règne dans ma traduction; mais, sans se laisser arrêter par cet obstacle, j'engage tous les croyans au magnétisme animal à le surmonter et à poursuivre leur lecture jusqu'aux applications que fait notre auteur de sa doctrine transcendente aux phénomènes obtenus ou observés par lui, tant du somnambulisme naturel, que du somnambulisme provoqué par l'acte magnétique. J'ose leur répondre qu'ils seront dédommagés par l'intéressant et véredique récit de ces phénomènes, du travail contentieux que j'impose préliminairement à leur sagacité." —

Des Sibylles; Fortsetzung der recherches historiques; S. 68—90. — Der Inhalt dieses zweiten § ist: Thrasyle lit dans les pensées de Tibère. — Mopsus et ses prêtres lisent aussi dans les lettres cachetées et dans l'intérieur des corps vivans. — Sibylles gauloises. — Sibylles chrétiennes. — Sibylles hérésiarques. — Opinion de Tertulien sur les facultés de l'ame et sur l'extase. —

3ter Band, 2tes Heft. — Suite des traitemens de mesdemois. Anastasie et Rose. S. 93 — 126. — Anastasie selbst wird nie hellsichtig, sondern Rose behandelt sie in ihrem Somnambulismus und bringt sie mit jedem Tage der Gesundheit näher. Sobald sie am Baquet eingeschlafen, unterhielten sie sich sehr lebhaft mit einander, indem sie sich bei der Hand faßten. „Cette suite d'idées, heißt es S. 106, la facilité de les exprimer et la gaieté toujours soutenue; persuadent aux incrédules qu'elles ne dorment pas. Je leur réponds que si elles cherchaient à les tromper, elles n'auraient pas la maladresse de se permettre ce qu'on fait dans l'état de veille le plus complet.“ (Um einen solchen Verdacht niederzuschlagen, ein sehr schwacher Grund!) — S. 109 wird uns erzählt, das Anastastie eines Tages einem Gefangenen begegnete, der seine Frau ermordet hatte; sie bekam bei seinem Anblicke starke Nerven-Erschütterungen, Herzklopfen u. s. w. Rose brachte sie zu dem Magnetiseur, der sie beruhigte und in Schlaf brachte. Mit einer starken Willenskraft hieß er sie nun vergessen, was sie kurz vorher gesehen hatte, und beim Erwachen war ihr auch nicht die leiseste Ahndung von dem Mörder übrig. Den 30sten Mai endete Rose's Lucidität, was in Rücksicht Anastasien's nicht erfreulich war. Indessen bekam er den 7ten des folgenden Monats eine neue Hellsehende, die ihre Behandlung fortsetzte. Dessen ungeachtet geht es mit der Kranken immer schlechter und vorzüglich beunruhigt ein gefährliches Fieber. Endlich wird ein Arzt gerufen, der den Magnetismus verbannt. Drei Monat lang

stümpert dieser Aesculap an der Krankheit und kann dennoch nichts bewirken, so daß Patientin endlich wieder dem Magnetismus sich hingiebt, der den 16ten Sept. von neuem beginnt und zwar nicht ohne Erfolg. Allmählig bessern sich die Umstände und den 17ten October schläft sie zum letztenmale und kündigt sich als geheilt an. Ein Certificat für diese Kur ist, von Anastasiens Vater, Mutter, Geschwistern und Freunden unterschrieben, der Erzählung beigefügt, die zu weitschweifig gegeben worden ist. Auch geben nicht selten physiologische und pathologische Böcke den Aerzten einigen Anstoß, z. B. S. 101 und 102. —

Lettre de S. E. M. le Comte *Panin*, contenant le traitement et la cure qu'il a opérés lui-même sur James Macgille, anglais; S. 126—147. — Der Graf Panin, vormaliger russischer Gesandte am preußischen Hofe, ist correspondirendes Mitglied der Gesellschaft für den thier. Magn. in Paris, der er die folgende Krankengeschichte überschickte. — Der Magnetisirte ist sein eigner Gärtner, 46 Jahr alt und schon 12 Jahr in seinen Diensten, der nichts vom Magnetismus weiß und durch Wahrheitsliebe und Furcht vor Lügen sich stets auszeichnete. Ein Wagenrad fährt eines Tages über diesen Mann und giebt ihm in der Rippengegend eine gefährliche Contusion. Der Graf selbst war verreist und ein Arzt wird erst nach 2 Monaten hinzugerufen. Als Panin nach Hause kömmt, hat Patient schon mancherlei Arzneien erhalten, indessen ist er aber völlig abgemagert und kann ohne Schmerzen in den Eingeweiden weder essen noch trinken. Bei solchen

Umständen entschließt sich der Graf, ihn zu magnetisiren, besonders weil der frühere Arzt und auch der russische Hofarzt Crighton ihn aufgegeben hatten. Den 26sten Sept. begann die Kur und schon den 28sten ward der Kranke somnambul und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen. Den folgenden Tag liest er schon mit der Magengegend und den 4ten Octobr. schläft er auf einen bloßen Blick seines Magnetiseur's ein. — In weniger als 4 Wochen war Macgille hergestellt. —

Lettre de M. *Gréa* fils, sur les inconvéniens de commencer un traitement magnétique sans pouvoir le continuer; S. 147—158. — Im Herbst 1816 hatte er ein Kammermädchen seiner Tante wegen unordentlicher Menses einige Minuten lang magnetisch berührt und ihr zugleich magnetisirtes Wasser zu trinken gegeben, wodurch sich die Unordnungen gaben. Im Julius 1817 besucht er dieselbe Tante, die aber verreist war. Er findet jenes Kammermädchen sehr krank, indem sie auf eine sehr starke Erhitzung kaltes Wasser getrunken hatte. Er magnetisirt sie eine Weile, sucht aber das Einschlafen zu verhindern, da er Eile hatte. Indessen treibt ihn die Unruhe doch wieder den Nachmittag zurück in das Haus, wo er aber erfährt, daß das Mädchen zwei Stunden weit gegangen sey, um einen nothwendigen Auftrag zu erfüllen. Nach 8 Tagen erfährt er von dem Mädchen, daß er sie in einen sonderbaren Schlaf versetzt hätte, in welchem sie einen unermeßlichen Raum u. d. g. gesehen und daß sie beim Erwachen um vieles erleichtert auf dem Boden gelegen habe. Sie hätte darauf ihre Fußreise angetreten, wäre aber kaum

¾ Stunde von der Stadt gewesen, als sich ihrer ein so unwiderstehlicher Schlaf bemächtigt habe, daß sie sich an der Landstraße habe niederlegen müssen. Den übrigen Weg habe sie zu Wagen gemacht, stets mit schlaftrunkenen Augen und als sie an den Ort ihrer Bestimmung angekommen sey, habe sie sich sogleich ins Bett legen müssen. — Eine Somnambule sagte ihm später, daß das Mädchen nicht demagnetisirt gewesen sey. S. 153 sagt Grea: „Je n'ajouterai qu'un mot à ce récit, c'est que ç'a été pour cette pauvre fille un grand bonheur que tout se soit passé ainsi. Que de dangers ne lui ai-je pas involontairement fait courir, lorsqu'après l'avoir fait entrer dans un état magnétique, elle s'est trouvé exposée loin de moi à toutes les influences et impressions extérieures étrangères à son bienêtre et à sa sécurité." —

Des Sibylles. Zweite Fortsetzung; S. 158 — 185. §. 3. überschrieben: Il n'y a aucun pacte avec le Démon dans les phénomènes du magnétisme animal. — Der Verfasser antwortet mit diesem §. zu gleicher Zeit auf ein Werk, das jüngst in Lyon erschien und das den Magnetiseuren den Vorwurf macht, daß sie ihre Wunder durch die Hülfe des Teufels bewirkten. Da ich später das Werk selbst analysiren werde, so gebe ich nur hier meine Verwunderung zu erkennen, wie man gleichsam nach logischen Gesetzen eine solche Beschuldigung widerlegen kann, wie es hier geschehen ist, besonders da der Antwortende selbst sagt: „Ces reproches sont si bizarres, et doivent même paraître si extraordinaires aujourd'hui, qu'on trouvera

sans doute surprenant que nous nous donnions la peine d'y répondre.“ —

Unter dem Artikel: Variétés finden wir einige Worte über den thierischen Magnetismus in Holland und eine Liste der vorzüglichsten Magnetiseure daselbst, die ich hier abschreibe: G. Bakker, Prof. der Anat. u. Physiologie in Gröningen. — Hendriksz, ebendaselbst Prof. der Chirurgie. — Wolthers, ebenfalls Prof. der medicinischen Fakultät. — Uilkens, Prof. der Philosophie. — Crone, D. M. in Gröningen. — Siemons, D. M. in Lewrade. — Witringa-Coulon, D. M. ebendaselbst. — Vander-Plaats, D. M. in Makkum. — Van-Houten, D. Chir. in Amsterdam. — Beler, Pharmaceut in Amsterdam. — Die vier zuerst genannten Professoren haben schon alle über den thier. Magnetismus geschrieben. —

3ter Band, 3tes Heft. — Exposition physiologique des phénomènes du M. A., par *Auguste Rouillier*, D. M. Paris 1817. (1er extrait), par M. de B.; S. 189 — 205. — Da wir bald das genannte Werk selbst kennen lernen werden, so können wir diesen wörtlichen Auszug übergehen. —

Ein unbedeutender Brief von Puysegur und dann: Du Magnétisme animal, par M. *Baldowin* (1er extrait), aus dem Englischen übersetzt, durch den Grafen Louis le *Pelletier-d'Aunay*; S. 212—231. — Es sind Betrachtungen über den Menschen, die Seele, den Geist oder das Lebensprincip — Betrachtungen, die indessen nicht neu und auch nicht immer tief genug sind. Das Werk, aus

dem dieselben geschöpft worden sind, ist in der That eine litterärische Kuriosität, theils seines sonderbaren Inhaltes wegen, theils weil es von einem Engländer herrührt, bei denen die magnetische Sonne noch nicht aufgegangen ist, und theils weil es in Alexandrien geschrieben worden ist. Es betitelt sich: La prima Musa Clio, zählt 625 Seiten in groß Quart und ist halb in englischer und halb in italienischer Zunge geschrieben, vor etwa 15 Jahren. — Zu einer andern Zeit werde ich diese Rarität näher beschreiben. —

Observations de M. de V**, sur quelques inconvéniens à éviter dans l'administration du magnétisme, suivies d'un traitement magnétique; S. 231 — 244. — Eine Dame läßt sich aus Neugierde magnetisiren und bekömmt als Folge dieses Mißbrauches Anfälle von Geistes-Verirrungen. Man entfernt sie von dem Magnetiseur und bittet V. zu versuchen, ob sie nicht zum Somnambulismus gebracht werden könne. Dieser läßt sich einen Ring von ihr geben, fixirt sie einige Minuten lang und giebt ihr dann den Ring zurück, den sie in ihren Busen legen solle. In dem Augenblicke, daß sie dieses that, schlossen sich ihre Augen und es zeigte sich wirklicher Somnambulismus. — In 20 Tagen hatte er die Kranke hergestellt. —

Des Sibylles, §. 4. S. 245 — 280. — Ueberschrieben: Des fausses possessions. —

4ter Band, 1stes Heft. (April 1818). — Traitemens magnétiques, par M. *Tanton*, officier de la gendarmerie, membre correspondant de la Société du Magn. anim. — S. 1 — 10. — Eine kurze Erzählung

von acht einfachen magnetischen Kuren, wie sie stündlich jedem Magnetiseur vorkommen müssen. —

Notice sur Agnès Burguet, dite la femme Maréchal de Buzancy, par M. *Puységur;* S. 11 — 40. — Diese Frau ist schon seit dem September 1806 dem Somnambulismus unterworfen, dessen in Puysegurs Memoiren von 1807 und 1809 schon Erwähnung geschieht. Die erste Ursache zum Somnambulismus gab ein Riß eines kleinen Gefäßes in den Brustwänden (welches Gefäß? wird nicht angegeben), das durch ihre Verordnungen geheilt wird (!!?). Am Schluß des Jahres 1807 öffnet sich das Gefäß aber wieder, wird endlich unheilbar und verursacht ihr seit 11 Jahren schon unregelmäßige und periodische Convulsions-Krisen, unter denen sie wegen der häufigen Blutungen und aus Schwäche, die durch die öftern nothwendigen Aderlässe erzeugt wird, einen unvermeidlichen Tod finden müßte, wenn sie nicht in dem Somnambulismus, durch den sie schon 12 Jahre künstlich lebt, Hülfe fände. Ihre Krisen treten immer gegen 7 Uhr Abends ein und dauern 5 Tage; zwischen je zwei Anfällen aber verstreichen bald Wochen, bald Monate. Jeder tägliche Paroxysmus ist sehr kurz und besteht in dreien rasch auf einander folgenden Angriffen. — Das letztemal, als sie somnambul gewesen war, hatte sie ihre Krise auf den 14. Febr. dieses Jahres angekündigt; Puysegur wollte sie einige Tage früher nach Paris kommen lassen; sie ward aber abgehalten und konnte erst Morgens den 14ten Febr. hier eintreffen, wo am Abende dieses Tages der angekündigte Anfall sich einstellte und sich die vier folgenden Tage unter

den Augen vieler Zeugen wiederholte. — Sie verordnete sich diesesmal 9 Bäder und setzte den 12ten April als den Tag fest, an dem ein neuer Anfall eintreten würde. — Nach dieser Erzählung läßt Puysegur die Geschichte dreier Consultationen der Frau Marechal folgen, die indessen noch eine Bestätigung ihrer Richtigkeit erwarten, woran Puysegur nicht den geringsten Zweifel hat. —

S. 40 — 53 finden wir einen kurzen Auszug aus Lichtenstädt's kleiner Schrift über Magnetismus, die in St. Petersburg im Jahr 1816 erschien und von S. 53 — 74 ein zweites Extract aus dem Werke von Rouillier, das wir im vorigen Hefte schon kennen lernten. —

Des Sibylles, S. 74 — 90. — §. 5. La faculté qu'on suppose à quelques crisiaques de parler différentes langues, prouve-t-elle l'intervention du démon? — Des cataleptiques. — Des ventriloques. — Die Aufschrift des §. sagt schon hinlänglich, was man hier zu suchen habe, wo nur von dem ersten Abschnitte, nämlich von dem Sprechen fremder Zungen die Rede ist. Was man in dieser Rücksicht von Orakeln, Wahrsagern und Visionairen behauptet hat, läßt sich so ziemlich auf nichts zurückführen. Auch bei den Somnambulen ist noch die wichtige Frage zu thun, ob man wirklich unumstößliche Erfahrungen hat, daß Jemand eine fremde Sprache ordentlich sprach, von der er früher nichts wußte, oder ob seine Antworten bloß aus früher gehörten oder erlernten Wörtern zusammengesetzt werden. —

Dieses Heft schließt mit der Ankündigung der beiden

Werke, die ich unter Nr. IV. und VII. späterhin näher betrachten werde. —

2.

Explication et emploi du Magnétisme, par MM. *Bapst* et *Azaïs*; à Paris, 1817. — 63 Seiten in 8. mit dem Motto: „Considéré dans son ensemble, le Magnétisme est l'harmonie de l'univers. (*Azaïs* système universel, T. 5. pag. 241.)

Die Einleitung, 21 Seiten lang, ist von Bapst, einem residirenden Mitgliede der Gesellschaft für den thierischen Magnetismus. Er verlor sein Gesicht durch Amaurose beider Augen und wandte sich deßhalb an Mesmer, der damals gerade in Paris war. Nachdem er von diesem Meister des Magnetismus sechs Wochen lang vergebens magnetisirt war, zog er auf's Land und benutzte daselbst seine Muse zu Meditationen über den animalischen Magnetismus, von dem er während der Behandlung doch einige, wenn auch nicht heilende, Wirkungen empfunden hatte. Seine schwache Constitution und mancherlei Schmerzen brachten ihn auf die Idee, sich selbst zu magnetisiren und der Erfolg war, daß er sich oft dadurch Erleichterung schaffte. Seine Beobachtungen, die er dabei machte, sind außerordentlich interessant und ganz neu. Wenn er nämlich bei einem lokalen Schmerze eine Hand auf den leidenden Theil hielt, so daß die Finger in der Lage sich be-

fanden, wie sie bei einem Violinspieler auf dem Halse des Instrumentes liegen, und sie, je nachdem ihn ein heftigerer Schmerz dazu bewog, mehr oder weniger andrückte, so bemerkte er an den Fingerspitzen bald eine Pulsation, deren Schläge er in einer gegebenen Zeit genau zählen konnte und die mit dem Gange des gewöhnlichen Pulses genau harmonirten. Sobald sich dieses Pulsiren rein und unterscheidbar ausgesprochen, so fuhr er mit der andern Hand, wie beim Magnetisiren, langsam von dem Kopfe zu den Füßen hinab und bemerkte: 1) Daß die Pulsation in den Fingern der liegenden Hand beschleunigt wurde, wenn sich die magnetisirte Hand gewissen Puncten näherte, die bald unter der ruhenden Hand, bald anderswo lagen, daß sie sich hingegen wieder langsamer zeigte, wenn die Hand sich wieder von diesen Puncten entfernte. Dadurch fand er stets die eigentliche Wiege der Unordnung — der Krankheit. — (Es mag wohl schwer seyn, seine ganze Aufmerksamkeit bloß auf die ruhende Hand zu richten, da sie wohl fast natürlich mehr auf die sich bewegende gehen wird. Der Mangel des Gesichts kann hier manches erleichtert haben. Hat Herr Bapst die Pulsationen wirklich nach einer Secunden-Uhr gezählt oder nur ungefähr geschätzt? darüber wird uns nichts gesagt). — 2) Jemehr sich die Pulsation beschleunigte, desto heftiger ward der Schmerz. J'insiste alors, heißt es S. 9, de ma main agissante sur la région des resistances; je porte ainsi, et les battemens à leur plus grande vitesse, et la douleur à sa plus forte intensité; mais aussitôt je sens commencer un travail de détente; les battemens s'affaiblissent;

la douleur diminue; elle finit par disparaître ainsi, que les battemens; mais l'effet n'est entier et absolu que lorsque la résistance était concentrée sur un seul point. Il n'en est pas rigoureusement ainsi lorsqu'elle était étendue sur plusieurs points; alors elle n'est que soulagée, mais elle n'est point dissipée; il faut que je la poursuive partout où elle existe encore; c'est comme une succession de noeuds qu'il s'agit de défaire pour donner de l'égalité au mouvement. — 3) Er erhielt dieselben Resultate, wenn er die magnetisirende Hand in Ruhe ließ und sich eine ähnliche Bewegung nur dachte. (Zeigt nicht diese Beobachtung vielleicht, daß auch die stärkere und schnellere Pulsation nur etwas Gedachtes, d. h. durch die Phantasie Erzeugtes sey, da wir wissen, wie leicht veränderlich dieser lebendige Uhrschlag ist?) — 4) Wenn er die Action der sich bewegenden Hand durch die isolirten Körper ersetzte, so erfolgte gleichfalls dasselbe. (Es ist nicht gesagt worden, welche Körper er mit diesem Ausdrucke bezeichne; ob er die Isolation hier in electrischem Sinne nehme oder nicht). 5) Wenn er die beschriebenen Prozesse an andern kranken Personen vornahm, so bestätigten sich alle seine Pulsations-Beobachtungen. — Er ging noch weiter. Ohne die Person zu berühren, legte er seine linke Hand so in sich selbst zusammen, daß die Fingerspitzen die innere Fläche derselben berührten und magnetisirte mit der rechten Hand. Die Veränderungen in dem Pulsiren zeigten sich auch jetzt in den Fingern der linken Hand ganz so, wie in den vorhergehenden Experimenten. — Incredibile dictu! —

Bapst zieht aus jenen Beobachtungen Schlüsse, die sich jedem Nachdenkenden selbst ergeben werden, wenn sich nur durch wiederholte Versuche diese Thatsachen als ganz rein von Einwirkungen der Phantasie zeigen werden. —

Nach dieser Einleitung folgt, von S. 21—51, eine Arbeit von Azais, überschrieben: Théorie générale. Enthält sehr viele nicht genügende materialistische Erklärungen von physikalischen, chemischen und organischen Erscheinungen; z. B. S. 26 finden wir eine electrische und eine erdmagnetische fluide majeur et mineur, Kügelchen dieses Fluidums u. s. w. und S. 28 wird das magnetische Ab- und Anziehen durch die verschiedenen Ströme dieser zwei Fluiden erklärt, indem sie beim Abstoßen aneinander treffen, beim Anziehen hingegen offene Wege finden, durch die sie sich in die Körper hineinstehlen können u. dgl. m. S. 31 lesen wir: „Sous le rapport électrique, un être organisé, d'une espèce quelconque, est un corps tubulaire partagé en deux moitiés correspondantes. De sa constitution et de ses habitudes dépend la distribution générale du fluide qui le pénètre. Une de ses moitiés laisse émaner du fluide qui est d'une nature majeure, en égard à celui qui émane de l'autre moitié." Welche Absurdität! – Ich übergehe alle diese verunglückten Erklärungsversuche und führe nur noch sein Urtheil über Bapst Beobachtungen an, das er S. 42 ausspricht: „La réalité et l'efficacité de ces moyens ne peuvent être révoqués en doute, puisqu'ils ont été lentement cherchés et attentivement constatés par un homme plein de

droiture, judicieux observateur, et auquel d'ailleurs une organisation délicate, secondée par les habitudes que la cécité impose, a donné un tact magnétique d'une extrême finesse." — Und S. 43: „Elle (la pratique magnétique) a maintenant des lois et des principes. L'état réel du malade, en même temps que le siège particulier de la maladie, se trouvent indiqués par le caractère particulier que l'action magnétisante donne aux pulsations artérielles. Ainsi, l'homme qui magnétise un malade, et le malade qui se magnétise lui-même, ont maintenant pour régulateur ces variations du pouls auxquelles le physiologiste et le médecin donnent si justement leur confiance." — Zum Schluß der Abhandlung spricht der Verfasser noch über die Gefährlichkeit des Somnambulismus und über den Mißbrauch, dem der thierische Magnetismus überhaupt unterworfen ist. Was er in ersterer Rücksicht S. 45 sagt, ist meiner Meinung nach nicht ganz richtig und sollte sich doch wohl öfterer gerade in Frankreich in der Erfahrung beweisen, da dieses Land bisher am fruchtbarsten in Rücksicht der Somnambulen gewesen ist. Es heißt nämlich auf der angezogenen Seite: „Produire magnétiquement un somnambule, c'est sans doute produire un sujet d'observations très-frappant, très-important; mais c'est s'exposer à faire une victime, parceque le cerveau est un organe si délicat et si compliqué, que son excès d'intensité magnétique, au lieu de se résoudre en guérison, peut très-aisément se résoudre en désorganisation; ce qui alors amène l'imbécilité ou la démence." —

Das letzte Seiten-Dutzend enthält einen Brief von Azais an Bapst in Beziehung auf die vorhergegangene Theorie geschrieben. —

3.

Superstitions et Prestiges des philosophes, ou les Démonolatres du siècle des lumières. Par l'auteur des Précurseurs de L'Ante-Christ. A Lyon 1817. — 230 Seiten in klein Octav. —

Der anonyme Verfasser ist ein gewisser Abbe Würtz in Lyon, der in einem früheren Werke unter dem Titel: „Précurseurs de L'Ante-Christ" manche paradoxe Ideen aufgestellt hatte, unter andern, daß im Jahr 1912 ein Anti-Christus, mit Namen Mahomet erscheinen und 45 Jahre herrschen wird, so daß im Jahre 1957 erst seine Vertilgung möglich sey, nachdem er 4 Jahre lang verfolgt würde, und daß das Ende der Welt spätestens zwei Jahrhunderte nachher erfolgen würde. Die Quelle, aus der der Verfasser diese Weisheit schöpft, ist die schon oft zu dergleichen Dingen gemißbrauchte Apokalypse. — In dieser neuen Schrift tritt der Verfasser als Advocatus Diaboli auf und bemüht sich vorzüglich zu beweisen, daß alle thierisch-magnetischen Erscheinungen ein Werk dieses Schwarzkünstlers seyen. Schon vor drei Jahren erschien in Frankreich eine ähnliche Schrift, unter folgendem Titel: „Le Mystère des magnétiseurs et des somnambules dévoilé aux ames pieuses et honnêtes, par un homme du

monde, die von Suremain de Missery gehörig beantwortet wurde. (Examen de l'ouvrage qui a pour titre: Le mystère etc., Paris 1816). Auch das vorliegende Werk hat eine kräftige Antwort von Deleuze nach sich gezogen, aus der wir folgende vergleichende Worte in Rücksicht beider ausschreiben: „Je dois pourtant vous rendre cette justice, que votre ouvrage est moins violent que celui de l'homme du monde; il n'y a dans vos déclamations ni les mêmes calomnies ni les mêmes absurdités (aber wohl anderer genug!): Vous n'en êtes que plus dangereux, parce que l'homme du monde a dû révolter les honnêtes gens en accusant les magnétiseurs de se livrer à des pratiques abominables, et de former une ligue pour détruire la réligion.“ —

Unser Verfasser hat in dem Avertissement selbst die beste und lakonischste Critik über sein Buch geschrieben, wenn er sagt: „Si la titre de cet ouvrage étonne, les choses qu'il renferme étonneront davantage.“ Die folgende Analyse desselben wird gewiß jeden Leser davon überzeugen. —

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dergleichen Untersuchungen: Comment Satan peut opérer des prodiges. — La magie est-elle un art réel? etc. — Das zweite Kapitel beweist die Existenz der Magier durch Stellen des alten Testamentes; das dritte zeigt aus den Büchern des neuen Testamentes, daß an ein wirkliches Daseyn der Dämonolatoren nicht zu zweifeln sey, und das vierte beweist dasselbe durch den Glauben aller Völker an sie, durch Autoritäten vieler Philosophen u. s. w. — Das

fünfte Kapitel hat die Aufschrift: Magnétisme, wo in dem ersten Artikel, S. 44, folgende merkwürdige Stelle nicht übersehen werden darf: „Autrefois, sous l'empire de la foi, les superstitions diaboliques n'étoient exercées que par des scélérats obscurs qui, par leur grossièreté, leur ignorance et surtoût par leurs vices infâmes, étoient la rébut de la société humaine. Aujourd'hui Satan, pour opérer ses honteux prestiges, a trouvé le secret de se servir de ces mêmes philosophes, qui ont enseignée que le Diable n'est qu'un être imaginaire. A la place du beau titre, qu'ils ont usurpé, on devroit plutôt leur donner celui d'émissaires de l'ènfer etc." — *Risum teneatis!!* — S. 46: „On verra que le Magnétisme est la principale branche de cette science ténébreuse appellée magie noire, dont le Démon est l'auteur et le principe." — In diesem Kapitel handelt er auch von dem Somnambulismus. — Das sechste Kapitel löst die Frage: Quel est le véritable agent du magnétisme? auf eine sehr unlogische Weise, indem es daselbst heißt: Das Agens im Somnambulismus ist dem der alten Orakel und der sibyllinischen Prophezeihungen gleich — dort war aber Satan Agent, folglich ist er es auch hier. — Kapitel 7: La principe du magnétisme contraire à l'ordre naturel. Deleuze, in seiner histoire critique du magn. anim., S. 101, sagt: „Je ne crois pas qu'il soit possible de se mettre en rapport avec quelqu'un qui ne le veut pas; d'où il suit qu'on ne peut magnétiser quelqu'un malgré lui." und unser eifriger Pfaffe schließt S. 104 folgendes daraus: „De-là il suit évidemment que l'agent du

magnétisme est un être auquel nous pouvons résister, un être qui n'a aucun pouvoir sur nous, à moins que nous lui donnions notre consentement. Ne seroit-ce pas celui dont il est écrit? „*Resistite Diabolo, et fugiet a vobis!*“ — Kapitel 8: Les phénomènes du magnétisme contraires à ceux de la nature. — Ein geheimer Dämon hört und sieht für die Somnambulen, die solches ohne Gebrauch der Ohren und Augen thun, er liest die Gedanken des Magnetiseurs u. s. w. — Das 9te Kapitel zählt viele andere dem Magnetismus zugeschriebene Thatsachen auf, die gleichfalls hier dem Bösen aufgebürdet werden. Dahin gehören die bekannten Wunder, die sich auf dem Grabe des Diacre Paris zutrugen; die Kuren, die Valentin Greatrake in England machte; die Erscheinungen der Katalepsie u. s. w. — Kapitel 10: Autres prodiges des Philosophes démonolâtres. — Hier werden die Freimaurer, die Illuminaten, die Bauchredner, Cagliostro, die Wahrsager u. s. w. aufgezählt. S. 149 giebt uns eine kräftige Beschreibung von der großen Ausdehnung des satanischen Reiches: „Tandis que l'on affectoit de ne plus croire à l'existence du diable, c'étoit lui qui jouoit le premier rôle dans les loges des francmaçons, dans les antres des illuminés, sur les théâtres des villes, sur les tréteaux de la populace, dans les sallons des grands et des riches, et jusque dans les palais des rois. Il étoit travesti tantôt en homme extraordinaire, tantôt en physicien, tantôt en magnétiseur, tantôt en ventriloque, tantôt en artiste, tantôt en charlatan, tantôt en Samson, tantôt en diseuse de bonne fortune, tantôt en

joueur de piquet“ etc. etc. (Es nimmt uns Wunder, daß der Herr Verfasser seine Kollegen früherer Jahrhunderte aus dieser interessanten Gesellschaft ausschließt!) — Kapitel 9: Les maléfices de Satan sous le règne de la philosophie und das zwölfte und letzte Kapitel: Mensonges merveilleux. (Ueber die Erscheinungen, die ein gewisser Martin im Jahre 1816 gehabt zu haben vorgab). —

Wenn man dieses Inhalts-Verzeichniß ansieht, so sollte man fast glauben, daß der Verfasser auf dem Puncte stehe, seinen Aufenthalt in einer Anstalt zu nehmen, wo man materielle Arzneien solchen Ideen entgegenstellt. Der allgemein geschätzte Deleuze hat sich indessen die Mühe gegeben, ihn durch die Sprache der Vernunft noch bei Zeiten diesem traurigen Schicksale zu entreißen. Seine Antwort betitelt sich:

4.

Lettre à l'auteur d'un ouvrage intitulé: Superstitions etc.; dans laquelle on examine plusieurs opinions qui mettent obstacle à l'entier rétablissement de la Réligion en France. A Paris 1818; 80 Seiten in 8.

Nur die ersten 25 Seiten beschäftigen sich mit der absurden Anklage des Abbé Würtz, der vorzüglich die Histoire critique von Deleuze dazu benutzt hat, seine Behauptungen zu rechtfertigen. Deleuze tritt hier nicht

als Vertheidiger des Magnetismus auf, weil alle Erscheinungen desselben von seinem Gegner zugegeben werden, sondern er zeigt mit hellen Farben das Gefährliche der Grundsätze, die in dieser Schrift ausgesprochen werden. Der Rest dieses interessant geschriebenen Briefes handelt über den Verfall der Religion, worüber auch jener Abbé seufzt; er zeigt, daß gerade der geistliche Stand es sey, der zur Hebung derselben seine Pflicht nicht erfülle, er spricht mit nachdrücklicher Freimüthigkeit über die tadelhaften Seiten der katholischen Geistlichkeit, ermahnt sie zur Toleranz und giebt ihr manchen trefflichen Rath u. s. w. — Pia desideria! —

5.

Exposition physiologique des phénomènes du Magnétisme animal et du Somnambulisme, par *Auguste Rouillier*, Docteur en médecine de Montpellier. A Paris 1817. — 234 Seiten in 8., mit dem Motto:

> Ars medica ab eo quod molestum est liberat, et id, ex quo quis aegrotat, auferendo, sanitatem reddit: idem et natura per se facere novit.
>
> *Hipp.*

Der Verfasser ist korrespondirendes Mitglied der Pariser Societät und war früher ein Glied der Harmonie zu Straßburg. Seine vorliegende Schrift zerfällt in drei Theile, von denen der erste die fundamentalen Grundsätze des Magnetismus aufsucht, d. h. Grundsätze, die die

Ausübung des Magnetismus vor jeder Willkühr sichern können. Im zweiten Abschnitte spricht der Verf. über den magnetischen Somnambulismus, über seine Verhältnisse mit dem natürlichen Somnambulismus und mit vielen andern physiologischen und pathologischen Erscheinungen. Der letzte Theil prüft die Grundsätze und die Thatsachen, die unser Zutrauen zu einer heilenden Kraft des Magnetismus stärken können und müssen. Hier werden auch alle Krankheiten kurz aufgezählt, in denen man bis jetzt mit oder ohne Erfolg den Magnetismus benutzte. Wir wollen jeden einzelnen Theil näher für sich betrachten. —

Premiere Section. Erstes Kapitel, Influences magnétiques überschrieben. Es wird hier das bei den Franzosen fast allgemein angenommene magnetische Fluidum gleichfalls zugegeben; will man indessen an seine Existenz zweifeln, sagt der Verf., so ist doch die Thatsache eines gegenseitigen Einflusses der verschiedenen uns umringenden Körper, vorzüglich der organischen Wesen, unumstößlich und deshalb der erste Fundamental-Satz des thierischen Magnetismus. S. 6 heißt es: „Les phénomènes qui dépendent de cette influence, lorsqu'elle est délétère, viennent se ranger dans la classe des contagions.“ (Dieser Satz ist auf einigen Blättern meiner Meinung nach ziemlich gut bewiesen und leidet auch wohl fast keinen Zweifel mehr. Rouillier bemerkt sehr richtig mit Schnurrer, daß die Phänomene des Magnetismus sich mehr den Ansteckungs-Prozessen nähern, als die der Zeugung). — Das magnetische Fluidum ist der spiritus vitalis, ist der Nervengeist selbst, der in den Erschei-

nungen des gegenseitigen Einflusses zwischen dem Magnetiseur und der magnetisirten Person den Gesetzen des Gleichgewichtes zu gehorchen scheint; il manifeste aussi des effets qui dépendent d'un pouvoir, soit *émissif*, soit *absorbant.* (Wie man hier die Gesetze des Gleichgewichtes anbringen will, verstehe ich nicht; der Verf. hätte doch einige Erfahrungen zum Belege dieser Behauptung anführen sollen). Weiter unten, S. 15, werden die magnetischen Erscheinungen von einer speciellen Modifikation der Bewegung bedingt, weil der Verf. sich nur auf solche Erklärungsarten einlassen will, die unsere körperliche Welt nicht überschreiten. — (Die Metaphysik wird wohl gerade hier mit dem größten Unrechte zur Seite geschoben). — Diese Bewegungs-Modification kann nun willkührlich einem Individuum durch ein anderes mitgetheilt werden; aber zuweilen auch ohne bestimmtes Wollen. In die letztere Kategorie kommen nach dem Vf. das Baquet, die magnetisirten Bäume rc. zu stehen; auch Puysegur's magnétisme instinctif zählt er hier auf; (aber wohl mit Unrecht; denn wenn eine Mutter sich auf ihr sterbendes Kind wirft und sich bei ihr durch die mütterliche Liebe eine heilsame magnetische Kraft entwickelt, wer wird das einen magnétisme non intentionelle nennen? Sie hatte freilich nicht die Idee zu magnetisiren, sie wollte aber dem Kinde wohl thun, und ist das nicht auch der Wille des Magnetiseurs? Ueberhaupt hält wohl die Eintheilung von Magnétisme intentionelle et non intentionelle nicht Stich und kann nur denen gefallen, die ein magnetisches Fluidum annehmen. — Dieses Kapitel schließt mit folgenden

Worten: „L'influence réciproque qu'exercent, les uns sur les autres, tous les êtres organisés, me paraît donc devoir être la base physiologique de la doctrine magnétique. Pour l'animal, cette influence peut quelquefois devenir intentionelle. L'homme seul, par sa volonté, ajoute à ces deux circonstances un caractère de moralité qui en augmente l'énergie et peut en rendre les effets salutaires et même curatifs. Je dis les effets salutaires, car la volonté magnétique de l'homme, quelque énergique qu'on la suppose, ne pourrait faire le mal avec la même puissance qu'elle produit si souvent le bien." Dann noch einige Worte über die Nichteinwirkung eines schlechtgesinnten Magnetiseurs. — Das zweite Kapitel heißt: des effets magnétiques. Der Verfasser sucht Analogien zwischen ihnen und den elektrischen Erscheinungen auf. — (Ein unserer Ansicht nach unnützes Bemühen!!) — Darauf schildert er sehr faßlich und kurz, was sowohl die magnetisirende als auch die magnetisirte Person zu beobachten habe und wie sich die magnetischen Wirkungen nach einander äußern; er ermahnt die Magnetiseure, keine Kunststücke und Wunder machen zu wollen und ruft ihnen S. 52 zu: „Wenig versprochen und viel gethan"! — Unter allen Beihülfen beim Magnetisiren giebt er dem magnetisirten Wasser aus Erfahrung den ersten Rang. Er hat es als Purgiermittel, zu Bädern und zum Waschen sehr häufig angewandt. Bei magnetisirten Glasstücken machte er die Beobachtung, daß sie sich gewöhnlich mit einiger Kraft an die Haut adhärirten und mehrere Stunden lang diese Anziehung äußerten. Nachdem er alle

practischen Handgriffe und Vorsichtsmaaßregeln angegeben hat, die der practicirende Magnetiseur kennen muß, kömmt er zu der Frage, ob man sich selbst magnetisiren könne? die von ihm bejaht wird. Vorzüglich bei lokalen Schmerzen hat er die besten Erfolge an sich selbst gehabt; mais, setzt er hinzu, je n'ai à citer aucun exemple qui prouve, qu'on puisse obtenir, en se magnétisant soi-même, des effets décidément curatifs, surtout dans des cas graves où la nature a besoin d'un nouveau ton de mouvement, d'une nouvelle impulsion, qu'un individu plus fort et plus sain est seul capable de communiquer." — Das dritte und letzte Kapitel dieser Section handelt über die heilsamen Wirkungen der Frictionen, sucht die Spuren des thierischen Magnetismus früherer Zeiten auf und untersucht, welchen Antheil die Berührung und die Reibung an den Erscheinungen des Magnetismus haben. —

Deuxième Section, von S. 88—161. Das erste Kapitel handelt von den magnetischen Krisen und dem Somnambulismus. Zum Eingange stehen einige Worte über Mesmer's Idee von einer allgemeinen Krankheits-Ursache und einem universellen Heilmittel. Von S. 93—110 sind die Erscheinungen des Somnambulismus geschildert, S. 116 die Wirkungen der Musik und S. 119 der glückliche Zustand der Somnambulen. Hierauf werden die Ideen der Spiritualisten, besonders der in Schweden, angegriffen und der Verfasser scheint den Stahlianern sehr anzuhängen. Dann über die innere Stimme, die die Somnambulen zu hören oft vorgeben. Er vergleicht

sie mit dem Dämon des Socrates und mit den guten Genien mehrerer berühmter Männer. Zum Schluß über die unverständlichen Ausdrücke der Somnambulen. — Zweites Kapitel: Somnambulisme naturel, extase, catalepsie, seconde vue, convulsionnaires. — Hier erklärt sich der Verfasser völlig für das Stahlische System, indem er glaubt, daß sich nach ihm die Räthsel des magnetischen Somnambulismus am leichtesten lösen ließen. Indessen ließen sich dagegen wohl kräftige Einwürfe machen, die aber hier zu weit führen würden. Die zweite Hälfte dieses Kapitels betrachtet alle obengenannten interessanten Erscheinungen einzeln für sich und wie sie dem magnetischen Somnambulismus mehr oder weniger nahe verwandt sind. —

Troisième Section, S. 161 — 234. — In dem ersten Kapitel stellt der Verf. Beweise für die Heilkraft des Magnetismus auf und zeigt, wie ungerecht man gegen ihn gewesen sey. Er verkennt aber auch den blinden Eifer derjenigen nicht, die ihn als Universalmittel ausposaunten; er zählt hier mehrere fehlgeschlagene magnetische Kuren auf, klagt mit Recht über die unverantwortliche Gleichgültigkeit der Aerzte gegen dieses neue Mittel und bekämpft mehrere schon veraltete und unkräftige Einwürfe der Ungläubigen. — Das zweite Kapitel hat ein völlig practisches Aushängeschild, nämlich: Résumé des maladies dans lesquelles le magnétisme a été employé avec ou sans succès, et de celles où son usage n'a point encore été essayé. — Er geht hier alle verschiedenen Krankheiten nach **P i n e l s** nosologischer Nomenklatur

durch und hat so für den practischen Theil des Magnetismus eine sehr verdienstliche und früher noch nie so vollständig bearbeitete Uebersicht geliefert. Ich werde mich so kurz wie möglich fassen, um einen allgemeinen Begriff von diesem Kapitel zu geben. — Erste Klasse. Fieber. Die gallichten, schleimigten, remittirenden, intermittirenden, nervösen, typhösen, pestilenzialischen sind fast gar nicht der magnetischen Behandlung unterworfen worden, indessen glaubt der Verf., daß man auch nicht bei ihnen verzweifeln soll; eben so mangeln die Erfahrungen über die entzündlichen Fieber; bei der entzündlichen Ephemere hat er indessen selbst günstige Beobachtungen gemacht. — Die Quotidiana, Tertiana, Quartana, Tertiana duplex u. s. w. sind aber mit Glück behandelt worden. — Zweite Klasse. Phlegmasieen. a. Phlegmasies cutanées. Bei einigen Flechten-Arten und in einigen Fällen der Rose will man Glück gemacht haben; gegen die Krätze, den Grind, den Weichselzopf und dergleichen Krankheiten hat man die Anwendung des Magnetismus noch nicht versucht. — b. Phlegmasies des membranes muqueuses. Augenentzündungen, katarrhalischer Schnupfen, Ohren-Entzündung, Bräune, Lungen-Katarrh, Diarrhoe, Dysenterie, Leukorrhoe sind alle schon bezwungen worden. — c. Phlegmasies des membranes sereuses. Hieher rechnet Pinel die Phrénésie, Pleurésie, Pericarditis, Peritonitis. Ist in magnetischer Hinsicht noch nichts geschehen. — d. Phlegmasies du tissu cellulaire et des organes parenchymateux. Cephalitis, Peripneumonie, Carditis, Hepatitis, Nephritis, Metritis gehören ebenfalls noch zu den

unversuchten Gegenständen, die Peripneumonie ausgenommen. — e. Phlegmasies des tissu musculaire, fibreux et synovial. Rheumatismen sind oft geheilt worden, Gicht und andere hierher fallende Uebel noch nicht. — Dritte Klasse. Hémorrhagies. Nur von der Haemoptysis und der Menorrhagie hat man Erfahrungen. — Vierte Klasse. Névroses, les lésions du sentiment et du mouvement, sans inflammation ni lésion de structure. — a. Névroses des sens. Schwerhörigkeit und oft völlige Taubheit sind vor dem Magnetismus gewichen, eben so Gesichtsschwäche, Flecken der Hornhaut; in der Amaurose aber waren die Beobachtungen unbedeutend und nicht immer sicher. Von den andern Sinnen ist noch nicht die Rede gewesen. — b. Névroses des fonctions cérébrales. Verschiedene Epileptische und Hypochondrische sind gesund geworden; über Apoplexie ist noch nicht vieles zu sagen; unter den Geisteskrankheiten können nur die symptomatischen geheilt werden; einen natürlichen Somnambul hat man noch nicht magnetisirt, beim Idiotismus will man aber Kuren gemacht haben. In Rücksicht der Hydrophobie weiß Rouillier noch nichts, er macht aber den Vorschlag, hydrophobische Thiere mit der gehörigen Vorsicht zu magnetisiren. Bisse giftiger Thiere, der Viper, der Tarantel u. s. w. sind noch nicht in den magnetischen Kreis gezogen worden. — c. Névroses de la locomotion et de la voix. Die Migräne, Zahnschmerzen und die Ischias haben sich oft beugen müssen, auch Paralysen wurden zuweilen gehoben; an den Tetanus kam noch nie die Reihe. — d. Névroses des fonctions nutritives.

Magenleiden, Brechen und Koliken schwanden oft durch's Magnetisiren; bei Bleikolik und bei andern Vergiftungen ist die Wirkung nicht rasch genug. Asthma ist oft schon magnetisch behandelt und geheilt worden, Asphyxie aber noch nie. Bei der Synkope fand er sehr kräftig wirkend das warme Hauchen auf die Herzgegend. — e. Névroses des organes de la génération. Die Hysterie hat oftmals Hülfe im Magnetismus gefunden. — Fünfte Klasse. Lésions organiques. Bei der Syphilis, dem Skorbut, der Gangrän, dem Krebs u. s. w. haben sich die Magnetiseure noch zurückgezogen. Dahingegen sind Tuberkeln in den Lungen, Drüsengeschwülste, Scrofeln, Leberverstopfungen, Gelbsucht u. s. w. mit dem besten Erfolge von ihnen behandelt worden. Bei frühzeitiger Hülfe kann vielleicht auch die Rachitis bekämpft werden. — Aneurysmen, variköse Erweiterungen u. s. w. können nicht viel von dem Magnetismus erwarten; Ascites und Anasarka sind hingegen oft geheilt worden. Hydrocephalus, Hydrothorax u. s. w. Diabetes, Gallen und Urinblasensteine wurden noch nie dieser neuen Kurmethode überlassen. In Rücksicht der Würmer heißt es S. 214: „on est étonné du nombre prodigieux de personnes des deux sexes chez lesquelles ces affections se sont trouvées être ou la cause principale et même essentielle de leurs maux, ou quelquefois simplement la complication d'autres maladies plus ou moins graves. La plupart de ces malades sont devenus somnambules, et ont été radicalement guéris. Les traitemens magnétiques ont prouvé que les affections vermineuses sont beaucoup plus fréquentes, même

après l'âge de l'enfance, qu'on ne le croyoit auparavant." — Drittes Kapitel. Maladies chirurgicales. Zuerst spricht er von den Wunden und Geschwuren, wo zuweilen das Magnetisiren und magnetisirtes Wasser vortheilhaft wirkten; eben so gegen Panaritium, Frostbeulen, Furunkeln. An lymphatische, sarkomatöse, polypöse Geschwülste, Tympanitis, Hydrocele, Krankheiten der Knochen u. s. w. hat man sich noch nicht gewagt. Chirurgische Krankheiten, die das Messer oder andere Instrumente und Operationen erheischen, wie Knochenbrüche, Exostosen, Nekrosen, Luxationen, Brüche u. s. w. können nur nach geschehener chirurgischer Hülfe vor das magnetische Forum geführt werden. — In Betreff der Krankheiten schwangerer Weiber und der Kinder hebe ich einige wenige Worte des Verf. aus: „Dans les maladies qui surviennent si fréquemment à la suite des couches, je ne saurais trop recommander, et surtout d'après quelque faits heureux déjà recueillis, l'emploi du magnétisme, il est également probable qu'on en obtiendrait le plus grand succès dans les diverses maladies des enfans." (S. 231.) —

Da unser Verfasser nur die in Frankreich gemachten Kuren bei der Ausarbeitung dieses practischen Theiles seiner Schrift vor sich hatte, so traf es sich nicht selten, daß ich auf Krankheiten stieß, bei denen die französischen Magnetiseure noch keine Erfahrungen gemacht hatten, während sie in Teutschland schon oft durch den Magnetismus geheilt worden sind. Da mir aber seit einem Jahr die teutschen Schriften über Magnetismus nicht zu Gesicht

gekommen sind, so habe ich in dieser Rücksicht jeden Zusatz vermieden. Prof. Wolfart in Berlin könnte sicher eine sehr vollständige und interessante Arbeit dieser Art zu Stande bringen, da sich ihm in seiner ausgedehnten Kranken-Anstalt die zahlreichsten Beobachtungen darbieten. —

Zum Schlusse bemerke ich nur noch, daß das vorliegende Werk von Rouillier von den französischen Magnetiseuren sehr geschätzt wird und ich bin überzeugt, daß es weit eher dazu beitragen kann, vorzüglich die Aerzte auf den Magnetismus aufmerksam zu machen, als irgend eine von den neuern teutschen Schriften über den thierischen Magnetismus. (?) —

6.

Réponse aux objections contre le Magnétisme, par *Déleuze*. A Paris, 1817. 51 Seiten in 8.

Diese wenigen Blätter sind wörtlich abgedruckt aus den früheren Annalen der Pariser Gesellschaft für den thierischen Magnetismus. Man findet diese interessante Arbeit in den Nummern 46 und 48 des Jahrganges 1816. (S. Archiv 3. B. 3. St. S. 150). Deshalb verliere ich hier über sie kein Wort. —

7.

Des modes accidentels de nos perceptions, par le Comte de *Redern*, membre de la société du

magnétisme animal. Paris 1818. 2te Ausgabe, 69 Seiten in 8. —

Die erste Ausgabe dieser kleinen unterhaltenden Schrift erschien 1815 und hat jetzt einige neue Zusätze erhalten. — Nachdem der Verfasser auf einigen Blättern über die Perception überhaupt, — wie sie durch das Hinzutreten besonderer Umstände verändert wird, und über die eigenthümlichen Perceptionen unserer verschiedenen Sinne gesprochen hat, geht er in einer Reihenfolge alle merkwürdigen Zustände durch, in denen, sobald wir in sie versetzt worden sind, unsere Art zu percipiren immer eine andere ist. Der Zustand des Wachseyns macht den Anfang dieser Reihe, dann folgt der Schlaf, hierauf das Nachtwandler-Leben, die Delirien, die Geisteskrankheiten, Katalepsie und endlich S. 32 der Magnetismus und der Somnambulismus. Der Verfasser ist geneigt, ein magnetisches Fluidum zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen anzunehmen, und stützt sich hauptsächlich auf die analogen Fluiden des Lichtes, des Schalles, der Wärme u. s. w., wie es schon Mesmer that. Die Darstellung der Erscheinungen des somnambulen Zustandes ist kurz, bündig und wahr. Zur Erklärung dieser eigenthümlichen Perceptionsart nimmt er seine Zuflucht zu einem primitiven, der menschlichen Natur verliehenem Vermögen, von dem die fünf anderen Sinne nur Modificationen seyen. Vermittler dieser Perception ist das magnetische Fluidum, das vielleicht selbst eine Mittheilung der Gedanken möglich macht. (Auch diese Ideen

finden wir schon bei Mesmer, der einen innern Sinn aufstellte, in den er die fünf bekannten Sinne wurzeln ließ). — Neues habe ich in diesen Blättern fast gar nicht gefunden. —

8.

Ce que c'est que le Magnétisme! ou le Magnétisme en défaut. Nouvelle dediée aux dames de Rennes. — Rennes 1818; 41 Seiten. —

Eigentlich hat diese läppisch-witzige Novelle wohl kaum einer Erwähnung verdient, wenn mich nicht der Umstand dazu bewogen hätte, daß sie das jüngste Kind der französischen magnetischen Literatur ist. — Die hier erzählte Geschichte fängt ursprünglich im Postwagen an und endigt sich mit einem Wiedersehen zweier Geliebten, die vom Magnetismus für sich Vortheile zu ziehen suchen; ein altes häßlich geschildertes Weib muß magnetisiren; ein finsterer Engländer gegen den Magnetismus auftreten; Deleuze und Puysegur Charlatane genannt werden u. s. w. — Eine ganz erbärmliche Sudelei!! —

Paris den 13ten April 1818.

Dr. Joh. Fried. Weiße.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c.

über den

thierischen Magnetismus.

1. Kunst, verschlossene Briefe zu lesen.

„Ein gewisser Taschenspieler stand in dem Ruf, verschlossene Briefe lesen zu können. Zu einem Fürsten gerufen, fragt ihn dieser, ob er sich getraue, ihm den Inhalt einer so eben durch einen Courier erhaltenen, verschlossenen Depesche anzugeben. Die Antwort ist: Ja, morgen früh. — Die Depesche bleibt versiegelt im Kabinette des Fürsten und am andern Morgen erscheint der Künstler vor dem Fürsten, und giebt ihm den Inhalt des Briefs genau und richtig an. — Erstaunt über die wunderbare Erscheinung, verlangt der Fürst Aufklärung; und der Künstler giebt folgenden Schlüssel: Beim Schlafengehen nehme er sich vor, den Inhalt des Briefes lesen zu wollen, schlafe dann ein, und im Traume erscheine ihm der Inhalt; — er sey im Kabinette des Fürsten und lese den verschlossenen Brief." —

Hier ist also ein freiwilliger Somnambulismus, der

gesteigerte Schlaf, dessen Traumleben durch den festen auf einen bestimmten Zweck gerichteten Willen des Einschlafenden geregelt und geordnet ist, (auf gleiche Weise wie ein Einschlafender zu einer bestimmten Zeit erwacht, wenn er es sich fest vornimmt) und hellsehendes Leben, Clairvoyance wird, wovon aber, was den gewöhnlichen Fällen des hellsehenden Somnambulismus mangelt, Rückerinnerung in dem wachenden Zustand vorhanden ist. Die Sache wird vielen unglaublich scheinen, ist es aber nicht mehr, als wenn van Ghert's Somnambulen, durch die Gedanken ihres Magnetiseurs geleitet, an einem meilenweit entfernten Ort, wo sie nie gewesen, ein Haus, dessen Bewohner, Kleidung, Bewegung, Gedanken desselben, Hausgeräthe ꝛc. höchst genau beschreiben, oder einen in einer Dose verschlossenen Zettel lesen. (Archiv 2. B. 1. St. S. 140—143. 2. St. S. 17. 3. B. 1. St. S. 94. 95. 96.) Wie hier die Somnambule im künstlich erzeugten Somnambulismus, geleitet vom Willen ihres Magnetiseurs, in das entfernte Haus ꝛc. in die verschlossene Dose ꝛc. sieht, so sah hier der Künstler in dem natürlichen Somnambulismus, geleitet von seinem eignen festen Willen, in den verschlossenen Brief und las dessen Inhalt. — Gebt ihr zu, daß es möglich sey, daß ein Somnambul sein Inneres durchschaue und sehe, daß er mit der Nase ꝛc. lese, daß er meilenweit sehe, ꝛc., so müßt ihr auch dies zugeben, denn das eine ist so erklärlich (oder unerklärlich) wie das andere. — So hat denn doch Parrot recht, wenn er in seiner Schrift sagt: „die Cabinetsgeheimnisse sind verrathen, die politische Verschwiegenheit ver-

spottet, die tiefe Weisheit der Staatsbeamten vernichtet, und der bloße Gedanke der Feindseligkeiten in einem Kabinette wird das andere zu den Waffen rufen"? — Allerdings, antworten wir, nur mit dem kleinen Zusatz, wenn man hellsehende Somnambulen dieser Grade und Höhe nach Gefallen machen kann, und wenn der reine und deßhalb allmächtige Wille des Menschen fest und beharrlich erscheint. Wenn hier aber nicht auch diese und andere Schwierigkeiten und Verhältnisse abwalteten, die die ganze Sache nie aus dem magischen Kreise des Geheimnisses treten lassen, so werden unsere Staatsärzte dagegen schon Rath wissen, indem sie jeden Idiosomnambul ins Irrenhaus stecken und, wie Mesmer sagt, zu somnambules derangés machen, oder mit Schimpf aus der Stadt verweisen, und wenn er durch einen mineralischen Magnetiseur (Baquet), oder durch einen organischen und lebendigen Magnetiseur hellsehend geworden ist, schon vor der Untersuchung ersteren für den Hebel einer betrügenden Einbildung und letzteren sammt den Somnambul für Betrüger selbst erklären.

Kieser.

Archiv

[illegible]

Thierischen Magnetismus.

[illegible]
[illegible] mehreren Naturforschern

[illegible]

Dr. [illegible] Eschenmayer,
[illegible]

Dr. [illegible] Kieser,
[illegible]

Dr. Fr. Nasse,
[illegible]

[illegible]

Leipzig, [illegible]
18[illegible]

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Tübingen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Nasse,
Professor zu Halle.

Vierter Band. Zweites Stück.
Mit 2 Kupfertafeln.

Halle,
bei Hemmerde und Schwetschke.
1818.

Inhalt.

Elemente der animalischen Electrometrie.

von

Ritter Carlo Amoretti,

Mitglied des K. K. Instituts, des Consiglio delle Miniere, der K. Akademieen zu Turin, Genua, Neapel, München, der Società Italiana, Bibliothekar der Ambrosiana zu Mailand rc.

Aus dem Italiänischen übersetzt von

Dr. D. G. Kieser.

Mit 2 Kupfertafeln.

Vorrede des Uebersetzers.

In welcher Beziehung das Metall- und Wasserfühlen, (die der Rhabdomantie oder animalischen Electrometrie zu Grunde liegende besondere Empfänglichkeit vieler Menschen für eigenthümliche Einflüsse der Metalle, des Wassers rc.) so wie die Pendelschwingungen zu dem thierischen Magnetismus stehen mögen, habe ich bei

Gelegenheit der Angabe der Wirkungen meines unmagnetisirten Baquets (Archiv, 3. B. 2. St. S. 22.) anzudeuten versucht, und es ist jetzt an der Zeit, auch diese noch verborgenen Kräfte und die organische Wechselwirkung zwischen Metallen ꝛc. und lebenden Menschen einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen. Obgleich diese Erscheinungen schon seit Jahrhunderten bekannt und im Volksglauben genährt und heilig gehalten worden sind, so haben sich doch in der letzteren Zeit in Deutschland nur Wenige die Mühe gegeben, sie durch genauere Untersuchungen näher kennen zu lernen, die Gesetze derselben zu erforschen und ihrer Natur nach zu erkennen. In Italien haben Fortis, Fontana, Thouvenel *), Spallanzani, u. a. außer unserm Amoretti **), sich mit dem Gegenstande befreundet, und obgleich nach Italiäner Weise der Sache keine wissenschaftliche Seite abgewonnen worden ist, so haben sie doch wenigstens das Daseyn derselben außer allem Zweifel gesetzt. In Deutschland hingegen hat, (abgesehen von einzelnen isolirten Beobach-

---

*) Resumé sur les Expériences d'Electrometrie souterraine faites en Italie et dans les Alpes depuis 1789 jusqu'en 1792. Milan et Brescia 1792. 2 Vol. 8. übersetzt von C. U. von Salis: Ueber unterirdische Electrometrie. Zürich 1794. 1. Bd. 8. Melanges d'hist. natur. de physique et de chymie. Vol. 5. Paris 1808.

**) Opuscoli Scelti. Tom. XIV. XVI. XIX. XX. XXI. Dell' Azione di varie Sostanze sopra altre pendenti su di esse etc. Memoria della Società Italiana. T. XII.

tungen *) und literarischen Sammlungen **), außer unserm großen, für die physikalischen Wissenschaften leider zu früh verstorbenen Ritter ***) sich fast Niemand dieser Angelegenheit auf solche Weise gewidmet, daß sie hierdurch gefördert, und der Wissenschaft eine Bereicherung gediehen wäre. Ja selbst Ritter's unermüdlicher Eifer, mit welchem er sicheren Schrittes weiter schloß, als das Experiment ihm zu folgen vermochte, um, wie er sagt „den Gegenstand so in Deutschland zu fixiren, daß selbst, wenn ich morgen stürbe, er sicher in diesem vorzugsweise wissenschaftlichen Lande nie wieder verstummt, bevor er nicht völlig und für alle Zeiten in's Licht gesetzt ist," scheint mit Ursache gewesen zu seyn, daß diese ganze Angelegenheit seit dessen letzter Schrift über diesen Gegenstand und bald nachher erfolgtem Tode, als auf bloßer Täuschung beruhend von den Weisen verspottet, ganz zur Seite gelegt, und nur in einzelnen unvollständigen Versuchen wieder vorgenommen wurde. Zur Schande unsers Vaterlandes muß man gestehen, daß in den letzten zehn Jahren

---

*) C. F. Bucholz über Pendelschwingungen ꝛc. in Gehlen's Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie. 5. B. 4. Hft. Berlin 1807. S. 575.

**) Beiträge zur literar. Geschichte der Wünschelruthe, gesammelt von Chr. Freiherrn von Aretin. München 1807. 4.

***) Der Siderismus. Herausgegeben von J. W. Ritter. 1. B. 1. Stück. Tübingen 1808. 8. Was Ritter für diesen Gegenstand zu leisten sich stark genug fühlte, und in welcher Bedeutung er denselben auffaßte, spricht sich fast auf jedem Blatte aus.

keiner unserer Physiker im Stande gewesen ist, diesen zuerst von **Ritter** in Deutschland wissenschaftlich ergriffenen Gegenstand weiter zu führen, und, was er in der Idee schon vollendet vor sich sah, die auf bestimmte Gesetze zurückgeführte Darstellung dieser neuen Naturkraft zur Vollendung nur vorzubereiten, geschweige denn selbst zu vollenden. — Wann wird ein zweiter **Ritter** erstehen, der für die Rhabdomantie und für den von ihm so getauften **Siderismus**, bei welchem er selbst noch Pathenstelle vertreten, und in welchem er — „durch Wasserhose, Wirbelwind, rotirendes Metall im Fokus starker Linsen, den Tropfen Wasser auf glühendem Eisen, Baguetteschlagen, Pendelkreisung, Pulsschlag, Muskelbewegung, Blutkügelchenspiel hinauf bis zur Sensation und Sichselbstvernehmung überhaupt" — nur **ein** großes Gesetz, **einen** allgemeinen Grund desselben walten sah, wird, was er für den Galvanismus gewesen? — Wann wird ein Deutscher Deutschlands Ehre retten, in allen Wissenschaften das Wahre zu erkämpfen und auch hier nicht das letzte gewesen zu seyn, und was ein Italiäner nur practisch gezeigt, wissenschaftlich ergriffen, erkannt und begründet zu haben? —

Da die Beziehung der Rhabdomantie zum thierischen Magnetismus nicht zu läugnen ist *), so möchte hiermit

*) **Ritter** spricht sich hierüber (a. a. O. S. 10.) folgendermaßen aus: In engem Zusammenhange mit der Rhabdomantie stehen die Zustände des **Somnambulismus**, des Nachtwandelns, und besonders der des sogenannten **Hellsehens**, oder wie es **Gmelin** ungleich schicklicher nennt, des **Hell-**

die Aufnahme der Uebersetzung von Amoretti's Schrift über diesen Gegenstand in unser Archiv keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen; im Gegentheil, außer daß sie die universellere Sphäre andeutet, in welcher sich die Lehre vom thierischen Magnetismus bewegt, möchte sie vielleicht dazu dienen, jetzt, wo die Muße des ersehnten Friedens den menschlichen Geist mehr zu den geheimeren, magischen Kräften der Natur hinneigen macht, ja selbst diese, aus Mangel universellerer Ansichten, zu den gröbsten Vernunfttäuschungen mißbrauchen läßt, neue Kräfte des Geistes zu erwecken, um durch Entschleierung dieser Magie der Natur auch jenen Nebel zu zerstreuen, der selbst die besseren Köpfe unserer Zeit zu umhüllen scheint, und sie gleich dem irresehenden Fieberkranken nur phantastische, den gesunden innern Sinn derselben verrückende Traumbilder und Geistergestalten sehen läßt.

---

fühlens, beim thierischen Magnetismus. Hier ist dieselbe Gegenwirkung auf Metalle und Erze; die nämliche Wirkung der Nachbarschaft des Wassers; und wenn das Alles auch, aus Mangel des Versuches, noch nicht im Großen, doch im Kleinen, und um desto gültiger. Ja selbst die nicht selten mit Metallscheu verbundene Wasserscheu scheint nur ein widernatürliches Extrem der Reagenz der Metallfühler auf Wasser und Metalle zu seyn. Eben so gehört dahin die Lehre von den Amuleten, und von der specifischen Wirkung blos äußerlich angebrachter Metalle in einer Menge von Nervenkrankheiten, und dann die außerordentlich heftige Wirkung, die auch die bloße Nähe solcher Körper auf Somnambulen, oder andere wachende Nervenschwache, hervor brachte ꝛc.

Denn wenn wir das Treiben unserer Tage bedenken, in welchem die Menschen befangen, sich mit völliger Ertödtung ihrer Vernunft blindlings den unbekannten Erdgeistern einer somnambulen Traumphantasie hingeben, und, gleichwie der vom Alp gedrückte träumende Mensch ein auf ihn sich lagerndes Ungeheuer, und jener Wahnsinnige bei Haslam *), boshafte auf ihn mit der Geistermaschine (pneumatic machine) aus der Ferne operirende Menschen zu erblicken glaubt, in den von uns noch nicht wissenschaftlich erkannten Kräften der Natur, welche im thierischen Magnetismus und in der Rhabdomantie ihr geheimnißvolles ewiges Spiel treiben, mit innerem Widerspruch aller Vernunftgesetze nur persönliche Geister, gute Engel und böse Teufel zu erkennen wähnen, und in diesem Wahnsinn des wachenden Traumes so weit gehen, daß sie sogar Namen und Zahl dieser persönlichen Teufel tabellarisch verzeichnen **); so möchte es uns bedünken, daß eine fortgesetzte ernste Untersuchung derjenigen Naturkräfte, welche dort in der Somnambule Teufel- und Engelvisionen erblicken lassen, und hier, im Baquet und Metalläder thätig, dieselben Erscheinungen hervorrufen, und die Nachweisung der Identität aller dieser verschiedenen Erscheinungen in dem Grunde einer

*) *J. Haslam* Illustrations of madness, exhibiting a singular case of insanity. London 1810. 8. übersetzt in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. 1stes Vierteljahrsheft. Leipz. 1818. 8. S. 141.

**) J. C. von Meyer Blätter für höhere Wahrheit rc. Erste Sammlung. Frankfurt am Main. 1818. 8. S. 303.

und derseben Naturkraft jetzt dringend nothwendig und allein im Stande seyn dürften, diesem alle Vernunft zu vertilgen drohenden, und die finstern Zeiten der Barbarei des Mönchsglaubens, der Teufelsbeschwörungen und Hexenverbindungen herbeizuführen sich bestrebenden Un- und Wahnsinne, welchen Haslam nur im Bethlemshospital zu heilen versucht seyn würde, eine wissenschaftliche Schranke zu setzen.

Darum, ihr Freunde des Lichtes der Vernunft, und der wahrhaft höheren Wahrheit, ihr tapfern Gesellen im Kampfe der Wissenschaft mit dem Wahnglauben der Nachtschwärmerei, frisch ans Tagewerk des Lichts und der Wahrheit, welches von Neuem bevorsteht. Wie der Dichter von dem früheren Weltalter singt, so beginnt jetzt ein neuer Kampf mit Ungeheuern und Drachen, aus welchem die Wahrheit siegend hervorgehen muß, um die flüchtige Lust der Sinne zu verbannen, und das Eigenthum der Menschheit, die denkende Vernunft zu bewahren. Wie jene Dämonen der Finsterniß, die dunkeln Erdgeister der Nacht und des Schlafes sich auch sträuben mögen, sie sollen, von der allmächtigen Zauberformel der Wissenschaft gebändigt, sich den ewigen Gesetzen der Natur fügen, nach derselben erkannt, und nicht mit ihrem Traumnamen, sondern mit ihrem wahren Namen, den ihnen die Wissenschaft giebt, bezeichnet werden. Hier haben wir es einstweilen nur mit den Metall- und Wassergeistern zu thun; im Baquet liegt eine ihrer Legionen gebannt, aber schon ist der Drudenfuß als Siegel des Bannes auf dasselbe gedrückt, und die Beschwörungsformel wird gesucht, welche diesen

Dämonen einen wissenschaftlichen Namen gebend, sie zu Kindern des Lichts tauft. An jene Geister, welche die armen verirrten Somnambulen peinigen, und sie bald in den Himmel erheben, bald in die Hölle verstoßen, wird die Reihe auch kommen, und wenn es auch uns und unsern Zeitgenossen nicht gegeben seyn sollte, die Aufgabe zu vollenden, das Räthsel zu lösen, und den wahren, diesen Geistern zukommenden Namen zu finden, so soll wenigstens jener falsche Name zerstört, der Wahnglaube vertilgt werden, und die Abgötterei und Dämonolatrie des Mönchszeitalters nicht wieder bei uns Wurzel fassen.

Für das Nachstehende vorredend bemerke ich noch Folgendes: Von der früheren Schrift Amoretti's über Rhabdomantie, welche zu Mailand 1808 in 2 Theilen erschien, ist, soviel mir bekannt, nur der erste Theil in deutscher Uebersetzung gedruckt (Physikalische und historische Untersuchungen über die Rabdomantie oder animalische Electrometrie. Von Carlo Amoretti. Aus dem Italiänischen von Carl Ulysses von Salis. Mit einigen ergänzenden Abhandlungen von J. W. Ritter. Erster Theil mit 6 Steintafeln. Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1809. 180 S. 8.). Der zweite Theil, welcher die höchst wichtigen, geschichtlichen Untersuchungen, so wie Ritter's versprochenen ergänzenden Abhandlungen enthalten sollte, ist zurückgeblieben, und der Tod hat späterhin Ritter sowohl wie Amoretti hinweggerafft. Am meisten beklagen wir hiebei Ritter's Abhandlungen, die indessen vielleicht in seinem Nachlasse noch aufzufinden seyn dürften. Die gegenwärtige Schrift hat

den Titel: Elementi di Elettrometria animale del Cavaliere *Carlo Amoretti*. Milano, della Tipografia Sonzogno e Compagni. 1816. 142 S. 8. Mit 5 Steintafeln. Die Uebersetzung ist vollständig, und die Abbildungen sind sämmtlich auf den hier beigefügten 2 Kupfertafeln wiedergegeben. Sie enthält, wie auch Amoretti in seiner Vorrede angiebt, gleichsam die Quintessenz seiner vieljährigen Untersuchungen und Beobachtungen, und unterscheidet sich von der frühern Schrift noch durch die Zugabe seiner neuern Entdeckungen. Man könnte ihr vorwerfen, daß sie mit eisiger Kälte bloß die sinnlichen Erscheinungen in ihrer ganzen Nacktheit darstellt, und weder dem wissenschaftlichen Grund desselben theoretisch nachzuspüren, noch durch gemüthliche Andeutungen nach Romanenmanier die Phantasie zu beschäftigen strebt, und sie möchte daher manchen unserer Theoretiker abstoßen, und bei unsern Mystikern wenig Beifall finden. Allein gerade dieser kalte Ernst der südlichen Natur giebt ihr einen besonderen Werth, indem er zeigt, wie Amoretti, frei von aller theoretischen Verblendung (man möchte denn hieher rechnen, daß er, einseitig irrend, alle Erscheinungen auf Electricität bezieht) und unbestochen von täuschendem Phantasiespiel nur die Natur in ihrer Erscheinung vor Augen gehabt und sich weder durch Theorie noch durch Aberglauben von derselben entfernt hat.

Ich hatte im Plane, die im Folgenden angegebenen Erscheinungen selbst durch angestellte Versuche zu prüfen, um so meinen Lesern durch eigne Beobachtungen die Treue der Angaben bewähren zu können. Indessen haben theils

anderweitige Beschäftigungen und Zerstreuungen mich von diesen höchst verwickelten und schwierigen Untersuchungen abgehalten, theils ist es an sich klar, daß das, was, wenn auch nur wenige Bogen füllend, Resultat eines ganzen Lebens ist, nicht durch wenige Wochen hindurch fortgesetzte Versuche wieder vor die Augen geführt werden kann; daher ich diese Versuche, (von denen ich nur bemerke, daß sie mit dem Pendel vollkommen gelungen sind) entweder auf eine günstigere Zeit versparen oder andern Mitarbeitern überlassen muß. Aus gleichem Grunde sind nur wenige Anmerkungen gegeben worden. Sie sollten einen erklärenden Versuch enthalten, wenigstens die näheren Beziehungen entwickeln, in welchen die Rhabdomantie mit dem thierischen Magnetismus steht. Allein der Anknüpfungsfaden war mir noch nicht gefunden. Mehr dunkel geahndet, als klar eingesehen, ist die Wechselbeziehung beider zu einander; und so mußte auch hier jeder unreife Versuch zurückgehalten werden, bis ein günstiger Moment uns hier mehr Licht zu geben verspricht.

Noch berühre ich eine Abhandlung über Pendelschwingungen von Dr. Knoch in Gilberts Annalen der Physik ꝛc. 1817. St. 12. 1818. St. 7. indem sie zeigt, wie sehr man bei diesen Versuchen, so wie überhaupt bei allen, die feineren und verborgeneren Kräfte der Natur betreffenden Experimenten vor Selbsttäuschung und Betrug auf seiner Hut seyn müsse, obgleich natürlich solche falsch angestellte, und deßhalb falsche Resultate gebende Versuche der Wahrheit der Thatsache selbst keinen Eintrag thun können.

Jena, im Sept. 1818. Dr. D. G. Kieser.

Vorrede des Verfassers.

Gleich denjenigen, welche auf das Wort anderer an physische Erscheinungen glauben und über dieselben absprechen, stand ich bis über mein funfzigstes Jahr in dem Wahne, daß die Kunst, unterirdische fließende Wasser und Erzgänge mit der Baguette und mit dem Pendel zu suchen, nur eine Kunst der von der Leichtgläubigkeit unwissender Menschen Nutzen ziehenden Betrüger sey. Als aber Doctor Thouvenel mit seinem Minerographen Pennet nach Italien kam, überzeugte ich mich vollkommen, daß einzelne Menschen mit dieser Empfindlichkeit begabt sind, durch welche sie unterirdische Wasseradern, Steinkohlen-, Salz- und Erz-Lager fühlen; und vielfache Versuche, welche ich späterhin mehrere Jahre hindurch mit Vincenzo Anfossi anstellte, und vorzüglich die noch zahlreicheren und mannichfaltigen Versuche, die ich vornahm, seitdem ich gewahr wurde, daß ich selbst mit dieser Empfindlichkeit begabt sey, (welches vor 15 Jahren geschah) bewiesen mir nicht nur, daß diese Kunst auf einer Erfahrung aller Oerter und aller Zeiten fest begründet sey, sondern ich fand auch in der Epoche der großen Entdeckung des Galvanismus, daß sie als eine wahre Wissenschaft auf bestimmte Gesetze zurückgebracht, und somit nützlicher gemacht werden könne. Als ich daher über diesen Gegenstand einige briefliche Abhandlungen *) ge-

*) Sie stehen in der Sammlung der Opuscoli Scelti und in andern periodischen Schriften, so wie in den Memorie della Società Italiana delle Scienze.

schrieben hatte, gab ich die Schrift über Rhabdomantie oder animalische Electrometrie *) heraus, und schmeichelte mir, durch die Untersuchung der Erscheinungen und durch die geschichtliche Erzählung der Thatsachen die Physiker und wißbegierige Leser von der Wahrheit und Nützlichkeit des Dargestellten zu überzeugen.

Allein es zeigte sich, daß ich meinen Endzweck nicht erreichte, und die Erfahrung lehrte mich, was ich schon oft gehört und gelesen hatte, daß es eine zu schwere Aufgabe ist, die Menschen und vorzüglich die Gelehrten, (die, wenn sie nicht selbst mit der rhabdomantischen Empfindlichkeit begabt sind, sich nicht durch eigne Thatsachen überzeugen können), zu dem Geständniß zu bringen, daß sie indem sie die Rhabdomantie verdammen, Unrecht haben, und eben so schwer, sie zur Verwerfung ihrer angenommenen Theorieen zu bewegen, obgleich sie einstimmig ausrufen, man müsse Thatsachen glauben, wenn sie auch mit allezeit ungewissen und veränderlichen Theorieen in Widerspruch stünden, und obgleich ein berühmter Mathematiker, la Place, durch Vern[illegible]ftschlüsse und mathematischen Kalkul das, was man von rhabdomantischen Erscheinungen erzählt, wahrscheinlich gefunden hat **). Diese

*) Milano, presso Marelli. 490 Seiten 8. (Deren erster Theil, wie oben angegeben, in Deutschland übersetzt erschienen ist.

**) De tous les instrumens que nous pouvons employer pour connoitre les agens imperceptibles de la nature, les plus sensibles sont les nerfs . . . C'est à leur moyen qu'on a découvert la faible électricité, que développe le contact de deux metaux hétérogènes . . . . Les phénomènes singu-

Gelehrten sagen, sie halten die Erscheinungen der Electrometrie nicht für wahr, weil es ihnen niemahls gefallen hat, die Versuche zu sehen, welche sie hätten überzeugen können; und ich erwarte ihre Bekehrung von der Zeit. Allein es giebt Ignoranten, welche aus bloßer Lust Uebles zu reden, die Rhabdomantie und mich angreifen; und diesen werde ich nur durch Verachtung antworten. Hinsichtlich der Ungelehrten, welche zum Zeitvertreibe, oder weil sie im Buche eine nützliche Kenntniß zu finden hoffen, dasselbe lesen, und die, wenn sie zufällig mit der electrometrischen Empfindlichkeit begabt sind, für sich und andere daraus Nutzen ziehen könnten, fand ich indessen, daß mein Buch viel zu stark und viel zu sehr mit Notizen und Untersuchungen angefüllt sey, die nicht für sie passen.

Dieß ist die Ursache, daß ich nach dem Rathe meiner Freunde diese gleichsam elementare Abhandlung über die Rhabdomantie oder animalische Electrometrie schrieb, in

---

liers, qui resultent de l'extrême sensibilité des nerfs de quelques individus ont donné naissance à diverses opinions sur l'existence d'un nouvel agent, qu'on a nommé *magnétisme animal*, ... sur l'action du magnétisme ordinaire, enfin sur *les impressions que peut faire naître la proximité des metaux, ou d'un eau courante* . . . ., et de ce que dans quelque cas l'action ne s'est point manifestée, on ne doit pas conclure qu'elle n'existe jamais. Nous sommes si éloignés de connoître tous les agens de la nature, qu'il seroit très-peu philosophique de nier l'existence des phénomènes uniquement parce qu'ils sont inexplicables dans l'état actuel de nos connoissances . . . *La Place. Théorie analitique des Probabilités.* L. II. C. V. p. 358.

welcher ich mir vorgenommen habe kurz anzuzeigen, worin diese Kunst besteht; welche Mittel und Instrumente man gebraucht; welche Dinge man durch dieselbe erkennen kann und auf welche Weise; und zuletzt, welcher Nutzen aus derselben zu ziehen ist. Ich habe alle historischen Notizen von Herkules und Moses bis auf unsre Zeiten weggelassen, so wie einen großen Theil dessen, was ich in dem angegebenen Werke geschrieben hatte, oder habe es bloß angedeutet; habe aber wichtige, später von mir entdeckte Sachen hinzugefügt, und mich hierbei länger aufgehalten.

Diese meine neue Arbeit übergebe ich um so lieber dem Publikum, da ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe, daß die mit der electrometrischen Empfindlichkeit begabten Menschen nicht selten sind, und man sie leicht erkennen kann. Daß man in früheren Zeiten glaubte, solche Menschen, welche überraschende Erscheinungen ihrer Sensibilität angaben oder zeigten, seyen selten und gleichsam einzig, war die Hauptursache, daß man ihnen wenig Glauben schenkte. Ich habe daher die sich mir darbietenden Gelegenheiten, solche Menschen kennen zu lernen, fleißig benutzt, und habe ein Verzeichniß von mehr als vierhundert entworfen, die ich selbst untersucht habe; außer der großen Menge, die mir von verehrten Freunden angezeigt wurden, unter welchen ich den berühmten Naturforscher und Arzt Ebel nennen kann, welcher allein in der Schweiz hundert und funfzig solcher electrometrischen Personen gefunden hat. Ich gebe daher zu Ende dieser Abhandlung nicht die Namen aller Rhabdomanten oder

Electrometer, welches ein zu großes und unnützes Verzeichniß seyn würde; sondern bloß von hundert Personen, über deren Versicherung kein Irrthum und noch weniger Verdacht eines Betruges obwalten kann.

Da dies überdem ein neues, den Physikern wohl bekanntes, aber wenig und schlecht gebrauchtes Instrument ist, so bin ich überzeugt, daß es nach Davy's *) Beobachtung viel zu den Fortschritten der menschlichen Kenntnisse wird beitragen können, und daß Ritter's **) Voraussagung wahr ist, daß die Electrometrie wichtige Resultate für die Wissenschaft geben muß und schon zu geben anfängt, wie man nach Lesung dieser Abhandlung selbst wird beurtheilen können.

---

*) *Élements of Chemical Philosophy.*

**) *Ritter* un jour avant sa mort disoit au Docteur Spix son médecin, que les recherches sur l'Electrometrie organique méneroient indubitablement à des resultats importants pour les sciences. Aus einem Briefe des Prof. Gehlen zu München im *Publiciste.* 24. Mai 1810.

Elemente der Animalischen Electrometrie.

Erstes Capitel.

Electrometrische Substanzen, und electrometrische Menschen.

§. 1. Die Kunst, von welcher ich im Folgenden handele, hieß früher Rhabdomantie, ein griechisches Wort, welches bedeutet Errathen vermittelst einer Ruthe, weil man vermittelst einer Ruthe oder eines biegsamen Reises, welches man in die Hand nimmt, auf die Existenz unterirdischer Wasseradern oder Erz- und bituminöser Gänge schließt oder vielmehr räth. — Jetzt, da es sich findet, daß, wie wir sehen werden, die Ruthe nicht das einzige zu diesem Zwecke dienende Instrument ist, und da überdem die hier sich ergebenden Erscheinungen mit der Electricität, und besonders mit dem Galvanismus (der allein durch Electricität bedingt ist) viele Beziehung haben, so werde ich dem Beispiele meines Freundes Thouvenel folgen, und sie Electrometrie (Elettrometria) nennen *).

*) Wie nun aber, wenn die hier wirkende Kraft dennoch von der galvanischen und electrischen Kraft wesentlich verschieden wäre, wie schon Ritter (Siderismus. 1. Bd.

§. 2. Es giebt zwei Arten physischer Substanzen. Einige wirken auf den Körper eines lebenden Menschen, wie z. B. die Metalle, die Erdharze, die Salze, einige Erden und Steine, unterirdische fließende Wasser und lebende Thiere und Pflanzen; und diese heißen Electromotorische Substanzen oder Electromotoren

1. Stück. S. 14. 15.) angedeutet hat, und wie schon deshalb zu vermuthen ist, weil die Identität und die nähere Beziehung dieser Kraft zur Electricität noch bisher durch kein einziges Experiment bewiesen ist? — Dann wäre der Name Electrometrie (Kunst, die Electricität zu messen) völlig falsch, und der Name Rhabdomantie, obgleich diese Benennung nur von einer Art der Erscheinung derselben entlehnt ist, wäre offenbar vorzuziehen, da in dem Errathen mit der Wünschelruthe doch eine wesentliche Eigenschaft dieser Kraft deutlich auftritt, am vorzüglichsten wäre aber wohl der von Ritter gebrauchte Name Siderismus. Der Name Electrometrie, als durch ein Vorurtheil der Identität dieser Kraft mit der Electricität entstanden, taugt also, als den Begriff derselben falsch bestimmend, durchaus nichts; — die richtige Benennung mag aber erst gegeben werden, wenn wir für die Grundkraft der mesmerischen Erscheinungen einen sie allein bezeichnenden Namen gefunden haben. In den folgenden §§. wo der Unterschied der diese neue Kraft äußernden Körper von den sie nicht äußernden und der sie empfindenden Personen näher bestimmt wird, tritt uns das Unpassende dieser Benennung deutlicher entgegen; denn die Electromotoren (Electricitätserreger), in dem hier gebrauchten Sinne, sind von den Electricität erregenden Körpern doch wohl wesentlich verschieden, so wie die physikalischen Electrometer von den hier mit gleichen Namen bezeichneten Rhabdomanten. —

Kieser.

(Elettromotori, Electricitätserreger): andere wirken durchaus nicht, z. B. trockenes Holz, Marmor, viele Erden und Steine (wenn sie nicht vom Blitz oder Wirbelwind berührt sind) und viele Theile der Electromotoren selbst, so wie auch einige Thiere und Pflanzen; und diese heißen träge (indifferente) Substanzen (sostanze inerti).

§. 3. Von den Electromotoren wirken einige positiv, indem sie gleichsam in den Körper eine Art electrischen Fluidums bringen; und diese nenne ich positive Electrometoren, und werde sie der Kürze wegen häufig mit einem Kreuze (+) anzeigen; andere wirken negativ, gleichsam einen Theil des electrischen Fluidums entziehend; und diese nenne ich negative Electromotoren, und bezeichne sie mit einem Strich (—). Viele Umstände verändern diese Wirkung, wie im 7ten und in den folgenden Capiteln angegeben werden wird.

§. 4. Es giebt ferner zwei Arten electrometrischer Empfindlichkeit, oder auch von Individuen, welche mit dieser Empfindlichkeit begabt sind, und die ich deshalb Electrometer (Elettrometri) nenne. Einige nämlich haben, wenn sie sich in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung mit den Electromotoren befinden, keine bestimmte Empfindung in sich selbst; aber in ihren Händen bewegen sich die electrometrischen Instrumente, von welchen ich im dritten und in den folgenden Capiteln reden werde, und die Wirkung der Electromotoren auf sie wird oft auch am Pulsschlage deutlich, welcher bald mehr bald weniger frequent ist, und an der Wärme, welche auf

das von ihnen gehaltene Thermometer einwirkt. Andere haben dieselben äußern Erscheinungen, außerdem aber innere Empfindungen, von welchen ich im sechsten Kapitel reden werde. Im Allgemeinen, sowohl die Bewegung der Instrumente, als auch die Empfindungen entsprechen der + oder — Eigenschaft der Electromotoren; bei wenigen Individuen indessen, von welchen ich im siebenten Capitel reden werde, ist die Wirkung der Electromotoren verändert und gestört.

§. 5. Es giebt noch eine dritte Art von Individuen, und zwar sind dieses die Zahlreichsten, welche nichts empfinden und in deren Händen sich die electrometrischen Instrumente nicht bewegen; in deren Händen oder zwischen deren Fingern diese Instrumente aber Bewegung erhalten, wenn Hände oder Finger von einem Electrometer berührt werden, auf welchen ein Electromotor wirkt. Oft ist es hinlänglich, nur diejenige Hand zu berühren, in welcher sie das Instrument nicht halten. Diese Individuen nenne ich Leiter (conduttori). Endlich giebt es noch einige, welche nicht einmal Leiter sind, und die man Isolatoren (Coibenti) nennen kann.

Zweites Capitel.

Wie man die electrometrische Empfindlichkeit eines Individuums erkennt.

§. 6. Die electrometrischen Beobachtungen, welche ich seit zwanzig und mehr Jahren zu verschiedenen Zeiten und Orten angestellt habe, lassen mich glauben, daß unge-

fähr der fünfte Theil des Menschengeschlechts für die Electromotoren empfänglich sey. Diese Zahl wird sehr groß scheinen, wenn man bedenkt, daß die mit der Wünschelruthe umzugehen Verstehenden für selten gehalten und als wunderbare Menschen angesehen werden. Allerdings sind sie jetzt selten, und es giebt ganze Völker und Provinzen, wo man nicht Einen kennt, der mit der electrometrischen Kraft begabt wäre; dennoch wage ich zu behaupten, daß es deren giebt, und zwar in Mehrzahl. Ich habe deren gefunden in Wien wie in Neapel, und auf den höchsten Alpen, wie am Gestade des Meeres.

§. 7. Aber auf welche Weise erkennt man, ob ein Mensch mit der electrometrischen Eigenschaft begabt sey? Die Sache ist sehr leicht. Ich lasse ihn zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger den zweipoligen Cylinder (Taf. II. Fig. 4.) nehmen, von welchem ich im fünften Capitel reden werde. Dreht sich dieser, so ist der Mensch electrometrisch. Hierzu kann auch jedes Eisen oder jedes Metall und selbst jede electromotorische Substanz dienen; indessen giebt der bipolare Cylinder einen sicherern Beweis der electrometrischen Empfindlichkeit, weil er mit dem einen Ende gehalten, eine bestimmte, und mit dem andern Ende gehalten die umgekehrte Bewegung zeigt. Wer diese doppelte Bewegung zwischen seinen Fingern bemerkt, ist gewiß ein Electrometer. Hat man kein bipolares Metall oder Körper zwischen die Finger zu nehmen, so bediene man sich einer gabelförmigen *) trockenen oder

*) Man kann auch eine nicht gabelförmige Ruthe, d. h. einen

grünen Ruthe (Taf. I, Fig. 2.), oder auch eines Stengels von einer krautartigen Pflanze, oder einer Feder mit einem Bart (Fig. 8.), und halte sie an der Basis (a) mit zwei Fingern, wie den Cylinder; nachher setze man den Fuß oder die andere Hand über ein Metall, oder über einen andern Electromotor: und wenn der Haltende mit der electrometrischen Kraft begabt ist, so wird er das Instrument zwischen seinen Fingern sich drehen sehen und fühlen, nach einer oder der andern Richtung, nach der Qualität des Electromotors, und nach Verhältniß der übrigen Umstände, von denen wir späterhin reden werden.

§. 8. Wenn ein Electrometer selbst, d. h. ein Mensch, der mit der Kraft, von welcher wir handeln, begabt ist, mit einem andern einen Versuch anstellen will, so ist es hier leichter, die Sache außer Zweifel zu setzen. Wenn er mit Sicherheit weiß, wo sich ein verborgener oder unterirdischer Electromotor befindet, so stelle er über denselben denjenigen, welcher den Versuch machen will, und gebe ihm eins der Instrumente in die Hand, von welchen ich so eben geredet habe, und wie ich späterhin noch genauer angeben werde, um zu erfahren, ob es sich in dessen Hand bewegt. Es ist aber nicht genug, daß hier Bewegung entsteht, indem sie auch entweder durch Betrug, oder durch falsche Haltung des Instruments oder durch unwillkührliche Bewegung der Hand entstanden seyn könnte;

---

jeden langen Körper gebrauchen. Dieser zeigt dann eine der gabelförmigen Ruthe entgegengesetzte kreisförmige Bewegung, welche aber undeutlicher ist, wenn man sie nicht an den Enden biegt.

sondern nur dann wird er sicher seyn können, daß die Bewegung von dem Electromotor entspringt, wenn er späterhin den Menschen, ohne daß dieser es weiß, an einen Ort hinstellt, wo der Electromotor nicht wirkt, und nun auch keine Wirkung entsteht. Noch sicherer aber wird der Versuch, wenn er den Menschen in einer geraden Linie soweit von dem Electromotor entfernt, als dieser tief liegt, und nun an dem Instrument eine der ersten Bewegung entgegengesetzte Bewegung eintritt, wie wir im 16ten Capitel angeben werden, wo von der Art und Weise, die Tiefe zu erkennen gehandelt werden wird.

Drittes Capitel.

Von den electrometrischen Instrumenten.

Von der Wünschelruthe.

§. 9. Früher bediente man sich in der Rhabdomantie keines anderen Werkzeuges, als einer gekrümmten Ruthe; und um die Krümmung leicht hervorzubringen, nahm man die Ruthe von der Haselstaude, dem Oelbaum, der Cornelkirsche oder von einer ähnlichen Pflanze, und suchte einen Trieb oder Ast von einem Jahresschusse aus (Taf. I, Fig. 1.). Um indessen die Krümmung zu ersparen, nahm man zuweilen eine gabelförmige Ruthe (Fig. 2.). Jetzt ist es bekannt, daß jede Ruthe, welche einen Bogen oder Winkel bilden kann, gleich geschickt ist, sie mag grün oder trocken seyn, von Schilfrohr oder spanischem Rohr, von Fischbein oder selbst von Metall.

§. 10. Nach der Ruthe erfand man den **Pendel** (Taf. II, Fig. 1.), auch die geomantische Kugel genannt, welche man aus verschiedenen Metallen machte, in der Meinung, daß die unter derselben liegenden Metalle sie anzögen, oder ihr eine cirkelförmige Bewegung mittheilten, wie in der That geschieht, wenn der Electrometer sich in günstigen Umständen befindet. Ich weiß indessen nicht, daß man durch dieselbe die Qualität und die Entfernung der Metalle bestimmt hätte.

Betrüger bedienten sich oft einer solchen Kugel, um Leichtgläubige hinter's Licht zu führen, indem sie gewöhnlich vorher zur Verfertigung derselben Gold verlangten. Wahr ist es indessen, daß der Pendel, verständig angewendet, die unterirdischen Electromotoren sehr entdecken hilft, wie wir im vierten Capitel sehen werden.

§. 11. Der Zufall hat mich eine kreisförmige Bewegung entdecken lassen an electromotorischen Körpern, welche man zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen hält (Taf. II, Fig. 6.). Da jeder kleine Cylinder hierzu paßlich ist, wenn er an einem Ende von + Metall, und am andern Ende von — Metall ist, so bediene ich mich gewöhnlich solcher Cylinder. Die einfachsten und wohlfeilsten Cylinder bestehen aus einem blechernen Röhrchen von ungefähr einer halben Linie Durchmesser und ungefähr einem Zoll Länge, und von etwas konischer Gestalt, in welchem ein Stück Eisendraht, (nicht Stahl) steckt, welches ungefähr ½ Zoll hervorragt. Der Cylinder kann indessen auch von anderer Materie und Gestalt seyn, wie ich im fünften Capitel angeben werde.

§. 12. Der berühmte Ritter, Mitglied der Akademie zu München, erfand, um den Sophistereien einiger seiner Collegen zu begegnen, eine andere Vorrichtung. Er ließ nämlich den Electrometer einen feinen Streifen Holz oder Metall oder Glas auf der Spitze seines vertikal ausgestreckten Mittelfingers im Gleichgewichte halten; worauf dieser Streifen eine kreisförmige Bewegung annimmt, die zwar klein, aber deutlich ist, wenn der Electrometer mit einem Electromotor in Berührung kommt. Er nannte dies Instrument Balancier (Taf. II. Fig. 10.). Auf gleiche Weise hält man einen kleinen gläsernen Stab oder Röhre vertikal dergestalt, daß der untere spitze und mit einem doppelten Zeiger versehene Theil auf einem harten und glatten Körper ruht (Fig. 9.); oder man nimmt auch einen kleinen Stab von Glas, Metall oder hartem Holze, in dessen Mitte ein doppelter Zeiger befindlich ist, welcher mit den beiden stumpf zugespitzten Enden zwischen zwei Fingern oder den Flächen zweier Hände gehalten wird (Fig. 11.). Andere halten in der ausgestreckten Hand eine lange biegsame Ruthe (Taf. I. Fig. 10. a. b.) in horizontaler oder etwas geneigter Richtung. Setzen sie den Fuß über einen + Electromotor, so erhebt (a. d.) und entfernt sie sich; setzen sie den Fuß über einen —, so senkt und nähert sie sich (a. c.). Eben so, wenn sie sie mit der Spitze über eine + Substanz halten, entfernt sie sich von derselben; wenn über eine — Substanz, so nähert sie sich. Dies Mittel (obgleich es viele Analogie mit den electrischen Erscheinungen hat, wo ebenfalls die + E. abstößt, und die — E. anzieht) überzeugt

indessen nicht leicht Jemanden, der es nicht selbst an sich versucht, wegen der leichten Beweglichkeit der Hand. So hat man noch andere Arten von Ruthen, und Weisen, sie zu halten ausgedacht; allein da sie weder bequemer noch überzeugender sind, so ist die Angabe derselben überflüssig. Es mag daher hinreichen, sie angedeutet zu haben, und ich werde jetzt von den drei angegebenen Instrumenten noch besonders handeln.

§. 13. Die Wünschelruthe pflegt man mit der vollen nach Oben gerichteten Hand zu halten, indem man sie so faßt, daß die beiden kleinen Finger sich gegen einander über und parallel befinden, wie man Taf. I. Fig. 1. a. b. c. sieht. Wenn dann der Electrometer, bei ruhiger Atmosphäre, über einer + Substanz steht, so divergirt die Ruthe, d. h. sie entfernt sich von dem, der sie hält, wie bei a. d. c. zu sehen; befindet er sich über einer — Substanz, so convergirt sie, d. h. sie nähert sich ihm (a. e. c.). Nimmt der Electrometer die Ruthe aber in die Hand, so daß der Rücken der Hand nach Oben, und die Daumen nach Innen sich am nächsten, die kleinen Finger nach Außen von einander am entferntesten sind, (wie bei Fig. 3.), so nimmt die Ruthe eine der angegebenen entgegengesetzte Bewegung an, und die Wirkung ist weit schwächer. Dasselbe findet Statt, wenn man eine schwache Ruthe zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen beider Hände nimmt, wie bei Fig. 5. Hält man sie zwischen dem Daumen und dem Ringfinger, wie bei Fig. 6., oder so, daß die Enden der Ruthe unter den Ringfingern und über den andern Fingern weggehen, wie bei Fig. 7., so

folgt ebenfalls eine der ersten entgegengesetzte Bewegung, d. h. eine convergirende über einer + Substanz und eine divergirende über einer — Substanz. Man hält zum Spaß oder zum Versuch die Ruthe auch mit den Fußzehen (Fig. 4.). Von der veränderten Bewegung, wenn man die Erde nicht mit den Füßen berührt, werde ich im 9ten Cap. reden.

§. 14. Diese Wünschelruthe kann indessen zu Irrthum und Betrug Gelegenheit geben; welche zu vermeiden es folgendes Mittel giebt: Man nimmt zwei Röhren, z. B. von Schilf, noch besser aber von türkischem Weitzen (Taf. I. Fig. 11. a. b.); in diese bringt man die beiden Enden der gekrümmt gehaltenen Wünschelruthe, und nimmt dann die Röhren in die Hand, wie oben angegeben ist. Wirkt ein Electromotor auf ein electrometrisches Individuum, so wird die Ruthe in den Röhren sich bewegen, diese letzten werden aber unbeweglich bleiben. Um sich zu überzeugen, daß sich diese nicht bewegen, bringt man an denselben zwei Zeiger von einigen Zollen Länge (Fig. 11. c. d.) an, welche unbeweglich bleiben werden, während sich die Ruthe dreht. Nimmt man von diesen zwei Zeigern einen weg, oder bringt man noch einen dritten an, so wird die Ruthe unbeweglich bleiben *). Man kann auch die Zeiger

*) Diesem analog ist die Erscheinung, welche entsteht, wenn der über einem Electromotor stehende Electrometer eine Stange oder einen langen Stock in die Hand nimmt; die Ruthe hat dann keine Bewegung mehr: nimmt er zwei Stangen, so erhält sie wieder Bewegung, aber in umgekehrter Richtung.

an die Enden der Ruthe selbst befestigen, um zu beweisen, daß sich diese Enden nicht bewegen, während die Ruthe sich bloß dreht; aber zu diesem Versuch muß die Ruthe grün und sehr biegsam seyn, um sich winden zu können, ohne daß die in der Hand gehaltenen Enden sich bewegen. Bei diesem Versuch wird man dann finden, daß die Handhaben die Bewegung der Ruthe verändern, daß diese Veränderung bloß durch die beiden an der Ruthe selbst angebrachten Zeiger entsteht, und daß, wenn man die Zeiger an die Handhaben befestigt, sie der Ruthe die ursprüngliche Bewegung wiedergeben. Ein anderes Mittel, die Wirkung der Electromotoren zu zeigen, besteht darin, daß man zwei dünne und sehr biegsame Ruthen in die Hände nimmt, und sie so hält, daß sie sich nicht in einander verschlingen; man wird dann sehen, daß während die eine divergirt, die andere convergirt. Das Gleiche findet Statt, wenn man zwei Ruthen zugleich in die Handhaben bringt. Ein Electrometer kann auch einen Andern, der diese Fähigkeit nicht besitzt, dadurch überzeugen, daß er, indem er über einem Electromotor steht, die Ruthe an einem Ende mit der linken Hand ergreift, während der Andere sie am andern Ende in die rechte Hand nimmt, oder umgekehrt: die Ruthe wird sich alsdann drehen, und wird sich auch noch drehen, wenn man an derselben die beiden Zeiger anbringt; die Bewegung wird aber aufhören, wenn beide Personen sich von dem Electromotor entfernen.

§. 15. Pennet und einige andere halten die gekrümmte Ruthe auf zwei ausgestreckten Fingern, so daß

der gekrümmte Theil nach Unten gerichtet ist; dieser dreht sich ebenfalls, aber in umgekehrter Richtung als wenn die Ruthe in die Hand genommen wird. Taf. I. Fig. 14. zeigt Pennet mit der Ruthe auf den Fingern. Damit man nicht sagen könne, daß, indem er die Finger einander nähert, der Schwerpunct der Ruthe verändert, und hierdurch die kreisende Bewegung erzeugt werde, so bringt er an der Ruthe zwei Stifte (a. b.) an, welche die Annäherung der Finger verhüten. Derselbe Pennet machte zu Verona in meiner Gegenwart noch einen entscheidenderen Versuch. In zwei Glasröhren (Taf. I. Fig. 15. d. e) wurden zwei Eisendrähte gebracht, welche in der Mitte gewunden zwei Ringe (h. i.) bildeten, und deren Ende (Fig. 16. n. o.) hervorstand und zur Handhabe diente. In den Ringen befand sich die Ruthe. Gewißlich konnte hier der Mittelpunct derselben sich nicht entfernen und nähern, weil die gläsernen Röhren in zwei Brettern (c. f.) befestigt, und durch eine dritte Glasröhre (d. g. e.) mit einander verbunden waren. Außerdem waren zur Vorsicht noch an der Ruthe selbst zwei Vorsprünge bei h. i. Dessenungeachtet drehte sich die Ruthe, wenn Pennet isolirt durch eine starke Electrisirmaschine electrisirt wurde; und weil ein unsinniger oder boshafter Mensch behauptete, Pennet besäße die Kunst, die Ruthe in Bewegung zu bringen, indem er den Theil o des Eisendrahts bewege, so gebrauche er statt dieses zur Handhabe dienenden Theiles eine kleine biegsame Kette (Fig. 17. p).

§. 16. In Ermangelung einer Ruthe oder eines andern Instrumentes gebrauche ich die Finger, indem ich

die Spitzen beider Zeigefinger in einen Winkel zusammenhalte (Taf. I. Fig. 13.), welche dann die Ruthe ersetzen. Erhalte ich die Wirkung eines + Körpers, so entfernen sie sich von mir; eines — Körpers, so nähern sie sich mir. Dieses Mittels bediene ich mich häufig, wenn ich im Meere oder in einem See bade, um die Empfindungen zu erkennen und zu bestätigen, welche mir unter dem Wasser befindliche Electromotoren erregen *).

Viertes Capitel.

Vom Pendel.

§. 17. Man befestigt an einen Faden einen leichten, indifferenten, (d. i. nicht electromotorischen §. 2.) Körper, z. B. einen Gallapfel oder ein Stück Holz, und nennt dies Pendel. Steht ein electrometrischer Mensch über einen unterirdischen oder sichtbaren Electromotor, oder berührt er ihn, indem er den Pendel in der Hand hält (Taf. II. Fig. 1.) so schwingt dieser kreisförmig; und er schwingt noch besser, wenn Finger und Faden angefeuchtet sind. Wenn man, wie gewöhnlich, den Faden mit der Rechten hält, so schwingt er von der Linken zur Rechten im äußern Halbzirkel, in Fig. 2. von a nach b; was man aber nicht

*) Hält man beide Zeigefinger oder auch beide Hände parallel und ein wenig von einander entfernt, so nähern sie sich, wenn man den Fuß auf einen — Electromotor setzt, und sie entfernen sich, wenn auf einen + Electromotor. Dies beobachtete Gray im Jahr 1735. (S. *Philosophical transact.* Vol. XLVI. for the Year 1736. 11. February.)

mit dem Schwingen des Pendels verwechseln muß, welches ohne Entfernung vom Centrum durch die Drehung des Fadens entsteht *). Die Kreise erweitern sich stetig, wenigstens bis auf einen gewissen Punct, daher sie eine Art von Spirallinie bilden, wie man in der angegebenen Figur sieht **).

§. 18. Wenn man anstatt eines leichten indifferenten Körpers an den Faden einen electromotorischen Körper hängt, so entsteht eine andere Erscheinung. Ist der unter dem Pendel befindliche Electromotor (Fig. 1. K.), und der Pendel gleichfalls —, so schwingt dieser; ist aber der eine — und der andere + (Fig. 1. Z. K.), so zeigt sich keine Bewegung. Z. B. wenn ich in der Hand einen Pendel von Zink halte, welcher + ist, und unter demselben Kupfer, Silber, Eisen ꝛc. liegt, welche — sind, so wird sich der Pendel nicht bewegen; er wird aber schwingen,

*) Um diese Drehung des Fadens zu verhüten, welche durchaus nicht zu vermeiden ist, wenn man einen seidenen oder leinenen gedrehten Faden nimmt, bediene ich mich zu den Pendelversuchen eines langen Menschenhaares. (K.)

**) Die Bestimmung der Richtung der Pendelschwingung durch die Angabe „von der Rechten zur Linken im äußern Halbzirkel" oder umgekehrt, ist leicht Mißverständnissen unterworfen, sobald der Pendel nicht mehr spiralig schwingt, weil man nicht immer an den äußern Halbzirkel der Schwingung denkt. Statt der Bezeichnung „von der Linken zur Rechten im äußern Halbzirkel" bediene ich mich daher des Ausdrucks „mit der Sonne" also rechtläufig, wo dann die umgekehrte Richtung die Schwingung „gegen der Sonne," also rückläufig giebt. (K.)

wenn der unten liegende Körper Blei, Zink ꝛc. ist, welche + Substanzen sind, wie ich ausführlicher im 11ten Cap. angeben werde.

§. 19. Um über einem gegebenen Körper, z. B. über einer Münze, Bewegung zu erhalten, muß der Pendel nicht allein mit dem unter ihm liegenden Körper homogen seyn, d. h. positiv oder negativ, wie dieser, sondern er muß ihm auch nahe liegen. Einige behaupten aus Unwissenheit oder Parteisucht, der Pendel schwinge, weil man die Hand nicht ruhig halten könne; es reicht aber hin, den Pendel entweder höher zu halten oder seitwärts zu entfernen, während er schwingt, und er wird schnell ruhig werden und still stehen; nähert man ihn dann wieder dem Electromotor, so beginnt er die Schwingung von Neuem. Wenn man ferner den Pendel allmählig noch höher hält, oder in horizontaler Richtung entfernt, so kommt er zuletzt an einen Punct, wo er eine der ersten Bewegung entgegen gesetzte Bewegung erhält, d. h. von der Rechten zur Linken im äußern Halbzirkel (rückläufig) wie in Fig. 3. a. nach b. Der größere oder geringere Raum, in welchem sich der Pendel entfernen muß, hängt von der größern oder geringern Masse des unterliegenden Körpers ab; und bei unterirdischen Substanzen von ihrer Tiefe, welche durch dieses Mittel bestimmt werden kann, wie wir im 16ten Capitel angeben werden.

§. 20. Hält man einen Pendel über einen heterogenen Körper, d. h. einen + Pendel über eine — Substanz, z. B. einen Pendel von Zink über ein Stück Kupfer, so macht der Pendel keine Schwingungen, so lange er dem

letzten nahe ist; entfernt man ihn aber allmählig, so kommt man in eine Entfernung, wo er wie der homogene Pendel schwingt, d. i. von a nach b. (Fig. 2.).

§. 21. Wenn man, während der Pendel schwingt, mit der andern Hand den electromotorischen Körper berührt, über welchem er kreiset, so werden die Bewegungen schwächer, und er steht schnell still. Dasselbe findet Statt, wenn man mit der andern Hand oder mit dem Fuße einen andern Electromotor berührt, welcher von dem, über welchen der Pendel schwingt, verschieden ist. Berührt man aber einen identischen Electromotor, so fährt er fort zu schwingen. Schwingt z. B. der Pendel über Silber, und berühre ich Gold oder Kupfer, so steht er still; aber berühre ich Silber, so setzt er die Bewegung fort. Auf diese Weise erkennt man unterirdische oder verborgene Substanzen. (S. Cap. 14.)

§. 22. Befestigt man an dem Pendel seitwärts eine Spitze, oder einen Zeiger, so bewegt er sich nicht mehr; und dasselbe findet Statt, wenn man 3, 5, 7, ꝛc. Zeiger, immer in ungleicher Zahl, an demselben anbringt. Er bewegt sich aber fort, wenn die Zeiger von gleicher Zahl sind, z. B. 2. 4. 6 ꝛc.

§. 23. Eine merkwürdige Erscheinung zeigt sich in der Wirkung der Electromotoren auf den Pendel nach der Ordnung, in welcher sie gestellt sind. Lege ich z. B. mehrere gleiche Münzen in geringer Entfernung von einander auf die Erde, und halte ich über jede derselben nach der Reihe den passenden Pendel, so schwingt er über der ersten

regelmäßig: über den zweiten oscillirt er horizontal, d. h. von der Rechten nach der Linken: über der dritten schwingt er perpendikulair, d. h. sich dem Electrometer nähernd und entfernend: über der vierten schwingt er wieder wie über der ersten: über der fünften wie über der zweiten: über der sechsten wie über der dritten: und hält diese Ordnung so lange, als Münzen oder analoge Substanzen vorhanden sind. Fortis beobachtete dies merkwürdige Phänomen zuerst, und ich habe es nachher unendlichemale bei mir und bei andern bestätigt gefunden. An einem andern Orte werde ich von der gleichen und ungleichen Zahl der Schläge, über einander gelegten Karten, Aeste ꝛc. reden. (S. Cap. 12.) *)

---

*) Einige glauben, daß der Pendel, in einen Becher oder in ein anderes Gefäß gehalten, nicht allein an die innern Wände desselben anschlägt (was mit dem Angegebenen übereinstimmt, wenn Becher und Pendel aus homogenen Substanzen wären); sondern daß er auch so viele Schläge giebt, als man in diesem Augenblick Tagesstunden zählt. Ich habe diese Erscheinung selbst gesehen, und mag diejenigen, die das Experiment machen, nicht des Betrugs anklagen. Da aber die Zahl der Tagesstunden rein conventionell, und nicht in der Natur der täglichen Bewegung der Erde begründet ist; ferner, da die Schläge nicht ununterbrochen sind: sondern mit Absätzen, und da die Menschen, welche diese Eigenschaft zu haben glauben, sehr selten und mit einander über die Art, die Stunden zu zählen nicht einig sind, indem einige nur 12, andere 24 Stunden zählen; endlich da sie vorher wissen, wie viele Stunden der Pendel schlagen muß; so ist es sehr wahrscheinlich, daß, wenn auch nicht der bestimmte Wille, doch wenigstens eine von dem Vorherwissen abhängende Bewegung hier Einfluß hat. Es

Fünftes Capitel.

Vom bipolaren Stabe oder Cylinder.

§. 24. Nimmt ein Electrometer einen magnetischen Eisenstab, welcher immer bipolar ist, an einem Ende zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger (Taf. II. Fig. 4.), so wird derselbe sich zwischen den Fingern drehen, so fest er ihn auch halten mag. Die zufällige Entdeckung dieser Eigenschaft hat mich nachher zu den wichtigsten electrometrischen Beobachtungen geführt. Hat der Electrometer den Südpol zwischen den Fingern, so dreht sich die Magnetstange nach ihm; hat er den Nordpol, so dreht sie sich nach Außen; woraus zu schließen ist, daß der erste — und der zweite + ist. Ich habe ferner beobachtet und durch tausend Versuche bestätigt gefunden, daß alle electromotorischen Körper von Cylindergestalt oder von solcher Form, daß man sie zwischen die Finger nehmen kann, sich kreisend nach Außen oder nach Innen bewegen, je nachdem sie positiv oder negativ sind. Man kann daher sagen, daß viele, sowohl mineralische als vegetabilische Körper zwei Pole haben, gleich dem Magnet, und daher die doppelte Bewegung. An seinem Ort hievon ein Mehreres.

§. 25. Zwischen den Fingern des Electrometers dre-

---

wäre daher zu wünschen, daß derjenige, der diesen Versuch macht, nicht allein die Tageszeit nicht wüßte, sondern auch Augen und Ohren verschlossen hätte, damit die Einbildung keinen Einfluß haben könnte, so wie daß der Versuch von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten und Orten wiederholt würde.

hen sich auch nicht electromotorische Körper, wenn ersterer nur sich mittelbar oder unmittelbar mit einer electromotorischen Substanz in Berührung setzt. Um dies besser zu bemerken und die wahre Bewegung andern zu zeigen, muß der an einem Ende gehaltene Stab am andern Ende zweigespalten seyn, wie die gabelförmige Ruthe (Taf. I. Fig. 2.) oder auch viele Verästelungen haben, gleich einer Feder mit dem Barte, wie schon früher (§. 7.) angegeben ist. Die Verästelungen sind den Zeigern der Baguette gleich; daher, wenn sie von gleicher Zahl sind (wie bei Taf. III. Fig. 7. a. b.), so erzeugen sie eine umgekehrte Bewegung; sind sie aber von ungleicher Zahl (wie bei c. d. e.), so stellen sie die erste wieder her, vertilgen sie aber auch zuweilen ganz. Vielzählige Verästelungen, deren Zahl anzugeben unmöglich ist, und welche mit einander in Berührung zu stehen pflegen, wie der Bart einer Feder, wirken wie eine gleiche Zahl. In einem solchen Falle erregen + Electrometoren eine Drehung nach Innen, — nach Außen.

§. 26. Bequemer als jedes andere Instrument sind zwei kleine Cylinder von zwei heterogenen Metallen, sowohl weil sie leicht zu verfertigen als auch klein und daher an jedem Ort zu haben und zu gebrauchen sind. Der, von welchem ich §. 11. redete, ist einer der besten zweimetallisgen und zweipoligen Cylinder. Statt dessen kann man längliche Früchte gebrauchen, z. B. den Pinienkern (Taf. II. Fig. 8.) und noch besser cylindrische Stücke von durch Blitz oder Wirbelwind getroffenem Kupfer, wie ich Cap. 10. angeben werde.

§. 27. Eine neue Beobachtung über den genannten Cylinder, wie über alle bipolaren Körper, machte kürzlich der Abbate Luigi Orioli, der, voll Kenntnisse und Talente, mit einer ausgezeichneten electrometrischen Empfindlichkeit begabt ist. Er faßte die Mitte des Cylinders zwischen dem Daumen und Zeigefinger (Taf. I. Fig. 9.) und fühlte und sah, daß er zuerst einige Secunden ruhig blieb; dann eine fast eben so lange Zeit nach Außen sich drehte; dann wieder eine gleiche Zeit lang stille stand, und hierauf sich nach Innen drehte, dann wieder ruhte, und wieder seine Bewegungen, die man Oscillationen nennen kann, begann. Ich habe diese Erscheinung hundertmal wiederholt, und von andern Electrometern wiederholen lassen, und fand die Bewegungen mehr oder weniger schnell nach Maaßgabe der größeren oder geringeren Empfindlichkeit, mit welcher Jemand begabt ist.

Sechstes Capitel.

Von der Empfindung.

§. 28. Es giebt eine allen Electrometern eigene Empfindung, welche in Beschleunigung des Pulses über + Erzadern oder Lagern besteht, und in Langsamerwerden über —; eine analoge Wirkung, wie sie die künstliche Electricität erzeugt. Außerdem giebt es viele Individuen, welche, wenn sie über Electromotoren stehen oder sie berühren, besondere Empfindungen haben (§. 4.). Diese sind selten, aber nicht die seltensten; und nicht alle haben diese Empfindung auf gleiche Weise. Solche Empfin-

dungen sind im Allgemeinen die der Kälte, wenn der Electromotor + ist, und der Wärme, wenn er — ist. Ueber unterirdischen fließenden Wassern fühlt der Electrometer deren Lauf, und bemerkt, woher sie kommen; wenn er nämlich das Gesicht nach der Ader wendet, die zu ihm hinströmt, so empfindet er sie zuerst am großen Fußzehen; wendet er ihr aber den Rücken zu, so empfindet er sie zuerst an der Ferse. Einige fühlen die Wasserader in einer Peripherie, deren Halbmesser der Tiefe derselben gleich ist, wie ich im 16. Cap. angeben werde.

§. 29. Der bekannte Pennet, mit welchem ich viele Versuche zu Mailand, in unsern Alpen, und in den Berischen Hügeln angestellt, und den ich eben so wahrheitsliebend als empfindlich gefunden habe, sagte mir, daß die fossile Kohle ihm im Munde bittern Geschmack errege. Vincenzo Anfossi, den ich 10 Jahre bei mir hatte, und der mich auf meinen Reisen durch die Alpen und Appenninen, von der Nähe von Varo bis über Neapel hinaus, und von der Meeresküste bis hinauf zu der ersten Eisgrube des Monte rosa über dem Thal Macagnana, vorzüglich um die electrometrischen Erscheinungen zu erforschen, begleitete, sagte mir, daß die warmen Schwefelwasser ihm eine bemerkbare Wärme am Beine erzeugten, und einen sauern hepatischen Geschmack im Munde, welchen er mit den fauler Limonien verglich; und daß die fossile Kohle ihm gleichsam die Füße anzöge. Papponi, Secretair beim Justizcollegium, und Madame Bianchina Acquaroni, beide aus Oneglia, fühlten über + Substanzen eine Wärme von den Füßen aufsteigen,

welche die Kniee zusammenschnürte. Der Abbate Calamini aus Piacenza, Professor der Physik, fühlte eine Flüssigkeit in den Beinen aufsteigen, in die Arme übergehen, zu den Händen kommen, und nur wenn er sie hier angekommen fühlte, bewegte sich die in der Hand gehaltene Ruthe. Der rühmlich genannte Abbate Orioli, mit welchem ich viele Versuche gemacht habe, und noch machen werde, versichert mich, daß er über einigen unterirdischen positiven Erzadern zuweilen ein unvermuthetes Zusammenschnüren des Magens und Schwindel habe. Der Abbate Cavani, jetzt Professor im römischen Seminarium, empfand in den Füßen ein Ameisenkriechen. Angiola Rossetti von Parma bekommt über Wasseradern ein inneres Gemurmel, welches selbst den Nebenstehenden hörbar ist. Viele erhalten, wenn sie sich einem electromotorischen Gange nähern und von demselben entfernen, eine sehr bemerkbare Erschütterung. Ich übergehe andere analoge Erscheinungen, welche ich bei andern beobachtet habe, oder die mir erzählt worden sind.

§. 30. Ich selbst habe in dieser Hinsicht wenig Empfindlichkeit; doch habe ich zuweilen, wenn ich über starken Gängen stehe, Wärme und Kälte gefühlt, und ich empfinde es bestimmt jedesmahl, wenn ich, während ich entweder in großen Wannen, oder in der See, oder im Meere, wie meine Gewohnheit zu jeder Jahrszeit ist, Bäder gebrauche, mich über Erzgängen oder Wasseradern befinde. Ich fühle alsdann das Wasser wärmer, wenn ich mich über unter dem Wasser befindlichen — Electromotoren befinde; und kälter über +. Ich erkenne als-

dann vermittelst der gewöhnlichen Instrumente, und auch mit den Fingern (§. 16.) die Art der Electromotoren, und unterscheide oft bloß die + an den ruhigern und glatten Streifen des Wassers, welche den + Erzgängen entsprechen.

§. 31. Ich sagte, (§. 4.) daß die im electrometrischen Individuum von den Electromotoren erzeugte Wärme auch auf das Thermometer wirke, und ich habe dies an vielen Personen und auch an mir selbst versucht, indem ich zwischen den Fingern ein Thermometer mit großer Scala hielt. Dies Phänomen scheint sonderbar, weil der Weingeist im Thermometer sich erhebt, wenn der Electrometer Empfindung von Kälte hat, und fällt, wenn er Wärme fühlt. Ich will indessen hier diese Erscheinungen nicht erklären, und es genügt mir, sie mehreremahle wahr befunden zu haben. Indessen will ich soviel angeben, daß wenn die Wirkung durch Electricität entspringt, und in dem Menschen die Quantität des electrischen Fluidums durch die Wirkung + Electromotoren vermehrt wird, so muß mit der inneren Wärme eine äußere Ausdünstung entstehen, und hierdurch diese Kälte, durch welche, nach Volta's Theorie, in der mit Electricität überladenen Atmosphäre das Wasser zu Hagel wird *).

§. 32. Befindet sich der Electrometer nicht mehr

*) Da hier nicht von der veränderten Temperatur der Atmosphäre eines Menschen, welche durch vermehrte Ausdünstung kälter werden kann, sondern von der innern Wärme des Menschen die Rede ist, so ist dieser Schluß unrichtig. (K.)

über der electromotorischen Substanz, so bleiben die von ihm gebrauchten Instrumente im Allgemeinen unbeweglich, wenn sie auch an sich electromotorisch sind, z. B. der metallige Cylinder. Diese Unbeweglichkeit zeigt, daß die Wirkung des unterirdischen Electromotors noch so lange dauert, als der Electrometer sich nicht auf einen bestimmten Zwischenraum entfernt hat (wovon ich im 16. Cap. reden werde); erst in dieser Entfernung hört die Wirkung auf, und der Mensch entledigt sich gleichsam des Fluidums, welches er erhalten hatte, wenn der Electromotor + war, oder erhält das wieder, was er verlohren hatte, wenn der Electromotor — war *). In einem und im andern Falle, sobald der besondere Empfindungen habende Electrometer in die angegebene Entfernung gekommen ist, erhält er eine Erschütterung, die auf gewisse Weise der electrischen ähnlich ist; und ist die Erzader sehr stark, so erhält er mehr als eine Erschütterung. Diese Erschütterung, welche man Gegenschlag (contracolpo) nennt, empfindet auch derjenige, welcher dem Electrometer den Puls am Arme fühlt.

---

*) Wer die Erscheinungen des Galvanismus kennt, wird eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Entfernen vom Electromotor, und der Unterbrechung der Verbindung der Pole der voltaischen Säule finden, wodurch diese sich umkehren.

Siebentes Capitel.

Von den Anomalien oder Störungen bei den electrometrischen Erscheinungen.

Durch Verhältnisse des Electrometers.

§. 33. Die bisher angegebenen Erscheinungen fehlen zuweilen gänzlich auch bei den empfindlichsten electrometrischen Individuen, und verändern sich oft und werden umgekehrt, nämlich so, daß + Substanzen wie — wirken, und umgekehrt diese wie jene. Dies hängt von mehreren Ursachen ab *).

1. Von einer entweder äußern oder innern Veränderung in der Person des Electrometers.

2. Von einer mit den electrometrischen Instrumenten vorgenommenen Veränderung.

3. Von einer in den Electromotoren vorgegangenen Veränderung.

---

*) Auf die in diesem und in den folgenden Capiteln angegebenen Verhältnisse, durch welche Störungen der rhabdomandischen Erscheinungen entstehen, sollte man bei Wiederholung dieser Versuche mehr Rücksicht nehmen als gewöhnlich geschieht. Gelingen die Versuche nicht, so glaubt man sich gewöhnlich berechtigt, die ganze Sache für Täuschung zu erklären, ohne nur zu bedenken, ob auch wohl Störungen vorhanden sind, welche die Erscheinungen verhindern. Ich machte eines Nachmittags bis Abends mit einem Frauenzimmer Pendelversuche, welche höchst genau die hier angegebenen Resultate zeigten. Als sie nach dem Abendessen wiederholt werden sollten, war alle Wirkung zerstört, ohne daß die eigentliche Ursache der Störung aufzufinden gewesen wäre.

(K.)

4. Von einer Veränderung in der Atmosphäre.

Von allen diesen werde ich besonders handeln, und in diesem Capitel von der ersten Ursache.

§. 34. Zuerst muß man wissen, daß es Individuen giebt, bei welchen, man mag sie als Electrometer oder als Electromotoren ansehen, jede Wirkung umgekehrt ist; und von diesen werde ich im 9ten Cap. reden. — Electrometrische Individuen, auch die empfindlichsten, werden ferner unempfindlich, wenn sie Fieber oder Convulsionen haben, von welcher Ursache sie auch entstehen. Aus derselben Ursache hören sie auch auf, Electromotoren zu seyn. Haben sie z. B. eine Wunde am Arme, an der Hand, oder am Finger, mit welchem sie das electrometrische Instrument halten, so hat dies keine Bewegung, und ein Electrometer hat, wenn er diesen Theil berührt, keine Bewegung und keine Empfindung. Ich kannte einige, welche, mit der schärfsten Empfindlichkeit begabt, diese auf einmahl verlohren, entweder durch Uebermaaß im Trinken, durch welche sie eine Art Lähmung sich zuzogen, oder durch eine aus andern Ursachen entstandene Schwäche; und sie erhielten sie nicht wieder, als nur nach einiger Zeit, und nur zum Theil, oder auch wohl gar nicht. Andere kannte ich, welche nur die passive Empfindlichkeit hatten, welche fast allen Individuen gemein ist. Hiervon §. 48.

§. 35. Es giebt bei den lebenden und kürzlich gestorbenen Thieren, sie mögen electrometrisch seyn oder nicht, eine durch den ganzen Körper verbreitete electrometrische Kraft, aber abwechselnd, so daß ein Theil + ist, der andere —,

und der größte Theil des Körpers indifferent ist (inerte); dies wird deutlicher auseinandersetzt und hinsichtlich des menschlichen Körpers durch eine Zeichnung erläutert werden im 9ten Capitel. Daher geschieht es, daß nicht allein eine verschiedene Wirkung entsteht, wenn man verschiedene Theile eines Thieres berührt, sondern dasselbe findet Statt, wenn man mit verschiedenen Theilen einen und denselben Electromotor berührt. Hält man den Fuß über einen Electromotor, so entsteht eine bestimmte Wirkung; setzt man sich mit aufgehobenen Füßen über denselben, so entsteht die entgegengesetzte Wirkung.

§. 36. Man hat beobachtet, daß wenn ein mit großer Empfindlichkeit begabter Electrometer sich lange Zeit über einem starken Electromotor aufhält, so wirkt dieser auf ihn nicht mehr ein, oder nur schwach. Um daher die gewöhnlichen Erscheinungen entweder durch die Bewegung der electrometrischen Instrumente oder durch die Empfindung zu erhalten, muß der Electrometer aus der Wirkung des Electromotors heraustreten, und sich gleichsam des erhaltenen Fluidums entladen oder das verlohrne wieder erhalten *).

§. 37. So gesund auch ein Electrometer ist, und so günstig der Zustand der Atmosphäre, so hört dennoch,

*) Hier ist doch wohl die Ursache dieselbe, warum Arzneimittel und andere äußere Einwirkungen durch Gewohnheit ihre Kraft verlieren? Indem nämlich durch die stete Wechselwirkung zwischen dem Menschen und den äußern Potenzen der Mensch allmählig von den letztern assimilirt wird, und daher schwächer reagirt. (K.)

wenn ein starker Schall oder Geräusch eine Bewegung in des ersten Fibern erzeugt, jede Wirkung der Electromotoren für ihn auf. Dies findet Statt bei starken Donnern, beim Abfeuern einer nahen Kanone, beim Schall naher und großer Glocken, bei starken Schlagen eines nahen Hammers, und auch beim vollen Schalle einer Orgel, Violine, Trommel und anderer lärmender Instrumente; und es geschieht deutlicher, wenn man während der Zeit einen fibrösen Körper, z. B. einen Tisch berührt. Ich habe diesen Versuch vielmal in der Kirche, in Sälen, im Theater, in Schmieden und auch im Freien angestellt.

§. 38. Aber nicht immer ist eine innere Veränderung nothwendig, sondern oft genügt eine äußere. Ein langes Kleid, welches die Erde berührt, wie es gewöhnlich die Frauen tragen, und die Verlängerung der Aermel bis an die Finger, wie es jetzt Mode ist, kehren die Wirkung um. So verhindern sie auch die Isolatoren (§. 5.) welche den Electrometer isoliren. Wenn man einen mit der einen Hand berührten Electromotor auch mit der andern Hand, mit welcher man das Instrument hält, berührt, so hört die Bewegung auf. Selbst die Dazwischenkunft einer andern Person, welche zur selben Zeit den Electromotor berührt, macht sie aufhören.

Achtes Capitel.

Störungen durch die electrometrischen Instrumente.

§. 39. Man hat beobachtet, daß eine aus einem grünen und biegsamen Zweig gebildete Baguette die Be-

wegung leichter erzeugt, als eine trockene, sey sie von vegetabilischen, animalischen oder metallischen Stoffen. Unter den vegetabilischen Baguetten sind die von spanischem Rohr sehr geschickt, weil sie sich biegen ohne zu brechen; wenn man aber das eine Ende des Rohrs in Wasser steckt, und am andern saugt, so daß das Wasser in den Canälen desselben aufsteigt und sie anfüllt, so hat die Ruthe keine Bewegung mehr. Damit sie sie wieder erlange, muß man sie am Feuer oder an der Sonne wohl austrocknen.

§. 40. Baguetten, die man lange Zeit ohne Unterbrechung gebraucht hat, erhalten zuweilen zwei Pole, d. h. sie werden negativ am einen, und positiv am andern Ende, welche Polarisirung die gewöhnlichen Erscheinungen stört. Dies verliert sich mit der Zeit; will man aber sogleich die Baguette wieder in den vorigen Stand setzen, so darf man sie nur mit zwei Fingern streichen, indem man vom einen Ende bis zum andern an derselben herunterfährt.

§. 41. Wenn man aber die Baguette so streicht, daß man von der Mitte anfängt, und erst nach dem einen, dann nach dem andern Ende hinfährt, so hat sie, wenigstens auf einige Zeit, keine Bewegung mehr. Um sie ihr wiederzugeben und sie schnell zur Bewegung geschickt zu machen, muß man sie von dem einen Ende zum andern streichen. Ich habe Cap. 3. schon hinlänglich von den Handhaben, und von den an der Baguette angebrachten Zeigern geredet, und was ich hier gesagt habe, wird auch am Pendel und an dem Stabe bestätigt, sowohl hinsichtlich des Streichens als auch der Zeiger. Ich füge hier

noch hinzu, daß wenn, wie es zuweilen geschieht, man keine hinlänglich lange Ruthe hat, und zwei an den beiden Enden zusammenbindet, so daß diese letztern etwas hervorstehen, so wird die Bewegung umgekehrt, wie wenn man an einer Ruthe zwei Zeiger anbringt (§. 14.) die Störungen der vegetabilischen und mineralischen Electromotoren, von denen ich im 10ten und 11ten Cap. reden werde, sind auch auf die electrometrischen Instrumente anwendbar.

§. 42. Wenn man beim Gebrauche der Baguette zur Erforschung der Qualität unterirdischer Substanzen auf die Mitte oder auch auf die Spitze derselben einen Weiser von anderer Substanz steckt, so fährt die Bewegung fort, wenn diese Substanz nicht identisch ist, und hört auf, wenn identisch. Im Gegentheil, wenn man einen Weiser von anderer Substanz in der Hand hält, mit welcher man einen der Enden der Baguette ergreift, so dauert die Bewegung fort, wenn die Substanz identisch ist, und hört auf, wenn nicht identisch. S. Cap. 14.

Neuntes Capitel.

Electrometrie der Thiere.

Störungen, welche bei denselben Statt finden.

§. 43. Alle lebenden, thierischen und vegetabilischen Substanzen sind electromotorisch, und so auch viele mineralische; aber häufig sind alle die Substanzen verändert und wirken entweder nicht oder haben eine unregelmäßige Wirkung, und oft haben sie an verschiedenen Stellen eine

verschiedene Wirkung oder eine doppelte Polarisirung, beinahe wie der magnetische Stab (§. 24.). Um von den Thieren anzufangen, so ist zu bemerken, daß wenn eine Person am Fieber leidet, oder von Krämpfen ergriffen ist, sie keine Wirkung erregt; ferner, daß nicht alle Theile electromotorisch sind; und einige +, andere —, die meisten aber indifferent. Auf Taf. II, wo Fig. 14. einen Mann von vorne, Fig. 13. von hinten darstellt, ist dies deutlich gemacht. Die indifferenten Theile sind weiß gelassen, die + Theile sind mit Linien bezeichnet, und die — mit Puncten *). Da aber der electrometrische Mensch in allen Versuchen das hauptsächlichste Medium ist, durch welchen das Fluidum, von welchem die Rede ist, strömt, so sind diese alle umgekehrt, wenn er die Erde nicht mit den Füßen berührt, sondern sitzend oder liegend die Füße empor hält **).

§. 44. Sehr bemerkenswerth ist die verschiedene Wirkung bei den beiden Geschlechtern. Im Allgemeinen sind diejenigen Theile, welche beim Manne + sind, beim Weibe —; daher dienen dieselben Figuren auf Taf. II, für beide Geschlechter, so daß die mit Puncten bezeichne-

---

*) An einem vom Blitz gerührten, aber nicht getödteten Frauenzimmer fand ich nach längerer Zeit die Spitzen der Finger und den Scheitel des Kopfs empfindlich, da sie sonst indifferent zu seyn pflegen.

**) Die inneren Theile habe ich nicht untersucht. Ich habe indessen beobachtet, daß die Bezoarsteine, indifferent im Umkreise, in der Mitte nach beiden Seiten — sind, und daß die Blasensteine beide Pole haben.

ten Stellen beim Weibe +, und die mit Linien bezeichneten — heißen *). Dieselben Theile haben beinahe dieselbe Wirkung, d. h. dieselbe electrometrische Thätigkeit bei andern großen Thieren. Auch bei den Vögeln entsprechen dieselben Glieder denen des Menschen und der vierfüßigen Thiere, und die Federn sind analog den Fingern **).

§. 45. Ferner ist bemerkenswerth und in vieler Hinsicht wichtig die Beobachtung des Bauches, welcher allezeit indifferent ist beim Manne und beim nicht schwangern Weibe; aber immer eine Wirkung hat bei dem schwangern Weibe, so lange das Kind lebt. Die Wirkung ist bald +, bald —, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dies

*) Dies Gesetz hat indessen einige Ausnahmen. Nicht allein bei sechs Albinos, (d. i. Menschen mit weißen Haaren und rothen Augen), an welchen ich Versuche machen konnte, fand ich, daß das Weib die passive electrometrische Thätigkeit des Mannes hatte, und umgekehrt; sondern dieselbe Erscheinung wurde von mir und andern an einigen Frauen mit blondem oder braunem Haare, und an drei jungen und starken Männern von schwarzem Haar und Bart — beobachtet, nämlich an Dr. Carlo Aronte, Pfarrer zu Lissago bei Varese, an dem Advokat Pietro San-Desiderio zu Acqui, und an dem Abbate Dr. Giuseppe Venturi von Verona. Ueberdem besitzen diese die active entgegengesetzte electrometrische Thätigkeit von der anderer Electrometer, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, so daß + Electromotoren auf sie — wirken, und umgekehrt. Eine gleiche Thätigkeit fand ich an der Albina Caroline Marchiani von Andora in Ligurien.

**) S. §. 46.

von dem Geschlecht des Kindes abhängt. Ich meine nämlich, daß es wahrscheinlich sey, daß die — Wirkung das männliche, die + das weibliche Geschlecht anzeigt, wie die respectiven Stirnen. Ich fühle indessen wohl, daß diese Angabe nicht ganz sicher seyn kann, theils wegen der Meyrzahl der Hüllen (§. 67.), theils da man nicht weiß, ob nicht an dem Theile des schwangern Bauches, welchen man berührt, ein + oder — Theil des Kindes liegt, theils endlich, da es Menschen giebt, welche männlichen Geschlechts eine weibliche electromotorische Wirkung haben, und umgekehrt, wie ich so eben angegeben habe.

§. 46. Bei den Insecten habe ich beständig gefunden, daß der Kopf eine — Wirkung hat beim Männchen, und eine + beim Weibchen; die entgegengesetzte Wirkung hat der Unterleib und vor allen die Geschlechtstheile. Ferner bei denjenigen Insecten, deren Geschlechtstheile unten am Bruststücke sind, z. B. bei der männlichen Libelle (Libellula L.), ist der verlängerte Hinterleib des Körpers indifferent. Bei den geflügelten Insecten haben die Flügel und selbst die Flügeldecken (elytrae) eine doppelte Wirkung; der vordere Theil wirkt nämlich wie der Kopf, der hintere, d. i. Rückentheil wie die Geschlechtstheile.

§. 47. Neu ist, wie ich glaube, die Beobachtung, welche ich vermittelst der Electrometrie an Schnecken und Muscheln gemacht habe, und welche, wie mir scheint, auf alle Mollusken ausgedehnt werden kann. In allen zoologischen Schriften, die ich gelesen habe, habe ich gefunden, daß man bei den Gasteropoden und namentlich bei den Schnecken jedem Individuum beide Geschlechter zu

schreibt, wodurch sie sich wechselseitig befruchten, und man hält den weißen fadenförmigen Körper für das männliche Organ. Ich habe indessen bei vielen Schnecken, welche ich im Zustande der Paarung untersuchte, stetig beobachtet, daß, wenn an der einen (S. Taf. II, Fig. 15. 16.) die Spitze a + war, und der Nabel b —, so war bei der andern dieser + und jener —; und wenn bei der einen der fadenförmige Körper + war, so war er — bei der andern. So behaupten ebenfalls die Zoologen, daß die kopflosen Mollusken, z. B. die Austern, mit beiderlei Geschlechtstheilen versehen sind, und daß jede sich selbst befruchte; ich habe indessen an einigen hundert lebenden Flußmuscheln, welchen die Naturalisten den Namen Mya Pictorum und Mytilus cygnaeus geben (Taf. II, Fig. 17.) und die ich electrometrisch untersuchte, gefunden, daß wenn das Schloß a. a. + ist, so ist ein Punct b zwischen diesem und dem äußern Rande —; bei andern war dieser + und jener —. Sowohl bei den Austern als bei den Schnecken haben dieselben innern Theile eine entgegengesetzte Wirkung mit der der äußern *). Sollte sich nun nicht analogisch schließen lassen, daß diese entgegengesetzte Wirkung auch bei diesen Thieren, wie bei allen übrigen, ein verschiedenes Geschlecht anzeige **)?

---

*) Brewster (S. Bibl. Britan. 1814. Sept.) fand die von der Perlenmuschel reflectirten Stralen polarisirt, und die äußern entgegengesetzt den innern.

**) Ich habe hier nicht im Sinne, jene berühmten Zoologen eines Irrthums anzuklagen, welche, nachdem sie diese Thiere zerlegt haben, sagen und durch Abbildungen zeigen, daß sie

§. 48. Wichtig ist ferner die Beobachtung, welche ich an Zwittern und unvollkommenen Thieren gemacht habe. Sie haben nämlich keine Wirkung, welchen Theil ihres Körpers man auch berührt. Ich habe unzähligemale Ameisen untersucht; die geflügelten zeigten allezeit eine electromotorische Wirkung, entweder männliche oder weibliche; die ungeflügelten, Zwitter, waren niemals electromotorisch. Eben so fand ich die Arbeitsbienen indifferent; die Drohnen (männlichen Bienen) + am Hinterleib, — am Kopfe. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, die Bienen-Königinn (weibliche Biene) zu untersuchen, bin aber überzeugt, daß sie sich in dieser Hinsicht nicht von andern weiblichen Insecten unterscheiden wird. Wer weiß, ob es nicht auch unter den größeren Thieren und unter den Menschen Individuen mit derselben allgemeinen Indiffe-

beide Geschlechtstheile in einem Individuum gefunden haben, wie unter Andern *Cuvier* (Annal. du Museum T. XVI. p. 1.) hinsichtlich der Aceren. Da sie indessen nicht angeben, daß sie diese Thiere im Zustande der Paarung untersucht haben; da ferner es Zoologen giebt, welche läugnen, daß der fadenförmige Körper bei den Schnecken das männliche Organ sey (S. *Sonnini* hist. nat. des mollusques. T. V. p. 87.); und da endlich fast alle darin übereinstimmen, daß viele analoge Thiere, z. B. die Gattungen Voluta, Buccinum und alle gewundenen Conchylien (*Sonnini* l. c. p. 84. *Cuvier* l. c. p. 2.) beide Geschlechter in verschiedenen Individuen haben; so könnte diese Beobachtung die angegebenen Naturforscher vielleicht dahin leiten, zwei Individuen, welche in der Paarung begriffen sind, oder an welchen man electrometrisch beide Geschlechter an verschiedene Individuen vertheilt erkennt, anatomisch zu untersuchen.

renz giebt? *) Von dieser Art habe ich die meisten Maulesel und andere Bastarde gefunden, aber nicht alle, und bekannt ist es, daß man einige derselben zur Fortpflanzung geschickt glaubt. Wir werden im folgenden Capitel sehen, in welcher Beziehung in dieser Hinsicht die Pflanzen zu den Thieren stehen. Von den vorübergehenden Störungen bei den Thieren redete ich §. 34 **).

Zehntes Capitel.

Electrometrie der Vegetabilien. Störungen, die bei ihnen Statt finden.

§. 49. Die Pflanzen sind, wie angegeben, auch electromotorisch. Sie sind es immer, wenn sie vegetiren, und sind es nur zuweilen, wenn sie die vegetirende Kraft verloren haben. An den lebenden Pflanzen wirken die Fructificationstheile wie bei den Thieren, d. i. die Staubfäden sind +, und die Griffel und Narben sind —; und

*) Vielleicht ist dies aber eine von denjenigen Wahrheiten, welche man besser nicht kennt, als sie zu bestätigen sucht.

**) Die in diesem Capitel leider nur kurz angedeutete verschiedene Wirkung der Geschlechter, und beim einzelnen Thiere der Kopftheile und der Geschlechtstheile, so daß das männliche Geschlecht —, das weibliche + wirkt, der Kopf ebenfalls — beim männlichen, die Geschlechtstheile + wirken, welche Erscheinung auch bei den Pflanzen (§. 49.) wiederkehrt, ist von bedeutender Wichtigkeit, indem es das polare Verhalten der Geschlechter und der Leibeshöhlen zu einander unwidersprechlich beweiset. Es wäre zu wünschen, daß diese Versuche fortgesetzt und genauer angegeben würden. (K.)

diese Eigenschaft behalten sie auch verarbeitet. Daher ist baumwollenes Zeuch und Baumwollenpapier immer +, während Leinenzeuch und Papier, oder hanfenes indifferent ist. Die zur Vegetation geschickten Samen haben zwei Pole, und längliche Samen können anstatt des bipolaren Metallcylinders gebraucht werden (Cap. V.). So haben bei den Monöcisten die verschiedenen Blumen verschiedene Pole, die männlichen sind +, und die weiblichen —, z. B. beim Kürbis, beim türkischen Weizen. Bei den Diöcisten, bei welchen verschiedene Pflanzen die verschiedenen Geschlechter tragen, z. B. beim Maulbeerbaum, beim Hanf, zeigt sich dieser Unterschied auch im Stamme oder Stengel. Wenn daher bei Diöcisten der Stamm + ist, und die Aeste —, so kommt dies daher, daß man auf einen männlichen Stamm Augen von einem weiblichen Stamme geimpft hat; eine gewöhnliche Erscheinung bei den Maulbeerbäumen, bei welchen ich daher auch häufig beobachtete, daß die unter der gepfropften oder oculirten Stelle befindlichen Aeste männliche Blumen hatten; etwas was nicht ohne Vortheil ist, wie wir im 18ten Cap. sehen werden. Auf solchen diöcistischen Pflanzen trägt der weibliche Stamm männliche und weibliche Früchte, bald vereinigt oder in einer Schote, bald getrennt.

§. 50. Es giebt aber auch Früchte von Pflanzen mit hermaphroditischen Blumen (d. h. wo beide Geschlechter in derselben Blume sind). Einige derselben, nahe am Stiele angefaßt, divergiren, und andere convergiren, das heißt also, einige sind +, andere —. Dasselbe findet bei den Kernen derselben Statt, und da ich finde, daß bei den

Mutterpflanzen solcher Früchte einige einen +, andere einen — Stamm haben, so schließe ich, daß sie aus analogen Früchten entstanden sind.

§. 51. Die Blätter haben an der Oberfläche die Wirkung der Pflanze; aber an der Unterfläche die entgegengesetzte. Berührt man zu gleicher Zeit beide Flächen, so entsteht keine Wirkung *).

§. 52. Wenn zwei verschiedene Pflanzen, oder deren Blätter und Früchte, obgleich beide + oder — sind, zu gleicher Zeit berührt werden, so entsteht im Allgemeinen keine electrometrische Wirkung. Entsteht bei der gleichzeitigen Berührung eine Wirkung, so zeigt dies, daß sie, ungeachtet ihrer scheinbaren Verschiedenheit, dieselbe Qualität besitzen, und können wahrscheinlich auf einander geimpft werden **).

§. 53. Ein vom Blitz getroffener Baum, sey es durch den donnernden und leuchtenden Blitzstrahl, oder durch ein stilles und dunkles Ueberströmen der Electricität,

*) Schade daß Wurzel und Stamm, Rinde und Holz nicht untersucht sind. Aus der Wirkung der Blattflächen, die physiologisch nur Wurzel und Stamm, Rinde und Holz bedeuten (S. meine Aphorismen aus der Physiol. d. Pflanzen, Göttingen 1810. §. 34. und meine Anatomie der Pflanzen, Jena 1815. §. 92.) läßt sich schließen, daß Wurzel und Stamm, Rinden- und Holzkörper sich ebenfalls + und — verhalten. (K.)

**) Für die Entwerfung eines natürlichen Systems der Pflanzen, so wie zur Unterscheidung verschiedener, sich ähnlich sehender Species der Pflanzen könnte diese Entdeckung von großem Nutzen und Folgen werden. (K.)

zeigt in der Electrometrie folgende auffallende Erscheinung. 1) Er wird dadurch polarisirt, d. h. sein Stamm und seine Aeste haben eine in Zwischenräumen oder Absätzen abwechselnde + und — electrometrische Wirkung, von der Wurzel bis zum Gipfel (*) (S. Taf. II. Fig. 12.); der übrige Theil ist indifferent. 2) Die Größe der Zwischenräume oder Absätze hält ungefähr 2 Fuß, welche indifferent sind; worauf dann ein kurzer Zwischenraum folgt, welcher electromotorisch ist. 3) Ein jedes abgerissene Stück, sey es von der Rinde, oder vom Holze des Stammes, oder von den getroffenen Aesten, hat, so klein es auch ist, zwei Pole an beiden Enden, so daß dasjenige, welches dem Stamme am nächsten ist, allezeit + ist.

(*) Die Versuche von Berzelius, Davy u. a., welche beobachteten, daß die sich an der Voltaischen Säule entwickelnde Electricität die Säuren von den Alkalien trennt, indem sie beide an verschiedene Puncte zusammenbringt, giebt die Ursache der Polarisation an den vom Blitz getroffenen Bäumen an; die Säuren nämlich sind +, und die Alkalien —; denn die atmosphärische Electricität muß in den Vegetabilien dieselbe Wirkung hervorbringen, welche die künstliche Electricität in andern gemischten Substanzen erzeugt. (Diese Erklärung möchte wohl falsch seyn, da chemische Processe nicht im lebenden Körper Statt finden können. Auch widerspricht ihr die ähnliche Beobachtung an dem vom Blitz getroffenen Frauenzimmer (§. 43. Note), wo man doch wohl nicht annehmen wird, daß Säuren und Alkalien nach Scheitel und Fingerspitzen hin getrieben worden sind. Wäre überhaupt diese ganze Theorie des Vfs. richtig, so würde er sie am leichtesten bei electrisirten Körpern bestätigt gefunden haben; von denen er durchaus schweigt. (K.)

4) Wenn der Blitzstrahl bloß die Rinde abgerissen hat, so ist die electrometrische Wirkung, mit denselben Zwischenräumen, an dem einen Rande + und am andern —, (Taf. II. Fig. 12.), welches immer wechselt, wenn der Riß lang ist. Ist die Rinde aber nicht abgerissen, so ist sie — am Fuß des Baumes an derjenigen Seite, von welcher die Wasserader herkommt (wenn eine darunter wegfließt, wie gewöhnlich der Fall ist), und + an der entgegengesetzten Seite. Die beiden andern Seiten sind indifferent. 5) Dieselbe Rinde, welche an der äußern Seite eine bestimmte Wirkung hat, zeigt, wenn sie an der innern berührt wird, die entgegengesetzte Wirkung. 6) Diese Wirkung beobachtet man sowohl an den Bäumen, welche ungeachtet des Blitzstrahles noch leben, als auch an solchen, welche durch denselben getödtet, oder auf irgend eine Weise krank sind. 7) Schneidet man vom Stamm eines so vom Blitze getroffenen Baumes einen runden Teller ab, so zeigt dieser zwei oder mehrere Stellen, durch welche der Blitz gegangen ist, und während einige derselben + sind, sind die andern —. (Taf. II. Fig. 12.) Zuweilen schadet der Blitz nur einzelnen Aesten des Baumes und läßt die anderen unberührt; und dann beobachtet man häufig, daß die Blätter eines Astes gelb und die des benachbarten Astes grün sind; und zuweilen sind von den verschiedenen Blättchen eines gefiederten Blattes einige grün und andere gelb oder weiß, und die letzten sind allezeit +, die ersten —. 9) Wenn der vom Blitz getroffene Ast viele Seitenäste hat, so convergirt derselbe, wenn diese von gleicher Zahl sind, und man den Ast mit zwei Fingern

an dem dem Stamme zugekehrten Ende hält; er divergirt, wenn sie von ungleicher Zahl sind. Bricht man einen Ast nach dem andern ab, so beobachtet man ein allmähliges und correspondirendes Wechseln des Convergirens und Divergirens. 10) Zuweilen läßt der Blitz keine Spur am Baume, aber er stirbt in seiner größten Lebenskraft allmählig ab. Untersucht man diesen vermittelst der Electrometrie, so wird man ihn gewöhnlich polarisirt finden, und durch dieselben Mittel wird man unter demselben eine gewöhnliche nicht tief liegende Wasserquelle entdecken, welche der Leiter des Blitzstrales ist. 11) Diese electrometrische Wirkung oder Fähigkeit dauert sehr lange Zeit, und vielleicht beständig sowohl bei lebenden als todten Bäumen; daher man immer erkennen kann, ob ein Baum vom Blitz getroffen gewesen ist *).

§. 54. Die bisher erzählten, an den Bäumen durch den Blitzstrahl erzeugten Erscheinungen, werden ebenfalls durch den Sturmwind hervorgebracht, daher man mit gutem Rechte schließen kann, daß beide Meteore demselben Fluidum ihren Ursprung verdanken. Der vom Blitz getroffene Baum unterscheidet sich indessen von dem vom

*) Ich finde sie noch in einigen Stücken Tannenholz aus Braunkohlenbergwerken, welches in aufgeschwemmtem Lande 140 Fuß unter vielfachen Lagen von Kieß und goldhaltigem Sande liegt; daher es scheint, daß dieser Baum mit den Resten eines untergegangenen Waldes durch eine vor aller Geschichte sich ereignete Catastrophe dahin versenkt worden ist, (und dennoch die durch den Blitz erzeugte Polarisirung erhalten hat? K.)

Sturmwind getroffenen 1) dadurch, daß, wenn der erste das dem Stamme am nächsten befindliche Ende eines abgerissenen Astes + hat, und — das entfernteste (§. 53. 3.); so zeigt der zweite dieses Ende + und jenes —. 2) Dadurch, daß wenn im Umkreise des ersten die abwechselnde Wirkung sich nur an zwei entgegengesetzten Stellen zeigt (§. 53. 4.); so findet sie sich am zweiten im ganzen Umkreise; ein Unterschied, welcher der verschiedenen Wirkungsart des Blitzes und des Sturmwindes analog ist. 3) Dadurch, daß, wenn ein Teller eines vom Blitze getroffenen Baumes nur an zwei oder drei Stellen electrometrische Wirkung hat, dieselbe sich an einem Cirkelschnitt von einem vom Sturmwind getroffenen Baume überall + zeigt *). Endlich dadurch, daß, wenn der erste sich allezeit über einer — Substanz befindet, welche gewöhnlich eine unterirdische Wasserader ist, so findet sich der zweite stets über einer + Substanz. Hinsichtlich der Dauer der electrometrischen Wirkung dieser vom Sturmwinde getroffenen Bäume, habe ich Stämme u. Baumäste gefunden, welche vor mehrern Jahren getroffen wurden, und die noch immer mit der hierdurch entstandenen Polarisirung begabt sind. Die

*) In der Villa Cusani zu Desio habe ich eine hohe canadensische Pappel gesehen, welche deutlich zuerst vom Sturmwinde, dann vom Blitz getroffen war. Der abgeschnittene Teller hatte und hat immer noch zur Hälfte die Eigenschaft eines vom Sturmwinde getroffenen, und zur Hälfte die eines vom Blitz getroffenen Baumes. Unter diesem Baume befand sich eine + Erzader, und eine — Wasserader, in einer fast parallelen Richtung von N. N. W. nach S. S. O.

Wirkung des Sturmwindes sieht man häufig strichweise auf Feldern am umgestürzten Getreide, und dieses wird dann hierdurch ebenfalls polarisirt.

Eilftes Capitel.

Electrometrie der Metalle.

Störungen, welche bei denselben Statt finden.

§. 55. Die meisten mineralischen Substanzen sind electromotorisch; und hieher gehören ohne Zweifel alle Metalle. Da diese Wirkung bald +, bald — ist, so werde ich hier beide angeben und mit den Metallen anfangen *).

Negativ sind:

Gold,

Silber,

Kupfer **),

*) Ich weiß, daß Volta, und Alle, welche mit seiner Säule die wunderbaren chemischen Erscheinungen hervorrufen, eine gewisse Reihe der Metalle annehmen, in welcher dasselbe Metall — ist in Beziehung auf das höhere, und + in Beziehung auf das niedere; da ich aber in den electrometrischen Versuchen nie gefunden habe, daß ein + Metall — wird, wenn es mit einem andern in Berührung kommt, und umgekehrt, so stelle ich hier die Metalle und die andern electromotorischen Mineralien in diejenige Classe, in welcher ich sie immer finde.

**) Aus den Verbindungen des Kupfers entsteht Messing und Bronze (Glockenmetall). Beide sind positiv, weil, um das erste zu bilden, man Zink hinzusetzt, und um das zweite, Zinn. Ich finde indessen zuweilen — Messing, weiß aber

Eisen **),
Mangan (Braunstein),
Uran,
Antimonium,
Quecksilber.
Positiv sind:
Platin,
Zinn,
Blei,

---

nicht, aus welcher Mischung es gemacht ist. So finde ich ebenfalls alles bronzo antico —; sowohl in Münzen und Medaillen, als in Bronzearbeiten; und ich vermuthe daher mit Geoffroy, daß dem Kupfer Eisen hinzugesetzt sey *), oder Silber, wie aus einigen Beobachtungen hervorgeht. Außerdem ist auch — die moderne Bronze, welche von Betrügern durch Umschmelzen von antiker Bronze zu den alten Medaillen ähnlichen Medaillen gebraucht wird. In einer der letzten fand ich beide Pole.

**) Während das Eisen — ist, ist der Stahl, der nur aus Eisen und Kohle besteht +; von letzterer aber ist im Stahl kaum $\frac{1}{200}$ Theil, und überdem ist die gemeine Kohle —. Vielleicht entsteht die Wirkung aus der eigenen Crystallisation des Stahls. Eine im Jahr 1796 in dem Hause welches ich bewohnte, durchs Anschlagen zersprungene Kanonenkugel ist am auswendigen Theile crystallisirt und +, und der inwendige nicht crystallisirte Theil ist —. Wo der Stahl so mit dem Eisen vermischt ist, daß man den einen nicht ohne das andere berührt, z. B. im türkischen Säbel, findet sich keine electrometrische Wirkung.

---

*) Vergl. Von Eisen, das in den Pferden aus Corinth gefunden worden; in Gehlens Journal 5. B. 1. H. S. 153. (K.)

Wasserblei,
Zink,
Arsenik,
Tellur,
Titan,
Kobalt,
Nickel,
Wismuth *).

Wenn die Metalle vererzt oder oxydirt sind, oder mit andern Mischungen versetzt, so verändern sie oft ihre Eigenschaft, welches zu wissen nicht ohne Nutzen ist, wie wir im 14. Cap. sehen werden. Die Schwefelkiese (piriti) sind gemeiniglich +; aber es giebt auch — kupferhaltige Schwefelkiese.

§. 56. Viele mineralische Substanzen haben zwei Pole. Diejenige Substanz, welcher die Bipolarität mehr als irgend einer andern eigen ist, ist der natürliche Magneteisenstein, ein eigenthümliches Eisenerz. Ich habe schon angegeben, da sowohl dieser, als das magnetische Eisen, welches die beiden electrometrischen Pole hat, bald als electrometrisches Instrument dient, bald als Electromotor. Aber in denselben Bergwerken auf der Insel Elba, aus welchen man die besten Magneteisensteine zieht, giebt es Eisenerz, welches, ohne die magnetischen Pole zu haben,

*) Ich lasse die neuen mineralischen Substanzen weg, welche man in der Platina findet, oder welche man vermittelst der voltaischen Säule aus dem Alkali ꝛc. erhält. Ich habe von diesen nur das mit Quecksilber amalgamirte Potassium (Kalimetall) untersucht, welches ich — fand.

vier electrometrische Pole zeigt, nämlich zwei Pole oben und zwei Pole unten, je zwei und zwei einander entgegengesetzt; von welcher Eigenschaft ich mich und andere durch tägliche Versuche überzeuge. Ich finde ferner polarisirt einen Aerolithen von denjenigen, die zu Siena im Jahre 1794 fielen. Wäre dieses ein Beweis ihrer Bildung in der Luft vermittelst der Electricität? — Eben so ist auch das Eisen derjenigen Masse polarisirt, welches zu Monte di Brianza, 18 Millien von Mailand gefunden ist, und von Chladni zu den Aerolithen gezählt wird.

§. 57. Unter den Edelsteinen ist der Diamant, der Rubin, der Granat, der Amethist, und der Telesie —, + aber der Smaragd, der Saphir, der Aquamarin, der Chrysolith, der Chrysopraß, der Ligurith *), der Topas, der Hyacinth und der Pyrop.

§. 58. Von den Crystallen sind viele indifferent, z. B. alle Kalkcrystalle, die blauen Quarzcrystalle; aber die schwarzen, grünen, gelben und rothen quarzhaltigen Crystalle sind wirkend; und sie haben gewöhnlich die Wirkung derjenigen Edelsteine, welchen sie durch ihre Farbe ähnlich sind. Einige derselben sind zweipolig; z. B. die azurblauen Crystalle des Cyanits, des Diastens, die grünen Schörle, die dunkelrothen Crystalle des Granatits, des Stauroliths, die weißen des Tremoliths, des Mesotyps,

*) Der Ligurith ist ein vor Kurzem vom Prof. Viviani in den ligurischen Appenninen gefundener neuer Edelstein. Es finden sich an demselben Crystalle von der Farbe des Chrysopras, und andere von weißlich-grüner Farbe. Ich werde auf denselben im 14ten Cap. zurück kommen.

des Grammatits und des Stangensteins, die weißen und rothen Crystalle des Stilbits, und die schwarzen oder sogenannten Rauchcrystalle. Vom Turmalin war es schon bekannt, daß er erwärmt electrisch wird; ich finde ihn aber auch kalt electromotorisch, so wie er, zwischen zwei Finger genommen, mit dem einen Ende convergirt, und mit dem andern Ende divergirt. Wird er erwärmt, so kehren sich alle Wirkungen um. Aehnlich dem Turmalin sind einige schwarze längliche Schörle, welche ich nicht selten in den weißen Quarzkieseln aus den Alpen finde. Mit dem Turmalin hat Davy den Boracit wegen seiner Eigenschaft durch Erwärmung electrisch zu werden verglichen; ich finde aber auch am kalten Boracit die Quadratflächen + und die rhomboidalen Flächen —.

§. 59. Die strahlenförmige oder fibröse Structur der bis jetzt angegebenen Mineralien scheint gewissermaßen die Erscheinung zu erklären; eben so verhalten sich aber auch der Granit und der Porphyr, welche keine Fibern zeigen, und so auch der glasartige Porphyr oder die Lava von Valtravaglia, die Basaltsäulen, und andre nicht fibröse Laven. Dieselbe Polarität finde ich in einigen harten Steinen, z. B. im bandförmig gestreiften Jaspis und Achat.

§. 60. Unter den Salzen sind einige +, wie das Küchensalz, der Alaun, die Soda, der Salpeter *), der Salmiak; — sind Salpeter und Cremortartari.

*) Salpeter steht hier, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, unter den + Salzen. In der frühern Schrift Amoretti's

§. 61. Unter den Combustibilien sind + der Schwefel und häufig die Braunkohle; — sind das fossile Holz, der Anthracit, die Naphtha, das Pech, das Petroleum und der Ambra.

§. 62. Die Erden, wenn sie rein sind, sind im Allgemeinen indifferent. Die gefärbten Erden haben oft die Eigenschaft des Metalles, welches sie färbt; daher ist + die Chloriterde, und — die rothe Erde von Verona. Dasselbe gilt von den Steinen. Der Gyps (schwefelsaurer Kalk) ist + wie der Schwefel. Das reine und ruhige Wasser ist indifferent, das unter der Erde fließende aber, selbst wenn es sichtbar ist, macht die Körper, auf welche es wirkt, —. Enthält es mineralische Substanzen, so nimmt das die electrometrischen Eigenschaften derselben an.

Zwölftes Capitel.

Künstlich erzeugte Störungen in den Electromotoren.

§. 63. Die Störungen, von denen ich bis jetzt redete, sind von der Natur den genannten Substanzen mitgetheilte Veränderungen. Es giebt aber noch andere durch Kunst, d. h. durch die Bearbeitung des Menschen. Das Reiben, sagen die Physiker, giebt die Glaselectricität dem Glase, und die Harzelectricität dem Siegellack,

---

(Physikal. und histor. Unters. über d. Rhabdomantie ꝛc. Berlin 1809. 1. Thl. §. 126., so wie in gegenwärtiger Schrift §. 97. wird er immer zu den negativen Substanzen gezählt. (K.)

welche Körper vor dem Reiben als der Electricität beraubt angesehen werden. Ich, und jeder Electrometer, welcher diese Substanzen versuchte, fanden das Glas + und das Siegellack —, auch wenn beide nicht gerieben waren. Dieselbe Wirkung, wie das Reiben, bringt das Erwärmen hervor. Vom Reiben der Baguette redete ich §. 41.

§. 64. Reibt man zwei homogene Körper mit einander, z. B. zwei Münzen, so behält der eine den ihm eigenen Pol, und der andere nimmt den entgegengesetzten an. Diese Eigenschaft behält er indessen nicht lange.

§. 65. Merkwürdiger ist die Beobachtung über die electrometrische Wirkung des Schlages. Ich nehme z. B. eine Eisenplatte, welche — ist. Ich gebe ihr einen Schlag mit einem Hammer oder mit einem andern Eisen oder mit einem Stein, und sie verliert alle Wirkung. Ich gebe ihr zwei Schläge, und sie erhält die Wirkung wieder; ich gebe ihr drei, und sie verliert sie wiederum; ich gebe ihr vier, sie erhält sie wieder; und so wechselt die Wirkung und der Verlust derselben mit der gleichen und ungleichen Zahl der Schläge.

§. 66. Bedeckt man den Electromotor mit einem einfachen Papier, so vermindert sich die Wirkung, aber wird nicht umgekehrt, noch gänzlich aufgehoben. Bedeckt man ihn mit zwei Papieren, so verschwindet die Wirkung; mit drei kehrt sie zurück; mit vier verschwindet sie; und so fortfahrend findet man, daß die ungleiche Zahl die electrometrische Eigenschaft dem Electromotor wiedergiebt, und die gleiche sie nimmt. Bedeckt man ihn mit einer isolirenden Substanz, z. B. mit Wachspapier, so

zeigt er durchaus keine Wirkung mehr. Von der Störung, welche durch die fortgehende Reihe entsteht, in welcher die Electromotoren neben einander gelegt sind, und die man durch den Pendel erfährt, habe ich §. 23. geredet.

§. 67. Setzt man einen Electromotor einem Dunste von entgegengesetzter Wirkung aus, so nimmt er dieselbe Wirkung an, und verliert sie nicht wieder. Die Fläche eines — Kupferblechs der Flamme und dem Dunste der + Braunkohle ausgesetzt, wird hierdurch auch +, und erhält diese Eigenschaft schon seit 10 Jahren.

§. 68. Bei Eisendraht von jeder Stärke, so oft ich auch mit demselben Versuche anstellte, habe ich die elektrometrische Wirkung in Absätzen gefunden; auf welche Eigenschaft man achten muß, wenn man mit solchem Eisen sowohl electrometrische als auch magnetische Versuche macht. Dieselbe Beobachtung machte ich an getriebenen Eisenblechen, außer wenn sie sehr breit sind, wo sie die zwei Pole nur auf einer Linie haben. Zu welchem Gebrauche man ferner solches Eisen anwendet, so erhält er immer an den bestimmten Puncten die beiden Pole. Dasselbe geschieht mit den Eisenbarren und Platten, so wie mit den mit dem Hammer geschmiedeten eisernen Stäben; und zuweilen auch mit dem Messing.

Dreizehntes Capitel.

Störungen, von der Atmosphäre erzeugt.

§. 69. Es trifft sich oft, daß, wenn man einen Electromotor mittelbar oder unmittelbar berührt, keine

Wirkung entsteht, und zuweilen ist die Wirkung umgekehrt, d. h. die + Körper wirken —, und umgekehrt. Dieß entsteht durch in der Atmosphäre vorgegangene Veränderungen, welche zuweilen sichtbar sind, z. B. Wolken, Blitz, Donner und Regen, zuweilen unsichtbar und Wirkung einer plötzlich entstandenen Feuchtigkeit oder eines feinen Nebels. Es ist bekannt, daß unter ähnlichen Umständen weder die gewöhnlichen Electrisirmaschienen wirken, noch die voltaische Säule. Die trockne zambonische Säule harmonirt am meisten mit meinen electrometrischen Beobachtungen, indem sie unbeweglich ist, wenn die Electromotoren nicht auf mich wirken, und oscillirt, wenn sie wirken. Jedoch ist dies nicht beständig; daher man, ehe man electrometrische Versuche unternimmt, nothwendig erst erforschen muß, ob die Electromotoren wirken, und welche Wirkung sie haben.

§. 70. Eine größere Menge der Electricität in der Atmosphäre vermehrt die Wirkung der Electromotoren, und beschleunigt daher die Bewegung der electrometrischen Instrumente. Die Unbeweglichkeit dieser, und die Störung ihrer Bewegung sind eine wahrscheinliche Anzeige einer bevorstehenden Veränderung der Witterung. Wenn bei Donner und Blitz die Instrumente ruhig sind, so kehrt die Bewegung zurück, wenn Regen erfolgt.

§. 71. Die Wirkung, welche der Blitz und der Sturmwind auf Bäume hervorbringen, indem sie sie polarisiren (§. 53.), erzeugen sie auch auf andern Substanzen; und die Absätze der Polarisirung findet man gleichfalls an von diesen Lufterscheinungen getroffenen

Mauern und Steinen, selbst nach sehr langer Zeit. Ich fand und finde noch jetzt in Mailand diejenigen Gebäude stets polarisirt, auf welche der Blitz im Jahr 1779 fiel, und welche Landriani *) angab und beschrieb; und die Silbernadel, durch welche der Blitz, indem er sie zum Theil schmolz, in den Kopf eines Frauenzimmers aus Desio im Jahr 1811 fuhr und dasselbe tödtete, ist noch immer polarisirt **), wie es ebenfalls die Nadeln sind, welche Rosa Ciferio (S. §. 100) auf dem Kopfe hatte. So fand ich auch die colossale marmorne Statue polarisirt, welche der Sturmwind im ersten Jahre dieses Säculums von der Spitze der Façade in die Kirche von Sant Angelo warf, und finde noch jetzt die eine Hand derselben polarisirt, nachdem die Statue selbst in Stücken zerschlagen ist.

§. 72. Merkwürdig ist die Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Electrometrie. Sind sie warm, d. h. im Sommer, so hat der denselben ausgesetzte Electrometer den gewöhnlichen entgegengesetzte Bewegungen, d. h. das + macht ihn convergiren, und das — divergiren. Bringt man ihn in Schatten, so zeigt er alsbald die gewöhnlichen Bewegungen. Steht er unter einer Mischung von Sonne und Schatten, z. B. unter einem Baume mit vielen Aesten ohne Blätter, so hat er gar keine Bewegung.

---

*) *Dell' utilità de' Conduttori elettrici.* Milano, presso Marelli 1784. Meine *Osservazioni Elettrometriche e Ceranniche* in den *Memorie della Società Italiana.* Tom. XVI. p. 60.

**) Daselbst p. 63.

zuweilen aber, wenn er von der Sonne getroffen, hat er die gewöhnliche Bewegung, und dies findet Statt, wenn in der Atmosphäre ein so feiner Nebel ist, daß man ihn kaum bemerkt.

Vierzehntes Capitel.

Auf welche Weise man die Qualität der electromotorischen Substanzen bestimmt.

§. 73. Viele die mit der Baguette umgehen, häufig Betrüger, bestimmen ohne Weiteres die Qualität, Quantität und Tiefe der Substanzen, welche sie spüren; aber sie sagen nicht, und wissen es wahrscheinlich nicht, nach welchen Regeln sie bestimmen. Es ist eine schwierige Sache das Bestimmen nach electrometrischen Regeln; da indessen die Alten uns hierüber Notizen hinterlassen haben, welche dazu dienen, wenn auch nicht mit Gewißheit, doch mit vieler Wahrscheinlichkeit diese Bestimmung zu geben, so will ich sie mit desto größerem Vertrauen mittheilen, da ich sie im Allgemeinen durch vielfältige in dieser Hinsicht angestellte, und von andern wiederholte Versuche erprobt und erprobt gesehen habe. Ich fange an mit den Untersuchungen über die Qualität.

§. 74. Wenn ein Electrometer sich mit einem Electromotor in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung befindet, so bringt dieser, wie wir in dem Frühern gesehen haben, auf ihn eine Wirkung hervor, welche sich durch die Bewegung der electrometrischen Instrumente kund giebt. Berührt er ferner zwei verschiedene, obgleich homo-

loge (d. h. beide + oder beide —) Electromotoren, so entsteht keine Wirkung mehr. Ich sagte, zwei verschiedene, obgleich homologe Electromotoren, wie z. B. sind: die — Silber und Kupfer, oder die + Zink und Zinn. Wenn aber die beiden Electromotoren nicht allein homolog sind, sondern auch identisch, wie es z. B. zwei Stück Zink seyn würden, so hat der Electrometer die gewöhnlichen Bewegungen, als wenn er ein einziges Stück berührte.

§. 75. Nach diesen Grundsätzen, wenn ich durch die Bewegung der Instrumente eine z. B. — Wirkung gewahr werde, welche von einem Electromotor hervorgebracht wird, der entweder unterirdisch, oder von mir gesehen und berührt, aber noch nicht erkannt ist, so nehme ich in die Hand oder zwischen die Finger, oder lege unter die Füße abwechselnd alle diejenigen verschiedenen Substanzen, welche mir den Verdacht erregen, daß sie die — Wirkung erzeugt haben könnten. Zugleich entferne ich alle Substanzen, deren gleichzeitige Berührung die Bewegung des Instrumentes hemmt. Findet sich nun eine, bei deren Berührung die Bewegung fortdauert, so schließe ich, daß die erste Substanz, welche die Bewegung erzeugt hat, die mir aber noch unbekannt ist, dieser Substanz gleich sey. Ein Beispiel macht dies deutlicher. Ich werde z. B. durch die Bewegung der Instrumente gewahr, daß ich über einer — Substanz stehe. Diese kann nun seyn Gold, Eisen, Kupfer, fossile Kohle, unterirdisch fließendes Wasser ꝛc. (S. Cap. 11.). Ich untersuche jetzt, von welcher Art, nach der Localität, wahrscheinlich der Electromotor ist,

und wenn ich vermuthe, daß es Eisen oder fossile Kohle ist, so nehme ich ein Stück von dieser und hernach von jenem zwischen die Finger. Sehe ich, daß die Instrumente unbeweglich sind, so schließe ich, daß es weder Kohle noch Eisen ist, welches auf mich wirkt. Nachher nehme ich ein Stück Papier oder Leinen, (aber nicht Baumwolle) tauche es ins Wasser, und halte es in einer Hand, und wenn die Instrumente sich bewegen, so schließe ich, daß der unterirdische Electromotor eine Wasserader ist; wovon ich mich dann vollends überzeuge, wenn ich die Fortsetzung derselben finde *).

§. 76. Indem ich ähnliche Versuche mit der gleichzeitigen Wirkung machte, habe ich zuweilen sonderbare und unvorhergesehene Anomalien gefunden. Ich versuchte einst zwei Souveraind'ors, eine östreichische Goldmünze, beide in Mailand mit demselben Stempel im Jahr 1796 geprägt (in dem Jahre, in welchem bis zum May Oesterreich herrschte, und dann Frankreich); und ich hatte nicht allein bei der gleichzeitigen Berührung keine Bewegung in den Instrumenten, sondern fand auch, da ich sie einzeln untersuchte, daß der eine, anstatt — zu seyn, gleich dem Golde, + war; ich schloß daher nach dem, was ich im folgenden §. angeben werde, daß in der Legirung anstatt des Kupfers Bronze dem Golde zugesetzt sey, welche damahls, wegen der Plünderung der Kirchen, weit weniger kostete, als das Kupfer. Dieselbe Erscheinung des Auf-

*) S. §. 42. und meine Osservazioni Elettrometriche in Tom. XVII. della Società Italiana.

hörens der Wirkung bei der gleichzeitigen Berührung zweier Gold- oder Silbermünzen bringt die Legirung hervor, wenn sie auch in Beiden von homologen Metallen ist, sobald die Quantität derselben verschieden ist. Ich bemerke keine Wirkung, wenn ich eine Goldmünze von Alexander dem Großen gleichzeitig mit dem größten Theile der gegenwärtigen Goldmünzen berühre, außer mit einem Napoleonsd'or aus der Münze zu Mailand.

§. 77. Aehnliche Versuche, die ich und andere gemacht haben, haben mir immer gezeigt, daß man durch dasselbe Mittel die Qualität der Legirung in Münzen oder Kunstsachen erkennen kann, sobald diese Legirung von der Art ist, daß sie die Wirkung des Electromotors verändert. Das Kupfer, welches für sich — ist, wird + im Messing und in der Bronze, durch den Zink im ersten und durch das Zinn in der zweiten; und Versuche zeigen mir, daß das Messing bei der gleichzeitigen Berührung mit Zink Wirkung hat, aber keine mit dem Zinn; dagegen die Bronze mit dem Zinn und nicht mit dem Zink. Ferner habe ich den kurz vorher (§. 76.) erwähnten Souverains-d'or gleichzeitig mit einer Münze aus reinem Kupfer berührt, und es entstand keine Bewegung; ich berührte ihn gleichzeitig mit einer neuen Medaille aus Bronze, und die Bewegung dauerte fort. Es scheint daher, daß nicht sowohl die Quantität der Legirung Einfluß hat, um bei gleichzeitiger Berührung die electrometrische Wirkung aufzuheben, als vielmehr die Qualität, und daß es diese vorzüglich ist, welche eine + Wirkung einer Substanz mittheilt, welche für sich — ist. Aber nicht nur die ver-

schiedene Qualität, sondern auch eine so zu sagen gewisse Affection eines, wenn gleich identischen Metalles ist hinreichend, um die Wirkung bei der gleichzeitigen Berührung aufzuheben. (S. §. 66.). Daher ist es bei Untersuchungen dieser Art nothwendig, die beiden Substanzen erst jede für sich zu untersuchen, ehe man sie in der gleichzeitigen Berührung versucht, um hieraus auf ihre Identität zu schließen.

§. 78. Wenn man sich mit unterirdischen Körpern beschäftigt, so ist es ferner nothwendig, auf diejenigen Substanzen Acht zu haben, welche sich zwischen oder neben der Substanz befinden können, welche man sucht. Bei der Untersuchung der edlen Metalle, d. h. des Goldes oder Silbers, muß man berücksichtigen, daß diese fast immer larvirt, das heißt, mit Schwefel vermischt sind; daher ein silber- oder goldhaltiger Schwefelkies bei gleichzeitiger Berührung mit gereinigtem und gegossenem Silber oder Golde nicht wirken wird; und dennoch enthält der Schwefelkies Silber oder Gold.

§. 79. Auf jeden Fall ist es immer nützlich, wenn man in mineralogischen Untersuchungen reiset, Proben derjenigen Mineralien mit sich zu führen, welche man wahrscheinlich antreffen wird; und vorzüglich derjenigen, auf deren Erforschung man ausgeht. Kleine Stücke sind hinlänglich, aber man muß sie vorher electrometrisch untersuchen. Der Schwefel, das Salz, das Eisen geben immer die Anzeige der Qualität der Gewässer (§. 99.). Man muß ferner nicht verlangen, vermittelst der bei gleichzeitiger Berührung andauernden oder aufgehobenen Wirkung

mit voller Sicherheit auf die Qualität der unbekannten Substanzen schließen zu können, und noch weniger die ganze Zusammensetzung und Qualität der Bestandtheile anzugeben, gleichsam als wenn man sie chemisch analysirte; sondern die angegebenen Versuche dienen nur, um eine sehr wahrscheinliche Vermuthung über ihre Natur zu bilden. Man kann hierüber nachlesen meinen Brief an Ebel im 17ten Bande der Memorie della Società Italiana, in welchem ich nicht nur die electrometrische Eigenschaft sehr vieler Substanzen angebe, sondern auch das Verfahren, um diejenigen, welche identisch scheinen und es nicht sind, und diejenigen, die es sind, und nicht scheinen, zu unterscheiden. Die bisher angegebenen Erscheinungen führen zu der Vermuthung, daß das Fluidum, welches sie erzeugt, (es mag einfach oder doppelt seyn), von jeder der verschiedenen Substanzen verschieden modificirt wird, es mag sich von denselben entwickeln, oder nur durch sie hindurchströmen.

Funfzehntes Capitel.

Auf welche Weise man die Quantität der electromotorischen Substanzen bestimmt.

§. 80. Diejenigen, welche eine deutliche und bestimmte Empfindung über unterirdischen Electromotoren haben, empfinden die Wirkung mehr oder weniger stark, und schließen hieraus auf die Quantität der auf sie wirkenden Substanz; diejenigen aber, welche sich der electrometrischen Instrumente bedienen, empfinden und sehen

die Bewegung derselben an einzelnen Stellen stärker und geschwinder, und schließen hieraus auf die Größe der diese Bewegung erzeugenden Substanz. Da aber die Wirkung aus mehreren Gründen größer oder kleiner seyn kann, so kann man sich leicht in der Quantität irren. Man kann annehmen, daß die Wirkung der Electromotoren mit der Quantität der Electricität correspondirt, welche in denselben frei wird oder durch sie hindurchströmt und sie modificirt. Jetzt muß aber die mineralische Electricität allezeit eine Beziehung mit der Atmosphäre haben, und diese, wie wir sehen, verändert sich oft. Wenn man also mit unterirdisch-fließendem Wasser sich beschäftigt, so muß die Electricität frei werden im Verhältniß seiner Reibung; also nicht allein im Verhältniß der Quantität des Wassers, sondern auch im Verhältniß der Schnelligkeit seines Laufes. Wo daher eine Wasserader größern Fall hat, da wird man sie für größer halten, als wo sie geringern Fall hat, und in der That ist sie doch nur dieselbe Ader *).

§. 81. Es giebt aber, wie mir scheint, ein Mittel, um mit vieler Wahrscheinlichkeit über die nicht absolute, sondern relative Quantität zweier Adern, mögen es Wasser-

---

*) Dies ganze Raisonnement Amoretti's beruht auf der unerwiesenen Hypothese, daß die electromotorischen Wirkungen frei werdender Electricität ihren Ursprung verdanken. Allein auch selbst bei dieser Annahme liegt ein Irrthum zum Grunde, indem bekanntlich eine größere Electrisirmaschiene auch bei geringerer Reibung größere Funken giebt, als eine kleinere bei größerer Reibung. Annehmbarer scheint hier die Theorie einer noch nicht näher bekannten, eigenthümlichen

oder bituminöse oder Erzadern seyn, zu schließen. Man halte zwischen 2 Fingern den gabelförmigen Ast, oder die Feder, und habe vor den Augen eine Sekundenuhr und bestimme nach derselben wie viel Zeit das Instrument gebraucht, um eine Kreisung zu vollenden. Denselben Versuch mache man nachher über eine andere benachbarte Ader, welche man in gleichen örtlichen Verhältnissen glaubt. Es ist klar, daß je kürzere Zeit das Instrument gebraucht, um die Kreisung zu vollenden, desto größer, können wir sagen, ist die Wirkung der unterirdischen electromotorischen Substanz; und desto größer können wir vermuthen ist die Quantität einer Ader in Vergleichung mit einer andern.

§. 82. Nach denselben Grundsätzen kann man die Pulsationen (S. §. 28.) zählen. Wenn die Erz- oder Wasser-Ader in einer Minute die Zahl derselben vermindert (Anzeige einer — Substanz), so wird die Ader um so größer seyn, je kleiner die Zahl ist. Wenn eine + Substanz die Zahl der Pulsschläge vermehrt, so kann man schließen, daß diese Ader größer ist unter gleichen Umständen als eine andere, welche weniger Pulsschläge giebt.

---

lebendigen Kraft, welche, wie jede lebendige Kraft mit der Quantität des sie erzeugenden Körpers in Verhältniß steht, mit dieser zu- und abnimmt, und mit wachsender Intensität die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse mehr beherrscht; daher in größere Entfernung und in kürzere Zeit und zugleich intensiver wirkt; was auch im folgenden §. bestätigt wird.

(K.)

Hinsichtlich der Wasseradern werden wir im 18ten Capitel (§. 98. 99.) andere wichtige Bemerkungen machen.

§. 83. Man bestimmt die Quantität, wenn mehrere Adern oder Gänge, oder breite Lager electromotorischer Substanzen vorhanden sind, was nicht selten vorkommt; und zieht hieraus dann Nutzen, indem man entweder mehrere Wasseradern, wenn sie nicht sehr tief sind, vermittelst eines Grabens verbindet, oder indem man auf die Erzgänge einen perpendikulären Schacht einsetzt, um die Stärke und Qualität einer jeden zu erkennen.

§. 84. Diejenigen, welche innerliche Empfindungen haben, finden zuweilen, daß denselben die Bewegung der Baguette und der andern Instrumente nicht entspricht. Pennet, dem dies häufig begegnete, beobachtete, daß dies Statt fand, wenn eine Mischung zweier entgegengesetzter Substanzen vorhanden war, z. B. fossile Kohle und Schwefelkies; eine nicht seltene Verbindung.

Sechzehntes Capitel.

Auf welche Weise man die Tiefe unterirdischer electromotorischer Substanzen bestimmt.

§. 85. Einige Theologen behaupteten zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts *), daß man die Tiefe unterirdischer Körper nicht wissen könne, als nur durch

*) *Natalis Alexandri Theolog. dogm. et mor. App. I. Epist. LV.* Siehe meine Abhandlung über Rhabdomantie. §. 279. 280.

Hülfe des Teufels; und sogar im vorigen Jahre wiederholte dies ein gewisser Franziskanermönch in einem Almanach *), um die Menschen von der Anwendung der Electrometrie abzubringen. Dieser Irrthum ist indessen verzeihlich, bei den ersten wegen der Zeit, in welcher sie lebten, bei dem zweiten wegen der Unkunde in den Naturwissenschaften; dies möge indessen den Theologen ein Wink seyn, daß sie in ihren Urtheilen über die Meinungen der Physiker weniger vorlaut sind.

§. 86. Die Weise, die Tiefe unterirdischer Körper und besonders unterirdisch-fließender Wasseradern zu erkennen, war schon den Alten bekannt, und sie haben uns hierüber folgende Regeln überliefert. Ist die Ader vermittelst der electrometrischen Instrumente gefunden, so bezeichne man ihren Lauf auf dem Boden mit einer Linie oder mit irgend einem Zeichen; hierauf ziehe man, bloß mit den Augen, eine perpendikulär (auf die erste im rechten Winkel fallende) Linie auf die Ader, und gehe nach derselben langsam, und in der Hand das Instrument haltend, mit welchem man die Ader entdeckt hat. Dieses steht still **), nachdem man kaum einen Schritt gethan hat, und erhält nach einem bestimmten Zwischenraum des Weges seine Bewegung wieder, aber in entgegengesetzter Richtung. Wenn z. B. die Baguette, oder ein anderes Instrument über einer Wasserader convergirt, so bleibt

---

*) *Il Maestro di casa. Almanacco per l'anno* 1814. Lugano.

**) Bei einigen steht es nicht still, sondern die Bewegung wird nur geringer.

sie unbeweglich, sobald man den Fuß außerhalb der Linie der Wasserader setzt, und sie divergirt, wenn man in eine gewisse Entfernung kommt. Diese Entfernung zeigt die Tiefe der Ader an. Zur leichtern Einsicht sehe man Taf. I. Fig. 12. Der Electrometer findet die Ader auf der Oberfläche der Erde bei a, und erkennt sie an der Bewegung seiner Instrumente; er geht jetzt nach d oder nach c und die Bewegung hört auf; er geht nach r und die Bewegung dauert fort; hieraus schließt er, daß die Ader ihren Lauf von a nach r hat und zieht von dem einen Punct nach dem andern die Linie a. r. Er bezeichnet hierauf bloß mit den Augen eine auf diese perpendikulär fallende Linie, welche nach dem Puncte c gerichtet ist, und während er nach dieser Richtung langsam geht, stehen die Instrumente stille, bis er an den Punct c kommt, wo sie eine entgegengesetzte Bewegung annehmen. Er mißt jetzt, wie viele Schritte oder Fuße es von a bis c sind, und schließt hieraus, daß die Ader eben so weit von der Oberfläche, d. h. eben so tief ist, daß sie folglich in h seyn muß.

§. 87. Ich habe gesagt, daß man nach einer auf die Ader perpendikulär fallenden Linie gehen muß, um die Tiefe derselben zu erkennen, indem diese gleich ist der Entfernung zwischen der Ader und dem Puncte, wo die Instrumente eine umgekehrte Bewegung annehmen. Entfernt man sich aber von der Ader nicht in der Perpendikulärline, sondern in einer diagonalen, so wird man nicht eher in eine der Tiefe gleiche Entfernung kommen, als nachdem man einen weit größern Weg gemacht hat, als

die Ader tief ist. Man sehe Taf. I. Fig. 12. Wir nehmen an, die Ader laufe von b nach z, und die Perpendikulärlinie sey von b nach a. Wenn anstatt auf dieser Linie zu gehen, wo man, bei a angekommen, die umgekehrte Bewegung haben würde, auf der schrägen Linie b. d. fortgeht, so wird die umgekehrte Bewegung nicht eher eintreten, als bis man in d angekommen ist, also, nachdem man einen weit größeren Zwischenraum durchlaufen hat, als der ist, den man auf der Perpendikulärlinie gehend durchlaufen haben würde. Man würde sich daher sehr irren, wenn man die Entfernung b. d. als die Tiefe der Ader gleich annehmen wollte.

§. 88. Einige messen die vertikale Entfernung, d. h. sie steigen in die Höhe, um sich von dem Orte zu entfernen, wo die Instrumente die Ader angezeigt haben. Zu diesem Zweck nehmen sie eine Leiter, und indem sie die Füße neben aber nicht über die Ader stellen, steigen sie auf der Leiter in die Höhe, bis die Instrumente eine umgekehrte Bewegung annehmen. Indem sie dann die Höhe messen, welche sie gestiegen sind, so setzen sie die Entfernung hinzu, welche sich zwischen dem Orte, wo sie die Ader fühlten, und dem, wo die Leiter steht, sich befindet, und haben dann die wahre Tiefe der Ader. Diese Art zu messen ist anwendbar, ja nothwendig beim Graben eines Brunnens. Wenn das Ausgraben vorgerückt, und also die Tiefe der Ader von der Oberfläche des Bodens, wo der Grabende arbeitet, geringer geworden ist, so kann diese nicht mehr mit der horizontalen Entfernung gemessen werden, wegen des engen Raumes; und man gebraucht dann die Leiter

auf die angegebene Weise, und beobachtet, ob die früher auf der Ebene gemessene Tiefe in dem Maße vermindert ist, als die Grube tief ist. Ich finde z. B. auf die angegebene Weise auf der Oberfläche des Bodens, daß eine Ader 40 Fuß tief ist. Ist der Brunnen schon 12 Fuß ausgegraben, so wird die umgekehrte Bewegung der Instrumente eintreten, nachdem ich mich auf der Leiter 28 Fuß vom Grunde entfernt habe. Sind schon 25 Fuß ausgegraben, so wird die umgekehrte Bewegung entstehen, nachdem ich 15 Fuß in die Höhe gestiegen bin *).

§. 89. Ich habe bis jetzt von denjenigen geredet, welche, keine innern Empfindungen fühlend, die Tiefe mit electrometrischen Instrumenten messen. Ich muß jetzt noch von denjenigen handeln, welche Empfindungen haben, wie im 6ten Cap. angegeben ist. Diese fühlen die unterirdischen Electromotoren, und bestimmen zuweilen deren Qualität (§. 29.). Treten sie aus der vertikalen Wirkung, so hört die Empfindung auf, oder wird bedeutend vermindert; und wenn sie sich so weit von der vertikalen Wirkung entfernen, als der Electromotor tief ist, so erhalten sie eine, dem electrischen Schlage gleiche Erschütterung, welche man den Gegenschlag (Contracolpo) nennt. Dieser entspricht der umgekehrten Bewegung der Instrumente. Ist die Wirkung sehr stark, so giebt es zwei, auch drei Schläge. Ich habe dieses an Pennet beobachtet, und auch selbst an ihm empfunden, wenn ich ihm den Puls

*) Sollte in dieser Berechnung nicht ein Irrthum obwalten? (K.)

fühlte. Beim Abbate Orioli sah ich unter gleichen Umständen eine Art von Zucken (subsulto) im Unterleibe.

§. 90. Caisson von Villafranka bei Nizza, ein bekannter Wasserfühler, den ich im Julius des Jahres 1813 untersuchte, hat eine besondere Empfindlichkeit, und eine, von den übrigen etwas verschiedene Methode um die Tiefen zu bestimmen. Wenn er das Wasser gefühlt hat, (und er fühlt es in einem Umkreise, dessen Halbdurchmesser der Tiefe gleich ist,) so geht er in derjenigen Richtung, in welcher er die Wirkung zunehmen fühlt, bis er an eine Stelle kommt, von wo aus er sie abnehmen merkt, und schließt nun, daß vertikal unter dieser Stelle die Ader fließt; er geht nun weiter, sich von der Ader entfernend, bis die Wirkung gänzlich aufhört; dann kehrt er um, geht über der Ader zurück und fort in derselben Richtung, bis die Wirkung auch an der entgegengesetzten Seite aufhört. Er mißt dann mit einem Faden die Entfernung der beiden entferntesten Puncte, biegt den Faden in der Mitte um, und die Stelle, wo der Faden sich umbiegt, zeigt den Ort der Ader an und deren Tiefe. Ich habe mich überzeugt, daß er auf diese Weise den Ort und die Tiefe vieler Brunnen genau bestimmt hat, und ich kann dies um so mehr bezeugen, da, ohne daß wir uns unsere gleichzeitigen Versuche mittheilten, wir immer in der Bestimmung der Tiefe und des Laufs unterirdischer Gewässer einstimmig waren; er in der Bestimmung durch die Empfindung der Füße, ich, indem ich zwischen den Fingern einen zweipoligen Cylinder hielt.

§. 91. Bei den Untersuchungen über das Vorhanden-

seyn und über die Tiefe des Wassers muß man aber auf zwei Dinge Acht haben, damit die Angaben nicht falsch oder widersprechend werden. 1) Einige Adern haben eine Art von Intermission. Ich meine aber nicht Intermissionen von Stunden oder Minuten, sondern von Sekunden, welche gewöhnlich nicht bis auf eine Minute sich erstrecken, sowohl in dem Laufe als in der Ruhe. Diesen Intermissionen entspricht ein Aufhören der Empfindung und ein Stillestehen der Instrumente. 2) In einigen Jahreszeiten senken sich die Wasseradern bedeutend, oder laufen in größerer Tiefe; und dies geschieht entweder im Winter, wenn Schnee und Wasser gefroren sind, oder in der Höhe einer trockenen Jahreszeit. Wenn man in dieser Jahreszeit das Wasser sehr tief angiebt, und man mit dem Graben des Brunnens bis zum Frühling oder Herbst wartet, so wird man die Angabe falsch finden, welche dennoch zu der Zeit, in welcher sie gemacht worden, richtig war.

Siebzehntes Capitel.

Nutzen der Electrometrie.

Für das Wohl der Menschen.

§. 92. Selbst diejenigen, welche die Rhabdomantie oder Electrometrie verdammen und verlachen, müssen eingestehen, daß sie eine nützliche Wissenschaft oder wenigstens Kunst sey, in so fern die bisher angegebenen Sachen wahr sind. Diese Sachen sind nun aber höchst wahr, und man kann keinen gegründeten Zweifel an denselben haben, wenn man bedenkt: daß die electrometrische Empfindlichkeit,

von welcher bisher geredet, dem fünften oder zum wenigsten dem sechsten Theile des Menschengeschlechts eigen ist; daß ich mehr als 400 Personen von verschiedenen Völkern und vorzüglich Italiäner kenne, (und ihre Namen aufgezeichnet habe,) welche diese Eigenschaft haben, ausüben oder ausüben können; daß unter diesen viele gelehrte und höchst achtbare Männer sind, welche ich schon anderswo *) mit ihrer Zustimmung genannt habe, außer den leitenden Individuen, welche sehr häufig sind, und die sich von der Wirkung der Electromotoren auf sie vermittelst der mit einer besondern Sensibilität versehenen Individuen (§. 5.) überzeugen können; und daß ich endlich, da ich in meinen andern Werken, so wie im gegenwärtigen den Ort, die Personen und die Verhältnisse der bestätigenden Versuche angegeben habe, einer der thörigsten Menschen seyn müßte, wenn ich mir eingebildet hätte, einen Betrug spielen zu wollen. Dies angegeben werde ich eine kurze Aufzählung der Vortheile versuchen, die durch das Studium und die Anwendung der Electrometrie für Künste und Wissenschaften entstehen können. Ich werde in diesem

---

*) Man sehe meine Abhandlung über die Rhabdomantie S. 472 — 490, meine Reise nach den drei Seen, im letzten Capitel, meine electrometrischen Beobachtungen im 16. und 17. Bande der Memorie della Soc. Ital. delle Scienze, meine Briefe über die Krankheiten der Pflanzen in den Annali di Agricoltura del Sig. Conte *Re*, Tom. XIII. und in dem Giornale di Fisica del Sig. Prof. *Brugnatelli* etc. Tom. VIII.

Capitel von dem Nutzen reden, der für das Wohl des Menschen hieraus hervorgeht *).

§. 93. Wir sahen im 9ten Cap., welche Kenntnisse hinsichtlich der Physiologie des menschlichen Leibes und auch der Thiere man vermittelst der Electrometrie erlangen kann. Die Anatomie, welche, um ein Beispiel anzuführen, hier die Ursache der activen Unempfindlichkeit des letzten Gliedes der Finger, und der hinsichtlich der anderen Finger entgegengesetzten Wirkung des Ringfingers **) findet, wird auch die Ursache der electrometrischen Unem-

---

*) Einige, die von den Wissenschaften nur wenige Namen kennen, und von diesen nur die Definitionen, verwechseln die Rhabdomantie mit dem in der Medicin gebräuchlichen thierischen Magnetismus; und wie sie sich gefallen, diesen zu verlachen, (größtentheils ohne zu wissen warum,) so verdammen sie auch mit blinden Augen die Rhabdomantie. Allein aus dem, was bisher gesagt ist, und im Folgenden gesagt werden wird, geht hinreichend hervor, daß die Kunst des Electrometers und die des Magnetiseurs zwei hinlänglich verschiedene Sachen sind. (Welche verschiedenen Künste dennoch aber in einem gemeinschaftlichen Puncte zusammenkommen könnten, so daß sie beide nur verschiedene Anwendungsweisen einer und derselben Kraft wären, die dort electrometrische, hier magnetische Kraft genannt ist. S. das Mehrere Archiv f. d. thier. Magn. 3. B. 2. St. S. 33. K.)

**) Man sieht dies auf Taf. II. deutlich angegeben; welches mit der größern oder geringern Verlängerung der Nerven zusammenhängt, welche zur Bewegung der Finger dienen. (?) Die Verschiedenheit des Ringfingers von den übrigen Fingern war schon von den Alten beobachtet. (S. über die Rhabdomantie. §. 180.)

pfindlichkeit oder der verschiedenen Empfindlichkeit der andern Theile des Körpers angeben können. Berühmte Physiologen behaupteten, es finde sich im thierischen Körper ein gewisser Contrast zwischen den Theilen, durch welche das Gleichgewicht erhalten werde, den sie Antagonismus nannten; und andere berühmte Physiologen beobachteten, daß einige Theile des Körpers mit einer der anderer Theile entgegengesetzten Electricität begabt sind *). So kann man vielleicht die Ursache angeben, warum auf analoge Theile des männlichen Fleisches weibliches nicht gepfropft werden kann, wie es mit männlichem geschieht **).

§. 94. Im Allgemeinen kann man schließen, daß ein mit dem electrometrischen Vermögen begabtes Individuum eine gute Constitution habe, und nicht mit solchen erworbenen oder angeerbten Uebeln behaftet sey, durch welche der Mensch Schwächen und häufigen Unbequemlichkeiten unterworfen ist. Es folgt aber hieraus nicht, daß alle diejenigen ungesund sind, die diese Eigenschaft nicht haben, und alle diejenigen gesund und stark, die sie besitzen.

*) Galvani, Aldini, Moion, Robertson und andere beobachteten, daß die Muskeln die negative Eigenschaft hatten, die Nerven die positive.

**) Nach der Tagliacozzischen Methode sollte man einem Manne die verlorene Nase also wohl durch männliches, aber nicht durch weibliches Fleisch ersetzen können. — Auffallend ist es, daß hier keine Versuche mit der Polarität der rechten und linken Seite des Körpers vorkommen, die doch höchstwahrscheinlich auch hier sich zeigt. (K.)

Die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Wäre es nicht vielleicht möglich, daß die electrometrische Sensibilität in einer solchen Bildung der äußern Bedeckungen bestände, daß sie hierdurch isolirend wirkten und die Electricität zurückhielten, gleich einer Leidener Flasche? Dies fiele mit der Meinung derjenigen zusammen, welche annehmen, daß die Electricität zum Theil das thierische Leben ausmache. Bestände sie vielleicht in einem Wenigen gegebenen besondern Sinne? Kann man nicht sagen, ein besonderer Sinn sey der kleinen Zahl von Menschen gegeben, welche eine Veränderung in der Atmosphäre viele Stunden vorher ehe sie Statt hat, und von welcher kein äußerliches Zeichen vorhanden ist, empfinden und voraussagen? Es scheint, daß viele Thiere mit diesem Sinne begabt sind; und wahrscheinlich sind sie es auch mit der electrometrischen Empfindlichkeit *).

*) Daß wir hier, um die electrometrische Empfindlichkeit zu erklären, anderer Meinung sind, geht schon aus der Beziehung derselben zum thierischen Magnetismus hervor. Die electrometrische Empfindlichkeit scheint uns nämlich in einer besonderen Empfänglichkeit der Gangliennerven für besondere äußere Einflüsse zu bestehen, welche im Somnambulismus bedeutend entwickelt und erhöht wird. Daher Somnambulen die reinsten Rhabdomanten und Wasser- und Metallfühler sind, und daher die Rhabdomanten oder die mit der electrometrischen Sensibilität begabten Menschen als unvollkommene Somnambulen angesehen werden können, und daher auch die Thiere, bei welchen schon im Allgemeinen das Ganglienleben vorherrscht. Es wäre wichtig, die Frage mehr zu erörtern, ob und wie sich die electrometrische

§. 95. Es giebt Krankheiten, von denen die Aerzte weder einen physischen noch moralischen Grund anzugeben wissen, und dem Kranken rathen, die Luft zu verändern; er verändert seine Wohnung und geneset. Woher dies? Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein für die Wirkung unterirdischer Electromotoren sehr empfindlicher Mensch, wenn er sich über einen solchen befindet, stets beunruhigt wird? Pennet hatte in einem Gasthause in Calabrien keine Ruhe, als bis er sich in einen großen Mantel von Wachstaffent eingehüllt hatte *). Emilio Guarnieri aus Verona, den ich mit der electrometrischen Sensibilität begabt fand, erzählte mir, daß er, während er in dem väterlichen Hause wohnte, an welches der Etsch heftig anschlug, allezeit krank und febricitirend gewesen, aber alsobald geheilt worden sey, als er in das Haus eines Verwandten in derselben Stadt, und fern vom Flusse

---

Sensibilität bei Thieren zeigt? Findet der Trüffelhund die Trüffeln bloß durch den Geruch? Sollte man nicht auch Hunde oder andere Thiere zum Metallsuchen abrichten können? Beruht die Furcht der Thiere aus dem Katzen- und Hundegeschlecht vor Glas und andern glänzenden Dingen vielleicht auf einer solchen vielleicht bei verschiedenen Thieren verschiedener Sensibilität? — Daß Kameele in den afrikanischen Wüsten eine Wasserquelle fühlen, erzählen die Reisenden. (K.)

*) Beim Magnetisiren soll gleichfalls nach älteren und neueren Versuchen Wachstaffent isoliren. Hier ist also wiederum ein tertium comparationis zwischen Rhabdomantie u. thier. Magnetismus, aber auch der Electricität, und dennoch ist der thier. Magnetismus nicht Electricität. Ein Beweis, daß alle diese Vergleichungen noch einer genaueren Untersuchung bedürfen. (K.)

zog. Der Abbate Orioli, mit welchem ich vor Kurzem electrometrische Versuche in dem öffentlichen Garten dieser Stadt machte, fühlte, wenn er sich über einer Ader von + Substanzen befand, eine solche Schwäche und Störung des Magens, daß er sich sogleich entfernen mußte. Der Sekretair Papponi, von welchem ich §. 29. redete, suchte Hülfe gegen Krämpfe, an welchen er zuweilen litt, und welche er von innerlichen Uebeln herleitete, und hielt sich geheilt, als er gewahr wurde, daß es von dem Orte abhing, an welchem er zur Zeit des Uebels sich befand. Ich könnte noch viele andere Beispiele angeben, von welchen ich durch andere Kenntniß hatte oder selbst Zeuge war. Wird jetzt nicht ein gescheuter Arzt muthmaßen müssen, daß manche Uebel von der Wirkung kräftiger Electromotoren entstehen, von deren Vorhandenseyn er sich selbst oder durch Hülfe anderer überzeugen könnte? Wenn er in diesem Verdacht riethe, die Wohnung zu verändern, und der Kranke wirklich genäse, würde er nicht von der Electrometrie einen großen Vortheil gezogen haben?

§. 96. Es ist schon (§. 34.) angegeben, wie ein Electrometer das Fieber erkennt, und wie wahre Krämpfe von falschen unterschieden werden können. Aber einer der größten Vortheile, welche ein Arzt von der Electrometrie ziehen kann, besteht darin, durch dieselbe zu erfahren, ob ein Frauenzimmer, welches an Uterinübeln mit Anschwellung des Unterleibes leidet, schwanger ist oder nicht (§. 45.). Die Verordnung der Arzneimittel hängt hiervon ab. Nur zu oft sehen wir aber, daß Uterinübel vernach-

läſſigt werden, weil man ſie für Folge einer Schwangerſchaft hält, und daß ſchwangern Weibern Arzneimittel gegeben werden, welche ſie dem Grabe nahe bringen oder in daſſelbe hineinſtürzen. Allerdings kann Schwangerſchaft vorhanden ſeyn, und die Electrometrie kein Zeichen derſelben geben; dies geſchieht aber nur, wenn das Kind todt iſt; aber auch dieſes zu erkennen, iſt wichtig, um durch eine zeitige chirurgiſche Operation die Mutter zu retten.

§. 97. Zuweilen dient die Electrometrie auch, um die Unſchädlichkeit einiger Speiſen zu beſtimmen. Ich fand z. B. immer die giftigen Schwämme, wenn ich ſie äußerlich mit dem Fuße und mit der Hand berührte —, und die geſunden und guten Schwämme +. Dieſe Beobachtung will aber, ehe man ſie für ein ſicheres Zeichen der Unſchädlichkeit der Schwämme hält, durch vielfache und anhaltende Verſuche beſtätigt ſeyn. Ferner iſt es wahrſcheinlich, daß man durch dieſelbe über die Aechtheit der Arzneimittel urtheilen könne, wenigſtens indem man die verdächtigen mit ächten, reinen und bekannten vergleicht. (S. Cap. 14.). Ich finde z. B., daß das Küchenſalz, welches + iſt, wenn es mit Salpeter, welches für ſich allein — iſt, vermiſcht wird, alle electrometriſche Wirkung verliert. So verliert ſie auch eine Miſchung von zwei homologen Salzen, z. B. von Salpeter und Cremor tartari.

§. 98. Im 16. Cap. zeigte ich die Art, unterirdiſche fließende Waſſeradern, und deren Tiefe zu erkennen, welches oft ein Mittel wird, ſie in beſtändigen Brunnen

zu sammeln oder in Bächen zu vereinigen, vorzüglich zwischen Hügeln, und so den Landbewohnern die Bequemlichkeit eines gesunden Trinkwassers für sich und für ihr Vieh, und heilsame Bäder zu verschaffen. Diese Kunst ist vorzüglich in sumpfigten und torfigten Gegenden anzuwenden, wo das Wasser schlammig und ungesund ist. Gräbt man dort einen Brunnen über einer der tiefer fließenden Adern (welche bestimmt nicht fehlen), und ist der Brunnen so angelegt, daß das obere stagnirende Wasser nicht in denselben hineindringen kann, nachdem er vollendet und von dem ungesunden Wasser geleert ist, so wird man beständig in dem Brunnen nur das Wasser der reinen und gesunden Quelle haben *).

§. 99. Vermittelst der Electrometrie entdeckt man auch unterirdische Salzquellen, welche in salzarmen Gegenden von großem Nutzen sind. Diese Salzquellen sind

---

*) Der Marchese Vidoni zu Cremona hat eine Bauart solcher Brunnen ausgedacht und ausgeführt. Nachdem die Ader gefunden ist, gräbt man gerade auf sie, und indem man in der angefangenen Grube einen breiten Kreis von dicken Brettern, unter welchen schneidende Eisen sind, anbringt, führt man über denselben eine doppelte Reihe von Backsteinen auf. Unter dem Kreise arbeitet man nun immer tiefer, so daß dieser sich regelmäßig senkt, bis man auf die Ader stößt; worauf man dann alles unreine Wasser entfernt. Die Art und Weise dieß auszuführen, wird mit den nöthigen Zeichnungen in den Denkschriften des K. K. Instituts bekannt gemacht werden, von welchem der Erfinder der goldenen Medaille und des Preises würdig erkannt war, und wo man auch das ihr überschickte Modell sehen kann.

+; und so sind es auch die Schwefelquellen. Man unterscheidet indessen beide dadurch von einander, daß der Electrometer, über einer Salzwasserader sich befindend, fortdauernde Bewegung in den Instrumenten bemerkt, wenn er Salz berührt; und wenn er über Schwefelwasser steht, dasselbe Statt findet, wenn er Schwefel berührt *). Das Vermögen, auf diese Weise ohne äußere Anzeigen die Adern von Mineralwassern zu erkennen, und sie bis zu ihrer Quelle und bis zu dem Orte ihres Ausflusses zu verfolgen, ist, wie jeder sieht, eine Sache von dem größten Nutzen, sey es um die Ader zu verstärken, wenn sie durch Zufall sich wo andershin wendend schwach wird, oder um die Stärke derselben durch benachbarte sich in der Erde verlierende Adern zu vermehren, oder um von den Mineralwassern andere wilde Wasser zu entfernen, welche, wenn sie sich mit diesen mischen, die Kraft derselben vermindern oder zerstören.

§. 100. Es ist ein großer Gewinn für das Wohl der Menschen, wenn man die Gefahr des Blitzes und, wenn man will, auch die Furcht vor demselben entfernen kann. Man wird mir entgegnen, daß man sich vor demselben schützt, indem man das Haus mit einem guten Blitzableiter versieht. Aber, abgesehen davon, daß ein Blitzableiter

---

*) In den Schwefelwassern macht der Schwefel des hydrothionsauren Gases den bei weitem kleinsten Theil der fixen Bestandtheile aus, daher nicht wohl einzusehen ist, wie hier Schwefel allein, und nicht die übrigen Salze und Erden der Schwefelwasser die electrometrische Action bestimmen sollen.

(K.)

eine kostbare Sache ist, und daß ein Blitzableiter nicht immer schützt, besonders wenn der Blitzstrahl aus der Erde kommt *), so ist der Mensch nicht immer in einem

---

*) „Wenn man mit Blitzableitern versehene und dennoch vom Blitz getroffene Häuser sieht," sagt Dr. Curry (Biblioth. Britann. T. IX. p. 36.) „so zweifelt man an deren Wirksamkeit, weil man nicht auf die Entdeckung des Lord Stanhope achtet, welcher beobachtete, daß, wenn ein Blitzstrahl aus den Wolken auf die Erde fährt, ein anderer in einer gewissen Entfernung aus der Erde entsteht und in die Wolken fährt, um daselbst das Gleichgewicht herzustellen, welches er einen rückkehrenden Schlag oder Blitz nennt. Es ist klar, daß der Blitzableiter, dessen Spitzen sich auf dem Dache des Hauses befinden, dasselbe nicht vor dem zweiten Blitzstrahl schützt." Eine traurige Bestätigung dieser Wahrheit trug sich im laufenden Jahre 1815 am 20. Juni im Landhause des Dr. Luigi Perego zu Desio zu, welches genau nach den Regeln der Physik mit drei statt mit fünf Ableitern versehen ist, die mit starken Eisendrähten vereinigt, in einen 120 Fuß tiefen Brunnen mit stetem Wasser führen. In diesem Hause wurde Rosa Citerio, ein Mädchen von 18 Jahren getroffen, während sie mit der Feuerschaufel in der Hand Kohlen vom Feuerheerd nahm. Sie starb nicht, aber litt und leidet noch jetzt viel. Daß dies durch einen Blitz geschah, der aus der Erde von einer nicht tief liegenden Wasserader entstand, welche mit dem Brunnen keine Beziehung hat, habe ich hinlänglich erwiesen in einem Briefe an die Gräfin Nicolis di Robilant zu Rom, gedruckt bei Bourlié. Ich habe die Beweise vorzüglich aus dem bekannten Laufe der Wasseradern genommen, so wie aus dem Umstande, daß bloß Rosa getroffen wurde, während drei andere Personen, die bei ihr waren, unberührt blieben, und aus der Polarisirung der Mauer und der Silbernadeln, die sie auf dem Kopfe hatte.

mit einem Blitzableiter versehenen Hause, und hat nicht immer Zeit genug, sich in ein solches zurück zu ziehen. Ich habe mich durch unzählige Beobachtungen überzeugt, daß Blitze nur von den Wolken auf die Erde fallen, und von dieser in die Wolken fahren, wenn unter der Erde ein Electromotor ist, welcher gewöhnlich in einer Wasserader besteht *). Wenn daher jemand sich fern von einem solchen Electromotor befindet, so hat er den Blitz nicht zu fürchten, und wenn er durch die Electrometrie weiß, wo sie vorhanden sind, so kann er sich hinbegeben, wo sie nicht sind. Man wird sagen, es giebt nur wenig electrometrische Individuen; aber die wenigen, wenn nur Jemand sich derselben bedienen will, sind hinreichend, um in jedem Hause einen von Electromotoren freien Ort anzuzeigen, wohin man sich, wenn es nöthig ist, begiebt. Will man sich mit größerer Sicherheit vor dem Blitz schützen, so muß man außer den in der Luft stehenden Spitzen des Blitzableiters, noch unterirdische anlegen, nach Weise der Erdbebenableiter (paraterremoti) von Bertholon, die nach den Wasseradern gerichtet sind, welche die Electrometrie kennen lehrt, und die vermittelst der gewöhnlichen Ketten mit den Spitzen des Daches in Verbindung gesetzt sind **).

---

*) S. meine *Osservazioni Elettrometriche* im 16. u. 17. Bande der *Memorie della Società Italiana.*

**) Man findet nicht selten, daß Häuser zu wiederholtenmalen vom Blitz getroffen werden, und daß ein vom Blitz angezündetes Haus, wenn es auf derselben Stelle wieder gebaut wird, nach einigen Jahren von Neuem von demselben verzehrt wird.

§. 101. Vielfältige Erfahrungen haben mir ferner gezeigt, daß die Sturmwinde und die Wirbelwinde sowohl zu Lande als zu Wasser (Wasserhosen) sich allezeit über unterirdischen Adern + Electromotoren erheben und fortbewegen, von welcher Erscheinung die Bewegung des Pendels (S. Cap. 4.) zugleich das Bild und der Beweis ist, vorzüglich wenn mit dieser Ader von + Substanz ein Lager einer homogenen Substanz parallel läuft, z. B. ein Bleilager. Kenne ich jetzt diese unterirdischen Adern und Gänge, (was durch die Electrometrie leicht ist,) so entferne ich mich von denselben bei einem Sturmwind. Schiffe ich, und sehe von Weitem eine Wasserhose kommen, so entferne ich mich von der Erzader, über welcher ich gewahr werde, daß ich mich befinde; und eben so lege ich über solchen Gängen weder Häuser noch Scheuern an. Die von mir und von andern bei Gelegenheit der großen Stürme in der Lombardey im Jahr 1808 angestellte Untersuchungen bestätigen durch die That diese Behauptung *).

§. 102. Denselben Ursprung, wie die Blitze und Sturmwinde, haben die Erdbeben; und man hat beobachtet, daß sie im Allgemeinen weit mehr Verwüstung an Gebäuden anrichten, welche über metallischen oder bitumi-

---

Auch in diesen Fällen ist zu vermuthen, daß man durch electrometrische Untersuchungen die Ursache dieses öfteren Einschlagens des Blitzes an derselben Stelle in einer unterirdischen Wasserader finden würde. (K.)

*) S. *Nuova Scelta d' Opuscoli interessanti.* T. II. p. 202. und *Giornale della Società d'incorragimento.* Jun. 1808.

nösen Adern stehen *), als an solchen, welche von denselben entfernt sind, und die deshalb die Erschütterung nur durch Mittheilung empfinden. Meine mannichfaltigen Beobachtungen geben das Resultat, daß das Erdbeben zu Mailand immer sehr viel heftiger in solchen Häusern gefühlt wurde, welche über positiven Adern oder Lagern standen, als in allen übrigen, und daß die + Metallader zuweilen ein eisenhaltiger Schwefelkies war. Weniger sicher bin ich in der Untersuchung des eisen- und schwefelhaltigen Sandes, welchen das Erdbeben vor einigen Jahren zu Ticengo im Cremonesischen erhob, und ich schließe es bloß nach der im 16. Cap. angegebenen Methode, in Rücksicht auf die vielen positiven Gänge, die sich unter Mailand befinden.

§. 103. Da wir hier von den Häusern reden, so kann man hinsichtlich derselben noch einen andern großen Vortheil von der Electrometrie ziehen. Aus einigen Beobachtungen, welche der Zufall seit fünf Jahren mich hat machen lassen, und welche ich fortgesetzt habe während ich in dieser Zwischenzeit einen großen Theil von Italien durchreisete, geht hervor, daß, wenn in Mauern Risse sind, gewöhnlich an dieser Stelle eine unterirdische Wasserader läuft **). Hieraus erklärt sich dies Uebel. Indem

---

*) S. *De la Métherie Journ. de Physique.* T. LXXX. p. 222.

**) Man sehe meine schon oft angeführten electrometrischen Beobachtungen in verschiedenen im 16. und 17ten Bande der Memorie della Soc. Ital. enthaltenen Briefen.

nämlich das Wasser stets die Erde wegleckt, durch welche es fließt, und auf welcher der Grund des Hauses ruht, so nimmt es allmählig die Grundlage weg, daher es sich senkt, und ein Theil der Mauer sich von dem andern losmacht. Hätte der Baumeister mit Hülfe der Electrometrie beim Anlegen der Fundamente die Stelle solcher Wasseradern gekannt, so hätte er über dieselben große Felsplatten gelegt, oder kleine Bogen gemauert, unter welchen das Wasser ohne Schaden hätte fließen können. Dasselbe kann und muß geschehen, wenn man solche Risse dauerhaft abstellen und den Einsturz des Hauses verhüten will, und man darf sich nicht begnügen, daselbst wieder ein neues Fundament zu ziehen, welches im Laufe der Jahre demselben Uebel unterliegen muß. Macht man nicht zu ähnlichen Zwecken Löcher in Mauern, welche man von einem von Wasser durchdrungenem Erdreiche getragen glaubt? *)

Achtzehntes Capitel.

Vortheile, welche die Landwirthschaft von der Electrometrie ziehen kann.

104. Ich werde im folgenden Capitel zeigen, welche Hülfe die Electrometrie der Physik und der Chemie leisten

*) Der Baumeister Rigato, Prof. der Baukunst am Lyceum zu Verona, der, mit der electrometrischen Eigenschaft begabt, mit mir die Wahrheit meiner Angabe erkannt hat, nahm sich vor, sich mit diesem Gegenstande ernstlich zu beschäftigen. Aber ein frühzeitiger Tod vereitelte seine Pläne.

kann; und da die neuern Agronomen viele Theorieen der Landwirthschaftskunst aus diesen Wissenschaften entlehnen, so folgt, daß die Electrometrie selbst zu denselben Zweck führt. Es giebt hier aber noch auf unmittelbarere Weise Vortheile für die Agrikultur, von denen ich hier reden muß. Im 10. Cap., wo ich von den Vegetabilien redete, habe ich gezeigt, daß man das männliche und weibliche Geschlecht der Diöcisten, wenn sie auch noch nicht in Blüte sind, vermittelst der Electrometrie unterscheiden kann. Durch diese Kenntniß kann man die Befruchtung erleichtern, oder wenigstens nicht behindern, wie zuweilen geschieht, wenn Jemand, das verschiedene Geschlecht nicht kennend, die männlichen Zweige und Knospen vor der Befruchtung abschneidet, wie es z. B. beim türkischen Weizen, beim Hanf, beim Kürbiß und am häufigsten beim Maulbeerbaum geschieht. Ich sah einen sehr aufmerksamen Pachter auf die gewöhnliche Weise eine große Menge Samen des Maulbeerbaumes in die Erde legen, um sich eine reiche Pflanzschule zu bilden, und dennoch nicht einen einzigen Baum erhalten, weil in der Gegend, von woher er die Beeren hatte, es nicht nur keinen einzigen männlichen Maulbeerbaum gab, (da wegen der größern Blätter, obgleich sie nicht die beste Nahrung der Seidenwürmer sind, die weiblichen Pflanzen stets vorgezogen werden,) sondern man auch den übelverstandenen Einfall hatte, die oft männlichen Aeste abzuschneiden, welche der Stamm unterhalb der geimpften Stelle trieb, von denen einige wenige hinreichen, um mit ihrem vom Winde getragenen Blumenstaub die benachbarten Maulbeerbäume zu befruchten.

§. 105. Um gute Früchte von den weiblichen Feigenbäumen zu erhalten, sind zwar die männlichen Feigenbäume, (da bei dieser Pflanze, ungeachtet sie unter die Triocie gerechnet wird, sich zuweilen hermaphroditische Blumen finden,) nicht nöthig. Sind aber männliche Feigenbäume in der Nähe, so erhält man frühzeitigere, größere und schmackhaftere Früchte. Man erkennt die männlichen Feigenbäume, die man gewöhnlich wilde Feigen nennt, und die zufällig durch Samen entstehen, durch die Electrometrie, da sie allezeit am Stamme, an den Aesten und an der Oberfläche der Blätter + sind. Man muß daher einige derselben neben den weiblichen Feigenbäumen pflanzen, obgleich die Früchte derselben nicht eßbar sind. Dasselbe erhält man, wenn man weibliche Feigenbäume auf männliche pfropft, wie es nach Theophrast (lib. IV. cap. 16.) die Alten zu thun gewohnt waren, und hierbei einen männlichen Ast stehen läßt, wie noch jezt einige es mit dem Papiermaulbeerbaume machen.

§. 106. Nützlich ist es ebenfalls, voraus zu wissen, wenn man auf einen Baum nicht von derselben Species pfropfen kann oder will, welcher andere Baum hierzu geschickt ist. Dieser Fall ist bei den Landwirthen nicht selten, welche ihn anwenden, um eine längere Dauer eines Baumes zu erhalten, und bei den Botanikern, um einen Baum zu vervielfältigen, von welchem man keine reifen Früchte erhalten, und von welchem man keine Stecklinge machen kann. Das Mittel um zu bestimmen, ob zwei Pflanzen zum gegenseitigen Pfropfen geschickt sind, besteht darin, daß man electrometrisch untersucht,

ob die Aeste und Blätter beider, wenn sie gleichzeitig berührt werden, auf die electrometrischen Instrumente eben so wirken, wie eine jede derselben wirkt, wenn man deren Blätter und Aeste einzeln berührt (§. 52.). So erkennt man z. B., daß der Chionanthus virginianus, welcher wegen seiner artigen Büschel der wohlriechendsten Blumen sehr gesucht ist, auf die Esche gepfropft werden kann, was auch wirklich mit gutem Erfolge geschieht.

§. 107. Ferner ist es wichtig zu wissen, ob Samen zum Keimen tüchtig sind, ohne eine oft kostbare Zeit an dem Versuche mit denselben zu verlieren. Sind sie von der Art, daß man sie einzeln berühren, oder die beiden Enden derselben einzeln zwischen die Finger nehmen kann, so wird man sie, wenn sie zum Keimen geschickt sind, mit den electrometrischen Instrumenten wirkend finden, und das eine Ende wird +, das andere — sein (§. 25. 49.); sind sie rund, wie z. B. die Kirschkerne, so wird man eine Drehung bemerken (§. 27.), entweder an der Frucht selbst, oder am in der andern Hand gehaltenen Instrument, wenn man sie zwischen den Zeigefinger und Daumen nimmt. Sind sie nicht mehr zur Vegetation geschickt, so sind sie indifferent, und haben und geben keine Bewegung. Auf diese Weise habe ich unter dem Samen der gelben Baumwolle, welchen ich seit vielen Jahren aufbewahrte, die lebenden von den todten Körnern ausgeschieden, und jene und nicht diese gingen auf.

§. 108. Sehr wichtig ist es in der Landwirthschaft, die Ursache zu finden, warum viele Bäume zur Zeit ihrer üppigsten Vegetation absterben, und das Mittel dagegen

anzugeben. Gemeinhin schreibt man den Tod der Bäume entweder Würmern zu, welche deren Mark oder Wurzeln verzehren; oder Insecten, die die Blätter verzehrend, sie der einsaugenden und aushauchenden Gefäße berauben, oder den Blattläusen und anderm Ungeziefer, welche die Rinde aussaugen, und die Blätter kraus machen, wessen man wenigstens die unschuldigen Ameisen mit Unrecht anklagt; oder einem wassersüchtigen Zustande, und dies vorzüglich bei den Maulbeerbäumen, wo es durch die Entblätterung herbeigeführt seyn soll, oder den Wurzeln, welche in der Erde verfaulen und dieselbe so verderben, daß andere Bäume derselben Species sich nicht in derselben nähren können; einige endlich, die zu scharfsinnigen Theorieen geneigter sind, behaupten, daß der Baum vor Hunger sterbe, so nämlich, daß er an einer bestimmten Stelle alle ihm zuträglichen Säfte ausgesogen habe, und sie glauben, daß ein anderer Baum an derselben Stelle ihm zukommende Säfte finden und leben werde. Alle diese Ursachen der Sterblichkeit bei den Bäumen sind wahr, aber es giebt eine häufigere und tödtlichere Ursache, welche wahrscheinlich allen angegebenen Krankheiten vorhergeht, und sie vorbereitet, und auf welche man, so viel ich weiß, bis jetzt noch nicht geachtet hat. Der Zufall machte es, daß ich einen schönen Feigenbaum untersuchte, der vorher gesund war, und immer größere Früchte brachte, jetzt aber nach einer electricitätsreichen Jahreszeit allmählig gelb wurde, worauf die Blätter abfielen, und die sehr häufigen Früchte anstatt reif zu werden, zusammentrockneten. Ich vermuthete, der Baum sey vom Blitz getroffen. Ich

suchte, und fand vermittelst der electrometrischen Instrumente eine nicht tiefe Wasserader; ich berührte den Feigenbaum am Stamm und an den Aesten und fand durch dasselbe Mittel die Polarisirung, welche ich früher bei allen Bäumen gefunden hatte, die sichtlich vom Blitze getroffen waren (§. 53.). Ich zweifelte hierauf nicht länger, daß ein Blitzstrahl oder ein electrischer Strom durch diesen Baum gefahren sey, welcher entweder aus der Atmosphäre zerstreut auf denselben durch die Aeste sich verbreitend, oder aus einer unterirdischen Wasserader durch die Wurzeln in den Stamm und von da in die Aeste sich mittheilend die Lebenstheile polarisirt, und die zarten Reiser beim Sprung des Blitzes aus der Atmosphäre auf die Pflanze, oder von dieser in die Atmospäre getödtet habe. Ich nenne Blitz oder electrischen Strom dasjenige Fluidum, welches nach meinem Urtheil dem Baume geschadet hat, wenn es auch nicht von Blitz und Donner begleitet gewesen ist.

§. 109. Diese erste Beobachtung war Ursache, daß ich meine Aufmerksamkeit auf alle wirklich kranke Pflanzen wendete, und ich fand deren sehr viele in der Villa Cusani, zu Desio, und später auf jedem Landgute, in jeder Pflanzung, in jedem Walde, sowohl in der Umgegend von Mailand, als auch in jedem Lande, in welchem ich mich in den letzten Jahren aufhielt *). Noch mehr, so oft ich

*) Man sehe meine schon angeführten electrometrischen Briefe, und meinen Brief über die Krankheiten und den Tod der Pflanzen in den Annali della Agricoltura del Sig. Conte *Filippo Re*. Tomo XXII. p. 66.

in Baum-Alleen einige fehlend oder von neuen Stämmen ersetzt fand, so fand ich gewöhnlich daselbst eine nicht tiefe Wasserader. Dies beobachtete ich vorzüglich in Maulbeerbaumpflanzungen, von welchen man mit Unrecht behauptet, daß der Tod eines Baumes gleichsam durch Ansteckung den nahen Tod des benachbarten verursache oder anzeige. Lief die Wasserader zwischen zwei Bäumen hindurch, so entstand für beide kein Nachtheil. Hatte aber unglücklicherweise die Allee die Richtung der Wasserader selbst, so ist es nicht zu verwundern, daß alle Bäume absterben. Man bemerke übrigens, daß, wie ich schon angedeutet, nicht alle so vom electrischen Fluidum getroffenen Bäume gänzlich absterben; viele haben kein anderes Zeichen dieses nachtheiligen Einflusses, als daß einige Blätter gelb oder weiß werden; andere verlieren nur einen Theil der Rinde und der Aeste, haben aber im allgemeinen ein trauriges Ansehen. Die, nachdem das electrische Fluidum den Baum getroffen, entstandenen Aeste zeigen nicht die Polarisirung der getroffenen. Diese Beobachtungen, welche ich an einer großen Zahl Bäume gemacht habe, habe ich außerdem von vielen Electrometern wiederholen lassen, und ihre Versuche geben den meinigen ganz gleiche Resultate. Ich habe hieraus geschlossen, daß diese Krankheit der Pflanzen die am häufigsten vorkommende sey, welche auch Plenck *) einem Uebermaaß der Electricität zuschreibt, und welche mein gelehrter Freund und College, der Graf Re **) Necrosis electrica nennt.

*) Physiologie und Pathologie der Pflanzen. S. 102.
**) Saggio sulle malattie delle piante. pag. 219.

§. 110. Giebt es ein Schutzmittel bei diesem so häufigen und so großen Uebel? Ich werde nicht als bestimmt schützend, wie andere gethan haben, den Vorschlag thun, die Felder mit Blitzableitern zu versehen, oder fliegende Drachen in die Luft zu schicken, welche die Electricität ohne Schaden auf die Erde leiten. Der einzige Schutz ist nach meinem Bedünken, niemahls einen Baum dahin zu pflanzen, wo ein anderer vorher gestorben ist; ferner keinen Baum, dessen Erhaltung man wünscht, über eine Wasserader zu pflanzen, vorzüglich wenn diese flach liegt, was man durch die Electrometrie erkennt; endlich die Bäume, die von einem lauten oder stillen Blitz beschädigt sind, umzuhauen, wenn sie auch noch nicht abgestorben sind, und andere an deren Stelle in einer Entfernung von wenigstens zwei Fuß von der unterirdisch-laufenden Wasserader zu setzen. Will man, der Symmetrie wegen, Bäume wieder pflanzen, wo andere abgestorben sind, so setze man in der Entfernung von zwei Fuß zu beiden Seiten der Wasserader zwei schlanke und hohe Bäume, welche in der Höhe leicht durch Annäherung so mit einander verbunden werden, daß sie nur einen Baum mit zwei Stämmen bilden; oder wenn von Spalieren die Rede ist, so pflanze man den Baum entfernt von der Ader, und ziehe dann die Aeste an den bestimmten Ort.

§. 111. Verwüstungen richten ferner auch in der Landwirthschaft die Sturm- oder Wirbelwinde an, indem sie bald Bäume ausreißen, oder sie zerbrechen, bald selbst die niedrigen Weinstöcke umwerfen oder selbst die

noch niedrigern jährlichen Erzeugnisse der Erde. An den vom Sturmwinde umgerissenen Bäumen findet man fast dieselben Erscheinungen, wie an den vom Blitz getroffenen (§. 54.), außer daß die Sturmwinde nur über + Adern oder Gängen Statt finden. Wo daher diese sich befinden, setze man so wenig wie möglich sowohl Pflanzen von hohem Stamme, als auch jährliche Pflanzen, deren Ertrag durch das Niederwerfen derselben verringert wird; denn wenn auch diese sich wieder erheben, so scheint es doch, daß sie immer schwach bleiben. Der Wirbelwind schwächt überdem die Aeste der Bäume, welche er ergreift, daher ich glaube, wenn man von diesen Stecklinge oder Pfropfreiser nimmt, daß sie eine Art von Ansteckung mitbringen, weßhalb sie nicht gut treiben können *).

§. 112. Ein sehr wichtiger Gegenstand für die Landwirthschaft ist das Wasser. Ich habe von demselben schon öfter geredet und angegeben, wie man die Qualität, Quantität und Tiefe desselben erkennen kann. Man glaube daher nicht, daß das Wasser in einer bestimmten Gegend mangelt, oder alle Wasseradern sehr tief liegen, wenn man nur wenige und tiefe Brunnen sieht. Dies hat nur Statt, weil man, ehe man den Brunnen gräbt, nicht vorher die Ader sucht, sondern nach Willkühr den Ort bestimmt, wo man den Brunnen haben will. Fließt daselbst keine Wasserader, so gräbt man so lange weiter,

---

*) Man sehe meinen Brief an den Baron von Salis über die Wirkung der Wirbelwinde auf die Pflanzen im *Giornale di Brugnatelli.* T. VIII.

bis eine höher fließende Ader aus der Entfernung dahin strömt, oder bis man einen unterirdischen Wasserbehälter findet, welcher mit einem See, Fluß oder Canal in der Nähe oder Ferne zusammenhängt. Ich glaube daher, daß es kein Land giebt, in welchem nicht unterirdische Wasseradern fließen, die höher sind, als die ebengenannte Behälter, wenn er tief liegt, und die tiefer sind, wenn der Behälter hoch liegt und weniger gutes Wasser enthält, wie ich §. 99. bemerkte. Durch die Electrometrie kann man nun das in geringerer Tiefe fließende Wasser finden *).

§. 113. In bergigten Gegenden und auf Hügeln kann man hinlängliches Wasser finden, um Wässerungen anzulegen, wenn man die Wasseradern sammelt und vereinigt. Dies geschieht gemeiniglich, wenn eine Ader, zu Tage gehend, sich zufällig von selbst kund giebt. Aber warum sucht man nicht die Adern selbst vermittelst der Electrometrie? **) Wahrscheinlich würde man sie weit

*) Man gräbt oft mit großen Kosten tiefe Brunnen, ohne Wasser zu finden, und es wird zu schwierig, einen andern auf der, durch den Electrometer angezeigten Ader mit immer unsichern Erfolg anzulegen. Läuft die angezeigte Ader nicht sehr weit von dem Brunnen, und hat dieser eine größere Tiefe als die Ader, so lege man einen gegen den Brunnen geneigten Stollen an, und man wird wahrscheinlich die Ader finden, welche man in den Brunnen leiten kann. Ich kenne tiefe Brunnen, in welche das Wasser aus der Mitte der Mauer fällt, weil nahe bei derselben eine Wasserader fließt.

**) Wir suchten sie zu Casanova bei Varese und fanden sie;

höher finden, und man würde mehrere entdecken, die man in einen einzigen Canal vereinigen könnte. In der Lombardey ist der Gebrauch der sogenannten Fontanili häufig, d. i. Löcher von 10 — 20, bis 30 Fuß Tiefe, bis man Wasser aus der Erde kommen sieht; dies sammelt man dann in einen Canal, und leitet es mit geringem Falle, bis es dem Niveau der sich allmählig neigenden Ebene gleich ist, und zur Bewässerung derselben dienen kann. Warum sucht man, ehe man das Graben eines solchen Wasserloches unternimmt, nicht einen Ort, wo viele Adern zusammenkommen, welche electrometrisch leicht zu finden sind? Zuweilen verliert sich das Wasser der Bewässerungskanäle größtentheils auf dem Wege in die Erde, welches entsteht, weil der Kanal von einer wenig tiefen Ader durchschnitten wird, welches man an dem Einsickern des Erdreichs erkennt. Man kann hier durch einen hölzernen wasserdichten Kanal helfen.

§. 114. Ein nicht zu übersehender Zweig der Landwirthschaft ist die Hünerzucht. Es trifft sich zuweilen, daß von vielen bebrüteten Eiern einige keine Jungen geben, und häufig brüten Hüner, Truthüner und Enten längere Zeit als nöthig, ohne Junge zu erhalten. Dies hat darin seinen Grund, daß die Eier nicht befruchtet sind, und diese sind, nachdem sie bebrütet, auch nicht mehr eßbar. Die Electrometrie zeigt nun sogleich, ob

---

und das Wasser, welches sparsam, und bisweilen für das Bedürfniß der Einwohner nicht hinreichend war, ist jetzt im Ueberfluß vorhanden.

sie befruchtet sind, weil sie an dem einen Ende + und am andern — wirken, dagegen die nicht befruchteten Eier die electrometrischen Instrumente durchaus nicht in Bewegung bringen. Kann man das Geschlecht gleichsam schon im Eie erkennen, so hat man ein Mittel, Junge von demjenigen Geschlechte zu ziehen, welches man am vortheilhaftesten hält. Aus den wenigen Versuchen, welche ich in dieser Hinsicht habe anstellen können, habe ich erfahren, daß der spitze Theil des Eies wie die Stirn des Menschen und der Saugthiere wirkt *): ich habe mir indessen noch mehrere Versuche zu machen vorgenommen. Was die Trächtigkeit der Säugthiere betrifft, sehe man §. 34 u. 90.

Neunzehntes Capitel.

Vortheile, welche die Physik, die Chemie und die Mineralogie von der Electrometrie ziehen kann.

§. 115. Ich werde in Aufzählung derjenigen Vortheile, welche diese Wissenschaften von der Electrometrie ziehen können, kurz seyn, und sie nur andeuten, da sie aus dem bisher gesagten hinlänglich hervorgehen. Die Lehre von der Electricität ist jetzt eine der umfassendsten, vorzüglich seit der Entdeckung des Galvanismus. Jeder kann aus dem, was ich angegeben habe, abgenommen

*) Ich fand Eier, an welchen beide Enden homolog waren; ich zerbrach sie, und fand zwei Dotter.

haben, wie, wenn auch nicht immer hinsichtlich der stets wandelbaren Theorieen, doch wenigstens hinsichtlich der bestimmten Erscheinungen der Galvanismus mit der Electrometrie übereinkommt, und wie diese durch die Electricität, wenn sie von den Körpern, durch welche sie strömt, modificirt wird, in Beziehung steht. Man sieht, wie im Allgemeinen die verschiedene Wirksamkeit der gewöhnlichen Electrisirmaschiene und der voltaischen Säule, (mit Inbegriff der scharfsinnig=erdachten trockenen zambonischen Säule) mit der electrometrischen Wirkung zusammenfällt. Eine große Analogie hat ferner die Electrometrie mit dem Magnetismus, indem sie nicht nur in dem künstlichen und natürlichen Magnet die Pole angiebt, sondern auch die Polarisirung vieler anderen Substanzen kennen lehrt, diese mag ihnen nun von der Natur gegeben, oder durch Blitz oder Sturmwind (§. 108. 111.) erlangt worden seyn. Die Electrometrie zeigt deutlich die Scheidung und Ablagerung der Säuren und der Alkalien an verschiedene Oerter, welche durch die atmosphärische Electricität hervorgebracht ist, wie sie die Chemiker, von der künstlichen Electricität erzeugt, beobachten (§. 53.). Die Erscheinung des unterbrochenen galvanischen Kreises, wodurch das + jetzt — wird, und umgekehrt, wird bestätigt, und zeigt sich augenscheinlich in der Unterbrechung der electrometrischen Kette, welche durch die Entfernung, durchs Streichen, und durch den Schlag hervorgebracht wird. Ferner hat die Electrometrie viele Beziehung mit dem Sonnenlichte, weil man durch dasselbe die große Wirkung erkennt, welche dieses auf die Körper ausübt

(§. 72.), und sie kann das neuerlich beobachtete merkwürdige Phänomen der Polarisirung des Lichts *) und des Magnetisirens des Eisens durch den violetten Strahl **) erklären. Endlich erklären sich die Wirkungen des Blitzes, der Sturmwinde, der Erdbeben, und anderer bis jetzt weniger beobachteten Erscheinungen ***)

*) Arrago und Malus beobachteten die Polarisirung des Lichts und die Theilung der Stralen, wodurch sie in entgegengesetzte Richtungen gehen; welches sehr viel Analogie mit der electrometrischen Wirkung der Körper hat, wenn sie Körper polarisirt, und zwei vereinigte Ruthen trennt (§. 14.).

**) Bei Wiederholung des Versuchs des Professor Morichini erhält man zuweilen kein Magnetischwerden; aber vielleicht hat man nicht auf die geringe Wirkung des Sonnenstrahls an einem solchen Tage Rücksicht genommen, denn es giebt ganze Tage und Stunden, in welchen die Sonne nicht, wie gewöhnlich, die electrometrische Wirkung verändert.

***) Als ich im verflossenen Sommer der Seebäder wegen zu Laigueglia in Ligurien mich befand, fielen mir bei meinen täglichen Spatziergängen in dem weichen Sande der Meeresküste die häufigen Unebenheiten des Ufers in der Berührung mit dem Wasser auf, indem sich nämlich daselbst anstatt einer geraden Linie kleine aber häufige Vorgebirge und Buchten bildeten, von denen jene zahlreicher und kürzer und diese seltener und ausgedehnter waren, beinahe von folgender Figur:



Da ich weder im Boden des Meeres noch am Ufer einen Grund dieser steten bald größern, bald kleinern Ungleichförmigkeit fand, so versuchte ich die electrometrischen Mittel, und es glückte mir, durch vielfältige von mir und andern

durch dieselbe, und lassen sich in deutlichen und leicht anzustellenden Versuchen beweisen.

§. 116. Auch die Chemie kann von der Electrometrie Erläuterungen erhalten. Haben auch die Ergebnisse derselben nach der §. 74. angegebenen Methode hinsichtlich der Qualität der Körper nicht die Gewißheit und Bestimmtheit der chemischen Analyse, so bieten sie wenigstens ein sehr leichtes, schnelles, kostenfreies und weder unbequemes noch gefahrvolles Mittel dar, mit Gewißheit die + oder — Qualität einer Substanz durch die bloße Berührung zu erkennen; und analogisch, wie ich so eben sagte, kann man hierdurch auch die Natur derselben erfahren. Wenn dies aber auch nur ein Fingerzeig wäre, um den Chemiker zu benachrichtigen, so wäre es schon ein großer Gewinnst. Man sagte vor wenigen Jahren, der Diamant sey ein Bitumen; aber ich fand, daß bei der gleichzeitigen Berührung des Bitumens und des Diamants die Bewegung aufhörte, und schloß daraus, daß beide nicht identisch seyen. Wirklich fanden Allen und Pepys nachher, daß der Diamant eine reine Kohle sey und kein Bitumen, daher eine besondere Klasse bilde. So unterschied ich ohne chemische Analyse die Granaten

---

Electrometern, (von denen ich viele daselbst fand) gemachte Versuche zu entdecken, daß, wo das Ufer eine Bucht bildet, sich ein unterirdischer + Electromotor befindet, wo es sich ins Meer ausstreckt, sich ein — Electromotor, gewöhnlich eine Wasserader findet. Diese Beobachtung habe ich nicht nur an andern Orten des ligurischen Meerstrandes wiederholt, sondern auch an den sandigen Ufern des Lario.

von den Hyacinthen, welche eine entgegengesetzte Wirkung haben; aber auch diese von den Pyropen, welche gleichfalls + Wirkung zeigen, aber sie bei der gleichzeitigen Berührung verlieren. Die falschen Aerolithen habe ich auf diese Weise allezeit von den wahren unterschieden, und habe diese, wenn sie auch ein ganz anderes Aeußere hatten, bei der gleichzeitigen Berührung mit andern wieder erkannt. So habe ich Verfälschung der edeln Metalle entdeckt, ächte Münzen von falschen unterschieden; die antike Bronze von der modernen (§. 55.), die den edlen Metallen hinzugesetzte Legirung (§. 77.), die ächten Edelsteine von den künstlichen, den Agat, Carneol, Lapislazuli, Corallen von Glaspasten, und den wahren Ambra vom Glas und vom Gummi, welches zuweilen zu Betrug Gelegenheit giebt. Der Kürze wegen übergehe ich mehrere andere Beispiele. Es ist wahr, zuweilen hat die Electrometrie in den zusammengesetzten Substanzen Bestandtheile angegeben, die sich nicht in denselben fanden; aber es ist erwiesen, daß sie nicht in denselben vorhanden waren? Es ist nicht selten, daß ein Chemiker bei der Analyse eines Körpers eine Substanz findet, welche vorher nicht in demselben gefunden worden war. Zum Beispiel mag der Strontian dienen, welcher um Arragonit bloß von Stromeyer und nachher von Laugier gefunden worden ist.

§. 117. Diese Weise, die Qualität und Identität bestimmter Substanzen vermittelst der electrometrischen Instrumente und gleichzeitiger Berührung zu erkennen, ist zum Studium der Mineralogie sehr nützlich, und wer

Gebirge untersuchen will, so wie wer zu seinem Vergnügen eine Mineraliensammlung untersucht, führt, wenn er nur die Proben derjenigen Mineralien bei sich hat, welche er zu finden glaubt, gleichsam das Equivalent eines chemischen Laboratoriums mit sich (§. 79.). Nützlich ist sie ferner für jede Kunst, sey es z. B. um bei Geräthschaften Stahl von Eisen zu unterscheiden, oder bei den Farben das wahre Ultramarinblau von dem blauen Glasflusse, welches ihm gleicht; und so bei hundert andern Gelegenheiten, welche aufzuzählen hier nicht der Ort ist.

Zwanzigstes Capitel.

Verzeichniß von hundert Individuen, welche mit der electrometrischen Empfindlichkeit versehen, und vom Verfasser untersucht worden sind.

Ich habe in der Vorrede angegeben, daß ich ein Verzeichniß von mehr als 400 Individuen besitze, mit welchen ich zu verschiedenen Zeiten und Orten Versuche angestellt habe; und von ähnlichen ist Erwähnung geschehen in dieser Schrift, in meiner Abhandlung über die Rhabdomantie, und in den verschiedenen Denkschriften, welche ich nach einander in den akademischen Schriften und in andern wissenschaftlichen Sammlungen bekannt gemacht habe. Da aber viele dieser Namen von wenig bekannten Personen sind, so werde ich in dies Verzeichniß bloß hundert aus jener Zahl ausgewählte aufnehmen, welche wegen ihres Rufs und ihres Verstandes für unfähig nicht allein des Betrugs, sondern auch des

Irrthums gehalten werden können, wobei immer nur von Thatsachen geredet ist, die an ihnen selbst Statt fanden.

Da einige dieser Personen die Wirkung der Electromotoren nur durch die electrometrischen Instrumente gewahr werden, andere aber auch innerliche Empfindungen haben; so werde ich die letztern mit einem Stern (*) bezeichnen.

Acerbi (Dr. Enrico), Arzt zu Mailand *).

Aquaroni (Advokat Giuseppe), zu Oneglia in Ligurien.

Aquaroni (Giambattista), Generaldirector der Korn- und Weinzölle in Genua, und dessen Sohn Giacomo.

Adorni (Dr. Biagio) Pfarrer zu Miano im Parmesanischen.

Allemagna (Ritter Dr. Carlo), ehemaliger Oberstallmeister in Mailand.

* Anfossi (Vincenzo), aus Oneglia (S. d. Vorrede.)

* Aronte (Dr. Carlo), Pfarrer zu Lissago bei Varese.

Asquino (Graf Gerolamo), aus Udine in Parma.

Barinetti (Advokat Paolo), zu Mailand.

Bernoulli, Professor der Mathematik zu Basel.

Boldrini (Dr. Giuseppe), Pfarrer zu Blevio am Lario.

*) Einige der hier angegebenen Electrometer sind vielleicht gestorben, andere haben Lebensart und Wohnort verändert; ich gebe sie indessen hier nach alphabetischer Ordnung an, wie ich sie in meinem Tagebuche verzeichnet finde.

Bolla (Dr. Luigi), zu Mailand.

Borromeo (Ritter Dr. Renato) zu Mailand.

Bottazzi (Dr. Giuseppe) zu Pozzuolo bei Novi.

Brignoli (Dr. Giovanni), Prof. d. Botanik zu Urbino.

Brossier (General), Director des topographischen Bureau's zu Mailand.

Brugnatelli (Dr. Gaspare), Sohn des Professors zu Pavia.

* Buzzetti (Dr. Giuseppe), Prof. im Seminarium zu Piacenza.

* Caisson (Antonio) bekannter Wasserfühler zu Villafranca (S. §. 90.).

Cagnola (Dr. Antonio), Arzt zu Mailand.

* Calamini (Dr. Giuseppe), Prof. d. Mathematik zu Piacenza.

* Calovini (Antonio), Tyroler Ingenieur zu Mailand.

* Campetti, von Gargnano am Benaco, bekannt durch die Versuche des Prof. Ritter zu München.

Capaccini (Abbate), Astronom zu Neapel.

* Carassini (Dr. Domenico), ehemahls Prof. der Philosophie, Erzpriester zu Laigueglia in Ligurien.

* Cariboni (Dr.), ehemahls Prof. der Physik in Dalmatien, Arzt zu Lario.

* Carrara (Dr. Santino), Arzt zu Albenga.

Cassina (Dr. Ubaldo), chem. Prof. auf der Universität zu Parma, Erzpriester zu Pomaro.

Cassina (Dr. Erasmo), Erzpriester zu Mommilians im Piacentinischen.

* Cattaneo (Giambattista), Ingenieur, Repetitor der Mathematik zu Padua.

Catullo, Director einer Bleimine bei Schio im Vicentinischen.

* Cavani (Dr. Bartolomeo), Prof. im Seminarium zu Rom.

Cavezzali (Gerolamo), Chemiker und Director des Hospitals zu Lodi, und dessen Sohn Francesco.

Ceresa (Dr.), Arzt zu Wien.

Cerioli (Dr. Gaspare), Prof. d. Naturgeschichte und Chemie zu Cremona.

* Chiereghin (Dr. Stefano), Naturkundiger zu Chioggia.

Cicolini (Ritter Luigi), Astronom zu Bologna.

Cicolini (Ritter Filippo), zu Rom.

Cogorno (Dr. Luigi), Bibliothekar d. Univers. zu Genua.

* Cotti (Graf von Brusasco), aus Turin.

Crivelli (Dr. Antonio), Ingenieur und Prof. der Physik zu Mailand.

Doria (Dr. Romualdo), Capellan S. M. zu Mailand.

Farnesi (Dr. Tomasso), Arzt u. Chirurg. zu Mailand.

Filippi (Dr Luigi), Prof. d. Klinik zu Turin.

Fontana (Dr. Giuseppe), Pfarrer zu Besacio im Canton Tessin.

Fumagalli (Dr. Tommaso), Prior zu Gana im Mailändischen.

* Gallizi (Dr. Paolo), zu Lesse im Valgandino.

* Garnier (Ritter), Minister des Königs von Sardinien zu Wien.

Gellert (Dr.), Prof. d. Physik zu Leipzig *).
Gherardi (Dr.), Chirurg zu Loano.
Gianella (Dr. Francesco), Arzt zu Mailand.
* Giribaldi (Bartolommeo), Kaufmann zu Bordighera in Ligurien.
* Incisa (Ritter Leopoldo), zu Mailand, angestellt im Sekretariat der K. Regierung.
Isnardi (Dr.), Arzt zu Bagnasco in Piemont.
Kobilecki (Graf), Poln. General-Major zu Wien.
Lacombe St. Michel, Franz. Divisions-General.
Magawly-Cerati (Graf), Staatsminister ꝛc.
Malfatti (Dr. Johann), Arzt J. K. H. der Erzherzogin Beatrice zu Wien.
Marchelli (Dr. Giuseppe), Prof. d. Chirurgie und Sekretair der Akademie zu Genua.
Marelli (Luigi), Mechanikus und Experimentator der Physik zu Mailand.
* Merlo (Luigi), Goldarbeiter zu Vicenza.
Morbiani (Dr.), Arzt zu Toscana, im Dienst S. M. des Königs von Spanien.
Morelli, Prior zu Mendrisio im Canton Tessin.
Morel (Giuseppe), Schreiber in d. K. Poliautographie.
Moretti (Dr. Giuseppe), Prof. der Agronomie zu Pavia.

---

*) Da zu Leipzig kein Prof. Gellert ist, so scheint Amoretti hier durch einen ominösen Irrthum den Antirhabdomanten Gilbert in den Rhabdomanten Gellert metamorphosirt zu haben. (K.)

Mossoneri (Dr. Giacomo), Arzt zu Roccagrimalda in Ligurien.

Nienhor (Dr.) aus Ungarn, Arzt zu Wien.

Nicolet, Uhrmacher zu Mailand.

Omalius de Halloi (Dr.), Prof. d. Naturgeschichte zu Liegi.

Omodei (Dr. Annibale), Arzt zu Mailand.

Orioli (Dr. Luigi) zu Mailand. S. §. 27. 95.

Paoli (Graf Domenico), Sekretair der Akademie zu Pesaro.

* Papponi (Nicolagostino), Sekretair des Justizcollegiums zu Oneglia S. §. 29. 95.

* Parolini (Alberto), Naturforscher u. Botaniker zu Bassano.

* Pennet, bekannter französ. Minerograph. (§. 15.)

Pizzati (Giovanni), Ingenieur zu Castel-Goffredo im Vicentinischen.

* Poggi (Adv. Luigi), zu Castelnuovo.

Pollini (Francesco), Capellmeister zu Mailand.

* Pozzer (Dr. Giovanni), Pfarrer zu Staro im Vicentinischen.

Prini (Dr. Antonio), Arzt zu Mailand.

* Raba (Ippolito), Hebräer, Kaufmann zu Bordeaux.

Rasini (Graf Fermino) zu Mailand.

Rati (Gian-pietro), Arzt zu Mailand.

Reycends, Buchhändler zu Turin.

Rigato (Andrea), Prof. d. Baukunst zu Vicenza.

Rosate (Dr. Gaetano de), Prof. der Physik zu Mailand.

San-Desiderio (Adv. Pietro), zu Aequi. §. 44.
Schmidt (Dr.), Director der Joseph. Akademie zu Wien.
Sotero (Dr.), Prof. d. Physik zu Asti.
Stroehling (Dr.), Arzt zu Stuttgardt.
Tassoni (Marquis Gaetano) aus Modena, und dessen Sohn Dr. Ludovico.
Wagner (Dr.), Arzt zu Wien.
Vandoni (Dr. Alessandro), Arzt zu Mailand.
Venturi (Dr. Giuseppe), Prof. zu Verona.
* Villoresi (Ferdinando), Director d. K. Gewächshauses bei Monza.
Viscontini (Ercole), Ingenieur zu Mailand.
Vivorio (Dr. Agortius), ehemal. Prof. der Mathematik und Sekretair der Società Ital., zu Vicenza.
Zamboni (Dr. Gio.), Prof. der Physik zu Verona.
Zuccari, Astronom zu Neapel.
Zucchetti (Dr. Giuseppe), Arzt zu Mailand.

2.

Auch einige verwirrte Gedanken über die thierisch-magnetischen Erscheinungen.

Von

Nees von Esenbeck.

Magnetisiren heißt: die Pole der Abhängigkeit des endlichen menschlichen Lebens verwechseln. Nun ist aber eine Umänderung der Pole nur im Irdischen möglich, denn im Geistigen giebt es keine Pole, und die größte Verrücktheit der irdischen Ansicht scheint die, nach welcher Geist und Materie, Gott und Welt einander entgegengesetzt gedacht werden sollen, was durchaus undenkbar ist.

Der thierische Magnetismus hat also nur für das Leibliche oder Weltliche Bedeutung und gehört der Physik. Um sich rein und schuldlos vor Gott zu erhalten, bleibe er in seinen Schranken und suche die Anknüpfungspuncte.

Diese Anknüpfungspuncte aber wären gerade die Pole der veränderten Abhängigkeit.

Da ist es mir denn schon oft vorgekommen, als lebe das Individuum, im Streben nach gänzlicher idealer Sonderung, nur durch den Tod, d. h. nur durch das, was in ihm Besonderes, Irdisches, Gebundenes ist.

Zeitlich drückt sich auch wirklich dieses Schwanken und Schweben aus durch den Wechsel zwischen Schlaf und Wachen. Schlafen heißt gebunden seyn von einem Nicht-Individuellen (in Bezug auf den Schlafenden).

Stellen wir uns einen Augenblick auf den Standpunct universeller Wechselwirkung aller Besonderheiten unter sich zur zeitlichen Darstellung einer Allheit: so wird es begreiflich, daß jedes Besondere in Bezug auf ein anderes Besondere die Rolle des Allgemeinen oder Ganzen spielen und als Mittler der Besonderheit und des allgemeinen Lebens auftreten könne. Was so wirkt, schläfert ein, und zwar direct, indem es Abhängigkeit vom Ganzen, Unterordnung, relativen vorübergehenden Tod, vermittelt. Von indirect einschläfernden Mitteln, den sogenannten narkotischen, ist nicht die Rede, obgleich ihre Wirkung ebenfalls auf diesem Repräsentativsystem beruht.

Die directen Schlafpotenzen sind also entweder kosmisch, oder irdisch, (planetarisch).

Die kosmische Schlafpotenz ist in der Rotation der Erde ausgedrückt, und gebiert den natürlichen Schlaf.

Die irdischen Schlafpotenzen sind solche irdischen Mächte, welche für den Moment der Wirkung die Gesammtkraft der Erde in Bezug auf ein Besonderes oder Individuelles ausüben.

Diese Schlafmittler sind also in dem Verhältniß der Gattung, und das Abhängigwerdende verhält sich zu ihnen als ein Spezifisches.

Das erste Generische auf der Erde sind die Naturreiche.

Jedes Naturreich könnte sonach einen Repräsentanten, — einen Vermittler seiner reinen und unmittelbaren Action auf das Individuum zur Hervorrufung thierisch-magnetischer Zustände aufstellen, die aber vielleicht, bei gleicher Grundlage, zahllose Abweichungen der Form erfahren könnten.

Der Repräsentant der reinen oder unmittelbaren Erdaktion, der Vermittler der unorganischen Einflüsse, ist das Baquet.

Ich beziehe mich hier auf des Herausgebers Erfahrungen, die es unwiderleglich darthun, daß das Baquet nicht als bloßer Leiter menschlicher magnetischer Influenz, sondern für sich, direct, vermöge seiner Natur und Zusammensetzung wirkt. Man sehe dieses Archiv 3. Bd. 2. Hft.

Glas (verbrannte Erde), Metall (brennbare Erde) und Wasser (indifferente, aber zwischen Indifferenz und Differenz schwankende Erde) machen seine Bestandtheile aus. Das Baquet hat sonach alle Elemente unseres Globus, auf eine eigne Weise verbunden, in sich. Wir haben Andeutungen seines Baues aus dem Munde von Somnambulen. Schwerlich aber kennen wir die beste und wirksamste Construction desselben, weil wir überall noch allzusehr an dem Wunderbaren und Unbegreiflichen hängen. Hier ließe sich aber vielleicht ein Anknüpfepunct für die Physik finden.

Der Repräsentant der Erdaction unter vegetabilischer Form ist der magnetische Baum.

In die Pflanzen geht die ganze Erde ein in rein elementischer Form durch Kohlenstoff, Stickstoff, Wasser- und Sauerstoff. Was in sie eingeht, mag auch wohl wieder von ihr ausgehen.

Auch der magnetische Baum scheint nicht bloß ein stumpfer und träger Leiter der magnetischen Mittheilung des Menschen zu seyn.

Wenn im Frühling sich das Leben wieder regt und in den höchsten, frischesten und ausgebildetsten Bäumen die Erde sichtlich himmelan schwillt, reißt sie auch das feigste Leben mit sich in den gewaltigen Zug. Ihr habts gewiß alle empfunden. Was sich da in jeder Brust andeutet, lebt fort in dem Baum, im Strauch, im Kraut, und stellt sich, da alle Pflanzen gleich einer Pflanze sind, in einer dar, ihrer Evolutionsstufe gemäß, anders in jedem Lande, unter jeder Zone. Bei uns wählt man frisch vegetirende Laubhölzer: Obstbäume, Linden, Buchen, Pappeln ꝛc. von platter Rinde und kräftigem, gleichförmigem Wuchse, — nicht zu alt, nicht zu jung. Die Wahl entscheidet für diesen oder jenen Baum, und der dürftige Wille der Hülfsbedürftigen giebt sich hin.

Stunden lang sitzt der leidende Mensch am Baquet und vor dem Baume, ihm zugewandt mit Sinn, (Leib) und Gedanken, — seines eignen, irdischen Mangels sich bewußt. So wird der Leidende leitend, und der Baum, das Behältniß, ziehen den ihnen entsprechenden

Pol seines gleich und homolog gebauten Leibes in die Tiefe der Erde hinab. Er schläft ein, wie die Abhängigkeit steigt, und erwacht in sich, nach den Gesetzen des Traums.

Wer das Träumen für Träume hält, und nicht ahnet, daß der Traum nur die andere Weise des Wachens sey, der braucht freilich auch noch eine besondere Art von Bewußtseyn für den Magnetischen. Es läßt sich aber genau nachweisen, daß der Traum dieselbe Anschauungsweise hat, wie der Somnambulismus, und daß der Mythus, und seine Priester, die Dichter, seit der Erschaffung des Menschen, diese Seite des Lebens geistig entfalten und auslegen.

Der Verkehr der Menschen unter sich hat dagegen die andere Seite des besonderen Daseyns sich angeeignet, und einen anderen Mythus, den Staat, geschaffen, dessen Organ die Philosophie ist. Es wird noch lange Zeit verstreichen, bevor die menschliche Weisheit das Gestein, die Pflanzen, die Thiere mit dem Menschen zu einem vernünftigen Staate im täglichen, wachen, Wechselverständniß verbündet.

Ewig hat freilich das Alles der Glaube aus seinem Urquell. Philosophie und Poesie geben ihm irdische Formen, — Sittenlehre und Offenbarung sind ohne ihn, der allein Werke hat, ewig unverständlich.

Der dritte Vermittler der Erdaction auf den leitenden Menschen wäre das Thier, um so mehr, je mehr sein bewegliches Daseyn zu polaren Entgegensetzungen neigt, sich in sich selbst entzweit und in einem Andern

zu ergänzen strebt, — je mehr die Thierwelt die Urelemente der ganzen Erde in stetigem Wechsel gestaltet, bindet und löst, je mehr jedes Thier ein individuelles, bestimmt gestaltetes Stück des großen Allthiers ausmacht. Sympathieen und Antipathieen gegen Thiere deuten dergleichen an, Hunde, Katzen ꝛc., die Kranke auf den Magen legten, — das in gewissen Fällen heilsame Schlafen in Ställen — läßt etwas ahnen, mehr noch die innige Anhänglichkeit der Thiere an den Menschen, ihr Verstehen seines Willens, auf ein umgekehrtes Verhältniß rathen.

Ob wohl der Schlangenblick auch den Menschen bezaubern könnte? Wir haben gewöhnlich nur mit zahmen, abhängigen Thieren zu thun. Aber auch da möchten vielleicht die größeren, stärkeren, einen magnetischen Thierdienst vermitteln können.

Ob dieser Thierdienst gut, recht, sittlich seyn werde? Wir sagen, daß er möglich seyn könne. Wer sich thierisch dem Thiere naht, geht auch als Thier in die Kirche. Das Thier ist ein unschuldiger Sünder.

Aber in so fern sich auch der Mensch als Thier erweist, ist in ihm das Thier ebenfalls zum Magnetiseur geworden, und mich dünkt, dem Magnetismus hat bisher dieses vorzüglich geschadet und viele Dunkelheit und Verwirrung über ihn gebracht, daß der magnetisirende Mensch nicht zu unterscheiden vermochte, was in seiner Action das Thier und was der Mensch gethan habe, Beobachtungen am reinen Baquet, am Baum, vielleicht am Thier, möchten also eine methodische Be-

handlung des thierischen Magnetismus, fortschreitend vom Leichtern (Einfachern), zum Schwerern (Zusammengesetzten), fördern, und den Wundern in den Erscheinungen desselben ihre Stelle anweisen helfen.

Es wäre eine anziehende Aufgabe, in Fällen von sogenanntem spontanen Magnetismus nachzuforschen, welcher irdische Vermittler der allgemeinen Naturaction ihm zum Grund liege; denn der Magnetismus unterscheidet sich vom natürlichen Schlaf nur durch die vermittelte Erregung.

Ich habe von directen und indirecten Schlafvermittlern gesprochen.

Indirect ist ein Bindemittel der Lebenspolarität, welches sich zunächst an die relativ äußere Lebenssphäre, den materiellen Leib und dessen Wurzel, das Reproductionssystem, wendet.

Direct nenne ich dagegen diejenige Action, welche den idealen Schwerpunct des Lebens, die Sensibilität im höchsten und reinsten Sinne, als Centrum der Besonderheit, sollicitirt.

Betrachten wir alles, was leiblich an dem Menschen erscheint, als seine Peripherie, das aber, was als Grund dieser Erscheinung, nicht erscheint, als sein Centrum: so schauen wir ihn absolut an, und wie er im ewigen Gleichgewicht ruhen würde.

Aber die Peripherie, wie das Centrum, jedes Besonderen sind nur Puncte, jene in der Peripherie, dieses im Radius einer höheren Besonderheit, und so ins Unendliche.

Was also in einem entgegengesetzten Puncte der Peripherie steht, ist für das gegenüberstehende Peripherische, weil seine directe Action auf dasselbe durch das Centrum geht, ein Centrales, und steigert seine centrale Action absolut. Was aber von einem anderen Puncte der Peripherie aus auf sein Centrales geht, muß die Richtung einer Sehne nehmen, die um so mehr sich dem Halbmesser nähert, je mehr sie von einer oder der andern Seite dem Antipoden nahe rückt. Die dadurch hervorgebrachte Action wird eine solche seyn, welche, um mich so auszudrücken, in dem Verhältniß des dadurch entstehenden Parallelogramms der Kräfte, die peripherische Thätigkeit bindet und frei macht; denn da die Sehne jedes Bogens eines Kreises kürzer ist, als der Durchmesser: so folgt daraus, daß der ideale Schwerpunct in den Radius eines kleineren Kreises falle, zugleich aber auch, da sein Abstand vom absoluten Centrum, wodurch die Individualität gesetzt wird, nothwendig sich gleich, und also auch sein Verhältniß zu dem, was wir seine Peripherie nennen, stets dasselbe bleibt, dem idealen Centrum dieses Kreises um so viel näher rücke, als die Hälfte der Verkürzung der Sehne gegen den Radius beträgt.

Das ist der relative oder magnetische Schlaf, in welchem das Individuum um so viel freier ist, als die bindende Schwere des kleineren Kreises geringer ist als die des größern, und zugleich um so viel gebundener, als sein eignes ideales Schwerecentrum der Einheit mit dem absoluten seiner Ursphäre näher gerückt wurde.

Was endlich von der Peripherie aus zur Peripherie des Besonderen geht, wirkt nur leiblich und bis auf die unveränderlichen nächsten Besonderheiten, die sich mit ihm im Gleichgewicht erhalten, nur mittelbar. Was sich aber im Gleichgewicht hält, wirkt gar nicht mehr auf einander für die Erscheinung.

Alle körperliche Deklination ist also eine unmittelbare. Nun gilt aber, was von einem Puncte der Peripherie gilt, von allen andern. Alle stehen in relativem Gleichgewicht und erhalten sich darin wechselseitig.

Daraus folgt also, daß eine mittelbare Action des Besonderen auf das Besondere unmöglich, und daß mithin jede Action eine durchs Centrum vermittelte sey.

Jede polarisirende Wirkung ist also ihrer Natur nach eine magnetische, als solche aber eine Wirkung in die Ferne. Ein Agens, das auf die Peripherie des Besonderen wirkt, wirkt nur in so fern auf dieselbe, als es zuvor selbst indirect, in Distans oder von innen heraus, an seiner Stelle verändert worden ist und vermöge dieser Veränderung die harmonische Stellung der angrenzenden Besonderheiten gefährdet, so lange, bis eine neue Gleichung aus der Gährung hervorgegangen ist.

Diese Erörterung schien zur Verständlichung des Obengesagten nicht überflüssig.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c.

über den

thierischen Magnetismus.

1. Programm einer Preisbewerbung über den thierischen Magnetismus, durch eine allerhöchste Kabinetsordre der K. Akad. d. Wiss. zu Berlin zur Publication übergeben.

„Die Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannt sind, haben bisher Aerzte und Naturforscher auf mannichfaltige Weise beschäftiget, ohne daß hierdurch die Verschiedenheit der Meinungen darüber ausgeglichen worden wäre. Es ist wünschenswerth, daß diese Erfahrungen so dargestellt würden, daß man ein bestimmtes Urtheil über sie fällen könne. Man verkennt keinesweges die Schwierigkeiten, die diese Aufgabe hat, und die vorzüglich daher entstehen, daß man in diesem Theile der Naturkunde keine Versuche in der Art anstellen kann, wie solches in vielen andern Theilen derselben möglich ist, wo es von dem Fleiße und der Geduld des Beobachters abhängt, die Anzahl der Versuche so lange zu vermehren, bis man sich der Wahrheit bis auf eine bestimmte Grenze genähert hat. Man hält es jedoch bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaften und

bei der großen Menge von Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand bekannt gemacht sind, allerdings für möglich, eine klare Ansicht hierüber zu gewinnen, wenn diese Erfahrungen mit kritischer Beurtheilung ihrer größern oder geringern innern Wahrscheinlichkeit nach zusammengestellt und so geordnet werden, daß sich diese neuen Erscheinungen an andre, längst bekannte, anreihten, nämlich an die des natürlichen Schlafs, an die des Traumes, des Nachtwandelns und verschiedener Nervenkrankheiten.

Man wünscht sie so dargestellt zu sehen, daß sie alles Wunderbare verlieren, indem gezeigt wird, daß sie, so wie alle andere Erscheinungen, gewisse Gesetze befolgen, und daß sie nicht einzeln und isolirt und ohne Zusammenhang mit andern der organischen Welt sind. Jede Frage müßte scharf gestellt werden, damit eine scharfe Antwort möglich sey. Es scheint in diesem Falle das Zweckmäßigste zu seyn, Jedem, der die Beantwortung der Frage über den thierischen Magnetismus unternimmt, auch die zweckmäßigste Stellung der einzelnen Fragen zu überlassen.

Die Frage über den Magnetismus kann zwar bloß in Beziehung auf Naturkunde beantwortet werden; indessen ist die Untersuchung, ob und in welcher Art er Heilmittel ist, nicht ausgeschlossen, und von denen, die sich dazu berufen fühlen, anzustellen.

Die Abhandlungen sind bis zum 3. Aug. 1820 an die Akademie der Wissenschaften in Berlin versiegelt einzuschicken, und von derselben demnächst durch den Druck öffentlich bekannt zu machen.

Für diejenige, welche sie für die beste hält, wird ein Preis von 300 Dukaten ausgesetzt. Die Akademie benachrichtigt die Preisbewerber, daß die übliche Form der Einsendungen sey, die Abhandlungen mit einem Motto zu bezeichnen, so daß ein beigelegter versiegelter Zettel mit demselben Motto überschrieben, den Namen des Verfassers enthalte."

---

2. Vorläufige Nachricht, die Agentien des Baquets betreffend.

Was ich in der Vorrede zu Amoretti (S. 7.) vorahnend ausgesprochen habe, hat schon während des Drucks ein glücklicher Moment mich finden lassen. — Der Dämon des Baquets ist der Erdgeist, wie er sich im Eisen und Wasser individualisirt. —

Meine neuesten, mit dem unmagnetisirten Baquet (Archiv, 3. B. 2. St.) angestellten Versuche an Somnambulen haben nämlich folgende für die Lehre des thierischen Magnetismus höchst wichtige, und die thierisch-magnetische Kraft als eine eigenthümliche Kraft darstellende, factisch erwiesene Resultate gegeben:

1. Daß die thierisch-magnetische Kraft der Metalle (Metallgeist, siderische Kraft) nicht durch Glas, Seide, Harz, Pech isolirbar ist; daß, da es nur Isolatoren oder Leiter geben kann, diese vermeintlich isolirenden Substanzen auch Leiter, und, obgleich schwach, selbstständig wirkend sind; und daß also bis jetzt noch keine Isola-

toren des Siderismus bekannt sind, obgleich jene Substanzen nur langsam vom Siderismus durchströmt werden, also momentan die siderische Wirkung aufhalten können. — Hieraus folgt nothwendig erwiesen: daß der Siderismus mit der Electricität und dem Galvanismus nicht identisch ist.

2. Daß die am stärksten thierisch-magnetisch (siderisch) wirkenden Substanzen, so weit meine bisherigen Untersuchungen reichen, Eisen und Wasser sind; daß das Glas nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt; daß also das Baquet aus Eisen oder Eisen und Wasser gebaut werden muß, und daß die Wirkung der magnetisirten Teiche erklärt ist.

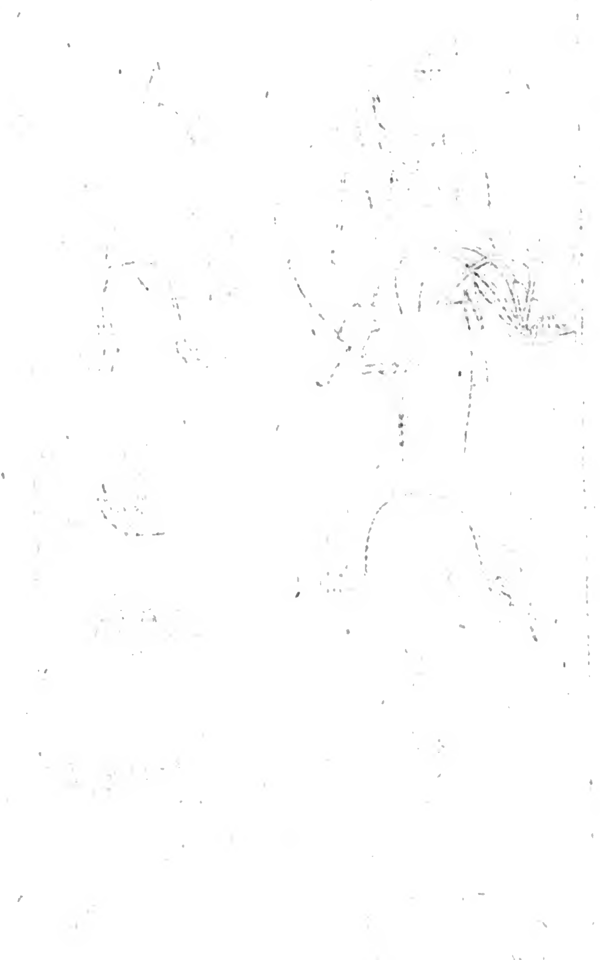
3. Daß das mineralisch-magnetische Eisen nur gleich stark als gewöhnliches Eisen wirkt; daß also auch der mineralische Magnetismus den Siderismus nicht erklärt, obgleich dieser durch seine Nichtisolirbarkeit jenem näher steht, als der Electricität.

Dies einstweilen zur Nachricht, ersteres für die empirischen Physiker, welche noch immer nicht von dem Glauben an die Identität des Siderismus und der Electricität lassen können; letzteres für diejenigen Freunde, welche nach meiner Anweisung das unmagnetisirte Baquet in Anwendung gebracht haben, um hiernach ihr Baquet einzurichten. Das Ausführlichere in einem der folgenden Stücke.

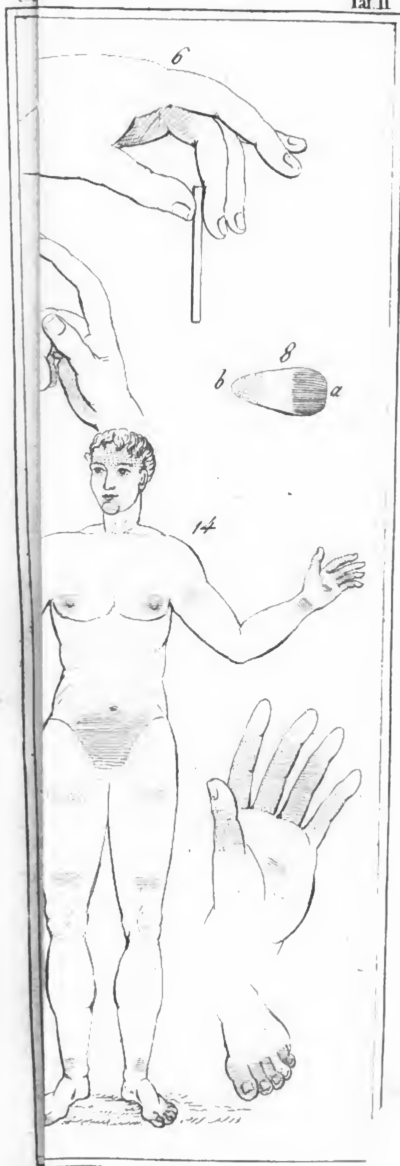
Jena, den 1. Nov. 1818.

Kieser.


Fig. 1
17
16
n
o
p
d
a
b
h
i
k
g
e
c
f
15.
l



Taf. II



Anzeige

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's
allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem
Haus- und Kunstbuch,
oder
Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber.

wovon die vierte verbesserte und vermehrte Auflage des ersten Bandes, bearbeitet vom Hofrath und Professor Dr. Poppe, so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 6 Gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit dessel-

ben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Bearbeiter dieser neuen Auflage, Hr. Hofrath Dr. Poppe, hat das Möglichste zur Vervollkommnung dieses Werks beigetragen und ich füge für Diejenigen, welche wider Erwarten dasselbe noch nicht kennen sollten, das Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes bei, welcher 710 Vorschriften enthält.

Der zweyte Band kostet 2 Thlr.; der dritte, 2 Thlr. 6 Gr.; der vierte 2 Thlr. 12 Gr.: Preise, welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äußerst billig gestellt werden konnten.

Leopold Voß in Leipzig.

Inhaltsanzeige des ersten Bandes.

oder auch in die Kleider zu nähen. — Wie man die Güte des Schießpulvers erkennen kann. — Seifensiederlauge. — Wilde Kastanien statt Seife zu gebrauchen. — Seifenartiges Waschwasser. — Seifenspiritus zum Rasiren. — Mandelseife. — Eine andere Mandelseife. — Rothfleckigte Mandelseifenkugeln. — Waschpulver für die Hände. — Einen Korkstöpsel aus einer Bouteille zu bringen. — Einen gläsernen Stöpsel aus einem Fläschchen zu bringen. — Vögel auszustopfen. — Eine andere Art Vögel auszustopfen. — Vögel zu trocknen. — Ausgestopfte Vögel und andere Thiere vor Motten zu bewahren. — Vögel und andere kleine Thiere aufzubewahren. — Vögel zum Versenden aufzubewahren. — Vögel und andere kleine Thiere zu skeletiren. — Eine andere Art, Vögel und andere kleine Thiere zu skeletiren. — Englisches Pflaster zu machen. — Anderweitige Bereitung des Englischen Pflasters. — Ein starkklebendes Pflaster auf Wunden zu legen. — Pflaster wider Warzen und Hühneraugen. — Gold aus dem Sande zu ziehen. — Gold oder Silber aus alten Tressen zu scheiden. — Königswasser. — Gold aufzulösen. — Eine Goldauflösung mit grünem Vitriol niederzuschlagen. — Goldamalgama. — Borax zu calciniren. — Goldschlagloth. — Alte Vergoldungen zu reinigen, und ihnen den vorigen Glanz wieder zu geben. — Wie man das Gold von vergoldeten Arbeiten abbringen kann. — Taffet und andere Zeuge zu vergolden. — Eine leichte Art, Kleinigkeiten von Silber, Kupfer oder Messing zu vergolden, oder: kalte Vergoldung. — Eine Tinctur, durch welche ein ächter Goldstrich auf dem Probierstein zu erkennen ist. — Goldene Schrift. — Goldpurpur. — Goldpulver. — Musivgold zu machen. — Gold an Silber, Kupfer und Eisen oder Stahl zu löthen. — Vergoldung des Glases, ohne Einbrennen. — Gefälltes Scheidewasser zu machen. — Silber-Auflösung. — Silber zu reinigen. — Silber mit Schwefel zu calciniren. — Absieden des Silbers. — Silber zu löthen. — Feuervergoldung auf Silber. — Glühwachs. — Das Hellen der Feuervergoldung. — Feuerversilberung. — Silberfarbige Metallarten zu bereiten. — Silber an Kupfer, Messing, Tomback, Eisen und Zinn zu löthen. — Eine Tinctur, den feinen Silberstrich auf dem Probierstein zu prüfen. — Wie man einen mit Gold und Silber bestrichenen Probierstein wieder reinige. — Mit Silber zu schreiben. — Aes ustum oder gebranntes Silber. — Kupfer mit Schwefel zu calciniren. — Dem Kupfer seine verlorne Farbe wieder zu geben. — Kupfer zu löthen. — Weißes Kupfer — Eine andere weiße silberartige Metallcomposition. — Die bequemste Art kupferne Gefäße zu verzinnen. — Kupferne Kochgefäße zu emailliren. — Feuervergoldung des Kupfers und Messings. — Kupfer an Eisen oder Stahl zu löthen. — Messing zu reinigen und zu putzen. — Messing weiß zu sieden. — Messing zu löthen. — Messing und Weißblech zu löthen. — Tomback zu machen. — Noch eine Art Tomback zu machen. — Tomback zu löthen. — Pinchpeck zu machen. — Einen guten Semilor oder Pinchpeck zu machen, der dem Golde sehr gleich kommt. — Pinchpeck zu poliren. — Zinnsolution. — Noch etwas über die Zinnsolution.

— Zinnasche zu machen. — Zinn zu vergolden. — Zinn und Bley ohne Verlust zu schmelzen. — Zinn zu löthen. — Zinnprobe, oder die verschiedene Reinigkeit des Zinns zu erkennen. — Zinkblumen oder weißes Nichts. — Zink aufzulösen. — Bley aufzulösen. — Bley zu löthen. — Bleyglas. — Eisen gegen den Rost zu verwahren. — Eisenblech und andere Eisenarbeiten zu schwärzen. — Eisen in Stahl zu verwandeln. Neueste Methode Gußstahl zu verfertigen. — Stahl, welcher zu hart ist, weicher zu machen. — Eiserne Schmelzöfen und Retorten zu beschlagen. — Feuervergoldung des Eisens. — Eisen- und Stahlwaaren zu poliren. — Englische Politur auf Eisen und Stahl. — Eisen und Stahl zu löthen. — Proben, um Eisen und Stahl zu unterscheiden. — Weißes Blech und verzinnte Eisenwaaren zu löthen. — Eiserne Stempel und andere dergleichen Arbeiten zu härten. — Abgüsse von Eisen zu machen. — Eiserne Kochgefäße zu emailliren. — Spießglanzkönig aufzulösen. — Spießglanz zu calciniren, oder schweißtreibender Spießglanzkalk. — Glas aus Spießglanz zu machen. — Wißmuth aufzulösen. — Composition zu metallenen Brennspiegeln. — Eine andere Composition zu metallenen Spiegeln und Uhrglöckchen. — Die beste Composition zu metallenen Spiegeln, nebst der Art sie zu gießen, zu schleifen, und zu poliren. — Metallene Abgüsse von kleinen Thieren und Insecten zu machen. — Formen, Metall darin zu gießen. — Metallische Composition, die man in kochendem Wasser schmelzen kann. — Eine Münze in einem Augenblicke in einer Nußschale zu schmelzen. — Litzenpulver. — Die Risse an eisernen Oefen geschwind zu vermachen. — Medaillen und Münzen abzuformen. — Quecksilber zu reinigen. — Quecksilber aufzulösen. — Rother Quecksilberpräzipitat. — Fetter Kopalfirniß. — Bernsteinfirniß. — Schwarzer Bernsteinfirniß. — Ein anderer Bernsteinfirniß. — Kopal aufzulösen. — Kopal in Weingeist aufzulösen. — Eine andere Art, den Kopal in Weingeist aufzulösen. — Goldfirniß, das Messing damit zu überziehen. — Goldlack. — Ein anderer Goldlack. — Weißer Lackfirniß. — Ein anderer guter weißer Lackfirniß. — Weingeistfirniß zu Täfelwerk, Eichenholz, Rohrstühlen und allerley Eisengitterwerk und Treppen u. dergl. in einem Gebäude. Firniß oder Lack für Miniaturgemälde. — Weingeistfirniß zu Violinen und andern musikalischen Instrumenten. — Weißer Firniß, bey getrockneten und eingelegten Kräutern und Blumen, wie auch zu Bildern und Kupferstichen zu gebrauchen. — Holz auf Mahagonyart zu beizen. — Rothe Beize auf Holz. — Elfenbein weiß zu machen. — Rothe Beize auf Elfenbein, Knochen und Horn. — Purpurfarbene Holzbeize. — Purpurbeize auf Elfenbein, Knochen und Horn. — Blaue Beize auf Holz. — Grüne Holzbeize. — Grüne Beize auf Elfenbein, Knochen und Horn. — Holz gelb zu beizen. — Gelbe Beize für Elfenbein, Knochen und Horn. — Horn auf Schildkrötenart zu beizen. — Kalte schwarze Beize auf Horn. — Schwarze Holzbeize. — Schwarze Beize für Elfenbein, Horn und Knochen. — Schwarzes Ebenholz nachzumachen. — Dintenflecken aus der Wäsche zu bringen. — Wie man die gelben Ei-

ſenroſtflecken aus der Wäſche bringen könne. — Flecken aus den Kleidern und der Wäſche zu bringen. — Fettflecken aus wollenen Kleidern zu bringen. — Fettflecke aus ſeidenem Zeuge zu bringen. — Eſſig= oder Weinflecke aus wollenen und ſeidenen Zeugen zu bringen. — Eine gute Fleckkugel zu machen, die man immer bey ſich tragen kann. — Carmin zu machen. — Andere Bereitungsart des Carmins. — Eine flüſſige rothe Farbe von Carmin. — Verſchiedene rothe Lackfarben. — Kermesbeerenlack. — Eine Purpurfarbe zur Waſchmalerey. — Scharlachocher. — Wohlfeile blaue Farbe aus Kupfervitriol. — Ultramarin zu machen. — Berlinerblau. — Pariſerblau. — Kürzere Methode Pariſerblau zu machen. — Gelbe Lackfarbe. — Eine ſchöne gelbe Farbe. — Königsgelb. — Neapelgelb. — Schüttgelb. — Nachgemachter Gallenſtein. — Nußbraun. — Biſter. — Deſtillirter Grünſpan. — Criſtalliſirten Grünſpan und Bleyweiß zugleich zu machen. — Scheele's grüne Farbe. — Saftgrün. — Orangelack. — Frankfurter Schwarz. — Beinſchwarz. — Schwärze Farbe von Pfirſichkernen. — Lampenſchwarz. — Tuſche zu machen — Temperaturwaſſer zur Malerey mit Waſſerfarben. — Allgemeine Flüſſe zu den Emailfarben. — Compoſition zu weißem Email. — Compoſition zu rothen Emailfarben. — Compoſition zu blauen Emailfarben. — Compoſition zu gelben Emailfarben. — Compoſition zu grünen Emailfarben. — Compoſition zu orangefarbenem Email. — Compoſition zu purpurfarbenem Email. — Compoſition zu braunen Emailfarben. — Compoſition zu ſchwarzen Emailfarben. — Wie die Paſtellfarben bereitet werden. — Flüſſige Farben, um damit auf Seidenzeug Miniatur zu malen, wie auch Papier, Stroh und dergleichen zu färben. — In Wachs zu malen. — Anweiſung, das ächte türkiſche Roth zu verfertigen auf Baumwolle und Leinen. — Auf eine andere Art ſolches zu verfertigen. — Zu erkennen, ob die Farben der Tücher und Zeuge ächt ſind, oder ob ſie verſchießen. — Gemälde auszubeſſern. — Gemälde zu reinigen. — Oelgemälde von dem Malertuche oder Holz abzunehmen, und ſo ganz und ohne Schaden auf ein neues Malertuch überzutragen. — Kupferdruckerſchwärze. — Kupferſtiche auf Glas zu bringen. — Kupferſtiche auf Glas abzuziehen. — Deckwachs der Kupferſtecher. Weicher Aetzgrund zum Kupferſtechen und Radiren. — Ein anderer dünner Aetzgrund. — Ein anderer Aetzgrund. — Ein anderer weicher Aetzgrund. — Noch ein anderer vorzüglich guter weicher Aetzgrund, deſſen ſich gegenwärtig verſchiedene Kupferſtecher zu Paris bedienen. — Ein anderer weicher Aetzgrund, deſſen ſich der engliſche Kupferſtecher Laurence bedient. — Zubereitung des harten Aetzgrundes. — Vorſchrift zu einem harten Aetzgrund nach Callot, insgemein der florentiniſche Firniß genannt. — Wie der weiche Firniß auf die Platte anzulegen und zu ſchwärzen. — Wie der harte Aetzgrund auf die Platte aufzutragen, zu ſchwärzen und zu trocknen iſt. — Vom Zubereiten und Gießen des Papiermaché. — Von der Art, ganzes Papier zu formen, um Schnupftabaksdoſen, Küppchen u. dergl. zu machen. — Die leichte Japaniſche Waare zu machen. — Poliment zur Glanzvergoldung. — Goldglätte zur Japaniſchen Vergoldung. — Japani=

sche Vergoldung. — Einer Glanzvergoldung die Matte und die Helle zu geben. — Formen zum Abdrücken und Abgießen zu machen. — Einen Fisch von Pappe zu machen. — Figuren von Hirschhorn zu machen, — Hausenblasen zu Abgüssen zu gebrauchen. — Gyps zu Formen zu brennen. — Siegellack zu machen. — Noch einige Compositionen zu Siegellack. — Weiches Siegellack. — Potasche zu reinigen. — Wie die Potasche zu den Glasflüssen bereitet wird. — Wie der Sand zu den Glasflüssen gereinigt wird. — Composition zu Glasflüssen. — Composition zu Glaspasten. — Rubinen nachzumachen. — Rubinrothe Pasten zu machen. — Granaten nachzumachen. — Pasten von Granatfarbe. — Glascomposition von einer sehr vollen blauen Farbe. — Pasten von einer sehr vollen blauen Farbe. — Sapphir nachzumachen. — Pasten von Sapphirfarbe. — Beryll nachzumachen. — Pasten von Beryllfarbe — Goldgelbes Glas. — Pasten von goldgelber Farbe. — Topasen nachzumachen. — Pasten von Topasfarbe. — Chrysolith nachzumachen. — Pasten von Chrysolithfarbe. — Smaragd nachzumachen. — Pasten von Smaragdfarbe. — Durchsichtiges Glas von einer Purpurfarbe. — Pasten von Purpurfarbe. — Amethyst nachzumachen. — Pasten von Amethystfarbe, — Paste, welche dem Diamant gleich ist. — Composition eines vollkommen schwarzen Glases. — Schwarze Paste. — Weißes undurchsichtiges Glas. — Weiße undurchsichtige Paste. Composition eines mit Arsenik gemachten weißen undurchsichtigen Glases. — Composition eines aus Zinn oder Spießglanzkalk gemachten weißen undurchsichtigen harten Glases oder Paste. — Composition eines halb durchsichtigen weißen Glases oder Paste, die dem Opal ähnlich ist. — Composition zu einem nachgemachten Lapislazuli — Composition zu einem harten oder Pastenglase, welches dem rothen Carneol gleich ist. — Composition zu einem harten oder Pastenglase, welches dem weißen Carneol gleich ist. — Composition zu einem harten oder auch Pastenglase, welches dem Turkis gleich ist. — Farbenlosen Gläsern oder Pasten den Glanz und das Spielen der Diamanten zu geben. — Hombergs Verfahren, geschnittene Steine in gefärbten Gläsern abzuformen. — Englisches Flintglas zu machen. — Auf Glas zu radiren. — Glas zu vergolden oder zu versilbern, um darauf zu radiren oder zu silhouettiren. — Glas mit der Scheere zu schneiden. — Glas zu marmoriren. — Gold in Glas einzubrennen. — Wie man auf Glas allerhand Farben bringen und einbrennen kann. — Spiegel zu machen. — Ein Kelchglas in spiralförmige Streifen zu zerschneiden, so daß es sich auseinander ziehen läßt, und sich wieder zusammen begibt. — Den Hals einer Bouteille, einer Retorte oder eines andern Glases nach Belieben abzusprengen. — Gläserne Brennspiegel und Glaskugeln mit Folie zu begießen. — Vergoldung auf Glas und Porzellan. — Den Jaspis nachzumachen. — Wie man die Moste und heurigen Weine kosten, und kennen lernen soll. — Wie man den Most behandeln kann. — Weinprobe. — Wie man aus einem schlechten Wein einen guten geistigen Wein bereiten könne. — Einen zähen Wein in Geschwindigkeit wieder flüssig zu machen. — Von den Ursachen der Zähigkeit des Weins. — Wenn

ein Wein wirklich zähe und verdorben ist. — Wie man trüben Wein läutert. — Wenn ein Wein seine Kraft verloren hat. — Wie man einem schmeckenden Wein mit dem Scharlachkraut helfen kann. — Wenn ein Wein im Geschirre weiß und trübe geworden. — Wenn ein Wein von sich selbst aufgestanden und trübe geworden ist. — Wenn der Wein aufgestanden und trübe geworden ist. — Wenn sich der Wein im Geschirr bricht. — Wie zu helfen sey, wenn der Wein bleich geworden. — Wenn gut Wein abzulassen ist. — Wie man einen schlechten auf ein gutes Geleger ziehen soll. — Daß der Wein nach dem Ablassen beständig bleibt. — Den Wein stark zu machen. — Wenn und wie oft, auch mit welcher Gattung Wein man die Fülle vornehmen müsse. — Daß sich kein Wein bricht. — Rothfarbigen Wein schön und gerecht zu machen. — Den Oestreicher und Frauendorfer Wein in allen Ländern zu machen. — Süßen Wein zu machen. — Rothen Wein behend zu machen. — Guten Rosenwein zu machen. — Rosmarinwein zu verfertigen. — Alantwein zu machen. — Wermuthwein zu machen. — Schlehenwein zu machen. — Einen Hollunderwein, wie Malvasier zu machen. — Einen guten Salverwein zu machen. — Weichselwein zu machen. — Gemeinen Gartenwermuthwein zu machen. — Tokaverwein zu machen. — Von der Zurichtung der Hausenblase, und wie man sich derselben zur Weinbesserung bedienen soll. — Oestreicher Wein wie Mosler zu machen. — Rosinenwein. — Quittenwein zu machen. — Johannisbeerwein zu machen. — Stahlwein. — Wie man dem Wein einen guten Geschmack geben kann. — Wie man die Muskatennuß zum Wein gebraucht. — Muskatellerwein zu machen. — Wie die leeren Fässer zum Weineinlassen zuzubereiten sind. — Wie man die Fässer reinlich putzen und probiren soll. — Wie man ein Faß anzapfen soll. — Zu verhindern, daß der Wein nach dem Abzapfen nicht kahnicht werde. — Wie man krankem Weine helfen kann. — Kenntniß, zu welcher Zeit sich die Weine verkehren. — Zu erkennen, ob ein Wein mit Branntwein verfälscht sey. — Wie man einen geringen Wein gut machen kann. — Zu erfahren, ob ein Wein wenig oder stark geschwefelt sey. — Wein nachzufüllen. — Wie man einen alten sauern Wein wieder gut machen kann. — Wenn sich ein Wein im Faß bricht. — Guten Einschlag zu machen und zwar ohne Schwefel. — Wie man guten Weinessig verfertigen kann. — Einen guten Essig in kurzer Zeit zu verfertigen. — Essig anzustellen. — Eine sehr bewährte, nützliche und sichere Art Essig zu machen. — Eine sehr bequeme Art Essig zu machen. — Eine trockene Essigmutter. — Einen verdorbenen Essig wieder herzustellen. — Proben, wie man einen guten unverfälschten Weinessig erkennen und vom Vieressig unterscheiden kann. — Den Essig gut zu erhalten. — Aus welcherley Früchten man zur Ersparung des Getreides Branntwein brennen kann. — Dem Kornbranntwein seinen übeln Geschmack zu benehmen. — Dem gemeinen Kornbranntwein auf eine sehr leichte Art seinen übeln Geschmack und Geruch zu benehmen. — Den Kornbranntwein dem Franzbranntwein ähnlich zu machen. — Wie man mit gemeinem Kornbranntwein eben so gute Liqueurs machen

kann, als mit Franzbranntwein. — Zuckerwasser zum Versüßen des Branntweins und Aquavits. — Danziger Doppelanis, Aquavit. — Liqueure zu färben. — Macaronenliqueur zu machen. Maraskin. — Kernwasser. (Eau de noyaux.) — Kernwasser, Ratafia. — Schokoladeliqueur. — Kaffeeliqueur. — Goldwasser. — Silberwasser. — Eau divine. — Zimmetliqueur. — Citronenliqueur. — Parfait amour. — Pomeranzenwasser. — Cassisblüthliqueur. — Cassisratafia. — Anisliqueur. — Anisratafia. — Aniswasser. — Sternanisliqueur. — Apricosenliqueur. — Apricosenwasser. — Ardellenwasser (Eau d'ardelles.) — Angelikliqueur. — Angelikratafia. — Wachholder. — Kirschwein, oder Ratafia. — Liqueurwasser aus Kirschen. — Liqueurwasser aus Erdbeeren. — Liqueurwasser aus Himbeeren. — Liqueurwasser aus Johannisbeeren. — Liqueurwasser von Citronen. — Liqueur von Pomeranzen. — Pomeranzenblüthwasser. Nelkenwasser. — Eau de Lavande. — Gefrornes zu machen. — Erdbeer-Scherbet. — Himbeer-Scherbet. — Johannisbeer- und Berberisbeerscherbet. — Kirschen-Scherbet. — Weißer Rahm. — Gebrannter Rahm. — Schokolade-Crem. — Vanille-Crem. — Crem von andern Gewürzen. — Mandel-Crem. — Citronen-Scherbet. — Pomeranzen-Scherbet. — Muskateller-Scherbet. — Rosen-Scherbet. — Nelken-Scherbet. — Pomeranzenblüth-Scherbet. — Pfirsich-Scherbet. — Apricosen-Scherbet. — Meth zu machen. — Ein wohlfeiles, der Orschade ähnliches Getränk. — Limonade. — Trockene Limonade. — Oranschade. — Orschade. — Punsch zu machen. — Punschessenz. — Bischoff zu machen. — Erdbeerwasser. — Himbeerwasser. — Johannisbeer- und Berberisbeerwasser. — Kirschwasser. — Agrestwasser. — Johannisbeer- Erdbeer- und Himbeersaft zu machen. — Berberisbeerensaft zu machen. — Schokolade zu machen. — Ein der Schokolade ähnliches Getränk. — Einen vortreflichen Thee zu machen. — Syrup zur geschwinden Bereitung eines sehr guten Thees. — Flüssig eingemachte Pomeranzenblüthe. — Zitronensaft zu bereiten. — Wie man im Sommer Wein und anderes Getränk ohne Eis abkühlen könne. — Saure Kirschen einzumachen. — Alle Arten von Käse zu verbessern. — Wie das Laab gemacht wird. — Molken zu machen. — Bereitungsart der Holländischen- Schweizer- und Englischen Käse. — Käse aus Kartoffeln zu machen. — Wie die Kartoffeln als Hefen zu gebrauchen sind. — Grütze aus Kartoffeln zu machen. — Stärke und Stärkmehl aus Kartoffeln zu machen. — Stärke aus wilden Kastanien zu machen. — Trockene Bouillon oder Fleischbrühe. — Hamburger Bökelfleisch zu machen. — Fleisch im Sommer gut zu erhalten. — Fleisch im Sommer frisch zu erhalten. — Bohnen einzumachen. — Obst lange Zeit gut zu erhalten. — Grüne Erbsen einzumachen. — Dürre welsche Nüsse wieder frisch zu machen, daß sie sich schälen lassen. — Die Güte der Kaffeebohnen zu untersuchen, und den von Seewasser verdorbenen Kaffeebohnen den übeln Geschmack zu benehmen. — Den Kaffee von Martinique dermaßen zu veredeln, daß er fast so gut schmeckt, als der Levantische und zugleich auch der Gesundheit unschädlich wird. — Das Gerinnen der Milch zu verhüten.

— Wenn es schwer hält, Butter zu machen. — Der Butter eine gelbe Farbe zu geben. — Butter zum langen Aufbehalten zu reinigen. — Zu wissen, ob ein Ey frisch ist oder nicht. — Eyer lange Zeit frisch zu erhalten. — Eine andere Art, Eyer frisch zu erhalten. — Gefrornen Eyern zu helfen. — Die von den Hühnern verlegten Eyer zu finden. — Den Hühnern das Eyerfressen abzugewöhnen. — Die Eyer gegen das Ende der Brützeit zu prüfen. — Zu erfahren, ob ein Ey roh oder gesotten ist. — Häringe zu mariniren. — Lebendige Fische und Krebse zu vergolden. — Die Verbesserung der ranzig gewordenen Oele. — Die rechte Zeit zu erkennen, wenn die Kastanien genug gebraten sind. — Mehlwürmer für Nachtigallen zu ziehen. — Zu erkennen, ob Schaffelle von crepirten oder frischgeschlachteten Schafen sind. — Rebhühner in eine Gegend zu bannen, wo vorher keine waren. — Weiße seidene Strümpfe zu appretiren, und ihnen einen bläulichen Schimmer zu geben. — Flor und Blonden zu waschen. — Seide und Wolle zu schwefeln. — Kostbare porzellanene Figuren und Gefäße zum Versenden einzupakken. — Motten von Kleidern und Pelzwerk abzuhalten. — Das Pelzwerk den Sommer über aufzubewahren. — Glänzendes Schuhwachs zu machen. — Polirwachs zu machen. — Silbergeschirr zu putzen. — Edelsteine zu putzen und sauber zu erhalten. — Wie die Wärme in einem Zimmer zu vermehren, ohne mehr Holz in den Kamin zu legen. — Mit einem einzigen Tropfen ein ganzes Zimmer zu parfümiren. — Räucherkerzen. - Räucherpulver. — Potpourri. — Noch eine Mischung zu einem Potpourri. — Wider das Haarausfallen. — Pomade für das Wachsthum der Haare. — Die Haare zu vertilgen. — Die Haare blond zu färben. — Graue oder rothe Haare braun oder schwarz zu färben. — Wohlriechende Haarpomade. — Cyprischen Haarpuder zu machen. — Wenn die Zähne stumpf sind — Mittel wider Zahnschmerzen. — Noch ein Mittel wider die Zahnschmerzen. — Ein sehr gutes Zahnpulver. — Noch einige Zahnpulver. — Zahnlatwerge. — Rothes Zahnpulver. — Rothe Zahnlatwerge. — Das leichteste Mittel gegen das Nasenbluten. — Mittel wider die Kopfschmerzen. — Mittel wider das Kopfweh und die Migraine. — Wider das Sodbrennen. — Leberflecken und Sommersprossen zu vertreiben. — Wenn man Schierling genossen hat. — Was zu thun ist, wenn man Gift bekommen hat. — Wenn Kalk oder Gyps in den Magen gekommen ist. — Wenn Speisen von kupfernen Gefäßen schädlich geworden sind. — Wenn man Scheidewasser, Salzgeist oder Vitriolspiritus getrunken hat. — Wenn man Glas, Gräten, Knochensplitter, Nadeln oder andere spitzige metallische Körper verschluckt hat. — Wenn man giftige Champignons, Schwämme, oder Pilze gegessen hat. — Bitteressenz. — Gewürzwein. — Ein herzstärkendes nahrhaftes Tränkchen bey großer Schwäche eines Kranken. — Bitterbier. — Eröffnendes Bier. — Englisches Kräuterbier. — Magentinctur. — Magenstärkender Bitterwein und Bittertinctur. — Hallische Bitteressenz. — Garus-Elixir. — Ein vortreflicher Essig zur Präservation wider giftige Dünste und ansteckende Krankheiten. —

zu sammeln. — Karpfen zu mästen. — Wie kann man das Alter eines Fisches erfahren? — Wie man Aale fangen kann. — Vortheil bey dem Schlachten eines Aals. — Wie Krebse in einem Fischbehälter zu erhalten und nach ihrem Geschlechte zu erkennen sind. — Von dem Anbau und der Wartung der Cichorie und deren Gebrauch zum Kaffee. — Wie man den Flachs so zart und weiß wie Seide machen könne. — Die Art, den Oel- und Seidenflachs zu bereiten. — Flachs und Hanf fein und weich wie Seide zu machen. — Eine andere Methode den Flachs weich und fein zu machen. — Eine andere Art, den Flachs zu verfeinern. — Brennnesseln als Flachs zu gebrauchen. — Den Hanf so zu bereiten, daß seine Fasern so zart und biegsam werden, wie die Fasern des feinsten Leins. — Für Bäume, die im Begriff sind abzusterben. — Eine Erfindung, dem Erfrieren der Bäume vorzubeugen. — Noch ein gutes und zuverlässiges Mittel gegen das Erfrieren der Bäume. — Wie man den Mangel eines Mistbeetes auf eine bequeme Art ersetzen kann. — Kirschen ohne Kerne zu erziehen. — Die beste Art Spargel zu legen. — Mittel gegen die Hühnerläuse. — Pflanzen in Moos zu erziehen. — Blätter zu skeletiren. — Die Hasen von den Kohlgärten abzuhalten. — Glasbouteillen zu reinigen. — Wie man ein Gefäß von gemeinem Glase mit Beybehaltung seiner Form, in eine Art Porzellan verwandeln könne. — Bilder anzustreichen, als ob sie von Metall gegossen wären. — Bilder von Holz abzugießen oder zu formen. — Bilder und Blumen aus Teig zu machen. — Beschreibung, wie eingelegte Arbeit in Marmorscheiben, zu Tischen und anderm Hausrath gemacht wird. — Marmorirtes Papier zu machen. — Eine alte verblichene Schrift wieder leserlich zu machen. — Wie man Naturalien in Weingeist aufbewahre. — Streichriemen für Barbierer. — Auf ein Papier mit unsichtbaren Buchstaben zu schreiben. — Insecten auf eine bequeme Art zu sammeln. — Irdene Gefäße zu beschlagen. — Destillirtes Wasser zu prüfen. — Wohlriechendes Ofenwachs. — Gebrannter oder calcinirter Alaun. — Phosphor zu machen. — Phosphorische Kerzen. — Phosphorisches Feuerzeug. — Pyrophorus, oder ein Pulver, welches sich an der Luft von selbst entzündet. — Brennspiegel von Pappe zu machen. — Hygrometer zu verfertigen. — Folien zu verfertigen. — Wie man fixe Luft erhalten könne. — Kalkwasser zu machen. — Selter-Wasser zu machen. — In Stein gegrabene Schriften mit schwarzer Farbe auszufüllen. — Ohne Calender zu wissen, ob der Mond in Abnehmen oder Zunehmen sey. — Witterungsanzeige. — Wie man eine geheime Schrift entziffern kann. —

Dr. J. H. M. Poppe
Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens

oder

vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung.

Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind.

Siebenter Theil oder Zweiter Supplementband.
Mit 6 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese so eben erschienene Fortsetzung eines anerkannt klassischen und für Deutschlands Fabrikwesen so äußerst wichtigen Werks enthält hauptsächlich die Beschreibung der allerneuesten Erfindungen und Verbesserungen der Maschinenlehre, so wie viele Bereicherungen für die Artikel der frühern Bände.

Gemeinnützige
Waaren-Encyclopädie

oder

allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung.

Von Dr. J. H. M. Poppe,
Rath und Professor zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählten Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung, fehlen sollte.

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Tübingen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Nasse,
Professor zu Halle.

Vierter Band. Drittes Stück.

Halle,

bei Hemmerde und Schwetschke.

1819.

Inhalt.

Maria Rübel,

die Hellseherin in Langenberg.

Von

A. Köttgen.

Mit Anmerkungen

von

Dr. D. G. Kieser.

Vorrede des Herausgebers.

Im Anfange des Jahres 1818 wurde eine unbekannte, arme, gänzlich verlassene Kranke, Namens Anna Maria Rübel, von edlen Menschenfreunden im wackern, treu-deutschgesinnten bergischen Lande aufgenommen, gepflegt, und, da ihr Uebel von der Art war, daß die höhere heilende Kraft des thierischen Magnetismus, — welche, jedem Menschen inwohnend, und durch guten, festen Willen und liebevolle Gesinnungen zu einer rein göttlichen Kraft erhoben, auch den allen

niederen Arzneimitteln widerstehenden Krankheiten Heilmittel wird, — hier das sicherste Heilmittel gab, so lag es in dem natürlichen Laufe der Dinge, die wir späterhin zu entwickeln suchen werden, daß auch hier diese Kraft, und von diesen Männern angewendet wurde, und angewendet werden mußte.

Wie alles nach innern Naturgesetzen, also nothwendig Geschehende nur glückliche Folgen erzeugen, und ein jedes richtig gewählte und richtig angewendete Arzneimittel nur heilende Wirkung haben kann, so auch hier, wo ein innerer Naturtrieb die hülflose, ihrer selbst nicht bewußte Kranke ihren Rettern zuführte. Die Krankheit des Mädchens durchlief, gemäß der innern Gesetze solcher Krankheiten und solcher Heilungen die verschiedenen nothwendigen Stufen des Somnambulismus; und es entwickelte sich in demselben eine Mannigfaltigkeit höchst merkwürdiger, völlig constatirter, magnetischer Erscheinungen, die wir hier als wichtige Belege zum fernern Verstehen des somnambülen Lebens, zwar von einem Laien in der ärztlichen Kunst, aber mit einer sich selbst der Wahrheit aufopfernden Wahrheitsliebe niedergeschrieben, dem größeren Publikum mittheilen.

Außer diesen Thatsachen aus dem Reiche des somnambülen Lebens giebt indessen diese Geschichte auch noch Belege anderer Art, nämlich zu der Lehre: daß das schuldloseste Leben durch äußere Schuld schuldig werden, und daß so auch jeder reine Somnambulismus durch äußere Störungen getrübt werden kann;

daß also der Somnambulismus nur in dem Geheimnisse eines von der Welt abgeschlossenen Lebens bestehen könne. Durch die sogleich anzugebenden widrigen Umstände veranlaßt, liefert nämlich diese Geschichte noch einige Beiträge zu der höheren Technik des thierischen Magnetismus, von einem Werthe, wie sie nur hier, wo die alles opfernde Wahrheitsliebe mit der psychischen und moralischen Verderbtheit einer früher höchst reinen Somnambüle in den bittersten Contrast tritt, und durch die schmerzlichsten Aufopferungen erkauft gegeben werden können.

Wie nämlich, nach einem alten deutschen Spruche, der Teufel überall neben der Kirche sich eine Capelle baut, und wie überall, nach tiefen Gesetzen des Lebens, neben einer edeln Erscheinung des Lebens, das Unedle auftritt, so erhob sich auch hier, nicht blos gegen die Wahrheit der Erscheinung, sondern selbst gegen die Wahrheitsliebe anerkannt rechtlicher Männer, eine Gegenparthei, welche das Gute und Große, als das Ungewohnte verkennend, bezweifelnd und verlästernd, die ganze Sache für Betrug erklärte, und sich unberufen in einen heiligen Kreis drängte, in welchem jede fremde Einmischung nur Aufhebung des Zaubers des höhern Lebens zur Folge haben kann.

Auf diese Weise entstand zuerst ein Federkrieg in den öffentlichen Blättern, in welchem von der einen Seite ein Kreis höchst achtbarer Männer, Aerzte, Physiker und andere namhafte Personen sich der Sache annahmen, und mit Darlegung der überzeugendsten Beweise die Un-

möglichkeit des Betrugs bei den angestellten Versuchen bewiesen; von der andern Seite aber unberufene, und mit der Sache des Magnetismus völlig unbekannte Menschen durch leere Formeln einer absterbenden Scholastik (durch Schüler, Schullehrer und Professor hindurch potenziirt) den über ihren Horizont liegenden Zauberkreis zu lösen, und das große Räthsel des Lebens zu enthüllen versuchten.

Allein noch nicht genug; in diesem Kampfe der Wahrheit mit der Lüge drang auch letztere in den bisher ruhig in sich selbst verlaufenden heiligen Kreis der ersten. Die Kranke, schon durch ihre Krankheit von freundlichen und feindlichen Mächten des Lebens wechselnd beherrscht, und zwischen den Extremen des physischen, psychischen und moralischen Lebens schwankend, in dem Streben der Natur nach Rettung vom ruhigen Lebensflusse in den tobendsten Kampf, und von der größten moralischen Reinheit in durch Wahnsinn erzeugte Lüge geworfen, wurde jetzt neben ihrem innern Leiden von der feindlich wirkenden Außenwelt bedrängt. Hier, wo nur ruhige, feste, physische und moralische Haltung das im wilden Sturme der Krankheit physisch und moralisch herumgeschleuderte Leben beruhigen, und die heilende Kraft der Natur unterstützen und leiten konnte, griff die feindselige Außenwelt störend ein. Der Größe der Sache nicht mächtig, verlor jetzt der leitende Steuermann den in diesem Sturme einzig rettenden Pharus, Ruhe und Besonnenheit, aus den Augen; die Kranke, statt sie dem Publikum und des-

sen Einwirkung ganz zu entziehen, und das wogende Leben durch äußere Ruhe zur inneren zurückzuführen, wurde völlig der Außenwelt Preis gegeben und von ihr absorbirt. Jeder, den die Neugier trieb, machte Versuche an dem nur mit sich beschäftigten, nur um seine eigene Rettung kämpfenden Leben, und so mußte es, der Gewalt feindlicher Mächte weichend, wenigstens für den Augenblick in sich selbst untergehen. — Die Lüge, von Außen eingeimpft, unterstützt von dem feindlichen Dämon der Krankheit, siegte, und die Kranke betrog sich, ihren Wohlthäter und die Welt, der sie Preis gegeben worden war.

Doch nimmer siegt die Lüge anhaltend, und eine ewige Gerechtigkeit wacht stetig über der Wahrheit; und so auch hier. — Die Lüge mußte in der Wahrheit selbst untergehen, und letztere hiermit ihren größten Triumph feiern. — Nicht die nur überall Lüge sehende, und ihre Lüge der Wahrheit einimpfende Außenwelt vermochte es, die Wahrheit zu Tage zu fördern, sondern diese selbst mußte aus ihrer scheinbaren Vernichtung durch eigene Kraft wieder auferstehen. Als die unglückliche Kranke im einsamen Kämmerlein sich selbst wiedergegeben war, als der Magnetiseur, im ersten Augenblick des entdeckten Betrugs aus seinem reinen Himmel geschleudert, wieder innere Fassung erhalten, und mit Ernst und Strenge das sündige Leben zur Buße ruft, da verschwindet der Dämon des Betrugs vor dem ernsten Gesichte der Wahrheit, und im herzzerreißenden innern Kampfe der Wahrheit wieder gegeben, gesteht die Kran-

ke alle Sünden, und besiegelt so durch tiefe Reue und freies Geständniß die Wahrheit der übrigen Erscheinungen.

So wurde ein in den mannichfaltigsten Formen sich heiter entfaltendes, und die herrlichsten Erscheinungen gleichsam in seiner eignen Fülle spielend entwickelndes somnambüles Leben durch den feindseligen Dämon der Krankheit, welcher in den Störungen der Außenwelt stärkende Nahrung fand, aus seiner Unschuld gerissen und der Hölle des Betrugs Preis gegeben; bis die Herrlichkeit des Lichts und der Wahrheit den Tod und die Hölle besiegte, und das nimmer Vergängliche, die Wahrheit des innern Lebens durch bittere Opfer die Schuld sühnte, und das ewig Unantastbare wieder in reinem Glanze erschien.

Das ist die Uebersicht der nachfolgenden Geschichte, welche wir späterhin ausführlich commentiren werden. Sie hat für uns und für jeden sinnigen Magnetiseur einen unendlichen Werth, indem sie durch ein furchtbares Beispiel die Folgen des Mißbrauchs der Somnambülen, und die Heiligkeit des Magnetismus in dramatischer Fülle darstellt. Den Gegnern sind wir Dank schuldig, daß ihr unberufenes Eingreifen diese Catastrophe herbeiführte; ob sie sich, mögen sie sich selbst beantworten. — Andere, die den Magnetismus noch immer als ein physikalisches Schauspiel betrachten, mögen, nachdem das Gewaltige einbricht, dem sie, ohne ihm gewachsen zu seyn, sich genähert, sich selbst durch feige Flucht in Sicherheit zu bringen suchen, und sich

und ihre Sache aufgeben; — dadurch kann die Sache des Magnetismus aber nur gewinnen, indem sie der Sphäre solcher Physiker nur noch mehr entrückt, wieder in ihr Mysterium zurückgeführt wird. — So führt jedes scheinbare Uebel im Leben nach einem höheren Gesetze dennoch wieder zum Guten, und so mag denn auch dieser Erfolg unsern für die Sache streitenden und sich ganz der Wahrheit zum Opfer gebenden Freunden eine innere genugthuende Belohnung seyn.

Was von physiologischen Bemerkungen sich beim Abdruck dieser Geschichte nach Zeit und Umständen ergeben hat, ist der Geschichte beigefügt, und unter dem Texte bezeichnet. Das Ganze kann indessen nur in Beziehung auf das Ganze des Somnambulismus gewürdigt werden, von dem jedoch jeder nicht durchs Leben oder durch die Wissenschaft Eingeweihte seine Hand entfernt halten möge, um nicht der strafenden Nemesis anheim zu fallen, die jeden Frevel am Leben rächend vergilt.

Jena, d. 2. Febr. 1819.

Dr. D. G. Kieser.

Geschichte.

In No. 29. der Elberfelder Allgemeinen Zeitung machte der dortige Polizei-Inspector folgende Anzeige bekannt.

„Am 24. d. M. Nachmittags wurde ein unbekanntes Mädchen, anscheinend mit Epilepsie befallen, hier auf der Straße gefunden, und hierauf gleich in gute Pflege und ärztliche Behandlung genommen.

Dessen ungeachtet liegt dieses Mädchen anhaltend besinnungslos, in abwechselnden Zuckungen und Krämpfen danieder; und da bis jetzt alle Bemühungen vergebens waren, Namen, Stand und Wohnort dieser kranken Person zu erfahren, so wird Jeder, der über deren Verhältnisse Auskunft ertheilen kann, dringend aufgefordert, diese dem Unterzeichneten ohne Verzug mitzutheilen.

Sie mag 20 Jahr alt seyn, ist ungefähr 5 Fuß groß, hat dunkelbraune, auf dem Kopf kurz abgeschnittene Haare, braune Augenbraunen und Augen, kurze Stirn, kleine stumpfe Nase, kleinen Mund, rundes Kinn mit einem Grübchen, ovales Gesicht, gesunde Gesichtsfarbe und als besondere Zeichen an der Nase und Stirne einige Blatternarben, sodann an der linken Hand eine Narbe, an-

scheinend von frühern Geschwüren, am linken Oberarm eine anscheinend geheilte Fontanelle, und unter dem rechten Knie eine Fontanelle.

(Weiter folgte die genaue Beschreibung ihrer armseligen Kleidung.)

Elberfeld, d. 28. Januar 1818.

Der Königl. preuß. Polizey-Inspector
Holthausen."

Als ich diese Anzeige las in dem Hause des Hn. Conze, sagte ich zu demselben halb scherzend, aber doch mit innigem Interesse für die Anzeige: „wäre doch nun ein guter Magnetiseur dort zur Hand; die Realität der noch so oft widersprochenen Angelegenheit des Magnetismus müßte, der Beschreibung nach, an dieser Person unzweideutig geprüft werden können." — Nach einigem Hin- und Herreden hierüber wurde der Gegenstand von mir so rein vergessen, daß ich mich nicht erinnere mit einem Wort weiter daran gedacht zu haben; bis ich in den ersten Tagen des März (etwa am 8 oder 10) einen Brief von meinem Freunde Hn. Jacob Platzhof in Elberfeld erhielt, worin mir derselbe ungefähr folgendes dem Inhalte nach sagte:

Das am 24 Januar dort auf der Straße gefundene arme Mädchen Anna Maria Rübel, welches bis jetzt von der dortigen Polizey gepflegt, sey aus der hiesigen Samtgemeine Hardenberg, von einem Kothen bei Velbert; er habe, in Verbindung mit einigen gleichgesinnten Freunden die Heilung und Pflege der Armen

übernehmen lassen wollen, es sey aber etwas dazwischen gekommen; die dortige Polizey würde nun das Mädchen hieher senden. — Er ersuche mich, für Aufnahme und Pflege desselben ein wenig mit zu sorgen; ich werde dieses wohl um so williger thun, da an diesem Mädchen alle Erscheinungen des natürlichen Somnambulismus zu beobachten seyen. — Ich solle indessen dafür sorgen, daß die Arme keine Experimentirmaschine, sondern ihrer Bestimmung möglichst bald zurück gegeben werde, u. s. w.

Noch an demselben Abend theilte ich unserm Hn. Kreis-Physikus Dr. Graf und dem Hn. Bürgermeister Klein diesen Brief mit; Letzterer sagte mir, daß er hierüber auch schon amtliche Correspondenz gepflogen. Die nähere Andeutung des Krankheitscharakters war indessen noch neu, und belebte wenigstens das Interesse der Neugier für die Kranke. — Hr. Dr. Graf, Hr. Conze und ich trafen die Verabredung, daß wir die uns als so merkwürdig angekündigten Erscheinungen bei dieser Kranken gemeinschaftlich beobachten wollten, wobei der Erstere noch bemerkte, daß ihm seine durch einen gleichzeitig hier in der Umgegend grassirenden Typhus erschwerten Berufsgeschäfte nur wenig Zeit zu eigenen Beobachtungen gestatten würden. —

Es vergingen noch mehrere Tage über amtlichem Verkehr zwischen hier und Elberfeld, bis sie von dort am 17 März in einem Wagen mit drei Begleitern gebracht wurde. — Der Hr. Wundarzt Reicharz von Elberfeld kam mit einem Zettel von Freund Platzhof sogleich zu mir; wir wechselten einige Worte über den

Zustand der Kranken, er erzählte mir ganz kurz einige auffallende Thatsachen aus seinen Unterredungen mit ihr während ihres Krampfschlafs, meine Neugier wurde aufs höchste gespannt, ich ersuchte ihn, noch länger bei mir zu verweilen, aber der zurückfahrende Hauderer wollte nicht länger warten, und so blieb ich der nähern Krankheitserscheinungen in Elberfeld vor der Hand unkundig. Gleich nach Tisch ging ich zu Hn. Bürgermeister K. und dieser mit mir in die Wohnung des Polizeidieners Ricker, in welche die Kranke gebracht worden war. — Sie lag auf einem reinlichen Bettchen in der Wohnstube desselben, mit fest verschlossenen Augen und völlig ruhig; nach wenigen Augenblicken aber erschienen Zuckungen in ihrer linken Hand, die sich auch bald darauf in der rechten Hand und Schulter zeigten. — Ich erinnerte, daß es gut sey, wenn Hr. Dr. Graf gerufen würde, um den eintretenden Paroxysmus zu beobachten. — Als derselbe bald darauf kam, war der linke Unterarm schon in einer Art taktmäßiger Pendelschwingung, so daß die Hand aufschlagend die Schulter berührte. — Beide Hände waren mit eingeschlagenen Daumen epileptisch verschlossen. — Mit mittelmäßiger Anstrengung war man nicht vermögend den Arm in seinen Schwingungen aufzuhalten, und als der Anfall am heftigsten wurde, wäre vielleicht keine Männerkraft vermögend, gewesen, den Unterarm der Leidenden fest zu halten. — Hals und Kopf waren dabei auch in einer Art von Schwingung, von einer Seite zur andern, und als absichtlich die höchste Steigerung er-

wartet wurde, da schlug die linke schwingende Hand vor den gleichfalls schwebenden Kopf mit empörter Macht, wobei der Rückgrat sich stark durchbog — so daß der Anblick erschütternd wurde. Hr. Graf ergriff den Arm, zog schnell eine Schlinge fest um denselben eben über dem Ellenbogen, und — in demselben Augenblick war die völligste Ruhe hergestellt.

Hr. Dr. Graf gab uns nun einige Andeutungen über die Natur und über die Entstehung dieser schrecklichen Zuckungen, welche er aus der Wundnarbe über dem Goldfinger der linken Hand herleitete; da es sich indessen für einen Layen wenig ziemt, dem Meister der Kunst etwas Halbverständiges nachzustammeln, so halte ich mich an einfacher Erzählung meiner Wahrnehmungen, und verweise auf den Kunstbericht Graf's. —

Dieser entfernte sich bald, und bedeutete, daß die Kranke nicht ohne besondern Wärter seyn könne, der bei heftigen Anfällen die Schlinge anzulegen habe; der Polizeidiener wurde nach einem solchen ausgeschickt, und der Hr. Bürgermeister und ich blieben so lange bei der Hülflosen. Nicht lange währte die Ruhe, und als die Schlinge nicht gleich zur Hand war, fiel es mir ein: ob nicht durch einen kräftigen Druck an dieser Stelle des Armes die Krampfstillung eben so gut zu bewirken seyn möchte. Der erste Versuch bestätigte diese Vermuthung aufs beste; ich hatte mitleidiges Wohlgefallen daran, versuchte es nun bei gelindern Anfällen nach Maßgabe derselben auch mit gelinderm Druck des Ar-

mes auf dieser Stelle, und fand ihn bald zur gänzlichen Stillung hinreichend. —

Diese Wahrnehmung erregte meine Vermuthung, daß das Nervenleiden des Mädchens doch nicht zu den gewöhnlichen epileptischen Erscheinungen gehöre. Die Andeutungen meines Freundes Platzhof (und meine seit Jahren mir erworbene Bekanntschaft mit der bessern Literatur über den Magnetismus) trieben mich nun, einige Striche vom Scheitel über den linken Arm hinunter mit flacher Hand zu machen, und es schien mir, als werde eine allgemeine Linderung des quälenden Krampfzustandes dadurch bewirkt. — Hätte ich mich auch getäuscht, mein reines Mitleiden war dadurch nicht wenig befriedigt. — Einige Male erwachte die Kranke aus ihrem Plageschlaf auf Augenblicke, und begegnete mit einem stummen innig-freundlichen Lächeln meinem guten Willen.

Als ich so fast eine Stunde mit Hn. Klein die erste Krankenpflege besorgt hatte, und ein anderer Wärter uns nun ablösete, welchem ich zeigte, wie er durch einen kräftigen Druck des Armes die Krämpfe würde stillen können, verließen wir die Kranke.

Um 6 Uhr Abends besuchte ich dieselbe noch einmal und hörte zu meiner Freude, daß jedem heftigen Ausbruch auf diese Weise vorgebeugt worden war; ich übernahm nun diese Wartung noch ein halbes Stündchen selbst, und fand, daß ich zuletzt durch eine leise Berührung den Krampf stillen konnte. —

Als ich am 18 März um eben diese Zeit wieder hinkam, sagte man mir denselbigen guten Erfolg von dem

Druck des Oberarms bei den Paroxysmen. — Dieses leitete mich auf den Gedanken: daß eine Berührung oder ein leiser Druck der leidenden Stelle der linken Hand vielleicht noch sichrer wirken würde, und ich hatte mich nicht getäuscht. — Frau Klein war zugegen und wurde davon überrascht, besonders da ich zuletzt nur durch ein Halten meiner Daumenspitze über dem Wundmal die beginnenden Zuckungen stillen konnte. Diese würdige Frau, welche sogleich zu dem reinsten Mitleiden für die arme Dulderin bewogen worden war und die Pflege derselben leitete, ersuchte mich, ich möchte ihr die Handnarbe einmal zeigen; — diese war bloß mit Leinewand verbunden, — ich schob die Binde zurück, Frau K. bemerkte mir gleich nachher, die Kranke habe auch einen blonden Flecken auf der linken Brust, welchen sie bemerkt, als sie am Morgen geholfen die Wäsche des Mädchens zu wechseln; Fr. K. schob bei dieser Bemerkung das Busentuch leise fort, — und zu unserm Erstaunen färbte sich das tief und ruhig schlafende Gesicht des Mädchens hoch schamroth. Dieses war uns das erste sichre Zeichen ihres hellwachen Schlafgefühls. —

Den 19 und 20 März wurden die Versuche, den Krampfanfall durch Berührung des Wundmahls zu stillen, fortgesetzt, und auch von Hn. Conze und Hn. Bürgermeister Klein mit gleichem Erfolg angestellt, wobei oft mehrere Neugierige zugegen waren. Die Kranke hatte jetzt schon von Hn. Graf Arzneien erhalten. —

Den 21 und 22 März ereignete sich nichts Auffallendes, im Gegentheil waren die Krampfschläfe kürzer,

die Zuckungen gelinder, und die Kranke konnte ganze Stunden, munter wachend zwischen den Paroxysmen liegen, sprach dann auf Befragen über mancherlei, aber nur leise lispelnd; zum lauten Sprechen schmerze ihr, nach ihrer Aeußerung, die Kehle zu sehr. — Der Paroxysmus war nun mit folgenden, urplötzlich eintretenden Symptomen begleitet. Die munter Wachende that einen lauten Seufzer, die Augen schlossen sich in demselben Augenblick ruhig, aber doch so krampfhaft, daß man sie nur mit Mühe offen ziehen konnte, der Stern derselben war nach oben starr gekehrt, so daß man von der Pupille nichts sah*), zuweilen rollten die Augen auch elliptisch unter den geschlossenen Wimpern. — Die Daumen schlugen sich mit dem Seufzer und Verschließen der Augen so fest in die krampfhaft verschlossenen Hände, daß Niemand sie zu öffnen vermochte; die übrigen Erscheinungen hingen von der Intensität des Paroxysmus ab, und wie bald man ihr auf die bekannte Weise zu Hülfe eilte; schon hatte ich gefunden, daß es nicht selten gelang, sie völlig zu wecken, wenn man eine Hand auf das Sonnengeflecht, und die andere auf den Kopf legte. —

Da indessen alle übrigen Versuche, in diesem Schlaf-

*) Wer bis hieher noch an Verstellung und Betrug glauben sollte, den machen wir auf dieß Zeichen aufmerksam. Kein Somnambulismus Simulirender hat es in seiner Gewalt, das Auge so nach Oben zu rollen, daß die Pupille verschwindet. — Jedoch giebt es auch Somnambulismus ohne Verdrehen der Augen. — (Kr.)

zustande mit ihr zu sprechen, vergeblich waren, wovon doch Hr. Reicharz so viel Auffallendes erzählte, so konnte ich einem allmählich sich entwickelnden Zweifel gegen die Beobachtungsgabe desselben so wenig widerstehen, daß ich meinem Bruder aus Elberfeld, der mich am Osterfeste besuchte, einen Brief an Hrn. Physikus Rauschenbusch mitgab, worin ich denselben um nähere Auskunft über Reicharz Aussage bat.

Am 23. März kam dieser indessen zufällig selbst, theils auch um die Rübel noch einmal zu sehen. Wir ließen uns abermals erzählen, äußerten bescheidene Zweifel, und baten ihn zuletzt, er möge doch Alles versuchen, um zu unserer Ueberzeugung die Kranke zum Schlafreden zu bringen. Er ging allein zu ihr, und ließ Hr. Conze und mich nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden rufen; in der Erwartung, daß er die Aufgabe gelöset, eilte ich mit ein paar andern Freunden, da C. nicht konnte, hin; aber schon war ich verdrießlich, als wir $\frac{1}{2}$ Stündchen den seltsamen Anstrengungen Reicharz, das Mädchen zum Sprechen zu bringen, vergeblich zugesehen. Das Eine nur erkannte ich, daß, so lange R. die Daumen des Mädchens mit leisem Zwange eingeschlagen hielt, dasselbe nicht erwachen konnte. Schon wollte ich ihn ermahnen, die vergeblichen Versuche einzustellen, als er erwähnte, welchen auffallenden Einfluß die Gegenstriche auf das Mädchen hätten, auch wenn sie in einiger Entfernung vom Körper gemacht würden; trotz meines Mitleidens ersuchte ich ihn, uns diese zu zeigen. Er winkte, so möchte ich die unbedeutende Bewegung nennen, nur

ein paarmal über den rechten Arm aufwärts, ohne denselben zu berühren, und ein Krampfhusten flog der Armen in die Kehle, so daß mir Angst wurde. Herr Voswinkel von hier, der mit zugegen, ersuchte, denselben zu erneuern, um zu erfahren, ob dieser Husten vielleicht eben so auffallend durch Berühren der Kehle zu stillen, als zu erregen sey; ich strich daher jetzt mit der linken Hand einige Zoll lang über den rechten Arm hinauf, indem ich die Rechte über der Kehle in Bereitschaft hielt, und so wie der erste Stoß sich in die Kehle drängte, wurde er durch Berührung mit der rechten Hand zurückgedrückt. Kein Mechanismus, kein Automat kann gehorsamer und gewisser seyn, als dieses schreckliche Hustenerregen und stillen in balancirender Bewegung schwebend erhalten werden konnte. Doch da das Mädchen sichtbar darunter litt, so mahnte ich ernstlich von allen andern weitern Versuchen ab, indem ich auch nun wirklich mehr Vertrauen zu R's. Aussage gewonnen hatte, und den Brief an Hrn. Rauschenbusch, wovon vorhin die Rede, zurückhielt. — Eine Stunde nachher wurde noch ein Versuch gezeigt, daß auch bey des Mädchens Wachen durch Gegenstriche in einer Entfernung von ½ Schuh dieser stickende Krampfhusten zu erregen war.

Den 24. März. Weil ich mich gestern überzeugt hatte, wie auffallend die erwähnten Manipulationen auf das Mädchen einwirkten, so wollte ich mich heute näher belehren, was die verschiedenen kunstgerechten Manipulationen nachweisen würden. — Ich bekenne es, daß

ich meine Versuche aus neugieriger Emsigkeit ein wenig schnell durch einander mengte. Die baldigen Folgen davon, die bis zu einem gewaltigen Rückenstarrkrampf (Opisthotonus) stiegen, verwiesen mich aber schnell zur Ruhe; indessen waren meine Einwirkungen so störend geworden, daß ich mich vom Bett entfernen mußte, denn jede Berührung erzeugte fast dieselben Krämpfe, die ich früher durch dieselbe Berührung stillen konnte, wo hingegen Hr. Klein, der auch zugegen war, auf dieselbe Weise sicher lindern und stillen konnte *). —

Den 25. März. Heute war es wieder anders, und meine beruhigenden Einwirkungen zeigten wieder den frühern lindernden Einfluß; ich konnte auch wieder durch Hände Auflegen wecken. — Nachdem ich nach kurzem Weilen unsere nahe liegende Societät besuchte, wurde ich aus derselben nach einem halben Stündchen wieder zu der Kranken gerufen. Sie lag in tiefem Paroxysmus und weinte bitterlich. Ohne zu wissen, noch erfahren zu können, warum? — sprach ich ihr allgemeine milde Worte und Trost zu, unbekümmert, ob sie diese vernähme; sie wurde bald ruhiger, und es gelang mir, sie zu wecken; aber meine Fragen nach der Ursache ihres Weinens waren jetzt so vergeblich, daß ich sie nicht einmal durch das Tuch, welches ihre Thränen genäßt hatten, überzeugen konnte, sie habe geweint. —

*) Wie schön bewährt sich hier der Satz, in der Behandlung des Somnambulismus alle Störungen zu vermeiden, indem mit Eintritt desselben ein Zustand eintritt, der das, was früher Heilmittel war, zu Gift umwandelt. (K.)

Den 26 März. Als ich wieder Abends 6 Uhr ins Zimmer trat, winkte mir Frau Klein zum Bett der Kranken, und zeigte mir, daß sie lächele. — Ich vermuthete, daß sich nun der Paroxysmus bis zur Mimik entwickelt habe, richtete deßwegen einige Fragen an sie, die sie mit leisem Kopfschütteln oder Nicken beantwortete. — Auf diese Weise wollte ich nun erfragen, wann ihr das Sprachvermögen in diesem Zustande zurückkehren werde; da mir indessen der weitläufig auf solchem Wege auszufragende Bescheid ein wenig zu lange blieb, so gab ich Frau Klein hierzu Auftrag. Als ich eine Stunde nachher aus der Societät kommend wieder ins Krankenzimmer zurückkehrte, sagte mir Frau K. triumphirend, sie wisse Tag und Stunde, flüsterte mir diese leise zu; und ich fragte jetzt noch einmal ins Kreuz und in die Quere absichtlich, aber Alles wurde mit Kopfschütteln verneint, bis Tag und Stunde richtig proponirt wurden, nämlich der nächste Montag, Morgens 10 Uhr.

Den 27 März. Es war unmöglich, daß unter den Verhältnissen, in welchen das Mädchen gewissermaßen der Orts-Publicität angehörte, die einzelnen Erscheinungen verschwiegen bleiben konnten; zudem fanden sich auch Mehrere meiner Freunde, die ich gerne Theil an den auffallenden Erscheinungen nehmen ließ. — So überzeugte sich der Hr. W. Colsmann hier und zwey seiner Söhne, daß das Mädchen mit krampfhaft verschlossenen Augen ihre Gegenwart wußte, ohne daß ein verrathender Laut vorgefallen; indem sie die Fragen nach den gegenwärtigen Personen, welche absichtlich unrichtig gestellt wurden, mimisch und richtig beantwortete,

Den 28. März. Wie gestern. Ein sanftes Flötenspiel wirkte sehr freundlich auf sie, und es war bald zu erfragen, daß sie richtig wisse, Hr. Fr. Hoddick mache ihr dieses Vergnügen. —

Das Mädchen hatte 3 Blätter mit Gebetchen von Elberfeld mitgebracht, in denen es in wachen Augenblicken las. Fr. Klein hatte den Einfall gehabt, eins davon während dem Paroxysmus dem Mädchen auf die Herzgrube zu legen, ohne danach zu sehen, welches sie ergriffen; es war dunkel; sie giebt sich ans Ausfragen, und nur als sie das richtige nennt — wie sie bei Licht nachgesehen — erfolgt das mimische bejahende Nicken.

Den 29 März. Ich hatte heute einen Spaziergang mit meiner Frau nach Neviges gemacht, und bekam den Einfall, der Marie ein kattunenes Halstuch mitzubringen. Als ich am Abend zurückkehrte, ging ich mit meiner Frau ins Krankenzimmer und legte dem im Paroxysmus liegenden Mädchen das Halstuch auf die Magengegend; es brannte ein schwaches Licht im Zimmer, ich fragte, ob sie die Farben des Tuchs erkenne, sie beantwortete dieses mit einem bejahenden Nicken; ich konnte sie durch langwierige irrige Angaben derselben nicht irren, nur als ich die richtigen dem Dessein nach angab, erfolgte ihre freundliche mimische Zustimmung. — Ich zog meine Repetiruhr aus der Tasche, hielt sie ihr dicht ans Ohr und ließ sie schlagen; es erfolgte kein Zeichen des Vernehmens; nur als ich sie ihr auf das Sonnengeflecht legte und schlagen ließ, lachte sie verwundert und freundlich.

Den 30. März (Montags). Schon mancher Neugierige hatte Marie besucht, allgemein war das Progno-

stikon auf diesen Morgen bekannt, aber nur Hr. Bürgerm. Klein, Hr. Fr. Hoddick und Hr. Wieschmann von Neviges wagten es, mit mir etwas vor 10 Uhr hinzugehen. Wer wollte auch gerne ausgelacht werden, wenn die Weissagung einer solchen Naturprophetin nicht in Erfüllung ginge?

Ich stellte mich still an das Kopfende ihres Bettchens; sie lag im heftigen Paroxysmus, mußte vom Polizeidiener mit Macht gehalten werden, und hustete mitunter stark.

Als es auf der Kirche 10 Uhr schlug, fragte Hr. Klein leise, wirst Du noch viel husten? Sie antwortete deutlich — „nicht sehr viel." — Hr. Klein fragte ferner: ist Hr. Köttgen auch hier? — „Ja." — Wo denn? — „An meinem Kopf." —

Husten unterbrach sie jetzt mehrere Minuten, dann sagte sie vollkommen laut: „laßt jetzt Madame rufen" (so nannte sie Frau Klein, sie hatte derselben mimisch versprochen: wenn sie reden könne, sie rufen zn lassen.)

Hr. Klein fragte: wie lange wirst Du noch in diesem Zustande bleiben? — „Eine Stunde." —

Ich setzte mich jetzt vors Bette, und ermahnte sie, uns vor Allem genauen Aufschluß darüber zu geben, was man für ihre Genesung thun könne und müsse. —

Sie erklärte nun in einer Weise, die wenigstens für ein rohes Bauermädchen höchst auffallend war, den innern Zustand ihrer unvollkommen geheilten Hand, und daß von den in der Narbe verwachsenen Nerven alle ihre Leiden herrührten. — Als ich sie fragte, ob die Manipulationen nichts zur Linderung beitrügen, antwortete sie fest: nichts in der Welt

kann mich heilen, als ein neuer tüchtiger Schnitt in die Hand.

Ich hatte ausgeschickt, den Hn. Dr. Graf rufen zu lassen; als er nicht sogleich kam, wurde gefragt: wo mag der Hr. Doctor seyn. Marie antwortete: „da ist er ja!“ — Ich sah um, der Schlüssel in der Thüre wurde umgedreht und Hr. Graf trat ein. —

Sie wiederholte nun dem Hn. Doctor die obige Aussage, und bestimmte, daß sie nach dreimaligem Hustanfalle erwachen werde; dieses traf pünktlich zu. —

Nach halbstündigem Wachen trat der Paroxysmus wieder ein. — Frau K. schlich sich in ein Nebenzimmerchen und lauerte ein wenig um den Thürpfosten; dieses bemerkte Marie mit abgewandtem Gesicht. — Als ich die Kranke verlassen, hatte sie aus eigenem Antriebe bloß zu Fr. Klein gesagt: „sie habe auch noch ein Knochensplitterchen in ihrer Hand, welches wahrscheinlich heraus müsse, dann könne diese mit einfacher Salbe geheilt werden.“ —

Nachmittags 4 Uhr hatte Marie in einem neuen Paroxysmus gebeten, man möge ihre Mutter herein lassen, welche vor der Thüre stehe; als diese wirklich eingetreten, hatte das Mädchen weinend ausgesagt: am vorigen Freitag Morgen, als sie auch geweint, habe ihr Stiefvater ihre jüngste Schwester sehr zum Weinen geängstigt; die Mutter hatte dieses bestätigt und erklärt, der Vater habe an diesem Morgen das Spuhlrad der Schwester zerschlagen. —

Marie fing jetzt an, die Zahl ihrer Paroxysmen jeden Tag genau, dem Anfang und Ende nach zu bestimmen; so hatte sie zum Beispiel diesesmal gesagt, der-

selbe würde heute noch 6 mal eintreten. — Das Erwachen bestimmte sie gewöhnlich nach Krampfhust-Anfällen z. B. nach 3, 4, 5 maligem Anfalle, immer sehr zuverlässig; doch gab sie auch oft andere seltsame Wahrzeichen an. —

Als Hr. H. Hoddick um 8 Uhr Abends mit mir die Kranke besuchte, trat bald nachher der letzte 6te Paroxysmus ein. Hr. H. ließ das Petschaft seiner Uhr spielen, das Mädchen bezeichnete richtig und lächelnd, welche Musik das sey und wo sie herrühre und doch hatte sie schwerlich je ein Spielpetschaft gesehen. — Hr. H's. Uhr bezeichnet die Viertel durch Selbstschlagen, als dessen Uhr jetzt im Sack vier Viertel schlug, sagte das Mädchen: „auf des Hn. Köttgens Uhr in der Tasche schlägt es jetzt 8 Uhr.“ — Das war eine Verwechselung der Personen.

Sie erkannte und nannte iu diesem Paroxysmus noch mehrere Personen, welche während desselben eintraten, richtig. — Der Polizeidiener Rump kam ins Zimmer, blieb aber in der äußersten Ecke an der Thüre stehen, und sprach völlig unvernehmlich für alle Andere einige Worte mit seinem Collegen Ricker. Marie sagte, daß er da wäre nnd nach dem Hn. Bürgermeister frage. Als er bald darauf das Zimmer verließ, und Niemand mehr an ihn dachte, rief sie ohne Veranlassung: Rump ist noch nicht fort, er steht noch unten an der Thüre. — Ricker ging und bestätigte die Aussage. —

Die Krämpfe waren in diesem Paroxysmus so heftig, daß immer einer mit Macht den linken schlagenden Arm halten mußte, wobei mehrere der Ermüdung wegen abwechselten. Als Hr. H. Hoddick dieses einige Zeit vor

dem Erwachen that, sagte Marie: „Wenn es dem Hn. H., der an meinem Kopf steht und meinen Arm hält, auf der Uhr, deren Petschaft eben gespielt, neun Uhr in der Tasche schlägt, dann erwache ich"; und mit dem Schlage des letzten Viertels, war der gewaltige Paroxysmus gelößt. —

Den 31. März. Die Ereignisse des gestrigen Tages hatten eine solche Sensation erregt, daß die Menge der zuströmenden Neugierigen aus den geachteten Einwohnern des Orts fast immer, besonders gegen Abend die Krankenstube füllte. —

Die Ereignisse waren den gestrigen so ähnlich, daß ich nur folgende aus den genauern Notizen des Tages aushebe.

Sie hatte heute zwölf Paroxysmen, wovon nur drei Vormittags, die übrigen bis Abends gegen halb zehn erfolgten. —

Sie verrieth wieder Spuren des Fernsehens nach ihrem älterlichen Hause; so sagte sie unaufgefordert gegen 1 Uhr Nachmittags: ihr Vater sitze am Ofen und rauche eine Pfeife, der Bruder sey in der Kammer u. s. w.

Sie erkannte und grüßte mit Namen einige Hereintretende, wobei es fast nicht zu errathen, wie sie dieselben kenne; am auffallendsten war dieses mit Jungfrau Kamphaus von Elberfeld, der Hausgehülfin meiner Frau, die heute zum erstenmal mit hingegangen war.

Sie wußte oft vor dem Hereintritt, wer vor der Thüre war, z. B. heute Frau Klein.

Als am Abend die Krämpfe heftiger wurden, so daß nicht selten ein gewaltiger Rückenstarrkrampf sie

fürchterlich krümmte, wurde ihr Wahrnehmungsvermögen getrübter. — Drei Damen traten herein; sie glaubte irrig, meine Frau sey dabei gewesen. —

Sie hatte heute mehrere Male geweint, theils weil die Operation ihrer Hand verzögert worden, theils weil sie trübe Visionen wegen der älterlichen Verhältnisse hatte.

Sie hatte am Morgen ein, ihr von meiner Frau unter die Bettdecke auf das Sonnengeflecht gelegtes Miniatur Bildchen gekannt. Als ich dieses am Abend wiederholte, sagte sie bald nachher, es sey dasselbe Bildchen, welches sie schon heute Morgen gesehen, und welches ich jetzt aus der Tasche gezogen. —

Den 1. April. Die Erscheinungen waren denen des gestrigen Tages ähnlich, nur mit sehr gesteigerter Intensität der Krämpfe. —

Das übertriebene Zuströmen von Neugierigen hatte, besonders seit gestern und vorgestern so auf ihre Nerven gewirkt, daß keine Art von Manipulation, durch wen sie auch geschah, mehr lindernd auf sie wirkte; sie mußte nicht selten, bei den heftigsten Krampfanfällen durch Mehrere festgehalten werden, und dennoch ereignete sich kurz nach Mittag, daß sie in einem unbewachten Augenblick urplötzlich vom Paroxysmus ergriffen, durch einen furchtbaren Rückenstarrkrampf aus dem Bette geschleudert wurde. —

Um 10 Uhr Morgens, nachdem sie schon seit halb 6 drei Paroxysmen gehabt, kündigte sie sich deren für heute noch zwölf an.

Schon etwas nach 6 Uhr Abends trat der zwölfte ein; es währte nicht lange, so jammerte und weinte sie

ergreifend, wovon man folgendes deutlich verstand. — „Ach Gott, wäre ich heute nicht aus dem Bette gefallen, so wäre dieses das letzte Mal für heute gewesen, jetzt aber bekomme ichs noch 6 Mal. — Meine rechte Seite schmerzt mich sehr; würde doch meine Hand geöffnet, so wäre all' meine Qual vorüber." —

Im dritten von diesen 6 neuen Paroxysmen klopfte es unten an der Hausthüre. Marie sagte: es wäre der Hr. Doctor, sie glaube, er würde die Operation machen wollen; als dieser hereintrat, versicherte sie ihm weinend, daß die Krämpfe gleich nach dem Schnitt aufhören würden.

Der letzte von diesen 6 Paroxysmen endete gegen 10 Uhr Abends.

Es war heute durch Hn. Grafs und Kleins Anordnung jeder Zutritt aufs strengste untersagt; ich konnte desto ruhiger die Kranke beobachten.

Schon war mir seit mehreren Tagen nichts wichtiger gewesen, und nichts hatte ich schärfer ins Auge zu fassen gesucht, als die völlig getrennten Naturen des somnambulistischen Paroxysmus und des wachenden Zustandes. Alle Proben, welche ich darauf angestellt, um zu erfahren, ob irgend eine Erinnerung aus dem Paroxysmus ins Wachen überging, verneinten dieses; heute konnte man die schärfste Grenzlinie beider Zustände aufs argloseste beobachten. —

Die Qualen des Paroxysmus trieben sie oft, um Abkürzung desselben zu bitten; früher konnte man sie wecken durch das beschriebene Händeauflegen. — Heute bat sie zum ersten Male darum, man solle mit dem Na=

gel des Daumen in die Narbe ihrer linken Hand kneipen, damit könne man sie wecken; indem man dieses that, rief sie oft, „noch härter, härter!“ — Der Seufzer des Wachwerdens erfolgte, — man fragte aufs unbefangenste, ob man stark genug gekniffen, ob es sie schmerze u. s. w. aber mit den natürlichsten Minen der Unwissenheit verneinte und bestritt sie alles so eben Vorgefallene.

Ich finde es schicklich, an einen Vorfall dieses Tages einige spätere Ereignisse von derselben Art in der Erzählung anzuknüpfen. Ich setze ein altes Sprichwort gewissermaßen als Motto darüber: „Wo dem lieben Gott eine Kirche erbaut wird, da hat der Teufel wenigstens gleich ein Kapellchen daneben.“ —

Einem Bewohner des untern Theils des Hauses, wo sie lag, war ein Paar Schuhe entwendet worden; die arme Marie war so oft gefragt worden, wer dieses gethan, bis sie den Bescheid gegeben, ein Bettler in einem grünen Rock habe sie mitgenommen. Heute hatte ein 3 Stunden von hier entfernter ehrsamer Handwerker, dem dieses zufällig zu Ohren hier gekommen, mit freudiger Hast an Mariens Kämmerlein geklopft und emsig um Einlaß gebeten. — Sein Begehren, welches er aber vor der Thüre kund thun mußte, bestand darin, daß er für die Gebühr erfragen wollte: wer ihm in der vorigen Woche einen kupfernen Kessel entwendet. In dieser Weise sind mir später noch folgende Fälle angetragen, wovon Marie aber nie ein Wort erfahren. —

Eine Erbschafts-Angelegenheit von beiläufig 1,200,000 Rthlr., wovon aber bereits vor 50 Jahren die Briefschaften verloren gegangen, sollte von Marie in Ordnung

gebracht werden — weil man nur nicht recht mehr wisse, ob die Gelder in Amsterdam oder Ostindien zu erheben seyen. — Die Aermste sollte reich und glücklich bei dem Falle werden. —

Eine andere ähnliche Angelegenheit wurde mir, mit einem bedeutenden Aktenstoß, und vollständigem Stammbaum vorgetragen. — Einige Verwirrung in dieser Erbschaftssache, die beiläufig 137 Jahre alt war, sollte, nur für die reichliche Gebühr, in Ordnung gebracht werden.

Eine auswärtige Christenfamilie war mit einem Proceß lange gequält gewesen, bei welchem ein Jude einen falschen Eid geschworen haben sollte. — Vielleicht sollte Marie diese verstockte Judenseele nur eben entlarven. —

Zu diesem Allen sind mehrere bedeutende Krankheitsfälle vorgekommen, wo Marie das Orakel des Aeskulaps vertreten sollte. — Mit seltener Gemüthlichkeit aber verwies sie ein Paar derselben an Hn. Physikus Graf; wußte ichs früher, so ließ ich sie nicht zu ihr gelangen, weil ich überzeugt war, sie sey so ungeschickt, daß sie auch nicht ein einziges Mal etwas sich selbst verschrieben. — *)

*) Wir freuen uns, hier eine so schöne reine Ansicht des Magnetismus, als etwas Göttlichen im Menschen, und des Mißbrauchs desselben zu finden. „Du sollst nicht versuchen Gott deinen Herrn." Die Möglichkeit einer solchen Steigerung des Fernsehens der Somnambulen in Zeit und Raum, daß die schwierigsten Verhältnisse vor und rückwärts und bei den Antipoden wie in ihrer Nähe ihnen klar sind, ist nicht zu läugnen, und wird, außer den schon vorhandenen

Den 2. April hatte sie 12 Paroxysmen, seit Morgens halb sechs bis Abends zehn Uhr; sie klagte über die gestern durch den Fall verletzte rechte Seite, weinte und jammerte aber noch mehr um Beschleunigung der Operation, ein paar Mal in Gegenwart des Wundarztes Hn. Straßer von Velbert, den sie dringend darum bat. —

In einem Anfalle gegen Mittag wußte sie, daß Hr. Graf am Hause vorbei nach Neviges ritt, ohne daß erinnerlich irgend ein Wort davon vorgefallen.

Den 3. April 18 Paroxysmen, um deren Abkürzung durch Kneipen der Wundnarbe sie oft bat. Da Nachts nie die geringste Anwandelung von diesen Krämpfen vorgekommen, so konnte man die Beendigung derselben gewöhnlich als gewiß ansehen, wenn sie Abends spät, in natürlichen Schlaf, ohne epileptisch verschlossene Hände, fiel. Um 9 Uhr war dieses heute der Fall, der Schlaf währte beinahe eine Stunde, und wir glaubten alle, dieser würde nun einen Rechnungsfehler in die vorhin angedeutete Anzahl der Paroxysmen bringen, denn noch Einer war zurück; aber etwas nach 10 Uhr geht die Kranke, ohne zu erwachen, mit

---

Beispielen, noch durch weit auffallendere bestätigt werden; aber nur, wo es zum Guten und Wahren angewendet wird, ist der Gebrauch desselben erlaubt; überall hingegen, wo eine göttliche Kraft zu bloß eitlen Zwecken benutzt werden soll, entsteht Mißbrauch und Sünde. — Hiernach lassen sich nun die vorstehenden Fälle beurtheilen, was wir indessen auf eine andere Gelegenheit versparen. (K.)

Zuckungen, Einschlagen der Daumen, Schlagen des Armes u. s. w. in den Krampfschlaf über, und dieser währte genau 15 Minuten. — So wenig verrechnete sich die treue Natur bei ihr. —

Den 4. April hatte sie 19 vorher verkündigte Paroxysmen, wobei nichts besonders merkwürdig; doch waren sie sämmtlich milder in den äußern Symptomen, ich konnte die Zuckungen des Armes durch Kalmiren wieder stillen.

Den 5. April hatte sie 18 — den 6. April 17 — den 7. April 19 Paroxysmen, am letzten Tage verlor sie das Vermögen zu sprechen, welches jedoch am andern Morgen 10 Uhr zurückkehrte.

Den 8. und 9. April sind die Anfälle nicht genau wie bisher bemerkt worden; doch sind diese beiden Tage den vorigen im Allgemeinen ähnlich gewesen. — Die Paroxysmen waren im Ganzen milder geworden, ihre Dauer sehr verschieden, von wenigen Minuten bis zu einer Stunde — Die Arme sehnte sich immer mehr nach der Operation, die bis dahin, aus Sorge, daß die Kranke zu schwach dafür sey, von Hn. Graf zurück gehalten worden war. — Auch hatte derselbe verschiedene Opiat-Einreibungen auf die Wundnarbe bis heute versucht. —

Den 10. April endlich, ist Morgens gegen 10 Uhr (ich war nicht zugegen) unter Leitung des Hn. Graf vom Wundarzt Hn. Löwen ein, etwa eine Linie tiefer Kreuzschnitt in die alte sehr verhärtete Narbe gemacht worden, die Länge jedes einzelnen Schnittes betrug gegen ¾ Zoll, sie waren dicht über dem Gelenk des Gold-

fingers an der linken Hand angebracht. Die Operation war im Schlaf begonnen, die heftigen Schmerzen hatten sie aber bald geweckt, doch nicht lange, so war eine natürliche Ohnmacht mit völliger Entfärbung darauf gefolgt. — Ich besuchte am Abend des Mädchen, sie war sehr heiter, denn von den plagenden Krämpfen war bis jetzt keine Spur vorhanden. —

Den 11. April war sie auch ganz frei von den bisherigen Erscheinungen, und schon hoffte ich das Ende meiner Beobachtungen, zwar ohne besondere Merkwürdigkeiten, aber zum Heile Mariens nahe. —

Aber als ich am 12. April gegen Abend zu ihr kam, hörte ich, daß dennoch heute wieder ein Paroxysmus, einem stillen Schlaf ähnlich, ohne Zuckungen und Schwingen des Armes vorgekommen; auch waren die Hände nicht epileptisch zusammen gezogen, sondern frei und offen geblieben; dagegen hatten die Finger der linken Hand eine spielende Bewegung, etwa wie beim Clavierspielen gemacht. — Als sie während meiner Anwesenheit in einen Lehnsessel gebracht wurde und in demselben so lange saß, bis ihr Bett zurecht gemacht und sie von Hn. Löwen verbunden wurde, trat bald nach dem Verbande ein ähnlicher Schlaf ein, wobei ich das Spiel der Finger selbst bemerkte. Sie war nicht fähig, zu sprechen, oder ihre äußere Wahrnehmung war sehr schwach dabei.

Am 13. und 14. April waren täglich zwei solcher Selbstschläfe, ohne besondere Merkwürdigkei eingetreten; ihre Kräfte nahmen übrigens zu, da sie jetzt schon ziemlich gesund wieder aß. Die ersten 3 Wochen bestand

ihre Nahrung größtentheils in Wasser und Milch, wovon sie nach jedem Paroxysmus so dürstend trank, daß sie in einem Tage schon 2½ Maaß zu sich genommen; sie klagte dabei immer über Schmerz in der Kehle.

Als ich am 15. April Abends etwas vor 7 Uhr ins Zimmer trat, fand ich Hn. und Frau Klein am Krankenbette; beide winkten mir entgegen, nicht laut zu werden. Frau Klein räumte mir ihren Sitz auf der Bettlade ein; wir hörten nun aufmerksam ihrem Schlafreden zu. — Sie bedeutete uns, wie die erste Operation noch nicht völlig gelungen, wie noch einige Nervenäste undurchschnitten in der alten harten Narbe seyen, woher diese Schläfe und das Spielen der Finger an der linken Hand; ferner wiederholte sie, wie noch ein Knochensplitterchen höher hinauf in der Hand sich befinde, wovon sie aber noch nicht wisse, ob dasselbe zu ihrer Genesung heraus müsse, denn dasselbe säße an einem Ende noch fest; vielleicht mache ein neuer oder verlängerter Schnitt, nach dem kleinen Finger zu abwärts, diese schmerzhafte Knochensplitter-Operation unnöthig.

Als Hr. Klein aufstand, diese sinnige Angabe zu notiren, setzte ich mich auf dessen Stelle und setzte das Kalmiren des linken Arms fort, welches ich schon früher begonnen, und spargirte denselben auf die Gelenke und die Hand, wodurch ich das Spielen der Finger stillte. — Da sie einige Minuten nichts wahrzunehmen schien, so fragte ich sie sehr bestimmt: Maria, kannst Du mir nichts weiter sagen? Mit auffallender Anstrengung und freunlichem Lächeln sagte sie: „ich hätte schon gerne vorhin

mit Ihnen gesprochen, als sie da saßen, wo früher Madame saß, und als Sie meinen Arm strichen und Feuer drauf sprützten!" — Ich stutzte und fragte, indem ich spargirte: machte ich das denn so? — Fast schüchtern erwiederte sie: „Ja, das ist Feuer! das blitzt! dadurch haben Sie mich so viel geweckt, daß ich jetzt wieder mit Ihnen sprechen kann; legen Sie mir nachher eine Hand auf den Kopf, die andere auf die Herzgrube, dann kann ich ganz wach werden." — Ich wollte noch mancherlei fragen, aber sie versicherte lebhaft: es müsse so, wie sie früher bemerkt, mit ihrer Hand gemacht werden, denn sie könne sie ganz durchschauen. — Ein heftiger Krampfhusten trat ein, ich weckte sie auf eben beschriebene Weise, und sie wunderte sich, uns alle, die sie wachend nicht gesehen, jetzt an ihrem Bette zu finden.

Den 16. April. — Etwas vor 11 Uhr Morgens wurde ich vom Polizeidiener R. gerufen, weil sie gestern Abend im letzten Paroxismus sich auf heute 3 Krampfschläfe verkündigt, um 11 Uhr Vormittag, 4 Nachmittag und 9 Uhr Abends.

Der erste trat pünktlich ein, sie sprach viel, aber meistens Wiederholungen von gestern wegen ihrer Hand; als ich bei einem eintretenden Krampfhusten auf ihre Kehle spargirte, war sie im Anfange fast schüchtern vor dem Blitzen — wie sie sagte, als sie aber die nützliche Wirkung empfand, wünschte sie es öfter. —

Nachmittags gleich nach 4 Uhr trat der Selbstschlaf ein, ich leitete die Unterhaltung auf die vorhabende weitere Operation; sie beschrieb wiederholt genau, wie der Schnitt geleitet werden müsse. — Ich fragte, ob sie

zum drittenmal heute Abend nach der Operation auch noch schlafen werde? — „Ich schlafe gar nicht mehr, wenns gut geräth', oder man muß mich in den Schlaf streichen." — Hr. Löwen kam, auch dieser hörte ihrer genauern Angabe noch einmal zu, während die Bandage geöffnet wurde; Krampfhusten trat ein, es wurde auf der Brust spargirt, sie erwachte, verwunderte sich der Anwesenden und der entwickelten Hand; es wurde des neuen Schneidens erwähnt; sich ganz entfärbend sagte sie: „ja wenn das seyn muß, so muß ich wohl damit zufrieden seyn"; sie hielt standhaft und diesesmal ohne Ohnmacht den neuen Schnitt aus. —

Nach 8 Uhr wurde ich gerufen. Marie hatte heftige Schmerzen und Stiche in der linken Seite. Alle Linderungsversuche durch Manipulation blieben vergeblich, sie krümmte sich und weinte heftig; kein Paroxysmus stellte sich ein; einige flüchtige Tropfen, und erwärmte wollene Tücher brachten endlich Linderung. —

Den 17. April war und blieb Marie ziemlich munter, der Krampfhusten plagte sie weniger wie bisher, weil kein Paroxysmus sich einstellte und ich den Versuch, durch Manipulation sie künstlich einzuschläfern, absichtlich nicht anstellte. — Ich wollte dieses verschieben bis nach einem kleinen Familienbesuch bei meinem Schwager Hn. Physikus Dr. Spiritus, der schon mehrere magnetische Heilungen unternommen. Hr. Conze, unser Mitbeobachter, hatte aber schon am folgenden Tage diesen Versuch angestellt, den ich darüber Folgendes selbst erzählen lasse. —

Den 18. April. Ich besuchte die Kranke gegen Abend und fand sie ungewöhnlich heiter im Bette sitzend. Der Augenblick schien mir günstig, die Möglichkeit einer künstlichen Einschläferung zu versuchen. — Von der Meinung ausgehend, daß der Wille oder die Einbildungskraft nervenkranker Personen einigen Theil an der durch magnetische Behandlung bei ihnen hervorgebrachten Wirkungen habe, — stellte ich den Versuch in folgender Weise an:

Ich strich nur ein Mal leise aufwärts an ihren Armen und bewirkte, wie ich vermuthet, den früher beschriebenen Krampfhusten; die Kranke bat mich, dieses nicht zu wiederholen, weil der Schmerz unerträglich sey. Unter dem Vorwande, daß ich versuchen wolle, ob ganz entgegengesetzte Striche eben so nachtheilig oder vielleicht im Gegentheil beruhigend auf sie einwirkten, begann ich meine Fingerspitzen von ihrem Scheitel abwärts über die Arme bis zu den Händen zu führen. Die Kranke versicherte mir wiederholt, daß sie keine schmerzenden Empfindungen dabei habe, — sie fragte mich, ob ich es für möglich halte, daß auf diese Art ihrem noch oft sehr heftigen Kampfhusten zu begegnen sey, und so mit mir redend fiel sie bei dem fünften oder sechsten Zuge, die Augen plötzlich schließend, in den Schlaf. — Sie lag eine Weile ganz ruhig, lächelte dann und sagte: „diesen Schlaf hat Hr. C. durch das Streichen bewirkt.“ — Auf meine Frage, ob ein Schlaf, wie dieser, ihrer Genesung hinderlich sey, erwiederte sie: „Nein, er ist im Gegentheil recht gut.“ — Ob sie mir sagen könne, wann ihre Leiden ganz enden würden? — „Schon am

nächsten Mittwoch könne sie ohne Hülfe durchs Zimmer gehen.“ — Wie lange es wohl daure, daß man sie in diesen Schlaf führen könne? — „Wenn Alles gut gehe, nur noch acht Tage, wenn diese vorüber, könne es Niemand mehr.“ — Ob es dann bis dahin ein Jeder vermöge? — „Keineswegs ein Jeder, denn es sey nicht gleich viel, wer sie in den Schlaf bringe; Hr. Conze, Hr. Köttgen und Hr. Dr. Graf könnten es, und wenn es durch Hn. Dr. Graf geschehe, dann müsse sie am längsten schlafen.“ — Ob nicht auch der Hr. Bgrmstr. Klein und seine Gattin, die ihr so viel Gutes erweise? — „Allerdings auch der Hr. Bürgermeister, aber der Madame sey es unmöglich, und der Hr. L. dürfe es ja nicht wagen.“ — Ob der letzte Schnitt an der Hand so gerathen, wie sie gewünscht? — „Ziemlich gut, wenn er nur noch ein wenig weiter auf den kleinen Finger hin reichte.“ —

Nach dieser Unterredung bemerkte mir die Kranke, wie es sie so sehr verdrieße, wenn Hr. Löwen sage, daß in ihrer Hand kein Knochensplitter liege, den sie doch jetzt so deutlich darin sehe. Auf mein Ersuchen, daß sie mir über die Möglichkeit dieses Sehens einigen Aufschluß gebe, erwiederte sie: — „ich sehe ja nicht nur den Splitter, sondern Alles, was in meiner Hand ist.“ — Nachdem ich sie auf das Unzulängliche dieser Antwort aufmerksam gemacht, erklärte sie nach einer Pause: — „ich kann Ihnen nichts Anders sagen, als daß ich jetzt nicht nur meine Hand, sondern auch Ihren Körper, Hr. Conze, durch und durch sehe.“ — Sie sagte das mit einer Zuversicht, daß ich nicht zweifelte, Beweise für die

Wahrheit erlangen zu können. Die Kranke bemühte sich mit außerordentlicher Anstrengung meine in dieser Absicht an sie gerichteten Fragen zu beantworten, aber es lähmte ein, wie es schien, durch diese Anstrengung erregter Brustkrampf ihre Sprache, wobei sie so zu leiden schien, daß ich es versuchte, sie durch meiner Auflegen Hände auf Kopf und Herzgrube zu wecken; dieses gelang und sie erwachte schnell. —

Den 19. April. Vormittags. Ich führte sie schneller wie gestern, nämlich durch nur eine Tour von dem Scheitel bis an die Hände in den Schlaf; es bedurfte aber einer längern Weile, bis sie mit mir reden konnte. Ich knüpfte nun das Gespräch an das gestrige und erzählte ihr, daß ich schon heute Morgen mit dem Herrn Löwen über ihre gestern wiederholte Aussage wegen des Splitters gesprochen; — daß dieser mir aber versichert habe, wie nicht das kleinste Kennzeichen vorhanden sey, welches nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf das Daseyn eines solchen schließen lasse, und daß sie es darum Niemanden verargen könne, der dieses Daseyn verneine. — Fast unwillig erwiederte sie nun, daß sie wohl wisse, daß weder Hr. Löwen noch sonst Jemand diesen Splitter sehe oder endecken könne, dieses könne nur sie allein, aber Hr. Löwen wolle es nicht glauben, weil sie es gesagt habe, und sie verlange nur Glauben an diese ihre Aussage, weil es so wahr und so gewiß sey. —

Ich wünschte nun genau die Stelle von ihr zu erfragen, wo dieser Splitter liege, aber ich durfte den Verband ihrer linken Hand nicht lösen, und es schien ihr auch nicht möglich, sich der Rechten zum Zeigen zu bedie-

nen. — Ich fragte sie, ob sie meine eigene linke Hand sehe, auf die ich in verschiedenen Richtungen mit einem Bleistifte so lange hinzeigen wolle, bis ich die Stelle getroffen, an der bei ihr der Splitter liegen solle. — Erst nach einer Weile sagte sie: — „jetzt sehe ich Ihre Hand.“ — Ich zeigte in der Gegend, wo ihre Hand verwundet ist, aber sie verneinte jedesmal, bis sie hinzusetzte, daß er höher auf den Arm hin liege, oberhalb der Wunde, wo noch Alles heil sey. — Ich traf nun bald die rechte Stelle zwischen den Handknochen des kleinen und des Goldfingers. — „Da — sagte sie — muß ein neuer Einschnitt gemacht werden, wenn der Splitter heraus soll.“ — Auf meine Frage, ob diese Operation zu ihrer Genesung unerläßlich nöthig, erwiederte sie, daß sie das noch nicht mit Gewißheit bestimmen könne, es würde aber sehr gut seyn; auch müsse sie noch bemerken, daß der Splitter nicht ganz los liege, sondern an einem Ende noch ein wenig mit dem Handknochen verbunden sey. — Sie unterhielt sich während dieses Schlafes eben so leicht mit Jedem der anwesenden Personen, wie mit mir. Dieser und andere deshalb angestellte Versuche überzeugten mich, daß zwischen mir und der Schlafwachenden keine nähere Beziehung (Rapport) Statt fand als zwischen dieser und jeder Andern. —

Ich versuchte es, ob sie gedruckte Wörter auf die Herzgrube gelegt, erkennen könne; — sie lispelte leise, als ob sie buchstabire, aber es wurde ihr nicht möglich, ein Wort auszusprechen. — Der Hr. Bgrmst. Klein war mit dem Hn. Landrichter Rautert die sehr gewagte Wette eingegangen, daß die M. R. bald werde

gedruckte Schrift, in einem Briefe versiegelt, lesen können. Nach dem Mißlingen meines eben angestellten Versuches bedauerte ich scherzend die anwesende Frau Klein wegen des wahrscheinlichen Verlierens jener Wette, und nun erklärte die Maria mit der größten Zuversicht — diese Wette werde dem Hn. Bürgermeister nicht verloren gehen! —

Während dieses Schlafes störte schon öfter wie gestern ein Krampfhusten ihre Rede, der jetzt so heftig wurde, daß ich es versuchte, ihn durch Kalmiren von der Kehle über den leidenden Arm abwärts zu lindern; zufällig berühre ich die Wundstelle an ihrer linken Hand und in demselben Augenblicke erwacht sie. —

Gegen Abend theilte ich dem seit gestern abwesenden Hn. Dr. Graf meine Erfahrungen mit und verabredete mit ihm eine gemeinschaftliche Beobachtung auf den folgenden Morgen. —

Den 20. April. Hr. Dr. Graf schläferte die Kranke in wenig Augenblicken ein, indem er seine rechte Hand fast ohne Berührung vom Scheitel abwechselnd bis zur rechten und linken Schulter einige Mal führte. Kaum war es der Maria möglich, ihm das Nöthigste über den Gang ihrer Genesung zu sagen, das mir über den Splitter in ihrer Hand Erklärte zu bestätigen und diejenige der letzten Arzneien zu bezeichnen, welche wohlthätig auf sie gewirkt, als der Krampfhusten wüthender wie je zuvor die Kranke quälte und Hr. Dr. G. sie durch Auflegen der Hände auf Kopf und Herzgrube schnell weckte. — Er trug dem Wundarzt auf, die Wunde mit Lapis causticus zu behandeln, verordnete ein Opiat, wovon 40

Tropfen kurz vor dem Einschläfern gegeben die Heftigkeit des Krampfhustens mildern sollten. Bey den durch mich heute Abend angestellten Versuchen aber ergab sich fast nur die entgegengesetzte Wirkung.

Den 21. April. Morgens. Hr. Dr. Graf führte die Kranke wie gestern in den Schlaf, mit dem aber zugleich der leidige Krampfhusten, mit einem Anschwellen der Kehle verbunden, anhob. Hr. Graf setzte deshalb seine Manipulationen fort und zwar von der Gegend des Sonnengeflechts abwärts, die Knie fest eindrückend bis zu den Füßen. — Dieses schien mildernd auf die Leidende zu wirken. Jedoch störte fortwährend der Husten das Schlafreden so, daß sie bald geweckt werden mußte. —

Gegen Abend wurde der Versuch durch mich in derselben Weise wiederholt, und wirklich schien ein Drücken und Festhalten der Knie und der Füße die Heftigkeit des Hustens mehr noch wie am Morgen zu mildern. — Dieser verlor sich fast ganz, sie konnte wieder anhaltend mit mir reden, und mahnte mich selbst zu dem Versuche, ihr gedruckte Wörter in einem Briefumschlage auf die Herzgrube zu legen; ich that dieses, und nach langer und großer Anstrengung sprach sie das erste der beiden nur mir bekannten Wörter nämlich — „Der" — aus. — Jetzt aber entstand ein so heftiger Krampfhusten, daß ich sie wecken mußte. —

So weit Hr. Conze.

Den 22. April. — Gestern zurückgekehrt und von allen Vorfällen unterrichtet, machte ich heute den Versuch, ob nach der Einschläferung die Einwirkung der Füße, auf die ihrigen gesetzt, nicht noch mildernder auf

den Husten wirke; sie wurde deswegen in einen Lehnstuhl gesetzt; der Erfolg entsprach aber nicht der Erwartung und sie mußte bald geweckt werden. Zwar mühsam und nicht lange, aber heute seit Monaten zum ersten Male ging sie ohne Hülfe durchs Zimmer. —

Den 23. April. — Unterblieb jeder Versuch.

Den 24. April. — Wir hatten den Vorsatz gefaßt, den Einschläferungsversuch durch einen Andern machen zu lassen, um zu sehen, in wie fern sich ihre Aussage vom 18. dies. bewahrheite, daß nämlich außer den genannten vier Personen kein Anderer dieses könne. Gegen 11 Uhr Morgens versuchte es Frau Klein zuerst fünf Minuten lang, ganz ohne Erfolg. — Wir beredeten nun Hn. Glaser von Neviges dazu, dem wir im Nebenzimmer die anzuwendende Manipulation, von der Herzgrube nach den Füßen, zeigten; er wurde, sie zu täuschen, Hr. Doctor genannt. Kaum hatte er über die Bettdecke zwei Touren gemacht, als sie die Augen schloß; aber eben so schnell trat der wüthendste Husten ein. Auf alles Weitere verzichtend, wollten wir sie wecken; Hr. Conze legte die Hände auf, was bis jetzt unfehlbar gewesen, aber leider diesesmal nicht. Die Stöße des Hustens folgten unzählbar schnell auf einander, die Kehle schwoll ungeheuer. Hr. C. fragte: kannst Du nicht wach werden? Ein Kopfschütteln erfolgte — und mit jedem Augenblick stieg unsere Angst. —

Es fiel uns ein, wer sie eingeschläfert, würde auch wohl nur wecken können, aber Hr. Glaser schien durch den Versuch den Husten nur zu verstärken; eben so frucht-

los versuchte es Hr. Klein; Hr. Conze folgte diesem wieder mit einer Anstrengung, die ihn bis aufs Aeußerste ermüdete. — Fast flüchtigen Fußes und rathlos stand ich mit Hn. Klein im Vorzimmer, als er mir zurief: „Köttgen ich kann nicht mehr, Du mußt mich ablösen.“ Ich sprang ans Bett der Leidenden, legte die Hände auf, bog mich über sie, und hauchte, als wenn ich meinen ganzen guten Willen hätte aushauchen wollen, abwechselnd auf Hals und Brust; nach einiger Weile entstand eine kleine Beruhigung, während welcher sie lispeln konnte: „Daran ist der fremde Herr Schuld!“ — und nach einem neuen Anfalle: „Laßt geschwinde Hn. Löwen rufen, daß er mir ein wenig an der Hand schneide.“ Glücklich wurde dieser in wenigen Augenblicken gefunden. Die Hand war vom Verbande schon gelöst, um im Nothfalle mit einem Federmesser zu ritzen. — So wie Hr. L. ein leichtes Schnittchen, was kaum ein Paar Blutstropfen löste, anbrachte, öffneten sich die Augen, und der Husten floh die wogende Brust. —

Aber in demselben Augenblick, als auf solche Weise der Dämon von der Armen ausgetrieben, schien er hinzufahren, woher er gekommen. — Hr. Glaser entfärbt wie die Wand, fragt ängstlich, wie wird mir? Er, der bei Obduktionen gewesen, und, wie er später sagte, fast ohne alle Verlegenheit bei der Scene gestanden, weil er unsere Angst nicht einmal begriffen, mußte nun so schnell wie möglich in die nahe Apotheke gebracht, und daselbst mit kräftigen Mitteln vor einer förmlichen Ohnmacht geschützt werden; damit verstrich beinahe eine

Stunde, wobei sich eine Anwandlung von Heißhunger später entwickelte. *) —

Eingedenk des Spruches: „Und der Mensch versuche die Götter nicht" — wurde die Manipulation zwei Tage eingestellt.

Ihre Genesung war indessen sichtlich nichts dadurch unterbrochen worden, an demselbigen Nachmittage konnte sie schon sitzend sich mit weiblicher Arbeit beschäftigen.

Den 27. April. Schläferten wir sie zuerst wieder auf folgende Weise ein, um weitern Aufschluß zu erhalten. — Ich setzte mich zu ihr hin und legte meine Rechte auf ihre Magengegend und fragte: thut es Dir hier vom Husten auch noch weh? — Die Hand ließ ich liegen, Hr. Klein faßte meine Linke, indem er hinter ihr stand, Hr. Conze strich an diesem zweimal vom Scheitel ab-

---

*) An diesem Beispiele lerne der Laye, was es bedeute, nicht in das geheimnißvolle Weben des somnambulistischen Lebens und seinen unendlich zarten Beziehungen eingeweiht zu seyn, und welche Folgen ein vorwitziges, das Heilige verkennendes, und deshalb frevelndes Beginnen für Gesundheit und Leben haben könne. Hier half die Natur sich selbst durch den Mund der Somnambule. Welche Folgen können aber in andern Fällen entstehen? Hier war guter Wille, die Wahrheit zu erforschen, die Triebfeder des unrichtigen Handelns, und dennoch entstanden solche Folgen; wie aber, wo selbst andere Motive desselben vorhanden sind? — Dessen ungeachtet wähnen noch häufig unsere verblendeten Polizeibehörden, auch hier könne und dürfe ihr Arm despotisch eingreifen, und es gebe keine höhere Gewalt im Leben, als die ihrige. Möge doch hier der Staat diesem Unwesen bald ein Ende machen. (Kr.)

wärts und die Augen fielen ihr zu. — Der Husten war zu unserer Freude sehr unbedeutend. — Sie gab die Ursache des letzten Vorfalls wie vorhin an. — Als ich ihr sagte, sie sey durch ihre unbestimmte Angabe selbst Schuld daran, antwortete sie naiv, wir hätten dem Hn. G. im Nebenkämmerchen die Striche aber auch so genau nicht weisen müssen; hätte er wie Frau Klein vom Kopf über die Arme herunter gestrichen, so würde es wie bei dieser wahrscheinlich erfolglos geblieben seyn. — Als Folge davon würde sie wohl nun noch einige Zeit länger schlafen müssen. Als der Husten sich vermehrte, wurde sie geweckt. —

Den 28. April. Maria war nun schon seit ein Paar Tagen jeden Morgen zu dem 75 Schritte entfernten Hause des Hn. Klein gegangen, und bis am Abend fleißig bei weiblicher Arbeit verweilt; wir machten heute den Versuch, sie wie gestern einzuschläfern, indem ich ihren linken Arm anfaßte, aber dieses blieb eben so vergeblich, als wenn ich meine Hand auf ihren Kopf legte.

Den 29. April. Morgens halb 12 Uhr, war ein stiller magnetischer Selbstschlaf eingetreten; nach einiger Manipulation, hatte sie Hn. Klein gesagt, sie würde nun wenigstens 8 Tage lang von selbst in diesen Schlaf fallen. Es war gar kein Husten eingetreten. Sie hatte die Zeit dieses übrigens dunkeln Selbstschlafs auf den folgenden Tag genau vorher bestimmt.

Den 30. April und den 1. Mai verhielt es sich eben so; durch Manipulation war sie nicht in größere innere Thätigkeit zu versetzen. Hr. Conze erregte

durch wenige Striche bedeutenden Krampfhusten, und mußte sie wecken.

Wir hatten schon seit mehrern Tagen die Bemerkung gemacht, daß sie bei jedesmaligem Wecken sich höchst verlegen und befremdet fühlte. — Sie, die wachend von allem dem keine Ahnung hatte, was sie im Schlaf war und trieb, die sich nun außer diesem Zustande, wovon sie keine Vorstellung hatte, gesund glaubte, schien unsere Theilnahme, unsere Nähe zu befremden. — Ich drang deßwegen darauf, daß man wachend einmal mit Ernst und Ruhe, so weit es nöthig und möglich war, sie über sich selbst belehre. — Wir thaten dieses; würden sie aber ohne das unbedingte Zutrauen, was sie zu uns hatte, nicht zum Glauben an sich selbst und uns gebracht haben. Wir suchten ihr begreiflich zu machen, wie Manches in ihrer Krankheitsgeschichte, aus Mangel an richtiger Beurtheilung, einen bösen, oder wenigstens zweideutigen Schein erhalten habe. Ohne Bekanntschaft mit ähnlichen Krankheitserscheinungen, würden auch wir sie wohl verkannt haben; wir erwarteten für unsere Theilnahme, die strengste Aufrichtigkeit und zuverlässige Aufschlüsse über die frühern räthselhaften Begebenheiten mit ihrer wunden Hand u. s. w.

Den 2. Mai. Vormittags halb zwölf erfolgte hiernach der erste merkwürdige Schlaf. — Sie zerfloß bald in Thränen, und lange blieben alle Fragen nach der Ursache unbeantwortet. Daß es keine betrübende Vision sey, welche sie quäle, beantwortete sie bald durch Zeichen auf deßwegen an sie gerichtete Fragen, und doch war

ihr Zustand äußerst innig, das gab sie durch wechselndes Drücken meiner Hand zu erkennen. —

Etwa nach einer halben Stunde äußerte sie wirklich rührend, und selbst noch unter heftigem Schluchzen, ungefähr Folgendes: „Ich bin ja nicht traurig — wohl bin ich nie so froh gewesen, denn ich kann es nicht aussprechen, wie glücklich ich mich fühle, daß ich in so gute Hände gefallen, ich würde sonst gewiß umgekommen seyn. — Jetzt kann ich all mein Elend und mein Glück übersehen.“ u. s. w. Später gab sie Aufschluß über Dasjenige, was sie somnambulistisch erlebt, und ihr auf solche Weise nur erinnerlich war, wie es in der geschichtlichen Uebersicht enthalten ist.—

Den 3. Mai schlief sie Vor- und Nachmittags jedesmal über 1½ Stunde, ihr Zustand war ziemlich dunkel; sie hatte einen Zahn ausziehen lassen. —

Den 4. Mai verlangte sie in ihrem ersten Schlafe Morgens gegen 11 Uhr einen Aderlaß am rechten Arme und bestimmte, daß sie Nachmittags 5 Uhr wieder schlafen werde. Da Hr. Graf den Aderlaß billigte, so wurde derselbe auf den folgenden Morgen festgesetzt. Im Unterlassungsfalle sagte Maria für den folgenden Tag vier Schläfe voraus, Morgens 11, Nachmittags 3 und 5 Uhr und Abends spät.

Heute Nachmittag ging ich mit Hn. Conze zur Beobachtung etwas nach 5 Uhr zu Maria, wir fanden sie eben eingeschlafen.

Weil unsere Unterhaltung mit ihr nicht lebhaft werden wollte, so glaubten wir, sie durch einen Spaziergang in den Zimmern zu ermuntern, sie war gleich willig dazu, sprang auf, verließ das kleine Zimmerchen und

wollte die Treppe herunter. — Das Umhergehen im Schlaf hatte sie schon am 2. Mai mit solcher Sicherheit gethan, daß sie einem ihr absichtlich in den Weg gestellten Stuhl eben so richtig auswich, als ein Wachender. — Sie wurde jetzt in das große Wohnzimmer genöthigt; hier setzte sie sich in eine Ecke. Das Wandeln hatte auf ihre Munterkeit nicht gewirkt, sie wurde allmählig traurig gestimmt, welches bald in ein untröstliches Weinen überging. Alles was angewendet wurde, um sie zu bewegen, sich näher darüber zu erklären, blieb fruchtlos. Sie gab nur durch Zeichen zu verstehen, daß sie nicht könne; (den, in den Fällen, wo sie nicht sprechen konnte, eingetretenen Kehlkopf-Krampf, den wir später so oft durch eine äußerlich sichtbare regelmäßig hüpfende Bewegung beobachteten, kannten wir damals noch nicht,) durch geäußerten Unwillen über Eigensinn u. s. w. brachten wir allmählig folgende Bruchstücke von ihr mit lispelnder Stimme und großer Anstrengung heraus. „Madame soll nachher zu mir kommen.“ — „Laßt die Treppe fegen.“ — „Ihr könnt mir doch nicht helfen.“ Diese Aeußerungen folgten so weit nach einander, schienen so wenig in Verbindung zu stehen, daß wir auf eine Art von Delirium, auf ein Phantasiebild, was sie quäle, schlossen. — Auf die erste Aeußerung ließen wir Frau Klein hereinrufen, und entfernten uns; doch dieser Versuch um nähern Aufschluß blieb eben so vergeblich. —

Als wir fragten, ob ihre Angst einen Unfall bedeute, winkte sie, ja! — Als wir eine Reihe von Personen hernannten, die derselbe treffen könne, winkte sie im-

mer Nein! Als wir sie nun selbst nannten, was wir bis jetzt absichtlich vermieden, folgte ein erschreckliches Schluchzen und Kopfnicken. —

Nach wenigen Augenblicken vor ihrem früher bestimmten Wachwerden, und als das Schluchzen aufgehört, drang ich mit Unwillen in sie, sie möchte zur Verhütung eines Uebels sich anstrengen, — aber es war, als wenn man Pygmalions Bild angefleht hätte, das nun nach wenigen Augenblicken wachend, uns so nüchtern anschaute, als wenn es eben aufgehört habe, Stein zu seyn.

Ich war so verstimmt, daß ich es nicht unterlassen konnte, der jetzt Wachenden eine Lektion über Eigensinn, Mangel an Aufrichtigkeit u. s. w. zu lesen, wobei gedroht wurde, daß wir bei ähnlicher Begegnung künftig zu Hause bleiben würden. — Sie aber sah so unschuldig und bedaurend drein, sagte so unbefangen, „ich kann ja doch nicht dafür", daß ich ihr die Hand wieder reichte, ehe wir das Zimmer verließen.

So gewiß wir auch das Vorgekommene für leeres Phantasiebild hielten, baten wir doch im Vorzimmer Frau Klein, der Rübel nachher Begleitung nach ihrem Schlafquartier mit zu geben.

Gegen 8 Uhr hatte diese den Polizeidiener Ricker und seine Frau zu diesem Zweck rufen lassen. — Heiter und ohne Unterstützung war Marie schon in dessen Hause angelangt, und die halbe Treppe gestiegen (Ricker wohnt oben), als sie rücklings herunter, und dem zufällig in der Stubenthüre stehenden, unten im Hause wohnenden Schneidermeister Heck in die auffangenden Arme fällt. — Ohne Verletzung, bloß mit einem Schre-

cken, der sie gleich in den somnambulistischen Schlaf geschleudert, war sie davon gekommen, und wurde nun die Treppe hinauf ins Bett getragen. —

Als man gleich darauf Frau Klein und Hn. Conze von dem Vorfalle benachrichtigt, und diese hingeeilt waren, fanden sie die M. schlafredend, sich über den Schrecken und Schmerz in der linken Seite beklagend. Das sey vorhin ihr Jammer gewesen, daß sie den Fall vorausgesehen, und sich doch unmöglich deutlicher darüber habe aussprechen können, weil jedesmal ein wüthender Krampf sie daran verhindert. — Hätte man indessen die Treppe nach ihrer Bitte fegen lassen, so würde die Erbse, worüber sie auf der sechsten Stufe ausgegleitet, beseitigt, und somit dem Falle vorgebeugt seyn, der übrigens hoffentlich keine bösen Folgen haben werde. —

Hr. Conze hatte bei Erwähnung der Erbse die Hausleute gleich gefragt, ob man dergleichen vielleicht heute verschüttet; aber alle hatten das Gegentheil und noch dazu versichert, daß Keiner von ihnen Erbsen besitze; um sich aber von der Aussage möglichst zu überzeugen, gibt sich Alles ans Suchen, und nicht lange, so findet man in einer Ecke unter der Treppe eine ziemlich dicke Erbse. —

Hier muß man der Spekulation jeglicher Art und Kunst billig freies Spiel lassen, wir aber schreiten ruhig zur Erzählung der Begebenheiten des 5. Mai.

Den 5. Mai. Hr. Löwen war unpäßlich, er konnte den verordneten Aderlaß nicht besorgen, ich wurde deß-

wegen gegen 4 Uhr gerufen, und fand den Schwiegervater desselben, den Hn. Wundarzt Schött, beschäftigt, dem schon schlafenden Mädchen die Binde anzulegen. — Beide waren gewaltig verstimmt gegen einander. — Das schlafende und doch sprechende Mädchen war dem alten viel erfahrenen Manne doch noch eine solche Seltenheit, daß er meinte, die Augen könnten ihr wohl füglich mit einem Haselrüthgen geöffnet werden; zu dem behauptete er, es würde wegen des trüben Wetters heute nicht bluten. Sie dagegen behauptete ziemlich unverblümt, er werde es aus Widerwillen und wegen einer andern Ursache nicht recht machen, u. s. w.

Als ich den Frieden mit einiger Mühe hergestellt, machte Hr. S. den Schlag an einer ungewöhnlichen Stelle, — weil er keine bessere finden könne, — aber es kam kein Tropfen Blut. — Habe ichs nicht gesagt! das wußte ich voraus! erschollś von beiden Seiten, wobei Hr. S. zum Fenster hinaus ins trübe Wetter wies *). — Die Schläferin fügte hinzu: Hr. Köttgen wecken sie mich; ich that dieses, sie sah ein Weilchen verwundert und schweigend drein; — als sich aber bald darauf ihre Augen wieder geschlossen, öffnete

*) Ein schönes Beispiel, wie von der einen Seite die einfache reine hellsehende Natur der Somnambüle, von der andern Seite die blinde Theorie der vermeintlichen Kunstverständigen eine Naturerscheinung erklärt. Mögen es sich die dogmatischen Physiker merken, wenn sie mit ihrem ganzen physikalischen Apparat den Magnetismus versuchen und nichts finden; unserm Chirurgen gleich mögen sie ins trübe Wetter schauen und sich trösten. (Kr.)

sich ihr Mund so, daß ich Mühe hatte, dem Aergsten in gemeiner Rede zwischen Beiden zu steuern.

Als Hr. S. fort war, behauptete sie, er habe die unrechte Ader geschlagen und diese nicht einmal getroffen, das könne sie jetzt sehen.—

Ich nahm von dieser Behauptung Anlaß, über das wunderliche Sehvermögen mit ihr zu reden, und machte dabei den Skeptiker, indem ich ihr den Einwurf machte, wenn sie so in ihren Körper hinein sehen könne, woran es denn liege, daß sie bis jetzt nach Außen so wenig bestimmt und klar dieses Sehvermögen richten könne, um die Wette des Hn. Bürgermeisters zu gewinnen? — Ich glaube daher, dazu wolle sie wohl einen schicklichen Augenblick erlauern, wo sie mit den Augen ein wenig nachhelfen könne. —

So vernehmbar ich dieses auch halb scherzend sagte, so bestimmt und schnell war ihre Antwort: wenn ich dergleichen glaube, so solle ich ein dickes Tuch, so fest wie möglich, um ihre Augen binden, wie ich ihr ja neulich erzählt habe, daß man Kranke ihrer Art auf die Probe gestellt habe; sie glaube dann noch besser sehen zu können.

Ich befolgte den Vorschlag, sie sprang auf, wollte die Treppe hinunter laufen, ich nöthigte sie aber ins große Wohnzimmer, sie lief an einen Stuhl, setzte sich, begehrte nach einer Weile zu trinken, wollte sich dieses selbst holen u. s. w.; ich hielt ihr eine Tasse und eine Uhr so vor die Magengegend, daß ihr eigener Busen, die mögliche Sehlinie der Augen schon abschnitt, sie erkannte beides. — Indessen war der Augenblick ihres Wachwerdens gekommen, daher die Versuche unterbrochen wurden.

Nachmittags 3 Uhr war sie bei ihrem Nähzeuge eingeschlafen; Frau Klein war allein bei ihr gewesen. Nach kurzer Weile war sie schweigend aufgesprungen, ins Vorzimmer an ein Wassergefäß gelaufen, hatte mit einem Töpfchen, welches sie selbst in einer andern Ecke geholt, geschöpft, getrunken und wieder zurück an ihre Stelle geeilt, eifrig ihr Nähzeug ergriffen, und etwa einen Zoll lang genäht (woran man wenig Unterschied gegen das übrige wahrnahm). Frau Klein hatte nun — da dieses Alles bis jetzt so vorgegangen, als wäre sie ganz unbeachtet — unbemerkt den Faden im Aufziehen durchschnitten; in demselben Augenblick hatte sie gesagt, „das gilt nicht" — dann aber wieder alle Anstalt gemacht, fortzufahren, worüber sie aber schlaftrunken hingesunken und bis zum Erwachen größtentheils schweigend zugebracht.

Der Schlaf um halb sechs Uhr, war außer abermaligem sichern Herumwandeln und einigen Bemerkungen über das Einschläfern durch Hn. Glaser, nicht merkwürdig. — Sie sagte unter andern: die Striche vom Magen abwärts hätten solche Gewalt über sie, daß auch Frau Klein sie damit würde eingeschläfert haben; so lieb sie diese habe, so müsse sie sich jedoch die Probe verbitten, denn dann würde ein weit bedeutenderer Schnitt zum Wecken nöthig seyn, und wenn Hr. Löwen es nicht wage, so wisse sie gar nicht, wie es gehen könne. —

Da sie sich bei ihrem Schlaf um halb zehn Uhr Abends besonders gutes Sehen versprach, und meine Frau seit mehrern Tagen sie nicht besucht, so ließ ich diese mit Jungfrau Kamphausen (bei uns) um die bestimmte

Zeit hingehen. — Als meine Frau eingetreten, war ihr Maria mit jubelnder Freude entgegen gesprungen, und hatte gerufen; „wußte ichs nicht, daß sie mit Dem. Kamphausen mich besuchen würden, ich sah sie ja schon weit auf der Straße kommen; — hätte mich Ricker nur gewähren lassen, ich hätte sie gewiß eine Strecke auf der Gasse überrascht; schnell band ich mir ein Tuch um den Mund (wegen des ausgehobenen Zahns) konnte aber meine Schuhe so bald nicht finden, da lief ich auf den Strümpfen schon die halbe Treppe hinunter, als mich R. zurückschleppte.“ —

Nach dieser seltsamen Plauderei hatte meine Frau erst bemerkt, daß eine Schläferin mit fest verschlossenen Augen vor ihr gestanden.

Marie, du hast aber die Augen zu, und obendrein keine Schuhe an, wie würdest du auf der schmutzigen Gasse zurecht gekommen seyn? —

„Das schadet nichts, ich sehe jetzt klarer als Sie, und würde die Steinchen wohl zu treffen gewußt haben, um trocken zu treten.“ —

Noch eine Weile plauderhaft hatte sie gewünscht: man möge Frau Klein auch rufen, und hatte sich dann matt und gähnend aufs Bett gelegt. —

Bald war Frau Ricker wieder herein gekommen und hatte ernst und laut gesagt: Madame läßt grüßen, sie kann heute Abend nicht kommen. —

Marie erwiedert die Bestellung mit heftigem Lachen; die Anwesenden wissen dieses nicht zu deuten, — bis Hr. Klein, welcher seit dem 2. Mai verreist, und so eben zurückgekehrt, mit seiner Frau herein geschlichen war. —

Wie sich diese nun dem Bette genähert, hatte sich ihr Lachen vermehrt; Hr. K. hatte sich oben und seine Frau unten ans Bett gestellt; K. hatte seine Hand über sie hingehalten, welche sie ergriffen, und unter freundlichem Lachen heftig geschüttelt.

Hr. Conze, welcher zugegen, hatte möglichst ernst gesagt, Mikchen! Du mußt meine Hand nicht so stark drücken; dieses hatte nur ihr Lachen vermehrt; gleiche Neckereien hatte Frau Klein getrieben, nach welcher sie auch mehrere Male lachend hingezeigt, — bis ihr endlich die Sprache zuzückgekehrt — und sie sich darüber geäußert, wie es ihr so lächerlich gewesen, daß man sie habe täuschen wollen, da sie doch Alles so deutlich gesehen, schon als Hr. Klein mit seiner Frau die Treppe herauf geschlichen; sie habe aber nicht sprechen können. —

Später hatte sie verlangt, man möge ihr ein Tuch so fest wie möglich umbinden, und das Licht wegnehmen, dann würde sie noch besser sehen. —

Als dieses geschehen, war sie gleich aus dem Bett gesprungen, an allen im Wege stehenden Gegenständen vorbei und im Nu aufs Vorzimmer geschlüpft, von wo man sie wegen der gefährlichen Treppe zurückgerufen, doch habe sie erwiedert, man solle unbesorgt seyn, sie sehe ja so hell als am Tage. —

Sie war nun auf Verlangen nach jedem Einzelnen gekommen, um vorgehaltene Hindernisse geschickt sich wendend — hatte früher, als noch Licht im Zimmer war, eine Brille durch Pantomime bezeichnet — eine Tabacksdose nachher im Dunkeln mit Anstrengung genannt.

Ihr Erwachen in einem ganz finstern Zimmer mit verbundenen Augen hatte sie so befremdet, daß sie laut geschrien, wo bin ich? — hatte keinen von allen Anwesenden an der Stimme erkannt. — Ihre Verlegenheit war so groß gewesen, daß sie gar nicht wieder zutraulich munter geworden. —

Den 6. Mai. Gestern bestimmte sie, unter der Bedingung, daß ihr heute früh zur Ader gelassen werde, nur einen Schlaf auf Nachmittag halb 2 Uhr. Die fortwährende Unpäßlichkeit des Hn. Löwen brachte indessen abermaligen Aufschub. —

Etwas vor halb 2 Uhr ging ich zu Hn. Klein; man saß noch zu Tische; Marie ging bald an ihr Nähzeug und war fleißig; nach kurzer Weile sprang sie auf und verließ das Zimmer. — Gleich darauf meldete ein Kind, sie sitze an der Speichertreppe und schlafe; so bald sie zum Sprechen gekommen, bestimmte sie ihre ferneren Schläfe auf 3, 6 und 9 Uhr Abends, jetzt könne sie wenig sehen, um 3 Uhr auch wohl nur unbedeutend, um 6 schon besser, zuletzt aber am besten.

Ich fragte sie über einiges, z. B. warum ich am vorigen Freitage sie durch Manipulation zum Sprechen habe bringen können, wo hingegen Hr. Conze sie am folgenden Tage dadurch wieder zum Husten gereizt. — Sie erwiederte darauf: „Ja, das ist verschieden, Sie taugen heute auch nicht, sie haben das Wetter im Leibe, das geht auf mich über;" sie wies dabei meine ihr genäherte Hand zurück. — Ich war wirklich verkältet, litte daran aber schon ein paar Tage, ohne daß sie etwas davon bemerkt.

Auf die Frage, wie oft sie morgen schlafen werde,

erwiederte sie, wenn man mir zur Ader läßt, so schlafe ich gar nicht. — Ihr könnt mich aber dann wieder in den Schlaf streichen, denn der Husten wird nun wenig mehr zu sagen haben, und das beste Sehen noch kommen.

In den Schläfen um 3 und 6 Uhr fiel nichts Merkwürdiges vor; sie war stumm und schlaff, wollte selbst Medicin einnehmen, saß eine Weile mit dem Löffel in der einen und dem Glase in der andern Hand, baumelte und gähnte schlaftrunken, und sagte zuletzt, nachher wirds besser gehen. —

Als sie um 9 Uhr eingeschlafen, hatte sie zuerst ans Einnehmen erinnert, welches sie schon eine Stunde versäumt habe; man solle indessem den Hn. Bürgermeister und mich aus der Gesellschaft rufen lassen, damit wir sähen, daß sie dieses selbst könne.

Hr. Klein ging sogleich, ich weilte noch ein wenig, weil Hr. Frid. Hoddick mitgehen wollte.

Als wir schweigend ins Zimmer traten, grüßte sie mich gleich freundlich und sagte: Hr. Klein werde mir erzählen, wie sie so schön eingenommen.

Sie hatte Löffel und Glas selbst holen wollen, Frau Klein hatte dieses verhindert, und Lisettchen beauftragt, beides vom Ecktischchen zu holen; sie hatte gleich bemerkt, der Löffel liege nicht da, sie sähe ihn im Schlafzimmer auf der Kommode liegen. Sie hatte nun beides zur Hand genommen und Hn. Klein ersucht, sein Sacktuch ihr so fest wie möglich vor die Augen zu halten; hatte dann die Flasche geöffnet, den Löffel bis auf den Rand voll gegossen, und ohne einen Tropfen zu verschütten, denselben geleert. —

Der fernere Verlauf des Schlafs war merkwürdig durch die auffallenden Extreme, in welche sie wechselnd fiel. — Bald war sie mehrere Minuten äußerst schlaff, sank fast vom Stuhl, hörte durchaus nichts, war stumm wie ein Fisch; gleich drauf fing sie mit lauter Stimme an zu plaudern, lachte, stand rüstig auf, ging sicher im Zimmer durch die Hindernisse umher, oft freiwillig, oft wohin man sie ersuchte, z. B. zu Hn. Hoddick, dessen Anwesenheit sie erkannte, obgleich kein verrathender Laut vorgefallen.

Den 7. Mai. War ihr früh zur Ader gelassen, und — die Schläfe blieben aus. — Auch den 8. Mai, weil sie absichtlich nicht manipulirt wurde.

Den 9. Mai. Wurde sie eingeschläfert; sie versicherte, das müsse bis zur Heilung der Hand täglich einmal wenigstens geschehen, sonst werde sie selbst wieder schlafen. — Ihr Sehvermögen hatte sich schon so viel klarer entwickelt, daß sie Farbe und Form an vorkommenden Dingen genau erkannte und angab, obgleich man ihr, um einer skeptischen Opposition desto sicherer zu begegnen, (die wohl ihrer Natur nach, mehr gegen die dabei interessirten Personen, als gegen die Wahrheit der Begebenheit sich gerichtet) die Augen mit völlig schließenden Compressen belegte, und dann ein Tuch bis auf die Nasenspitze darüber band. —

Den 10. Mai. Ohne Merkwürdigkeit.

Den 11. 12. und 13. Mai. Entwickelte sich das Hellsehen immer mehr; doch wichtiger für die Begebenheit war es, daß sie von Tag zu Tage nun bestimmter behauptete, der Knochensplitter aus ihrer

Hand müsse entfernt werden, denn seit die Wunde mit Lapiskaustikus behandelt worden, habe er sich gänzlich gelöst, und verursache ihr nun, besonders in den Schläfen, stechenden Schmerz.

Den 14. 15. und 16. Mai riefen mich Familienangelegenheiten nach Neviges, es hatte sich indessen folgendes zugetragen.

Am 14. Mai war auf ihr dringendes, weinendes Bitten, die vorbereitende Operation zur Wegnahme des Knochensplitters gemacht worden. — Sie hatte eine Stecknadel genommen, und dem Hn. Conze damit gezeigt, wie er — ungefähr ½ Zoll über der bereits ziemlich in der Heilung fortgeschrittenen ersten Wunde zwischen dem Handbein des Gold- und kleinen Fingers, — mit Feder und Dinte einen Strich machen solle, etwa ⅔ Zoll lang; dahin in die heile Haut mußte nun Hr. Löwen einen Einschnitt machen, und denselben die folgenden Tage nach ihrer Angabe mit Lapiskaustikus behandeln.

Den 15. Mai hatte Hr. Pastor Hohenadel von Mettmann den Hn. Klein besucht, an diesem Tage hatte sie zuerst einige vollständige Worte mit verbundenen Augen gelesen. Dem Hn. H. war ein selbst eingetretener Schlaf am späten Abend auf folgende Weise besonders merkwürdig gewesen. — Hr. Pastor Hohenadel, Hr. Klein und Hr. Nedden, waren zu Hn. Dr. Graf zum Salat eingeladen gewesen; ehe man dahin gegangen, war sie gefragt, ob sie geweckt seyn wolle? — Das könne noch nicht geschehen. — Wie lange sie denn

in diesem Schlaf zubringen müsse? — Die ganze Nacht, wenn sie nicht geweckt werde. — So hatte man das Mädchen sich selbst und dem Schneidermeister Heck überlassen. Als die Herren nach Mitternacht heimkehren wollen, erinnern sie sich des nöthigen Weckens, und als sie bei Ricker anklopfen wollen, hören sie schon ein Getrippel die Treppe herunter kommen, Maria öffnet die Thüre und steht im Finstern, mit verbundenen Augen lachend hinter derselben. — Sie hatten nun von Mstr. Heck erfahren, daß Maria während ihrer Abwesenheit mit verbundenen Augen zwei Seiten an einem Tuch gesäumt, und ihm zum Vergnügen beinahe eine halbe Seite in einem Buche gelesen.

Den 17. Mai. Die Kunde von dem Vorgefallenen trieb nun wieder die Neugierigen, die seit dem 1. April ziemlich verschüchtert waren, zum Selbstanschauen, so war heute Morgen Hn. Rector Grüter mit Fr. Hodick und Hr. Voswinkel zugegen. Maria war mit vorstehenden Kompressen bis auf die Nasenspitze verbunden; sie begehrte zu trinken, Frau Klein eilte und brachte auf einem kleinen Präsentirteller ein Glas Wasser und daneben eine leere offene Zuckerdose, dieses wurde ihr so vorgehalten, daß selbst bei hinter dem Verbande offnen Augen, die Sehlinie die Gegenstände durchaus nicht erreichen konnte. — Sie sagte gleich lachend, die leere Zuckerdose kann mir nichts nützen, und griff lachend nach dem Glase. Nachher wurden ihr 7 kattunene Musterchen auf einem Papier vorgelegt, sie gab gleich die Zahl, Farbe und Desseins derselben, jedes einzeln genau an, und bemerkte bei einem, daß es ver-

schieße. — Hr. Boswinkel riß ein Stückchen von einem Fidibus, auf welchem einige Buchstaben von einem Zeitungstitel standen, und sagte dabei, indem er dasselbe zwischen die Musterchen warf: Du hast nicht recht gezählt, der Muster sind mehr; Marie erwiederte lachend: „ja das ist ein rares Muster, ein Stückchen von einer Zeitung," indem sie mit dem Finger darauf zeigte, und die Buchstaben nannte.

In einem Schlaf am Abend führte Hr. Löwen, der von langem Zweifel zur Ueberzeugung gekommen, mehrere Herren herzu, man sah, hörte — wunderte sich und ging.

Aber nicht lange, so hatte derselbe Skepticismus, der vor längerer Zeit behauptet, Marie erlaure alles Wahrgenommene, durch die nicht völlig verschlossenen Wimpern, die Entdeckung gemacht, daß ihr nun zur Erleichterung dieses losen Spielchens Kompressen und Binde angelegt werde*). —

Den 18. Mai. Morgens nach 11 Uhr ging ich zur Kranken; sie war durch Hn. Conze eingeschläfert, sieben Schaulustige waren um sie. Sie hatte wegen ihrer Hand bestimmt, daß Morgen am Nachmittage der Splitter herausgenommen werden könne, wenn am Ende des

*) Wie frech hier die Unwissenheit auftritt, ist Jedem klar, der mehrere Somnambulen gesehen, da es eine bekannte Erfahrung ist, daß Somnambulen, ungeachtet sie mit den Augen nicht sehen, dennoch beim Sehen mit andern Theilen, leicht Schmerz im Auge fühlen, welcher durch Verbinden der Augen erleichert wird; daher sie gewöhnlich Verbinden der Augen fordern. (Kr.)

Schlafs um 6 Uhr am Nachmittag etwas Lapiskaustikus in den Schnitt gebracht würde, Hr. Conze könne dieses, sie wolle angeben, wenn es genug sey. Hr. Nedden oder Frau Klein könnten sie dann einmal in diesen Schlaf führen, da sie das Aetzmittel nachher wecke.

Unter den Spielereien des Hellsehens war folgendes merkwürdig. Ich legte ihr drei von meinen kleinen Miniatur-Bildchen vor, sie beschrieb die zwei ersten genau, das dritte war ein kleines Familienstückchen, sie sagte: „darauf stehen vier Personen“, und zeigte mit dem Finger drauf. — Besieh sie genauer, Marie. — „Ei das ist Hr. Köttgen mit seiner Frau und zwei Kindern, das da sitzt ihr auf'm Schooß, sie hat auch einen Kamm in den Haaren“ u. s. w. Das Bildchen ist kaum 2 Zoll groß, die Köpfe etwas kleiner als ein kleiner Stüber. — Wachend legte ich es ihr nachher wieder vor, sie bewunderte das nette Bildchen lange, aber deutete nichts näher davon, und kannte es nicht.

Besorgniß, daß trotz ihrer Versicherung fremde Einschläferung sie zwecklos plagen möge — eingedenk der frühern bösen Erfahrung, — hielt uns von dem Versuch durch Hn. Nedden zurück, sie schlief also nach 6 Uhr von selbst ein, versicherte aber wiederholt, es würde nicht geschadet haben, wenn ein Schnitt oder Aetzmittel sie geweckt habe, morgen bei der Operation könne der Versuch gemacht werden. —

Wir stellten nun unter andern einen Versuch an, ob sie Farben ganz im Dunkeln erkenne; verdunkelten durch Vorhänge das Zimmer so, daß wenigstens kein gesundes Auge dieses konnte. — Von den vier hellfarbi-

gen Sammetmustern, welche wir vorlegten, erkannte sie nur ein hellgrünes und ein rosa Velours, wovon sie angab, daß es hellröthlich gestreift sey.

Hr. Conze that das Aetzmittel nach ihrer Vorschrift in die Wunde, von dessen Wirkung sie bald erwachte. —

Den 19. Mai. Morgens gegen 11 Uhr wurde ich gerufen, weil sie schlafe und mich zum Wecken verlange, welches nun schon einige Tage durch Spargiren des Sonnengeflechts, nach ihrem Wunsch geschah. — Als ich hinkam, erzählte man mir im Vorzimmer, als sie sich in der Schlafkammer mit Zurechtlegung eines Kinderbettchens beschäftigt habe, sey zufällig hinter ihr ein Körbchen von einem Schrank gefallen; durch dieses Geräusch erschreckt, sey sie somnambul auf der Erde liegend gefunden worden, als sie nach einiger Zeit um Hülfe gerufen. — Sie hatte keinen Schaden genommen, und man hatte sie auf ein Sopha gebracht, auf welchem ich sie jetzt sitzend, und emsig an einem schwarz seidenen Tafttuch mit verbundenen Augen säumend fand. Ich hatte ihr dieses Tuch schon gestern mitgebracht, damit die Schläferin mir dieses zum Andenken säumen möge. Ich setzte mich leise neben sie; sie war so in ihre Arbeit vertieft, daß sie mich wenigstens zehn Minuten lang nicht gewahrte, obgleich ich einige Minuten lang ihre rechte Seite aus einiger Entfernung kalmirte. —

Es gehörte nicht zu den brillanten Wahrnehmungen, die stille fleißige Schläferin zu beschauen, die nur zuweilen, innig gemüthlich ihres Fleißes sich für mich freuend, einige Worte mit ihrer häuslichen Umgebung

wechselte. Die Bemerkung aber, wie sinnig sie ihre Handarbeit besorgte, ohne besondere Aufmerksamkeit erregen zu wollen, wie sie jedes vorkommende haarfeine Fädchen an dem etwas rauhen Abschnitt mit der Nadelspitze in den Saum strich, so gar eine zu unbedeutende Unebenheit am Abschnitt mit ihrem Scheerchen gleich schnitt, ich sage, alles dieses ließ die Ueberzeugung in eine so ruhige klare Tiefe schauen, daß dennoch diese Wahrnehmung zu den allerinteressantesten gehörte. —

Als sie beinah einen Saum vollendet hatte, und nun etwas ermüdet wünschte: ich möge doch bald kommen, sie zu wecken, hielt ich meine Hand etwa zwei Zoll über die ihrigen, welche sie über einander geschlagen ruhend vor sich hielt; da griff sie lachend schnell nach der meinigen, die ich zurückzog; zum zweiten Male erkannte sie mich, und bat mich, sie zu wecken.

Nachmittags 2 Uhr hatte sie Hr. Conze eingeschläfert, weil einige Neugierige der Operation und dem Hellsehen beizuwohnen wünschten. — Durch die Abwesenheit des Hn. Doctors zu einer Obduktion, (auch Hr. Löwen war aus dem Orte) mußte, trotz ihrer Klagen über heftige Schmerzen, alles bis auf morgen verschoben werden; ihr Hellsehen war deßwegen schwach, doch bewährte sie dieses besonders durch genaueste Angabe der Farben und des Desseins eines sehr bunten seidenen Bandes.

Den 20. Mai. Schon um 10 Uhr Morgens wurde ich gerufen; Maria flehte, daß der sie nun so sehr quälende Splitter weggenommen werde. — Ich fand sie schlafend, übrigens heiter und ruhigen Gemüthes, mir

aber, um die Wahrheit zu gestehen, war es nicht so leicht ums Herz. — Ich stellte ihr so eindringlich wie möglich die bösen Folgen eines möglichen Irrthums vor, der so bündig von den kunstverständigen Herren behauptet worden sey; wie sie in diesem Falle unausbleiblich zur Täuscherin gestempelt, und wir auf eine höchst peinliche Weise bei unserm guten Willen lächerlich werden würden. — Die stille natürliche Ruhe, womit sie aber ihre Aussage bestätigte, die Versicherung, wie es ihr gleichgültig sey, auf welche Probe man ihr Hellsehen stellen wolle, die zwei Versuche, welche ich nun noch allein mit ihr anstellte, wobei ich ihr mit den Daumen über dem Tuch die Augen stark zudrückte; alles dieses beschämte mich fast. —

Herr Prediger Hermann von Duisburg und Hr. Notarius Brewer hier erschienen zufällig als Zeugen; Hr. Löwen kam nun auch und entwickelte die Hand, sondirte, nachdem er in den brandig zugeharschten Schnitt zuvor mit einer Lanzette eine Oeffnung gemacht, die Wunde nach ihrer Angabe, und überzeugte sich von der Behauptung des Mädchens. Vorher schon war es mir eingefallen, das Mädchen aufzufordern, den Knochensplitter möglichst genau zu beschreiben, da sie behauptete, ihn sehen zu können; sie that dieses in Anwesenheit obiger Herren auf folgende Weise: an einer gewöhnlichen Stecknadel wies sie die Länge desselben, etwa ½ Zoll, er sey so dick als ein kleiner Strohhalm, doch etwas eckig, an dem Ende, wo er noch festgesessen, schräg spitzig zulaufend; an dem andern Ende stumpf, wo er von dem Aetzmittel etwas schwärzlich angelaufen, übrigens aber

noch frisch weiß sey. — Ferner sagte sie: „ich sehe, daß bei der Wegnahme desselben wässerig-bräunlicher Eiter austreiben wird, womit die Wunde gefüllt ist.“ —

Sie wünschte nun auch noch Hn. Graf herbei; Hr. Pr. Hermann fragte: ob sie nicht wisse, wo er sei? sie erwiderte, er sitze in der unteren Apotheke am Receptschreiben; er wurde gerufen, setzte sich zur Untersuchung, nahm ein Bisturie, Hr. Löwen faßte die von dem Aetzen brandig gewordene Haut mit einer Pincette; als Hr. Graf etwa 6 bis 7 trennende Schnitte gemacht, zog er den gleichsam stummen treuen Zeugen einer noch seltenen Wahrheit hervor. — Wer hätte ihn genauer beschreiben können, als es vorher von der Kranken selbst geschehen? Auch der brandige Eiter floß reichlich bei der Operation, die so schmerzlich war, daß Maria wie ein Espenlaub zitternd ausrief: „um Gotteswillen ein wenig eingehalten!“ sie erwachte bei dem Ausruf, wußte nicht, was vorging, schwieg, nur mit ein Paar Worten über den heftigen Schmerz klagend, noch eine kurze Weile, und dann schlossen sich ihre Augen wieder; sie freute sich recht natürlich über den Vorgang, und bat dann, ich möge sie durch zehnmaliges Spargiren wecken.

Den 21. Mai. Morgens 10 Uhr war Maria in einen Selbstschlaf gekommen. Stechender Schmerz in der Hand, — über welchen sie wachend auch schon geklagt, daß er sie die Nacht wenig habe schlafen lassen — hatte ihre tiefe Aufmerksamkeit dahin gerichtet; sie hatte nach einer Weile ausgesagt, es werde sich noch ein ganz kleines Knochenfragment ablösen; wenn am Rande der Wunde, wo sie es zeigen wolle, noch etwas Lapis

causticus angebracht werde, so könne es Sonntag Nachmittag weggenommen werden.

Den 22. Mai. Ich schläferte sie Morgens 10 Uhr in Gegenwart von 6 hiesigen und auswärtigen Zeugen ein (ohne die Hausgenossen). Zuerst lenkte ich nachdrücklich ihre Aufmerksamkeit auf die Hand; sie zeigte dem Hn. Löwen den Fleck, und bat ihn, etwas Lapis causticus dahin zu bringen. Dieser untersuchte und bestätigte die Wahrscheinlichkeit, die er mir schon vor der Angabe des Mädchens angedeutet hatte. — Sie erwachte abermals auf kurze Zeit von dem Schmerz des Aetzmittels, und beschwerte sich sehr, daß man sie so peinige, da Hr. Löwen ihr doch versichert habe, des Beißzeuges brauche keins mehr in die Wunde. — Kaum hatte das erste Schmerzgefühl nachgelassen, als sich ihre Augen wieder schlossen, sie verwies nun Hn. L., daß er sie das Aetzmittel wachend sehen lasse; das betrübe sie unnöthig, er wisse ja, daß sie schlafend ganz anders wolle als wachend.

Ihr Hellsehen war nicht sehr lebendig, doch zeichnete es sich dadurch aus, daß sie schon in bedeutender Entfernung die Gegenstände genau erkannte, wohingegen ihr bis jetzt die Dinge entweder auf den Schooß oder nahe auf den Tisch gelegt werden mußten. Den nächsten Schlaf bestimmte sie auf Nachmittags 3 Uhr.

In diesem Schlaf säumte sie zuerst wieder an meinem Tuch, dann wurde der Schlaf dunkel; sie wurde sehr hinfällig, hatte innere Krämpfe, fiel in einen Zustand, den ich, weil er von jetzt an öfter vorkommt,

psychische Ohnmacht nennen werde. Es fand in derselben keine oder nur wenig Entfärbung Statt, eben so wenig völliges oder partielles Stillstehen des Pulses. Sie sank schlaff zusammen, hörte nichts, schien ein sehr abgestumpftes Schmerzgefühl zu haben; oft schwoll sie dabei am ganzen Leibe stark an, und ein Krampf des Kehlkopfes gab sich zuweilen durch äußere taktmäßig hüpfende Bewegung zu erkennen. Durch Waschen mit Essig, flüchtige Riechsachen, und Absperren des Athems, war er oft schneller, oft weniger zu lindern oder zu heben. — Nicht selten und so auch diesesmal erfolgte nach demselben eine weit größere Klarheit, sie erkannte schnell und bestimmt fast 50 Gegenstände. Als darunter ein Toilettenschächtelchen mit einem Spiegeldeckel vorkam, sie den Spiegel nannte, und ich nun fragte, ob sie sich in demselben auch sehen könne, verneinte sie dieses bestimmt und fast schüchtern. — Sie wurde nach ihrer Vorschrift geweckt.

Den 23. Mai war ich abwesend, um mit meinen Freunden, den Herren J. Aders, J. Platzhof und V. Heilmann eine kleine Tour in das schöne Ruhrthal bei Werden zu machen; die Freunde fuhren am Abend mit hierhin, um sich von den Seltenheiten der magnetischen Erscheinungen zu überzeugen. —

Die Kranke hatte an diesem Tage schon zweimal geschlafen, als wir Abends nach 7 Uhr hier ankamen; zuerst Morgens gegen 10 Uhr, wobei die gewöhnlichen Beweise des Hellsehens dadurch vergrößert worden waren, daß sie zwei Worte in einem, mit einem Bogen Papier verdeckten aufgeschlagenen Buche gelesen, und genau

mit dem Finger den Fleck bezeichnet hatte, wo diese standen.

Nachmittags hatte sie noch eine kurze Pause geschlafen, aber um baldiges Wecken gebeten, damit man sie beim Verbinden der Hand am Abend einschläfern, und sie dem Hn. Löwen genau angeben könne, wo und wie viel Lapis causticus in die Wunde gebracht werden müsse. — Dieses nun geschah gegen halb acht Uhr Abends im Beiseyn meiner genannten Freunde, wobei weiter nichts Merkwürdiges vorfiel, als daß mir das nun fertig gewordene seidene Tuch sammt der von ihr im Schlaf eingefädelten Nähnadel zum Aufbewahren überreicht wurde. —

Den 24. Mai. Schon Vormittags ließ ich die Kranke in mein Haus kommen, um den gestern auf halb drei Uhr bestimmten Operations-Schlaf in einem großen luftigen Zimmer beobachten zu können, denn ich vermuthete, daß die Zuschauer in bedeutender Zahl sich sammeln würden. Noch nach zwei Uhr ist die Kranke mit meiner Frau im Garten, als diese die schon Gähnende ermahnen muß zur Rückkehr; kaum im Zimmer angelangt, setzt sie sich auf einen Stuhl, spricht noch einige Worte, und sinkt um die bestimmte Zeit schlafend hin.

Nach wenigen stummen Minuten erholt sie sich, und geht auf einen für sie zurecht gesetzten Lehnstuhl sitzen, bittet um das feste Verbinden ihrer Augen, welches aufs vorsichtigste von meinen Freunden Hrn. Aders und Platzhof besorgt wurde, und so legte sie nun in heiterer Stimmung unermüdet die auffallendsten Beweise ihres Hellsehens ab. Ohne bedeutende Unterbrechung

von störenden Krämpfen, nannte und bezeichnete sie Alles, was ihr auf den Schooß gelegt wurde. Nur ein paar Beweise von den vielen. Sie sah die Zeit auf einer vorgehaltenen Repetiruhr, beschrieb die Verzierungen des Zifferblattes, und als ich nun repetiren ließ, sagte sie lachend: „Ei, die Kerlchen da auf der Uhr schlagen mit ihren Hämmerchen auf das Glöckchen.“ Sie las ferner die Worte „Provinzial-Zeitung“, den groß gedruckten Titel einer mit einem doppelten Musselin-Tuch bedeckten Elberfelder Zeitung.

Ich foderte sie nun auf, sie möchte jetzt den neuen Knochensplitter vor der Wegnahme möglichst genau beschreiben, da sie ihn doch wohl würde sehen können.

Sie zeigte nun wieder an einer Stecknadel die Länge von 2 bis 3 Linien, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll, sagte: daß er noch ganz weiß, dünn und glatt sey, breiter als der vorige, rundum etwas Gezacktes, besonders an einem Ende einige ganz feine Zähnchen habe, und an dem entgegengesetzten Ende spitzig zulaufe; auch brauche er nicht weggeschnitten zu werden; er liege schon entblößt mit einer Spitze.

Der Verband wurde weggenommen, der Eiter war durch alle Lagen desselben gedrungen, und als nun das Pflaster abgehoben war, sagte Maria gemüthlich lächelnd, „seht! da kuckt er schon heraus!“ — Hr. L. hob ihn mit einer Pinzette weg, und — siehe da, er hatte genau die von ihr vorher beschriebene Form und Gestalt.

Den 25. Mai. Die Freunde wünschten vor ihrer Abreise noch einmal Mariens Schlafaussagen wegen ihrer fernern Heilung zu hören; gegen 10 Uhr Morgens

schläferte ich sie ein. Sogleich forderte ich sie auf, ihre Hand aufmerksam zu durchschauen, nach einiger Weile versicherte sie, es sey nun Alles gut darinnen, sie könne nun völlig, aber nicht zu schnell geheilt werden; wenn die Hand ganz vernarbt sey, so würde man sie nur 7 bis 8 Mal noch einschläfern können.

Am vorigen Tage erzählte Frau Klein beim geselligen Kaffe, wo Marie nicht zugegen war, diese habe ihr öfter gesagt: daß sie ein ganz feines noch sehr gutes Frauenhemde in Elberfeld zum Geschenk bekommen, sie habe es aber nie getragen und es sey dort zurück geblieben; sie habe ein besonderes Interesse dafür geäußert, weil sie so oft davon geredet; und glaube, daß die Herren wohl Gelegenheit haben würden sich darnach zu erkundigen.

Als wir nun heute Morgen nichts, gestern schon Beobachtetes, wiederholen wollten, und die Freunde bereit standen, aufzubrechen, versicherte Hr. Platzhof dem Mädchen, er wolle sich nach dem Hemde, wovon er gestern durch Frau Klein erfahren, in Elberfeld genau erkundigen. Marie freute sich kindisch; welches Benehmen Hr. Aders zu der seltsamen Frage bewog: aber kannst Du uns denn nicht sagen, wo das Hemd jetzt liegt? — Nach einiger Weile stummer Besinnung sagte sie lebhaft: „doch das sehe ich ja recht gut: bey Frau W. steht oben auf einem Kämmerchen ein Bett, und rechts neben demselben eine Kommode, da liegt es in einer Schublade.“ In welcher? — „In der dritten.“ Von oben oder unten gezählt? — „In der ersten über der untersten; es liegen in derselben noch zwei alte ge-

flickte Hemden, eins von Frau W. und das andere von der Tochter M.; mein Hemd liegt jetzt rein zusammengefaltet daneben; es ist aber schon oft gewaschen, und von Frau W. und der Tochter getragen; deßwegen ist das rundliche mit Blau am Halsausschnitt eingenähte Zeichen schon ziemlich verbleicht; es wäre auch jetzt wieder am Leibe, aber weils in der vorigen Woche nicht ganz trocken war, so ist es jetzt aufgefaltet und dahin gelegt.“ — Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß diese seltsam zergliederte, ganz im ruhigen Ton klarer Anschauung vorgetragene Aussage allgemein ergreifend war; Hr. Platzhof warf sie mit Bleistift genau in sein Taschenbuch; ich aber fragte gleich darauf weiter: Kannst Du denn auch sehen, was sonst im Hause vorgeht? was macht Reicharz, ist er zu Hause? — (Nach einigem Besinnen) „Der wohnt nicht mehr da, er wohnt bei seiner Schwiegermutter und ist jetzt am Seidewiegen; — auf seiner Uhr ists ein Viertel nach zehn.“ —

Mit diesen Seltsamkeiten beladen, fuhren die Freunde bald darauf ab. —

Nachmittags gegen zwei Uhr erschien Hr. Reicharz, wir fragten ihn, wann er von Elberfeld gegangen, und erhielten den Bescheid: Morgens gegen 10 Uhr, auch habe er keine Seide gewogen und seine Uhr stand nach anderer Zeitangabe stille. — Kurz es war der vollständigste Irrthum der zweiten Abtheilung ihres Ferngesichts erwiesen und so glaubten wir nun, würde es sich mit der ersten auch verhalten.

In dem Schlaf gegen 4 Uhr Nachmittags machte ich ihr heftige Vorwürfe über ihre Unbesonnenheit; sie

entschuldigte diese indessen weinend damit, daß sie das doch Alles so deutlich gesehen, sie sey aber zu schnell von dem einen zum andern übergeführt worden, das habe den Irrthum wohl veranlaßt; sie glaube aber mit dem Hemd noch immer Recht zu haben u. s. w. *)

*) Ich erlaube mir hier folgende Bemerkung. Schon an mehrern Orten habe ich mein Glaubensbekenntniß ausgesprochen, daß ich die Aussagen der Somnambulen für ganz untrüglich halte, so lange aus ihnen, als reinen Somnambulen, die innere Natur spricht, daher, wie die Natur nie lügt, auch reine Somnambulen nie die Unwahrheit sagen. Allein hieraus folgt nothwendig, daß die getrübte Natur, und so jede in diesem Sinne unreine Somnambule dem Irrthum unterworfen ist, und wenn diese Trübung selbst das Moralische ergreift, auch absichtlich Unwahrheiten sagen kann, ja daß selbst Somnambulen zum moralisch Bösen verleitet werden können, wie sie, wenn sie nicht mit kräftigem Willen dagegen auftreten, vom organisch Bösen, von Krankheiten, angesteckt werden. Die Somnambule ist nicht die über allem irdischen Mangel erhabene Gottheit, sondern gleich jedem Naturprodukt, durch äußere Einflüsse bestimmbar, obgleich in sich, gleich der Natur, rein und schuldlos. — Hier muß man nun wissen, daß bei der unendlichen Zartheit des somnambulen Lebens jede äußere Störung schon trübend einwirken kann, und daß, wie bei großer Reizbarkeit in Krankheiten eine unendlich kleine Dosis eines dem gewöhnlichen Leben gleichgültig scheinenden Mittels Gift wird, so auch hier ein ganz anderes Verhältniß der Reaktion auf äußere Einwirkungen erfolgt als im gemeinen, wachenden Leben, und viele Einflüsse störend wirken, welche der gemeiner, nur das wachende Leben kennende Verstand nicht als solche ansieht. — Daher die große Schwierigkeit der Behandlung der

Die Freunde hatten sogleich bei ihrer Ankunft in Elberfeld eine direkte, nur auf das Interesse der Aussage gerichtete Nachfrage in eigener Person veranstaltet und — der Thatbestand stimmte mit derselben aufs genaueste überein. Frau W. hatte das Hemd verwechselt, gegen andere alte Leinewand, welche sie, für die Kranke, zum Gebrauch bei den Verblutungen nach angelegten Blutegeln, spanischen Fliegen u. s. w. hergegeben.

Die Begebenheit in Elberfeld hatte heute den Hn. Bürgermeister veranlaßt, Marie um ein ihm entwende-

---

Somnambulen, und daher die heilige Scheu, die Jeder, der mit den geheimeren Vorgängen des Magnetismus bekannt ist, vor denselben trägt. So erscheint Vieles als Täuschung und Betrug von Seiten der Somnambulen, was doch nur von Außen ihnen gleichsam eingeimpft ist und ihre reine Natur mit Irrthum und Falschheit angesteckt hat, ohne daß man der Natur selbst hier einen Vorwurf machen könnte, es sey denn der, daß sie so unendlich zart-empfänglich und lebendig-reagirend sey. — Einer meiner Somnambulen erwacht, in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, durch Berührung eines seidenen Tuches, weil sein Auge so empfänglich für den siderischen Einfluß der Metalle ist, daß der dem seidenen Tuche durch Hängen vor einem Spiegel mitgetheilte Metallgeist plötzlich die Pole seines Lebens umändert, und ihn aus dem somnambulen Leben in das wachende reißt. —

Im vorliegenden Falle scheint die Frage des Hn. Köttgen das somnambule Fernsehen gestört und hierdurch die Kranke zu Falschsehen verführt zu haben; denn jede Störung eines ruhigen Lebensflusses ist ja nur, gleich der Impfung einer ansteckenden Krankheit und gleich der Verleitung zum Bösen im menschlichen Leben, Verleitung und Verführung zu einer falschen Lebensweise. (Kr.

tes Tuch zu fragen. Gewiß eben so wenig in der Absicht, einen Diebstahl zu entdecken, als dieses der Fall war mit dem Hemde. Bedarf man mehr Zeugniß für diese Behauptung als die Bemerkung, daß der ganze Werth des Tuchs höchstens 30 Kreuzer betrug?

Wie emsig die Provinzialblätter diesen Vorfall, den ich erst einige Tage nachher erfuhr, benutzt, um die ganze Begebenheit zu brandmarken, ist bekannt genug. — Mögen künftige Beobachter, die es wohl mit der Sache des Magnetismus meinen, den Vorfall sich zur Lehre dienen lassen.

Den 26. Mai. Das gestrige halb wahre, halb irrige Ferngesicht sollte jetzt eine geregelte Prüfung dieses seltsamen, so viel behaupteten, so viel bestrittenen Vermögens der Somnambulen veranlassen.

Nachmittags 6 Uhr, der verabredeten Stunde, wurde Maria eingeschläfert, um den Versuch zu erneuern, was sie in dem Hause der Frau W. in Elberfeld wahrnehmen würde. Der heftige erstickende Krampfhusten, ein sicheres, von ihr oft angedeutetes Zeichen ihrer Anstrengung, trat sogleich ein. Da ihre Aussagen aber bei diesem Versuch, wie bei noch vielen folgenden so zwischen Wahrheit und Irrthum schwankten, daß sie nach mathematischen Gesetzen eher für den letztern, als die erstern beweisend seyn würden, so wird man für dieses willige Bekenntniß, wohl gerne auf die Erzählung aller weitläufigen Versuche dieses meilenweiten Fernsehens verzichten. Ob ein Vermögen, was sich so kühn den Gesetzen des Raums und der Zeit entreißt, so willkührlich

sich prüfen läßt, als sey es diesen Gesetzen unterthan, das wollen wir gern der weitern Prüfung überlassen.

Den 27. Mai. Nachmittags 5 Uhr wurde sie eingeschläfert, wurde hellsehend vor mehreren Anwesenden, wobei jedoch nur merkwürdig war, daß sie über heftige Schmerzen und Krämpfe der linken Seite des Gesichts klagte. Nach dem Wecken war das linke Auge blutroth entzündet und floß über, desgleichen das linke Nasenloch, wobei diese Gesichtshälfte mit wechselnden rothen Mahlzeichen, besonders in der Gegend der Nase, besetzt war.

Den 28. Mai. Die Augen wurden während des heutigen Schlafs mit durch Rosenwasser befeuchtete Kompressen belegt. Das Wahrnehmen der Kranken nahm freiere Richtungen an, sie erkannte, was über der Höhe ihres Kopfes mehrere Schuhe von ihr entfernt war. Ich ließ sie nicht lange schlafen, um der Augenentzündung vorzubeugen.

Den 29. Mai. Hr. Dr. Guerard jun. Hr. Wundarzt Mund und noch ein Paar Andere von Elberfeld wollten die Schläferin sehen; es war mir um so willkommener, da ich von Hn. Mund, der die Kranke in Elberfeld mit behandelt hatte, mancherlei hörte, was mir neu und wichtig war. Hr. Dr. Guerard schlug den Versuch vor, Druckschrift auf ihre Augendecken zu legen, weil das Erkennen auf diese Weise der bis jetzt beobachtete höchste Grad des Hellsehens sey; doch schlug dieser Versuch diesesmal noch fehl. — Eine Dame wünschte Aufschluß über einen verjährten Schaden im Unterleibe, Maria lehnte dieses mit der Bemerkung ab, sie möge sich magnetisiren lassen, dann werde sie sich

selbst am sichersten erkennen können. — Sehr merkwürdig war ihre Vorhersage, daß Nachmittags Punkt 6 Uhr ihr linkes Auge von einem heftigen Entzündungs-Krampf ergriffen werde. Gegen Mittag wurde sie geweckt. — Diese letzte Schlafprophezeihung ging nun höchst merkwürdig um die bestimmte Stunde wachend in Erfüllung. Fast mit dem Glockenschlage 6 Uhr entzündete sich das Auge, das Weiße desselben wurde blutig roth, es floß heftig über, sie klagte über brennendes Stechen, die Wimpern desselben schlossen sich beinahe, indem die ganze Gesichtshälfte krampfhafte Bewegungen verrieth und rothe Flecken hatte; indessen war nach einer Stunde der ganze Anfall beinah vorüber. —

Den 30. Mai. Abends halb acht. Der Hr. Stadt- und Landrichter Rautert war mit mehrern Justizbeamten erschienen, um sich von der von ihm heftig bestrittenen Möglichkeit des Hellsehens zu überzeugen, und überzeugte sich auch in einem solchen Grade, daß, obgleich die Wette mit dem Hn. Bürgermeister Klein heute noch fehlerhaft gelöst wurde, er sie doch in den übrigen Beweisen als gelöst ansah.

Den 31. Mai. Morgens 11 Uhr. Sieben auswärtige und einheimische Zeugen. — Vielfach geprüftes Hellsehen besonders nach einer psychischen Ohnmacht von etwa 10 Minuten. — Eigen war es, daß sie den Hn. Beseler von Elberfeld, der sie vor seiner Hausthüre dort liegend gefunden, im Schlaf erkannte und seine Kleidung beschrieb; nach dem Erwachen sich seiner aber nicht erinnerte. Am Nachmittage hatte Hr. B. Klein das Schloß an einer leeren Büchse probirt, M. erschrickt

und fällt bald nachher in Schlaf. Hr. K. hatte die Phantasie des Mädchens ins Geisterreich zu steigern gesucht, und ein Bild, ganz die Kopie der gewöhnlichsten Vorstellung, hatte ihr das ewige Glück ihrer schon verstorbenen Verwandten, so wie der des Hn. Bürgermeisters vorgemalt. — So müssig dergleichen Versuche sind, so wenig wird der Kundige eine subjektive Lüge dabei unterstellen*).

Den 1. Juni. Morgens 10 Uhr war Maria aus Mitleid über heftige Krämpfe, welche Frau Klein befallen, eine starke halbe Stunde in Schlaf gerathen. — Ich fand sie gegen halb zwölf wieder wachend; sie klagte über Seitenstechen, hatte Aufstoßen und gähnte viel; ich erkannte die Zeichen des kommenden Schlafanfalles, und nöthigte sie deßwegen zum Sitzen; sie widersprach noch, als sich nach wenigen Augenblicken ihre Augen schlossen. — Bald verlangte sie den Rest der Tropfen, welche sie in einem ähnlichen Anfalle von Seitenstechen genommen; bat mich, ich möge ihr eine Flasche Wasser magnetisiren (bestreichen), wovon sie auch wachend trinken müsse, (im Schlaf hatte sie hiervon schon seit einiger Zeit, und oft über 1½ Maaß getrunken) und ersuchte mich noch, ich möge sie Nachmittag 3 Uhr einschläfern, um mir nähern Aufschluß geben zu können. —

In diesem Schlaf bestellte sie sogleich auf Morgen

*) Wohl aber eine psychische Verführung zu Bildung von Phantasmen, zu Phantasiebildern, wie sie hier in dem außerdem höchst rein verlaufenden somnambulen Leben nicht, wohl aber bei anderen Somnambulen erscheinen, und die wir nach unserer Ansicht erklären. (Kr.)

früh 6 Uhr ein Aderlaß und wünschte die Wiederholung der letzten Medicin. — Das Seitenstechen war milder; ihr Hellsehen war bedeutend. — Sie las unbedeckt mehrere Zeilen, erkannte 3 abgerissene Buchstaben, welche in Velinpapier eingeschlagen und auf ihren Schooß gelegt waren, mit Anstrengung; zählte die Nadeln auf einem Nadelkißchen, in einer Richtung, daß kein offenes Auge sie alle gesehen hätte; eben so mancherlei was für den gesunden Fokus verdeckt um einen 10 und 12 Schuh entfernten Kaffeetisch stand; beschrieb die Personen um denselben, deren augenblickliche Attitude u. s. w.

Den 2. Juni. Bei dem Aderlaß am Morgen war sie eingeschlafen ohne weitere Merkwürdigkeit. In ihrem heutigen 2ten Schlaf Nachmittags 6 Uhr war sie sehr heiter. Das Auffallendste ihres Hellsehens war Folgendes: sie zählte die Blätter in einem auf ihren Schooß gelegten Duodez-Büchlein, ohne sie zu berühren. Nachher wurden mehrere Gegenstände auf einander gestapelt, zuletzt 1 ½ Schuh höher als ihr Kopf, die sie alle erkannte und bezeichnete.

Den 3. Juni. Morgens 4 Uhr. Hr. Prof. Bossuel war mit Hr. Kamp von Elberfeld gekommen. — Das Mädchen hatte viele Krampfbeschwerden, und war auch wachend nicht munter. Dennoch gelang es, daß sie einige Worte in einem auf ihrem Schooß liegenden Buch las, obgleich ein großes Folio-Buch auf ihrem Busen gehalten die zweite Barriere bildete; auch nahm sie wieder in einer Richtung nach der Höhe mancherlei Dinge wahr. — Hr. Bossuel klebte ihr mit Wasser

ein paar Buchstaben auf die Fingerspitze, diese blieben indessen unerkannt. —

Den 4. Juni. Nachmittags 3 Uhr. Die Heilung der Hand machte rasche Fortschritte, und in gleichem Maße war ihr Hellsehen in Abnahme, jedoch waren die Beweise davon heute noch bedeutend und klar, denn sie war nur von vier Personen umgeben, worunter ein Herr von Elberfeld.

— Den 5. Juni. Ihr Hellsehen war noch mehr als gestern in Abnahme, und fast 1 ½ Stunde gingen damit hin, ehe es sich zu einiger Bedeutung entwickelte, jedoch wurden alle Vorsichtsmaßregeln erschöpft um die wenigen Leistungen unzweideutig vor der Skeptik zu erhalten, welche die Neuheit der Erscheinung schon allmählig auch draußen entwickelte. — Gegenwärtig drei Herren von Elberfeld und zwei aus Mailand. —

Den 6. Juni. Da das polypenartige Wuchern bei der Heilung ihrer Hand ohnehin die Anwendung einiger kaustischen Mittel verlangte, so hatte heute Hr. Physikus Graf den Hn. Wundarzt Löwen beauftragt, die Wundränder mit etwas Lapiskaustikus zu betupfen. Dieses hatte die aller auffallendste Einwirkung auf ihr Hellsehen hervorgebracht. — Hr. Landrichter Raukert von Hattingen war mit Hn. von Berswort aus Weitmar und noch 5 anderen Herren der dortigen Justizbehörde erschienen, auch waren noch einige andere Zeugen gegenwärtig. — Die Herren besorgten das Verbinden der Augen selbst; es wurden mit aller Vorsicht zwischen die Gesichtsfläche und die vorgelegten Sachen Bücher, Tücher u. s. w. gehalten, und trotz der physi-

schen und moralischen Störung war ihr Erkennen deutlich und bestimmt. Um die Genauigkeit desselben zu bezeichnen, darf ich nur sagen, daß sie in dem Karniol eines Petschafts ein eingegrabenes Engelfigürchen nach ihrer Fähigkeit genau beschrieb. Tageslicht und Haltung war dabei für ein wachendes Auge schwierig; auch beschrieb sie Stellung und Kleidung einiger fern sitzenden Personen u. s. w. Ich hatte sie diesesmal zuerst ohne Berührung, und ohne ihr Wissen eingeschläfert. —

Den 7. Juni. Ich hatte gestern Abend einen Brief von Hn. Valentin Heilmann in Elberfeld erhalten, womit mir derselbe eine Einlage seines Hn. Bruders, meines Freundes des Predigers Heilman in Crefeld zusandte, diese bestand in einem wohlversiegelten, sehr dicken Papierumschlage, worin in abermaligem Umschlage etwas Gedrucktes enthalten; ich sollte damit den Versuch anstellen, ob die Rübel darinnen etwas würde lesen können. —

Die Gewißheit, daß auch hier Ursache und Wirkung in genauem Zusammenhange, daß auch hier die Steigerung materieller und mechanischer Schwierigkeiten ihre Rechte ausübe; kurz daß kein unsinniger Zauber vorhanden, sondern daß das Agens oder Fluidum (Worte erklären hier wenig), welches das seltsame Wahrnehmen vermittele, leichter zum Ziele gelangen möchte, wenn die Aufgabe eine Zeitlang in der nächsten Atmosphäre des Mädchens gelegen, alle diese Reflexionen leiteten mich zu folgendem Versuch. —

Ich legte heute Morgen in ein dünnes Velinpapier, welches ich mehrere Minuten durchhauchte, und in den

Händen rieb, das ausgeschnittene Titelwort „Beilage“ von der Beilage Nr. 40. der Zeitschrift Hermann, klebte in das Papier nach ein grünes Muster Sammet und ein gelbes Sträh̄nchen Nähseide, versiegelte es dann, und gab nun diesen wie den von Krefeld erhaltenen Brief einer bis jetzt noch ziemlich zweifelnden Dame, in deren Haus ich Maria schickte.

Gegen 3 Uhr Nachmittag hatte die Dame beide Briefe eigenhändig auf die bloße Haut der Gegend des Sonnengeflechts dem Mädchen gelegt, in ihrer Gegenwart verschnüren, und nun dasselbe keinen Augenblick sich entfernen lassen.

Um 6 Uhr schläferte ich durch wenige Striche ohne Berührung, und ohne daß Maria es wußte, hinter ihr stehend, sie ein.

Das erste, was sie sagte, war: „Nun weiß ich auch, was die Briefe auf meiner Brust bedeuten, vorhin war es mir lächerlich, warum die da liegen sollten.“ — Was meinst Du denn? — „Ich soll einmal darin lesen.“ — Wird das gehen? — „Vielleicht — ich glaube doch, aber ihr müßt noch ein wenig Geduld haben.“ —

Die Zahl der Neugierigen war groß, wenigstens 20, 25 Zuschauer, und Maria beschäftigte sich vorzüglich damit, den Putz der um sie stehenden Damen zu beschreiben; dieses schien sie überhaupt immer am angenehmsten zu unterhalten. Frau Wittwe Meiberg trat während ihres Schlafs herein; ich führte diese gleich dicht vor das Mädchen, Maria beschrieb bald ihren Anzug bis zum Kopfputz, einem Hute hinauf;

die Verhältnisse zwischen ihren bis auf die Nasenspitze verbundenen Augen und dem Kopf der Dame waren so, daß Mariens Kopf umgewendet hätte stehen müssen, um mit dem Fokus der geraden Sehlinie das Objekt zu erreichen.

Dieses und ähnliche Beweise überzeugte Alle, als ihr eine Uhr zur Zeitangabe vorgelegt wurde; kaum war indeß ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, denn sie war abwechselnd schon eine Zeit lang in sich gekehrt, ohne die Ursache anzugeben. — Auf dem Zifferblatt stand mit kleiner lateinischer Schrift der Name des Uhrmachers; ich bemerkte, daß sie leise für sich Buchstaben aussprach, und glaubte, daß sie an jenem Namen studire; ich warf ihr laut ein, Maria, Du wirst Dich vergeblich plagen, Du kennst ja keine lateinischen Buchstaben; sie erwiederte: „ich lese in dem Briefe, und da steht vorn an ein teutsches B und e.“ — Diese ganz unerwartete Bemerkung ergriff mich, und ich ermahnte sie nun, fortzufahren; nachdem sie mehrere Male die Buchstaben leise für sich hergesagt und den Sinn des Wortes begriffen, sagte sie laut: „Beilage steht in dem einen Briefe,“ — ich bestätigte dieses, und forderte sie auf, mir ferner zu sagen, was darin enthalten sey. Nach kurzer Weile erwiederte sie: o! das ist ja nichts zu lesen, dabei will ich mich nicht aufhalten, und an den andern Brief gehen; nach bedeutender, durch Krampfhusten kennbarer Anstrengung sagte sie aber; heute wirds damit nicht gehen, das Papier ist ungeheuer dick, sogar sind 2 Papiere drum, und die Schrift ist klein.

Den 8. Juni. Die gestrigen Ereignisse hatten es

herbeigeführt, daß Maria die Probe ihres Hellsehens durch Brieflesen in einem andern Hause ablegen sollte. Bereits seit 3 Uhr Nachmittag hatte ich sie dahin geschickt, und glaubte die Hausfrau vollständig von dem nöthigen Verfahren unterrichtet zu haben; als ich indessen um 6 Uhr auch nach dem Hause ging, war dem Mädchen noch kein Brief vorgelegt; ich bat zwar gleich darum, und verweilte noch eine Zeit lang in Männergesellschaft in einem andern Zimmer; auf einmal aber brachte man Botschaft: Maria sitze im Vorhause und habe einen Zufall. Als wir zu ihr eilten, sah ich gleich, daß durch irgend einen Zufall der Selbstschlaf eingetreten war. Als ihr nach einiger Weile die Sprache kam, sagte sie: sie sey nach Hause geeilt, um Medicin einzunehmen, beim schnellen Treppensteigen habe sie den linken Arm gestoßen, und als Folge davon, habe sie der Schlaf überfallen.

So war nun auch das dringend empfohlene Bewachen des Mädchens durch diesen Umstand vereitelt — und ich machte ihr die Bemerkung, das Lesen des Briefes würde jetzt nichts nützen können; sie erwiederte gemüthlich: sie habe auch noch nicht nach dem Briefe gesehen, den ich meine, der sey aber auch viel zu hoch gelegt; der Krefelder werde ihr heute genug zu schaffen machen. — Sie blieb nun tief in sich gekehrt; zuweilen mit Hustanfällen geplagt konnte ich sie kaum bereden, in ein anderes Zimmer zu gehen; sie taumelte schlaftrunken, stieß an, und setzte sich zuletzt matt in einen Lehnstuhl, bewegte periodisch die Lippen, und sagte nach etwa einer halben Stunde, in dem Krefelder Briefe stehe oben

an: „Der Fragen;“ dann folge: „Ach — Bald“ — mehr könne sie heute nicht lesen, das Papier sey gar zu undurchdringlich *).

Da dieses Lesen sehr ununterhaltend, und für den Augenblick unentscheidend war, so forderte ich sie jetzt zu andern Wahrnehmungen auf; sie war indessen so abgespannt und verdunkelt, daß sie auch nicht die leichteste Aufgabe mehr lösen konnte, und selbst darüber verdrießlich, wünschte sie am Ende, man möge Hn. Löwen auf der Stelle kommen, und ihr etwas Höllenstein

*) Den 17. Juni erhielt ich folgenden Aufschluß über das Gelesene, durch den Bruder meines Freundes Heilmann, den ich wörtlich aushebe. — Hr. H. sagt: „Es hat mich überrascht, daß sie (Marie) in dem Briefe gefunden hat: der Fragen — ach — bald, denn es steht auf dem Blättchen:

Die Frauen
Ach
Bald

Und zwar ist das von ihr Herausgebrachte wirklich der Anfang. — Das Ganze ist eine aus einem Wechselgesang geschnittene Strophe, deßwegen steht zuerst:

„Die Frauen“

ohne das hier etwas Weiteres folgte. — „Ach“ und „Bald“ sind die Anfangsworte der zwei ersten Zeilen der Strophe, die unmittelbar folgen.

Daß sie der anstatt die, und Fragen statt Frauen gelesen, befremdet gar nichts; es ist mir selbst lieber, als wenn sie das Ganze richtig gelesen hätte. Uebrigens mußte ich, da ich nicht selbst bei der Person bin, höchst vorsichtig mit dem Verdecken des Ueberschickten seyn. — Dieses ist nicht bloß in das dicke Velinpapier eingeschlagen, sondern auch überdem noch in Postpapier.“

in die Wunde thun lassen, dann würde sie uns auch wieder beweisen können, wie sie ohne Hülfe der Augen sehe. —

Den 9. Juni. Morgens früh waren die noch immer durch die polypenartige schnelle Heilung zu hoch aufgetriebenen Wundränder mit Lapiskaustikus betupft worden; sie erwachte bald davon, und sollte nun heute nicht weiter schlafen. —

Auf Ersuchen ließ ich das Mädchen am Nachmittage in ein Nachbarhaus zum Kaffee gehen; ich empfahl ihr alle Vorsicht vor Stoßen, fremde Berührung u. s. w. an. — Am Abend saß ich mit Hn. Prof. Benzenberg, der heute Morgen gekommen war, in einer Laube unseres Gesellschaftsgartens, als ich eine Botschaft erhielt, schnell zu Maria zu kommen, die einen Zufall gehabt; ich eilte mit Hn. Benzenberg hin, und schon im Vorhofe hörten wir die gewaltigen Stöße des Krampfhustens. — Sie hing auf einem Stuhl, unterstützt von der Frau des Hauses mit glühroth aufgetriebenem Gesicht und Kehle, die Augen verschlossen und, wie die Nase, bis aufs Kinn hinunter übertriefend; die Stöße des Hustens folgten unzählbar schnell hinter einander. An ein deutendes Wort war von keiner Seite zu denken, als die Frau des Hauses mir sagte, gleich im Anfange des Anfalles habe Maria gewünscht, man möge ihr etwas Lapiskaustikus in die Hand thun, sonst werde sie nicht wach werden; ich wollte dieses vermeiden, weil es am Morgen noch geschehen; hauchte angestrengt auf Brust und Kehle, doch ohne Erfolg, als mir einfiel, diese Einwirkung auf die entblößte Wunde zu versuchen. — Ich schloß ihre Hand in meine Hände und hauchte mit Macht

auf die bloße Wunde; nach wenigen Minuten konnte sie mir sagen, ich werde sie nun wohl ohne Lapiskaustikus wecken können; ich solle das Pflaster wieder auf die Wunde decken, mit dem Daumen so stark wie möglich darauf drücken, während ich die andere Hand auf ihren Kopf lege. — Sie rief bei dem Drücken, noch stärker — stärker! — als die Pole des seltsamen Doppellebens plötzlich wechselten, und sie nun laut weinend schrie: warum peinigen sie mich doch so entsezlich; sie schlug die Augen auf, und die arme Schmerzgequälte wußte von dem ganzen Vorfalle — nichts! — Am andern Tage erfuhr man, daß ein Mädchen durch einen zwar von Maria abgewehrten Einschläferungsversuch, mit ein paar Strichen das Unheil veranlaßt hatte! —

Den 10. Juni. Morgens gegen halb eilf Uhr hörte ich, daß sich Marie nicht sehr wohl befinde; ich ging mit Hn. Prof. Benzenberg hin; sie hatte als wahrscheinliche Folge des gestrigen Ereignisses etwas Schmerzen in der Brust, und die Nacht wenig geschlafen. Ich wollte nun den Schlaf auf den Nachmittag aussetzen, als man uns nach kurzer Weile berichtete, Maria schlafe schon. Die Magd hatte im Vorbeigehen im Vorzimmer an ihren kranken Arm gestoßen.

Hr. Prof. Benzenberg hat seine selbst angestellten Beobachtungen und Erfahrungen von diesem Schlaf im Hamburger Beobachter (22. Jun. 1818. Nr. 641.) öffentlich mitgetheilt; weil aber nicht Jeder diesen gelesen, so will ich nur kurz sagen, daß ihr früheres Hellsehen noch nicht bis zu dem heute sich zeigenden

Grade gestiegen war. — Hr. B. hielt ein mehrfach gefaltetes Tuch außer der Binde und den übrigen Blendmitteln eine Hand breit vor ihr Gesicht, bis fast auf ihren Busen herunter; aber sie erkannte wenigstens ein Dutzend Gegenstände, welche ihr auf den Schooß gelegt wurden. — Die großgedruckten Worte „Bevölkerungsliste“ wurden durch Bedeckung mit einem vierfachen Tuche völlig unsichtbar gemacht, — sie las, bei bedeutender Hustanstrengung, nicht das ganze Wort, aber zeigte ganz bestimmt mit dem Finger auf 6 — 7 Buchstaben, die sie davon richtig nannte u. s. w.

Am Abend nach 6 Uhr begleitete ich Hn. B., er wollte im Vorbeigehen noch bei Hn. Klein grüßen. — Wir fanden Maria in einer eigenen Haltung schlafend bei Hn. und Frau K. allein sitzend. Auf dem stillen unverbundenen Gesicht, ruhte ein unnachahmliches Lächeln und dennoch rannen helle Tropfen über die Wangen von den Wimpern herunter. — Ob Frau Hendel-Schütz das Bauermädchen kopirt hätte? — ich weiß es nicht. — Als ich sie anredete, bat sie leise, man möge sie noch eine Weile ungestört lassen, dann sey das arme Kind todt, um welches die Eltern jetzt zwar sehr weinten, aber nicht wüßten, wie gut es das arme mit dem Tode jetzt ringende Würmchen bald haben werde; sie sehe schon zwei helle Engelchen kommen, die es abholen wollten u. s. w. — Die Vision hatte so viel einfach Ergreifendes, — daß ich den Mann gern gesehen hätte, dem spöttisches Lächeln überkommen wäre. — Als wir aber, nachdem die Minuten, welche sie bis zum Verscheiden des Kindes festgesetzt, verflossen, in die Wirk-

lichkeit mit ihr hineingehen wollten, da war das freundliche Bild schnell zerronnen, und sie konnte nicht sagen, wo sie es zu sehen vermeinet. —

Nach einiger Weile folgte eben so deutliches Hellsehen wie am Morgen, vor vielen Zuschauern, wovon ich nur anführen will, daß sie der Jungfrau Reinhardt aus Kamen sagte, welche wenigstens 4 Schritte von ihr entfernt an einem Tische stand, auf welchem ihre, mit Handschuhen immer bedeckt gebliebenen Hände ruhten, an welchen Fingern sie Ringe trug. Niemand von der Gesellschaft glaubte dieses durch äußere Zeichen errathen zu können. —

Den 11. Juni. Hr. Tribunalrichter von Haupt und Hr. Kapellen aus Düsseldorf waren gekommen, die jetzt schon ziemlich von Frau Fama gepriesene Schläferin zu sehen. Hr. von Haupt hat in Nr. 3, 5 und 6 des Rheinischen Beobachters seine Ueberzeugung ausgesprochen; ich habe nichts hinzu zu fügen, als daß die Klarheit des Mädchens seit gestern fast nichts abgenommen. —

Den 12. Juni. Zuerst fiel ein unsicheres Ferngesicht nach Essen zu Hn. Klein vor, der schon einige Wochen dahin versetzt war; doch ich habe mich darüber schon ausgesprochen. — Dann las sie in einem Briefchen, welches ich ihr 2 Stunden vorher in einem Velin-Umschlage, durch Frau Klein hatte vorlegen, und durch diese bewachen lassen, von drei eingeklebten Worten eins, nämlich „Bibel“ ganz sicher und richtig, statt Bergischen buchstabirte sie aber „Vergissen“, wobei sie das große gedruckte B mit einem V verwechselte, und auf die

Sylbe gisch, oder wie sie es aussprach giss die Betonung legte. — Dann folgte gewöhnliches bedeutendes Hellsehen vor 11 hiesigen und auswärtigen Zeugen. — Nachmittag von 3 bis 5 Uhr. —

Den 13. Juni Nachmittags halb 4 Uhr ging ich hin und fand die Kranke schon durch Anstoßen verursacht, schlafend. — Sie war unthätig, weil keine Neugierigen vorhanden, deßwegen überkam ihr selbst der Einfall, einen Versuch zu machen, um zu sehen, was unten im Bureau des Bürgermeisters Hn. Nedden vorgehe. — Ich erwiederte, der Einfall käme mir recht, ich wolle selbst herunter gehen, dann solle sie mir gleich sagen, was ich da gemacht. —

Ich setzte mich unten auf einen Stuhl, nahm ein Lineal in beide Hände und drehte dieses fortwährend spielend herum, während ich mich mit Hn. Nedden unterhielt; dann winkte ich mit einem Finger nach oben, nach der ungefähren Richtung, wo M. saß; — gleich drauf klopfte man mir. — Sie hatte die Pantomime, daß ich etwas mit beiden Händen haltend herum drehe, gemacht, und in dem Augenblick meines Winkens dieses erwiedert, und zu Frau Klein gesagt, ich winke ihr jetzt; sie konnte jedoch nicht angeben, was ich in den Händen gehalten.

Ferner fielen noch manche gewöhnliche Dinge des Hellsehens vor, doch war sie überhaupt heute durch ganz ungewöhnlich heftiges Schwitzen abgespannt.

Den 14. Juni. Ich hatte ihr heute zwei selbst angefertigte Leseproben vorlegen lassen, um zu sehen, ob die Stellung der eingeklebten Worte in verschiedenen, gar in verkehrten Richtungen sie am Lesen hindern würden.

Ich ging Nachmittags gleich nach Tische hin, um sie über ihre frühern Lebensverhältnisse aufs genaueste wiederholt zu fragen, und das Nöthige, zum Behuf des Tagebuchs davon aufzuzeichnen — wovon später in der Uebersicht des Ganzen.

Als diese angestellte Information sie am Ende an so manches bittere physische und psychische Leiden und die traurigen Quellen derselben erinnerte, quollen Thränen leise in ihrem immer matter werdenden Auge herauf, eben so entwickelte sich ein krampfhaftes Aufstoßen. Ich that, als wenn ich nichts bemerkt hätte, und setzte meine Fragen fort, um das allmählige interessante Brechen der Augen desto ruhiger beobachten zu können, bis ihr Kopf plötzlich auf die Brust herabnickte. Auch durch die jetzt krampfhaft geschlossenen Augenlider preßten sich die Thränen noch eine Weile, indessen konnte sie nach etwa 5 Minuten langem Schweigen fortfahren, einige Aufschlüsse über ihr Schicksal zu geben, in sofern es der besondern Lebensabtheilung des Somnambulismus angehört. —

Sie beruhigend lenkte ich jetzt ihre Aufmerksamkeit auf die in Briefen eingeschlossenen Leseproben. — Nach kurzem Insichgekehrtseyn, sagte sie: „die Worte in der eingenähten Leinewand liegen mir heute zu hoch; diejenigen in dem versiegelten Papier liegen gut, sie stehen in ganz verschiedenen Richtungen, aber ich glaube doch etwas von Allen lesen zu können.“

Hr. Bürgermeister Klein hatte, am andern Ende des Tisches sitzend, den Bogen des Protokolls genommen, während ich ihr, um, wie sie sagte, heller in sich sehen zu können, die Augen in gewöhnlicher Weise ver-

band. — Sie gab nun zuerst spielend genau die Zahl der Zeilen an, welche Hr. K. geschrieben, und bei welcher Zahl diese, wegen Endigung des Satzes nicht vollständig. — Während sie diese Zeilenzahl bei fortgesetztem Schreiben noch einigemale richtig angab, buchstabirte sie in der Zwischenzeit, zuerst das oben eingeklebte Wort „Frau" und sprach es vollständig aus; dann „Blätter" und sagte, dieses steht gegen das Andere verkehrt. Dann kam sie an die Worte „hohen Glaubens" von einem blauen Broschüreumschlage geschnitten. Sie sagte gleich, dieß ist blaues Papier, von den Worten aber sprach sie nur folgende Buchstaben aus: „vorn an dem letzten Wort steht ein G — hinten ein s, auch erkenne ich in der Mitte ein a und u." — Mehr konnte sie, der Anstrengung wegen, heute nicht herausbringen.

Sie las nun noch etwas in einem umgekehrt hingehaltenen offenen Buche. —

Nur zwei hiesige Frauen waren gegenwärtig; diese saßen zuhörend, mit im Schooß ruhenden Händen, aber so, daß die Hände in jeder Sehlinie dem Mädchen vom Tisch verdeckt waren. Auf einmal gefiel es ihr, die Lage der Hände der Frauen genau anzugeben; es wurden nun mit den Fingern und Händen spielend viele Veränderungen getrieben, aber immer lachend und aufs genaueste schnell gedeutet. Sie unterschied ein magnetisirtes von einem unmagnetisirten Glase Wasser richtig, gab aber keine näheren Merkzeichen an.

Den 15. Juni. Es hatte sich ein eigener borkenartiger Ausschlag in der linken Seite in der Gegend der

kurzen Rippen gezeigt, worüber sie gestern schon sehr geklagt und dafür ein Pflaster von Hn. Graf erhalten hatte; auch hatte sie ein außerord-ntlicher Schweiß heute geplagt, der bei stillem Sitzen ihre ganze Kleidung mehreremale durchnäßt und sie zum Kleiderwechseln gezwungen hatte. Der gestern schon verkündigte Selbstschlaf auf halb vier Uhr war eingetreten. Es waren ihr, in doppelte Leinewand eingenäht folgende Worte vorgelegt „Herr“ „Annalen“ „Freudigkeit“ dieses letzte auf blau Papier gedruckt. Nachdem sie das erste gelesen, und an dem zweiten seltsam buchstabirt, indem sie den Sinn desselben nicht verstand und die beiden n n sie in der Sylbenabtheilung spaßhaft störten, sagte sie von dem dritten Wort bald, es sey auf blau Papier gedruckt; buchstabirte und las es dann richtig. —

Ich adspirirte sie bei einem Krampf; sie sagte mir lächelnd, ich habe heute viel Feuer, und als ich sie durch achtmaliges Spargiren auf die Herzgrube weckte, wiederholte sie diese Aeußerung. — Zeugin, Frau Notarius Brewer hier.

Den 16. Juni. Hr. Doktor Graf war mit mir zur Kranken gegangen, um vorzüglich ihren Puls während eines versuchten Ferngesichtes nach Essen zu beobachten. —

Als Hr. Graf nur wenige Minuten wachend sie bei der Hand gefaßt, ohne etwas anderes dabei zu bemerken, als: er wolle ihren Puls untersuchen, um für das neue Uebel in der Seite zu ordiniren, entstand Aufstoßen, und bald darauf schlossen sich ihre Augen. — Der Puls veränderte sich bei dem unzuverlässigen Fern-

gesicht um 10 und 15 Schläge, indem er etwas unter 60 sank, sonst aber regelmäßig blieb. — Nachher gewöhnliches Hellsehen. —

Den 17. Juni. Ihre gestrige Abhängigkeit brachte mich heute auf den Einfall, das Fixiren als Einschläferungsmittel zu versuchen. — Es blieb so lange erfolglos — etwa 4, 5 Minuten — bis ich ihr sagte, sie möge auch mich fest ansehen; obwohl ich ihr keinen Zweck davon angab, so dauerte es doch jetzt nur Augenblicke, bis ihre Pupille allmählig und auffallend sich erweiterte, fast bis zu einem Brechen der Augen, die nun unter den übrigen Schlafsymptomen, Aufstoßen u. s. w. sich schlossen. — Hellsehen. — Neun hiesige und auswärtige Zuschauer, wovon sie eine Dame schlafend erkannte, die sie nie gesehen hatte; die Dame wußte zuverlässig, daß sie das Mädchen nie gesehen, und dieses verrieth nachher wachend bei längerer Unterhaltung auch kein leises Zeichen des Kennens. — Der heftige Schweiß und die borkenartige Entzündung der Haut dauerten noch. —

Den 18. Juni. Da ich zur Schönbundfeier, in traulicher Freunde Zirkel, nach Elberfeld eingeladen, Hr. Graf, Klein und Conze auch abwesend waren, so magnetisirte ich vor meiner Abreise gegen Mittag eine Flasche Wasser, zum Versuch, ob diese auch einschläfern würde. Frau Klein hatte ihr diese nach Absprache gegen halb fünf Uhr Nachmittags einige Minuten vor die Magengrube gehalten, und — Maria war eingeschlafen; Frau Klein glaubte ein Wallen des Wassers bemerkt zu haben. Auch war ziemliches Hellsehen erfolgt.

Den 19. Juni hatte Frau Klein wie gestern durch die Flasche eingeschläfert, aber der Erfolg war lange ausgeblieben, und eingeschlafen hatte Maria die Bemerkung gemacht, daß fast alles Feuer aus dem Wasser sey, uud daß es nicht noch einmal einschläfern werde. —

Während den Spielereien des Hellsehens hatte sie zu Frau K. gesagt, sie glaube auch nun, mit den Fingern Buchstaben erkennen zu können, sie solle es einmal machen wie der Prof. (Bossuel) neulich, und ihr ein Wort auf einen Finger kleben. Die Schrift war nach der Hautfläche gekehrt gewesen, und es war ihr an diesem Tage zuerst gelungen, am Mittelfinger der rechten Hand einige Buchstaben zu erkennen, aber eben so hatte sie auch ein paar Buchstaben richtig angegeben, welche in solcher Weise Frau Klein, 4 bis 5 Schritte von ihr entfernt sitzend, sich selbst auf die Nasenspitze geklebt hatte.

Den 20. Juni war ich zurück, und schläferte M. gegen 6 Uhr Nachmittags, durch 2 Striche mit der flachen Hand übers Gesicht ein. Sie war sehr heiter, und weil ich mit ihr allein war, unterhielt ich mich mit ihr über die Art ihres seltsamen Sehvermögens. — Ihr Bildungsgrad ließ nicht viel Erklärung erwarten; doch versicherte sie, mit Lebhaftigkeit und Treue in Wort, Klang und Gebärde, daß es ihr zuweilen außerordentlich helle da herausströme — indem sie aufs Sonnengeflecht zeigte; seltener und weniger hell ströme es ihr auch zuweilen aus den Extremitäten. — Ich stellte mich neben sie, ließ ihre rechte Hand flach unten auf meiner Brust

ruhen, und sie versicherte bald, danach würde es ihr noch heller; ihre linke kranke Hand dahin gelegt, vermehre aber den Grad des seltsamen Lichts noch mehr. Die Buchstaben „ng" von dem Titel einer Zeitung klebte ich ihr auf den Zeigefinger der rechten Hand mit meinem Speichel, die Druckseite auf die Hautfläche, ließ nun den bedeckten Finger auf der Lehne ihres Armstuhls ruhen, und bewachte diese Position, bis sie nicht lange nachher die Buchstaben nannte. — Aus dem heute zum letztenmal vorgesteckten Briefe von Hn. Heilmann machte sie folgende Bemerkung: sie glaube, das erste Wort an der letzten Zeile heiße „Die." Sie befaßte sich mit diesem für sie so mühsamen Briefe nicht gerne. — Drei Zeugen bei den letzten Leistungen. —

Den 21. Juni. Heute hatte ich Marie in mein Haus kommen lassen, um die Beobachtung desto ruhiger anstellen zu können. —

Nach dem Kaffee Nachmittags entblößte ich absichtlich ihre Hand, um vorgeblich nach der Heilung derselben zu sehen. — Den ganzen Nachmittag war ich in ihrer Nähe gewesen, aber als Frau Conze nun sich mit dem Zubinden der Hand beschäftigte, wobei Marie mit ganzer Aufmerksamkeit half, stellte ich mich unbemerkt hinter sie, that in der Entfernung von etwa ½ Schuh vom Scheitel über den kranken Arm hinunter einige wenige Striche durch die Luft, und schon beim 3, 4ten entstanden die Vorzeichen der Krise, Aufstoßen, Gähnen u. s. w. und ehe der Verband wieder eingerichtet war, sank sie plötzlich zusammen, und bald darauf beschwerte sie sich heiter über die List, womit ich sie diesesmal eingeschlä-

fert; es äußerten sich wenig Krämpfe, und ich stellte nun folgende Hauptversuche mit ihr an. —

Von einem blauen Broschüreumschlage klebte ich mit magnetisirtem Wasser das Wort „Blätter“ an den Goldfinger der linken Hand — über welchem die Wunde — und den sie selbst in Vorschlag brachte. Sie erkannte aber nur die Farbe des Papiers schnell. Dann wechselte ich dasselbe Wort, vom innern weißen Titel der Broschüre, und sie buchstabirte es nun bald und richtig. Dann wechselte ich es wieder mit dem Blauen, und sie erkannte nun schnell, daß es dasselbe Wort sei.

Hierauf ließ ich den linken Fuß von Strumpf und Schuh entblößen, klebte in gleicher Weise an der Zehe gleich dem Finger der Hand das Wort „den“ Sie sagte gleich, daß es nur 3 Buchstaben seyen, und las es dann etwas später. An dem Worte „Vater“ auf diesem Zehen hatte sie viele Mühe, indem sie das V immer mit einem B verwechselte (ein natürlicher Fehler der Anfänger im Lesen); die letzte Sylbe des Wortes buchstabirte sie dagegen gleich.

Aus dem 9ten Heft der Naturgeschichte der Lithographischen Anstalt in Düsseldorf erkannte und beschrieb sie zwei Pferdebilder genau, eins, indem ihr Fuß darauf gestellt und verdeckt wurde, das andere wurde ihr aber auf den Fuß umgewendet gelegt. — So wurde ihr auch der offengeschlagene groß gedruckte Titel von „Kampes Sittenbüchlein für Kinder“ auf den Fuß gelegt, und sie sagte bald, „darauf steht ein großes Wort, das heißt „Kinder.“ Zuletzt klebte ich ihr ein stark mit Speichel eingeweichtes Stückchen aus einer Carreau-

Karte auf den Goldfinger der linken Hand und sie sagte bald lachend: „das kann ich aber nicht lesen, es ist ja ein rothes Eckſteinchen aus einer Karte.“

In dieſem bei 2½ Stunde währenden Schlaf trieb ſie nun noch mit großer Munterkeit allerhand Seltenheiten, indem ſie den Anzug des Papier-Fabrikanten Hn. Scharpenberg zur Hütte, und die Kleidung der Frau Wittwe Walmichrath, welche faſt von Anfang zugegen waren, aufs genaueſte ſpielend beſchrieb, wovon ich nur anführen will, daß als Hr. Scharpenberg ſeinen Hut in einer, und den meinigen in der andern Hand, wenigſtens einen Schuh höher als ihr Kopf, 5 bis 6 Schuh von ihr entfernt hinhielt — ſie dennoch die beiden Hüte mit Angabe der Kennzeichen von einander unterſchied. —

Den 22ten Juni ſchlief ſie nicht. —

Den 23ten Juni Nachmittags 5 Uhr. Hr. Wundarzt Straßer von Velbert, der ſie 1817 chirurgiſch behandelt, (wovon in der Ueberſicht das Nähere) war gekommen ſich vom ſeltenen Faktum zu überzeugen. — Vor dem Einſchläfern beſichtigte er ihre Hand, war längere Zeit damit beſchäftigt und auch noch eine Weile nachher hielt er dieſe Hand feſt, drückte und unterſuchte ſie, legte die andere Hand traulich auf ihre Schulter und plauderte mit ihr. — Wahrſcheinlich hatte dieſes die Folge erzeugt, daß ſie von heftigen ſtörenden Krämpfen und einigen kurzen pſychiſchen Ohnmachten geplagt wurde, welche ſie ſehr verdunkelten; indeſſen las ſie doch das Wort „Milch“ an den Goldfinger der linken

Hand geklebt und auf den Tisch gehalten, mit dem Irrthum, daß sie die Buchstaben i l für ů hielt und aussprach. Die Entzündung in ihrer linken Seite war heftiger und schmerzhafter geworden, und erstreckte sich nun bis auf die Magengegend. — Hr. Straßer bemerkte, daß sie schon ähnlichen Ausschlag auf dem Unterleibe, der linken Brust, und besonders unter dem Kinne herum, abwechselnd vor einem Jahre gehabt. —

Noch 3 andere Zeugen gegenwärtig. —

Den 24. Juni. Vormittags halb zwölf ging ich mit Hn. Dr. Graf zu Maria, der den Ausschlag besichtigte; er sah der Wirkung eines Blasenpflasters ähnlich, und nahm einen bedeutenden Raum ein, er schien sehr Schmerz erregend.

Eingeschlafen las sie am Goldfinger das Wort „Mensch und das Wort „der" auf die linke Augendecke unter den Verband und die nasse Kompresse gelegt; — „Märkisch" — eben so auf das rechte Auge gelegt, las sie nicht. —

Den 25 Juni. Als ich heute Nachmittag nach 3 Uhr zu Maria kam, sagte mir Frau Klein, daß die Kranke gestern noch einen kurzen Selbstschlaf gehabt, durch heftiges Schmerzgefühl erregt, wahrscheinlich veranlaßt durch die Wirkung eines Streupulvers auf dem Ausschlag. — Wachend hatte sie vor Schmerz geweint und sich gekrümmt: aber eingeschlafen hatte sie denselben ganz vergessen.

Ein 3 Meilen von hier entfernt wohnendes Landmädchen hatte der Ruf hierhin geführt, um wo möglich Rath für langjährige Magenkrampfleiden zu finden.

Hr. Graf war nicht im Orte. So sehr ich nun auch aus Erfahrung wußte, wie wenig Maria sich auf Heilkünstelei für Andere verstand, so glaubte ich doch, daß es billig sey, dem Wunsch der Hülfesuchenden die Probe nicht vorzuenthalten. Lange wollte Maria sich durchaus auf keine Berührung mit der Kranken einlassen, ich suchte sie deßwegen durch andere Versuche zu stimmen; sie las ein Wort am Goldfinger, besah mehrere Thierbilder, wobei merkwürdig war, daß sie die meisten Bilder, welche man, wenigstens 8 Schuh von ihr entfernt gegen ihr über sitzend, aufschlug, richtig erkannte, die Rückseite des Heftes war ihr dabei zugewendet, so daß unverbundene offene Augen zu nichts gedient hätten; sie irrte dabei nicht ein einzigesmal ganz, hatte aber bei Mehreren längere Zeit nöthig. —

Als ich nun zuletzt in sie drang, sie möge wenigstens dem fremden Mädchen einmal die Hand geben, litt sie es ruhig, daß dieses seine Hand auf die ihrige legte, sie wurde stille, im Arme zeigten sich leise Zuckungen, und ehe ich mir's versah, sank sie tief ohnmächtig zusammen. — Keine Manipulation, kein Adspiriren der Wunde, selbst nicht die flüchtigsten Riechmittel führten sie zurück. Meine Verlegenheit wurde noch bedeutend vermehrt, als sie nun plötzlich in heftiges Weinen ausbrach. — Ich war so angelegentlich mit ihr beschäftigt, daß ich eine andere, im Zimmer entstandene Unruhe nicht gewahrte, bis Maria unter heftigem Schluchzen und sichtbarer Anstrengung gegen den Kehlkrampf, leise lispelte: Ach Gott das arme Julchen. — Das jüngste Kind des Hn. Klein litt seit

gestern stark an periodischen Konvulsionen der Zahnarbeit. Ein solcher Paroxysmus hatte die kleine im Nebenzimmer befallen, die Mutter saß mit ihr auf dem Kanapee. — Das Bild Julchens war so lebendig vor ihr, daß sie jede Steigerung des Paroxysmus, nach den sichtbaren Symptomen angab, obgleich kein verrathender Laut dabei vorkam; sie blieb untröstlich, bis sie mir sagte, gleich hat's Julchen überstanden, nun wecken Sie mich auch schnell. — Als ich dieses gethan, verwandelte sich das von Thränen noch nasse Gesicht in ein so nüchternes Lächeln, daß sie keine Spur von dem Vorfalle mit dem geliebten Kinde verrieth und ihr Gesicht befühlte, als ich ihr sagte, sie habe ja so eben noch darum geweint. Sie sprang nun auf, um dem laut weinenden Julchen behülflich zu seyn.

Den 26. Juni. Weil ich Nachmittags 2 Uhr ersucht wurde, einigen neugierigen Frauenzimmern Zutritt zu gewähren, so bestellte ich, daß diese vorher hingingen und sich mit Frau Klein so benähmen, daß Maria an Einschläfern nicht denken konnte, auch wurde sie zum Nähen so an einen Tisch gesetzt, daß sie mich nicht gewahren konnte, als ich etwa ¼ Stunde nachher herein und hinter sie schlich; wenige Striche an der linken Seite in einer Entfernung von etwa 6 Zoll, erregten zuerst Aufstoßen, und dann sank sie bald zusammen. — Lautlos und ohne Bewegung blieb ich hinter ihr stehen, aber in der ersten Minute beschwerte sie sich schon scherzend, daß ich sie so getäuscht habe. — Auch machte sie mir noch Vorwürfe wegen der gestrigen Berührung der kranken Person, sie habe die Nacht viele Schmerzen im Leibe da-

nach gehabt und lange im Somnambulismus gelegen (über die Schmerzen hatte sie sich auch Morgens wachend beklagt). —

Sie wurde ziemlich hellsehend, las am Goldfinger der linken Hand ein Wort, erkannte mehrere Thierbilder, umgekehrt auf ihre Hand gelegt; in gleicher Weise las sie einige Worte von dem Titel eines Buches u. s. w.

Während diesen Beschäftigungen, fährt ganz langsam, ein mit 2 Pferden bespannter Reisewagen vorbei. — Die ziemlich berüchtigte Beschaffenheit des Pflasters unseres Ortes verstattet es durchaus nicht, daß das Geräusch der Räder sich von jedem andern Fuhrgeräusch unterscheide; zudem ist bis jetzt ein Wagen für Langenberg eine Seltenheit, für M. R. aber gewiß noch mehr; dazu kommt noch der Umstand, daß das Zimmer, wo wir waren, durch ein davor liegendes von der Straße getrennt, und im zweiten Stock liegt, auch saß sie mit gewöhnlichem Verbande den Rücken der Straße zugekehrt. —

Plötzlich sagte M., da fährt ein Wagen mit 2 Pferden vorbei. Ich eilte an das einzige Fenster des Zimmers, aus welchem man schräg auf die Gasse sehen kann, und fragte: „welche Farbe haben aber die Pferde? — Gelbartig (es waren eine Falbe und ein sehr heller Fuchs); der Kutscher vorn auf hat auch ein silbernes Band und eine solche Rose auf dem Hut u. s. w.

Etwas später ritt Hr. Dr. Graf vorbei; die Farbe des Pferdes nannte sie ungefragt richtig, aber, auffallend genug — sie erkannte den ihr so sehr bekannten Reiter nicht.

Den 27. Juni. Die R. hatte schon vor 4 Tagen den Sonntag als besonders günstig ihrem Hellsehen bezeichnet; für Morgen aber gaben die heutigen Beweise schlechte Hoffnung; sie verwechselte sogar mehrere Minuten eine Person mit einer sehr wohl bekannten andern. — Nur allein das zweimalige Einfädeln einer feinen Nähnadel war merkwürdig, welche sie bei den verbundenen Augen, so kurz unter ihren Busen schob, daß sie mit offenen nichts davon gesehen hätte; anschaulich war das Sonnengeflecht das Auge, vor welchem sie die feine Arbeit besorgte. —

Den 28. Juni. Hr. Löwen sagte mir schon am Morgen, er sey genöthigt gewesen, das aufgequollene Fleisch der nahen Vernarbung, wovon die Kruste sich freiwillig getrennt, mit etwas gebranntem Alaun zu reizen. Der Erfolg davon bewirkte am Nachmittage ein seltenes Hellsehen. — Bei 30 Gegenstände erkannte sie unter dem verdeckt gehaltenen linken Fuß und das Wort: „Archiv", das heißt, sie nannte die einzelnen Buchstaben. — Als ich einen größern unter Glas gefaßten Kupferstich verdeckt unter ihren — nicht vom Strumpf entblößten Fuß legen ließ, konnte sie dieses nicht lange erfragen; — kleine Bildchen unter Glas erkannte sie ruhig. — Darf ich's wagen, das Volumen des widrig Wirkenden in Anschlag zu bringen? — Ich erinnere mich, daß sie im gestrigen Schlaf Hr. V. bat, eine Scheere aus den Fingern zu legen; kurz darauf nähete sie ziemlich flink mit einer stählernen Nadel.

Es trat noch ein freundliches Brautpaar leise herein; M. begrüßte es laut lachend, und versicherte,

das Incognito sey sehr überflüssig, sie habe ihre Wahrnehmung schon vor der Hausthüre gemacht. —

Den 29. Juni. Heute Abends 7 Uhr machte ich in einem kurzen Schlaf einige Versuche auf ihr abnormes Gehörvermögen. —

Die Ohren wurden dabei genau so verbunden, wie die Augen; mit Baumwolle zuerst verstopft, dann mit dicken Compressen belegt und nun mit einem Tuch drüber fest verbunden, oben drein drückte ich meine Hände so fest wie möglich auf ihre Ohren, aber — sie vernahm lächelnd jeden leisen Laut, welchen Hr. Klein im Zimmer machte, und versicherte, sie höre mit der Magengegend und den Extremitäten eben so gut, als sie damit sehe; wirklich beantwortete sie leises Geflüster auf die Zehen auch ganz richtig.

Sie wurde bald geweckt. —

Den 30. Juni. Abends 7 Uhr. — 9 bis 10 Zeugen, worunter Hr. Cordes von Amsterdam.

Hereingeschlichen hatte ich sie rücklings ohne Berührung eingeschläfert. —

Bald erfolgte gutes Hellsehen; — da ich aber von einer heftigen Gemüthserschütterung so ergriffen worden war, daß ich am ganzen Leibe zitterte, und in dieser Gemüthsstimmung, mit einigen nicht glatten Worten, mich dem Mädchen manipulirend näherte, und eine Leistung forderte, die schon von Männern in Amt und Ehren als beobachtet, öffentlich bezeugt war, so erfolgte statt des verlangten Beweises schnell eine fast eine Stunde dauernde psychische Ohnmacht, wobei die sichtbare Action des Stimmnerven außergewöhnlich stark war

und ihr ganzer Leib bis zum Gesicht hinauf so anschwoll, daß alle ihre Kleider gelöst werden mußten. — Die gewöhnlichen Erholungsmittel, Waschen mit Essig, flüchtige Riechsachen u. s. w. blieben vergeblich. — Als durch einen kleinen Spaziergang in frischer Luft meine eben nicht philosophische Temperatur wieder ziemlich den normalen Standpunkt erreicht, gelang das Zurückführen allmählig.

Ich würde den Umstand nicht erwähnt haben, (denn er gehört ja zu den bei weitem unbedeutendern treuen Hingebungen für die Wahrheit) wenn ich ihn nicht gleich wichtig hielt für das Capitel der physiologischen als psychologischen Störungen in dieser Zauberprovinz des Traumlandes. —

Ich wollte sie sogleich wecken, aber zur Heiterkeit zurückgekehrt, bat sie dringend, noch einige Beweise des Hellsehens geben zu dürfen; es war schon dunkel, sie zählte die Knöpfe an der Weste des Hn. Cordes, welches Niemand in der Stellung mit gesunden Augen gekonnt hätte; auch erkannte sie noch ein Thierbild unterm linken Fuß. —

Den 1. Juli. Hr. Püls hier, Hr. Cordes von Amsterdam als Zeugen, Abends 6 Uhr. — Sie las einen Brief von doppeltem Schreibpapier, worin die Worte „der Sammler," erkannte, wieder ein unter den linken Fuß gelegtes Thierbild u. s. w.

Sie sagte, daß meine Gemüthsbewegung gestern auf sie gewirkt; nach dem Wecken befand sie sich diesesmal viel wohler. —

Abends gegen 10 Uhr wurde ich in ihre Schlafstube gerufen, indem sie wieder einen Zufall habe. — Sie

hatte früher wie gewöhnlich sich zu Bette legen wollen, weil sie sehr über „Herzstiche“ geklagt. — Ich fand sie sprachlos, mit allen Zeichen der oft angedeuteten Ohnmacht, aber heftiger, der Rücken schien etwas durchgebogen, einen Grad von Opisthotonus anzuzeigen. Alle Manipulation blieb fruchtlos. — Hr. Dr. Graf, den ich rufen ließ, nannte den Zustand einen allgemeinen Nerventorpor. Er verschrieb einige Reizmittel, z. B. Naphtha auf Zucker und flüchtige Riechtropfen. Mit vieler Mühe verwandelte sich dadurch endlich der Zustand in Somnambulismus; als ich sie nach der Ursache dieses Zustandes fragte, sagte sie mir, darüber müsse sie mit Hr. G. — der schon fort war — selbst sprechen; es war bald Mitternacht, als ich sie wecken konnte.

Den 2. Juli. Als ich mich Abends 6 Uhr nach dem Befinden der M. erkundigte, klagte sie selbst über fortdauernde Herzstiche; sie wußte aber nicht, daß sie früh Nachmittags wieder eine Stunde lang einen ähnlichen Zustand, wie gestern, gehabt. — Derselbe würde vor der Genesung noch dreimal und anhaltender zurückkehren, so hatte sie vor dem Wachwerden geäußert. —

Den 3. Juli. Unangenehme Gefühle hatten sie gleich nach Mittag zu Bette getrieben; nach etwa 1½ Stunde natürlichen Schlafs war sie aus diesem unmittelbar in den gefühllosen Zustand mit sehr gesteigerten Symptomen übergegangen; ich fand sie sehr angeschwollen, bis zum Gesicht hinauf; flüchtige Röthe und Hitze desselben wechselte mit Blässe und Kälte, die an den Fingerspitzen todtenähnlich wurde; der Puls war im

Durchschnitt klein und geschwind; am auffallendsten war das Wogen des Unterleibes, der oft plötzlich trommelartig aufschwoll, und dann sichtlich zusammenfiel, im Allgemeinen aber blieb er die ganze Dauer aufgetrieben; der Rückgrat war dabei ziemlich durchgebogen. — Zweimal wandte ich vergeblich Alles an, um diesen Zustand abzukürzen, und obgleich ich jedesmal mehr als 20 Minuten darauf verwendete, so brachte ich's damit doch kaum zu leisen Zeichen der Wahrnehmung, etwa zum freundlich lächelnden Bewegen der Lippen. —

Als ich Abends 7 Uhr den Zustand noch ungeändert fand, ängstigte mich die Dauer desselben; ich ließ Hn. Apotheker Vette, in Ermangelung des Hn. Dr. S., rufen. — Essignaphtha auf Zucker floß beim Schmelzen größtentheils wieder aus dem Munde; einige Tropfen wässerfreier Essig unter die Nase eingerieben, verursachte kaum einige Muskelbewegung des Gesichts, obgleich man sah, daß ein brennender, die Hautfarbe ins Blonde treibender Reiz dadurch entstand. — Wir überließen sie nun abermals den stummwaltenden Gesetzen der innern Naturnothwendigkeit.

— Halb 9 Uhr wurde ich wieder gerufen: indem ihr Zustand endlich in den Somnambulismus zurückgekehrt sey. — Sie verkündigte mir jetzt ziemlich heiter Folgendes: — Am künftigen Dienstag Morgens 3 Uhr und Donnerstags um gleiche Zeit, gerathe sie wieder, und wahrscheinlich noch dauernder und heftiger in diesen Zustand, dann aber nicht wieder, überhaupt sey derselbe ein Zeichen naher Genesung. Sie wollte mir abermals keine Aufschlüsse über die nähere Quelle dieses Zustandes

sagen, die ich in Menstruations-Irrungen vermuthete, „Sie wolle mit dem Hn. Doktor darüber sprechen.“ Zum Schluß kündete sie für Sonntag auffallendes Hellsehen an. Durch zehnmaliges Spargiren konnte ich sie nun wecken.

Den 4. Juli. Schlief sie nicht, und befand sich recht heiter.

Den 5. Juli. Die schon vor 8 Tagen gegebene Versicherung der seltenen Schläferin, daß sie heute wieder besonders gut würde sehen können, und daß sie dabei ein Paar kleine, aber nicht sehr hindernde Ohnmachten haben werde, ging auf folgende Weise in Erfüllung.

Das steigende Interesse der Umgegend an der merkwürdigen Begebenheit und das vermuthete nahe Ende derselben hatte 36, im Tagebuche namentlich aufgeführte Zeugen herbeigeführt, deren Namen ich hier übergehe, unter welchen sich aber drei Aerzte befanden. Die Sitzung selbst wurde durch folgende Veranlassung im Hause des Hn. Püls gehalten. Hr. C. Cordes von Amsterdam, der, wie bemerkt, schon am 30. und 31. Juni zugegen gewesen, und für seine Person von der Wahrheit des Geschehenen völlig überzeugt war, wünschte in seiner Heimath solche überführende Thatsachen erzählen zu können, an denen jede Spitzfindigkeit der Skepsis zu Schanden werde. Ich gab daher folgenden, beide Partheien sicher stellenden Versuchen volle Gewährung. Morgens gegen halb 11 Uhr wurde das Mädchen zu Hn. C. Püls geschickt, (dem Freunde des Hn. Cordes, wo derselbe auch logirte) woselbst ihm ein, von Hn. Cordes in doppelter, neuer, völlig undurchsich-

tiger Leinewand eingenähtes Wort auf die Herzgrube gelegt wurde. Das Mädchen kam nun bis zur Sitzung nicht aus dem Hause, und blieb unter sorgfältiger Aufsicht.

Gegen halb 3 Uhr Nachmittags waren obenbemerkte 36 Zeugen in dem großen Zimmer des Hauses schon versammelt, und unterhielten sich eine kurze Frist mit der Maria. Ich ließ sie durch die Frau des Hauses so an einen Tisch bei einer Näharbeit sich setzen, daß ich leise hinter sie schleichen konnte. Als ich hierauf, von ihr ungesehen, aus einer Seitenthür hinter sie trat, und einige Striche an ihrer kranken Seite in einer Entfernung von 4 — 5 Zoll machte, schlief sie schon nach dem dritten Strich unter Gähnen und einigen krampfhaften Bewegungen ein, und wurde nun sogleich somnambül, und da sie vorher sehr schüchtern und still gewesen war, jetzt sehr lebhaft und gesprächig. Die Augen wurden ihr nun wie gewöhnlich verbunden, das heißt: erst mit nassen Compressen zugedeckt, dann mit einem breit gefalteten Tuche umwunden, und endlich noch die Lücken neben den Nasenwinkeln mit Baumwolle ausgestopft. Ihr früheres Hellsehen wurde jetzt klarer, und sie erkannte mit immer zunehmender Bestimmtheit alle Gegenstände, die ihr von jedem Einzelnen aus der Gesellschaft vorgelegt wurden, und es machte in dieser Hinsicht keinen Unterschied, ob man das, was sie erkennen sollte, auf ihren Schooß, oder auf den Tisch, unter die Fingerspitzen oder unter ihren Fuß legte. Es erfolgten jetzt die vorhergesagten kleinen Ohnmachten, welche indessen ihr Sehvermögen so

weit steigerten, daß sie das in doppelter Leinewand von Hn. Cordes eingenähte und ihr auf die Herzgrube gelegte Wort deutlich las, und Elberfeld mit großer Sicherheit angab. Hr. Cordes und Püls versicherten, daß es so hieße, und als man das Couvert unter der Kleidung weggenommen und in Gegenwart der ganzen Gesellschaft geöffnet hatte, fand sich die Wahrheit der Angabe bestätigt. Dieß wirkte sichtbar erheiternd und zu mehreren Versuchen ermunternd auf Maria; verschiedene der Anwesenden legten ihr nun abgeschnittene gedruckte Worte befeuchtet unter die Finger der linken Hand, deren sie wenigstens 5 richtig erkannte und las. Eben so strömte nun das Wahrnehmungsvermögen aus ihrem linken Fuß, und wenigstens 6, von den Anwesenden nach Willkühr ausgewählte, und von denselben ihr unter den Fuß gelegte Bilder von Thieren erkannte sie ziemlich schnell, und gab die Farbe und Gestalt richtig an. Unter denselben waren 2 Pferde, ein von der Frau Gräfin Salm ausgewählter Hirsch, ein bunter Ochse, und ein Affe, bei welchem letztern sie zur Verwunderung der Anwesenden angab, daß sie ihren großen Zehen auf dessen Kopf halte, und daß er eine Hand nach einem Baumast ausgestreckt habe, worauf sich mehrere unter den Tisch bückten, und die Richtigkeit der Angabe bestätigten. Es wurden ihr jetzt noch eine Menge Gegenstände, bunte Halstücher, Brieftaschen u. s. w., die in Papier eingewickelt waren, vorgelegt, und obgleich Hände und Füße mit Shawls und andern Tüchern sorgfältig bedeckt waren, so erkannte sie doch alle diese Gegenstände mit bewunderungswürdiger Sicherheit. So las sie

z. B. noch das Wort „Amts“, welches ihr von einem Bande Amtsblätter unter den Fuß gelegt wurde.

Etwas nach 5 Uhr wurde sie auf ihr Verlangen durch zehnmaliges Spargiren geweckt; beim Zehntenmal dehnte sich der obere Theil des Körpers, die Augen öffneten sich langsam, und wie es schien, mit einem etwas schmerzhaften Empfinden des Lichts, und es war nun wieder die blöde, schüchterne, stumme Marie, die sich, sobald als möglich, verschämt aus dem Zimmer schlich.

Den 6. Juli. Marie kam heute Morgen gegen 9 Uhr in mein Haus, und wurde von mir, in Gegenwart mehrerer Personen durch bloßes Berühren der krannken Hand in Schlaf gebracht. Hr. G. Siebel aus Elberfeld hatte gestern einige Worte, die keinem als ihm selbst bekannt waren, in undurchsichtiges Papier eingeschlagen, und gehörig versiegelt dem Hn. J. Platzhof in Elberfeld mitgegeben, um sie mit hieher zu nehmen, und den Versuch zu machen, ob Marie sie lesen könne. Dieß Papier war ihr schon gestern, nachdem es auf meine Bitte noch mit 2 Oblatensiegeln durch Hn. Platzhof versehen wurde, auf die Herzgrube gelegt, aber wegen der andern Versuche nicht gelesen worden. Heute wurde der Versuch wiederholt, und eine Menge Personen harrten des Erfolgs. Nachdem sie einige andere Gegenstände richtig angegeben, erklärte sie, sie wünsche nun ruhig zu bleiben, um sich ungestört mit dem Briefe beschäftigen zu können. — Darauf ward sie ganz stille, und nur zuweilen bewegten sich ihre Lippen, wie bei einem Kinde, das ein fremdes Wort buchstabirt. — Endlich sprach sie das

Wort Auch — dann das Wort uns aus, korrigirte sich aber selbst und sagte: „das erste Wort heißt uch."

Auf die Bemerkung, das sey ja kein Wort, erwiederte sie: ja das sey auch nicht das ganze Wort; es sey noch ein Buchstabe da, den könne sie aber wegen eines rothen Placks, der ihn zum Theil bedecke, nicht recht sehen. Wir ließen sie jetzt wieder ruhig, und nach einigen Augenblicken sprach sie gleichsam triumphirend das Wort Handlung aus, und sagte: „das ist das letzte Wort; das davor kann ich noch nicht aussprechen." Endlich sprach sie langsam uad syllabirend aus: Mu — si — ka — len — Hand — lung.

Obschon wir von dem Worte, das der Brief enthielt, nichts wußten, so war es uns doch gewiß, daß das Mädchen bis auf das erste Wort alles richtig gelesen habe, und wir alle meinten, daß mit dem ersten, halbedeckten und halbgelesenen Worte das Ganze „Kunst- und Musikalienhandlung" heißen müsse. In dieser Voraussetzung wurde der Brief am 7. Juli Abends durch den Hn. Platzhof dem Hn. Siebel in derselben Gesellschaft, in welcher dieser ihn jenem übergeben, unerbrochen zurückgeliefert*). Nachdem sämmtliche Personen die Unverletztheit des Siegels, sowie die

*) Hierüber findet sich im Extrablatt der Elberf. allg. Zeitung No. 192. folgendes Zeugniß.

„Ich habe drei gedruckte Worte: Buch- und Musikalienhandlung" in einen, wie gewöhnlich viermal zugeschlagenen Brief von sehr starkem Schreibpapier gelegt, denselben inwendig zweimal, oben einmal mit einem Wappen versiegelt."

Undurchsichtigkeit des Papiers untersucht und bezeugt hatten, wurde der Brief geöffnet, und es fand sich, daß das Wort nicht Kunst- und Musikalienhandlung, sondern „Buch- und Musikalienhandlung“ hieß, daß aber wirklich der erste Buchstabe durch das Siegellack, womit das Wort im Couvert war eingeklebt worden, etwas verdeckt war.*). So wie die Som-

„Mir ist der Brief von Hn. Platzhof unverletzt zurückgebracht worden, mit dem Bedeuten, die Somnambule in Langenberg habe gelesen: Auch und Musikalien-Handlung“, sich aber beklagt, daß das erste Wort mit einem rothen Flecken, (das Siegel) bedeckt sey. — Ich bemerke, daß das B der Art war, daß es Personen, die im gewöhnlichen Leben schlecht lesen, wie ein A vorkommen mußte.“

„Es war nicht möglich, durch den Brief zu sehen, selbst nicht, wenn man ihn vor ein Licht hielt.“

Elberfeld, den 9. Juli 1818.

„G. Siebel.“

*) Man sieht, verführt durch die stillschweigend angenommene, aber durchaus nicht nachzuweisende und irrige Analogie zwischen Magnetismus und Elektricität, gemeiniglich in dem Wahn, daß Seide, Siegellack, Glas, Pech u. s. w. die magnetische Kraft isoliren. Dieß ist ein Irrthum, wie meine neuesten Versuche mit dem Siderismus (Aktion des Metallgeistes) beweisen. Kein Körper ist absoluter Isolator des Siderismus und des thier. Magnetismus, aber es giebt einen quantitativen Unterschied der siderisch wirkenden und den Siderismus leitenden Kraft der verschiedenen Körper, und die weniger siderisch wirkenden Körper sind auch schlechtere Leiter des Siderismus. Zu diesen gehört Papier, Siegellack, Glas, Harz, Seide, aber nicht Schwefel, der

nambule das erste Wort gelesen hatte: „Auch“ — war es also richtiger, als wir es verdollmetscht, denn sie hatte nur einen Buchstaben gefehlt und unvollkommen gesehen.

Während dieser Versuche waren folgende Fremde, welche mich um Zutritt bitten ließen, gegenwärtig, die Hrn. J. Overhamm, Schiems, E. Wolff, Dulheuer, B. Wesener aus Werden und Seibels aus Elberfeld. Die Leistungen des Mädchens waren in mancher Hinsicht noch bedeutender als gestern, wahrscheinlich wegen einiger noch eintretender Ohnmachten, und weil die geringere Anzahl Fremder keine so große Störungen verursachte, und wenn auch einige Leseproben ungelesen

gleich den Metallen stark siderisch wirkt. Einhüllen siderisch wirkender Körper, z. B. Metalle in solche schlechte Leiter hat zur Folge, daß der siderische Körper eine zeitlang schwach wirkt, und oft erst nach einigen Tagen, während er stets in seiner Umhüllung gelaßen, tritt die volle Wirknng desselben ein, indem erst jetzt der wenig siderisch wirkende Körper gleichsam vollkommen siderisch angesteckt ist. Die einzelnen diese Facta gebenden Versuche werde ich in einem der folgenden Stücke mittheilen. Hier erklärt sich nun hinreichend, warum Maria den mit Siegellack bedeckten Buchstaben nicht sah, und eben so, warum sie bei mehreren dieser Versuche ausdrücklich verlangte, daß sie den Brief ꝛc. vorher einige Tage bei sich tragen müsse, nämlich weil diese siderische Imprägnation oder Ansteckung oft erst langsam geschieht. — Noch bemerke ich, um Mißverständnisse zu verhüten, daß ich zwischen der siderischen und thierisch-magnetischen Kraft keinen Unterschied, als hinsichtlich der sie erregenden Körper, die bei jener anorganisch, hier organisch sind, kenne.

Kieser.

blieben, so las Maria doch keine falsch. Einer der Herrn schrieb ihren Namen in großer Druckschrift auf ein Blatt, und legte es zugefaltet unter ihren Fuß; hierauf sagte sie sogleich: „das sind große Buchstaben;" bald nannte sie einige davon, darauf lachte sie eine Weile vergnügt in sich hinein, und als man sie um die Ursache fragte, sagte sie: „das ist ja mein Name: Maria Rübel." Eben so erkannte sie mit gesteigerter Fertigkeit Thierbilder, Farben und Muster von Kattunlappen, welche ihr besonders unter ihren linken Fuß gelegt wurden. Mehrere der Fremden klebten ihr Wörter, die sie selbst mitgebracht, auf die Fingerspitzen, nachdem man vorher die Hände sorgfältig zugedeckt hatte, welche sie jedesmal richtig las. — Dieses Alles belehrte endlich auch einen der Zweifler, der sich literarisch berechtigt glaubte, auf Stieglitz und einige andere neuere Producte sich stützend, die Sache zu bezweifeln. — Noch ritt während der Sitzung ein Reiter über die Gasse, ein fremder Reisender. Als er etwa 60 Schritte vom Hause entfernt war, sagte sie plötzlich: „da kommt auch einer geritten." — Ich sagte, das können wir auch hören, aber wie sieht denn das Pferd aus? — „Es ist ein dicker Brauner." Ich halte dieses in Beziehung des Vorfalls mit dem Wagen in voriger Woche für merkwürdig genug, um es aufzuzeichnen.

Sie hatte gegen 2½ Stunden geschlafen, und wurde geweckt *).

*) Die vorstehenden Erscheinungen am 5. und 6. Juli, welche ich auf Ersuchen des Hn. Köttgen sowohl aus dessen Protocoll dieser Tage als aus der gleichlautenden, aber ausführ-

Den 11. Juli. Den Rest des gestrigen Tags brachte sie in abwechselndem Delirium, oft mit verschlos-

licheren Beschreibung des Hn. J. Platzhof im Extrablatt zur Elberfelder allgem. Zeit. No. 192. 12 Juli 1818 zusammengestellt habe (und welche ein Sehvermögen der Somnambule auch durch undurchsichtige Sachen hindurch hinlänglich constatirt beurkunden und diese Somnambule von der von den blinden Engländern noch immer verspotteten hellsehenden M'Avoy (S. Archiv 3 B. 1 St. S. 105. 3 St. S. 98.), so wie von unserm mit der Nase lesenden Knaben (Archiv. 3 B. 2 St.) dadurch unterscheiden, daß das Sehen nicht vermittelst der Lichtstrahlen geschieht, also mehr ein Hellfühlen ist), haben zu den wunderlichsten Gegenreden in öffentlichen Blättern Gelegenheit gegeben, die aber, da sie späterhin hinlänglich widerlegt sind, für unsere Leser kein Interesse haben können. Wie weit indessen die Skepsis sich selbst zu Irrthum verführen könne, zeigt das Beispiel eines Hn. Schiems, welcher in der Zeitschrift Herrmann (61 St. Juli 31. 1818) nicht nur mit Zweifeln auftrat, sondern sogar eidlich zu erhärten sich erbot, daß er mit mehreren Andern von den, in dem versiegelten von Elberfeld eingeschickten Briefe enthaltenen Wörtern: Kunst- und Musikalienhandlung, als er den Brief gegen das Fenster gehalten, alle Buchstaben habe erkennen können. — Hiergegen trat nun aber ein bekannter Physiker, H. Prof. Benzenberg, in No. 222. der Elberfelder allgem. Zeitung auf, nnd bewieß, nachdem er er das corpus delicti, den fraglichen Brief, sorgfältigst untersucht, mit schneidender Schärfe den subjectiven Irrthum des Hn. Schiems. Da dieser Beweis hier von Weichtigkeit ist, und die Schwäche der Gegner und ihrer Einwürfe in das hellste Licht setzt, so geben wir ihn mit den eigenen Worten des Vfs.

„Als ich heute nach Elberfeld kam, so bat ich gleich um den Brief, der im Musäo aufbewahrt wird, um die Ver-

ſenen, oft mit offenen Augen und mit ſehr erweiterter Pupille zu, und beſann ſich erſt klar nach öfterm Anreden.

ſuche wegen der Durchſichtigkeit ſelber zu wiederholen. Der Brief beſteht aus einem halben Bogen Schreibpapier, welches ſo zuſammengefaltet, daß, wo das Wort liegt, das Papier ſechsmal über einander liegt.“

„Gegen die Sonne gehalten, ſcheint gar kein Licht durch, das Wort iſt ſo wenig zu leſen, daß ich nicht erkennen konnte:

1. ob es deutſche, lateiniſche oder griechiſche Buchſtaben waren;

2. Ob ſie gerade ſtanden oder umgekehrt;

3. Noch ob ein Wort im Briefe war oder nicht.“ —

„Um mich zu überzeugen, daß wirklich ein Wort im Briefe ſey, ſo habe ich ihn geöffnet, und dann freilich geſehen, daß dieß Wort: Buch- und Muſikalienhandlung heißt.“

„Hr. Schiems iſt aber auf eine ganz unſchuldige Weiſe in ſeinen Irrthum gerathen. Das Wort Buch- und Muſikalienhandlung iſt gedruckt, ſchmal ausgeſchnitten, und Hr. Siebel hat dieſen etwas dicken Papierſtreifen ſo mit Siegellack in dem Brief befeſtigt, daß die Schrift oben iſt, der Rücken alſo auf dem Papier liegt (und alſo die Buchſtaben nach Innen ſehen). — Bekanntlich preßen ſich beim Drücken die Buchſtaben etwas ein, und um das Bedruckte völlig eben zu machen, hätte man es vorher bügeln müſſen. Da dieſes nicht geſchehen iſt, ſo hat das Papier des Briefes, als Maria Rübel ihn auf der Herzgrube liegen hatte, auf den Erhöhungen der Buchſtabenrücken, oder vielmehr des ganzen Papierſtreifchens Schmutz angenommen, allein nicht ſo viel, daß man Worte erkennen könnte, wenn man nicht weiß, daß welche da ſind. Weiß man dieſes, und kennt man die Worte, dann kann man ſich freilich

Heute Nachmittag fand ich sie noch sehr matt, und oft in gleichem Delirium, doch hatte sie einige Augenblicke das Bette verlassen können.

---

einbilden, dieser Schmutzfleck ist ein n, und dieser ein k, — und so hat auch Hr. Schiems vielleicht gemeint, daß er die Worte lesen könne, indem er das, was er mit den Augen des Glaubens sah, für ein Sehen mit den leiblichen Augen gehalten."

„Hr. Schiems, der wohl eben kein großer Physiker ist, und wenig davon weiß, mit welcher Sorgfalt bei Versuchen alle Nebenumstände mit in Betracht gezogen werden müssen, wenn man eine Meinung abgeben will, die man nicht genöthigt, später wieder zurück zu nehmen, hat gar nicht bemerkt, daß die Durchsichtigkeit des sechsfach über einander gelegten Schreibpapiers hierbei gar nicht in Betracht komme, auch hat er wohl nicht daran gedacht, daß die Mitglieder des Musäums so vorsichtig gewesen, den Brief so in seiner ganzen Identität aufzubewahren, daß es noch möglich ist, die Langenberger Probe zu wiederholen".

So weit Hr. Prof. Benzenberg zur Widerlegung des Irrthums und um die Wahrheit in Schutz zu nehmen. Wir fragen hier nun noch: selbst wenn man auf der Rückseite in den Schmutzflecken einige Buchstaben habe erkennen können und die Somnambüle diese gelesen habe, womit denn die arme, durch Compressen, Tücher und Baumwolle vollkommen geblendete Marie dieß Lesen vollbracht habe? Wäre dieß Lesen der im beschmutzten Umschlage abgedruckten Buchstaben mit der Herzgrube nicht eben so bemerkenswerth, als das Lesen des sechsfach bedeckten Wortes? Was bedeutet also dieser Zweifel, selbst wenn er gegründet wäre, was er offenbar nicht ist, gegen die Hellsichtigkeit der Somnambüle? —

Kieser.

Den 12. Juli. Schlaf, Nachmittags um 3 Uhr. Hellsehen vor vielen Zeugen. — Von allen Vorfällen möge nur hier das Zeugniß, welches ich nothgedrungen im R. W. Anzeiger No. 16 von Hrn. Brand in der Rahlenbecke bei Schwelm abdrucken ließ, hier stehen. —

„Wie ich mich am 12. Juli in Langenberg befand, und durch das freundschaftliche Bemühen mehrerer Langenberger Freunde gegenwärtig war, wie Maria Rübel sich in ihrem hellsehenden Zustande befand, kam ich, mit mehrerer Gesellschaft hereingetreten, hart an einen Tisch zu stehen, wohinter, etwas davon ab, die Hellseherin, schon im Schlafe seiend, saß, während man gerade beschäftigt, über naß aufgelegte Kompressen ihr ein breites Tuch vor die Augen zu binden.“

„Von vielen, wohl alle recht beantworteten Fragen; von Maria Rübels Beschreibung mehrerer im Zimmer sich befindenden Personen; von Erklärung vorgelegter Bilder u. d. g. sage ich nichts, sondern beschränke mich bloß auf die Sache, worüber Hr. A. Köttgen Auskunft wünscht. Eines sehr großen Strohhutes, der auf dem vor mir habenden Tische lag, muß ich jedoch erwähnen. Maria Rübel beschrieb denselben nämlich aus ihrer Eigenheit, ungefragt, sie gab an, groß, schön, und bemerkte die Farben der daran befindlichen Bänder richtig; dieß brachte mich auf den Gedanken, zu versuchen, ob sie vielleicht auch sagen, also sehen könnte, was darunter sei, wenn ich etwas unterschob; hierzu bediente ich mich eines Körbchens mit Kirschen, welches ich auf dem Tische vorfand. Nach Verlauf von fünf Minuten ungefähr, sagte Maria Rübel: „da steht ein

Körbchen mit Kirschen unter dem großen Hute.“ — Hievon war ich jedoch noch nicht fest überzeugt, da ich das Körbchen mit Kirschen vorgefunden; deßhalb griff ich in die Tasche, langte einige Stücke Geld heraus, ohne selbst genau zu wissen, wieviel es waren, legte solche ungesehen von der ganzen Gesellschaft (wie ich Grund zu glauben habe) aufs Neue unter den schon erwähnten Hut. Kaum zwei Minuten nachher erklärte Maria Rübel, ohne aufmerksam gemacht zu seyn: „jetzt liegen drei große Stücke Geld unter dem Hute;“ und wirklich fanden sich drei Laubthaler darunter, zu meinem und aller Anwesenden Erstaunen.

„Daß das Gesagte Wahrheit ist, verbürge ich!

Rahlenbecke bei Schwelm, d. 10 Jul. 1818.

Friedrich Brand.“

Etwas Aehnliches ging mit einem andern vor ihr liegenden Frauenzimmerhute vor, sie bezeichnete an demselben Etwas sehr richtig, was kein anderes Auge sehen konnte.

Den 13. Juli. Morgens — Schlaf — Hellsehen. Sie las die Worte eines Briefes, den ein Beobachter übergeben hatte. Weil derselbe später aber bemerkte, daß er etwas zu seiner Beruhigung nicht gehörig dabei beachtet, so sey der Beweis ausgeschlossen.

Den 14. Juli. Seit gestern hatte Marie eine Mundentzündung erhalten, anzusehen wie eine Art von Mundfäule, die sich bis auf die Lippen gezogen. — Sie bat um Hülfe des Arztes zur Linderung der Schmerzen. — Hellsehen. — Sie sagte sehr bestimmt, am künftigen Montage könne man sie zuletzt einschläfern. Die

Hand war seit ein paar Tagen ohne Bande und als geheilt zu betrachten. —

Den 15. Juli. Da sie gestern gewünscht, heute nicht zu schlafen, so hatte ich schon mehrere Fremde und selbst Freunde zurückgewiesen.

Ein auswärtiger Verwandter der Frau Klein befand sich darunter; er hatte Nachmittags den Kaffee mit derselben getrunken, und für die vergebliche kleine Reise sich am künftigen Sonntage schadlos halten wollen. —

„Bis künftigen Sonntag" sagt der gemüthliche Mann und streicht dem Mädchen freundlich übers Gesicht, indem er geht.

Gleich nachher entsteht Gähnen, Aufstoßen und — bald darauf liegt die Arme wieder in dem wüthenden Krampfhusten, wie in den beiden vorigen Fällen. — Wahrscheinlich hatte man mich nicht gleich rufen lassen, denn als ich kam, fand ich sie wieder in Ruhe, das Gesicht geschwollen von der Anstrengung und von Thränen naß, den Kopf sprachlos auf der Hand liegend, stumm wegen sichtbarer Aktion des Stimmnerven. — Nach einiger Manipulation und Adspiriren der dünn behäuteten Wundnarbe kehrte die Sprache zurück, und ich erfuhr: daß sie noch eine etwas dauernde Ohnmacht aushalten müsse und deßwegen nicht geweckt werden könne.

Geschäfte riefen mich, ich bat also, mich zum Wecken rufen zu lassen. Als ich indessen gegen 7 Uhr keine Botschaft erhielt, fand ich sie — auf meinem Gange zur Gesellschaft wachend, und hörte von Frau Klein folgende Merkwürdigkeiten.

Nach beendeter Ohnmacht sey sie sehr gesprächig worden, und habe gesagt: „da die Krankheitsursache gewissermaßen im Ausschlage des Mundes sitze, so habe das einzige Streichen übers Gesicht von einem Fremden die unangenehme Folge gehabt. Dieser Ausschlag sey aus der Seite dahin gezogen, und werde als — die Folge der Krämpfe — nun bald ganz ausfahren — sie könne jetzt sehen, daß es ganz weiß, besonders unter ihrer Zunge, aussehe u. s. w.“ — Sie hatte wiederholt um Hülfe des Doktors gebeten. —

Ferner hatte sie bemerkt, das Sehvermögen sey nach dem Ausschlage von der Magengrube fast verschwunden, doch glaube sie, unterm linken Fuß jetzt noch sehr fest verschlossene Briefe lesen zu können. — Indessen sey ich viel zu gelinde mit ihr verfahren, hätte ich strenger befohlen, so würde sie ohne besondern Nachtheil mehr haben leisten können; ich hätte sie aber immer von aller Anstrengung abgemahnt, und das Leichtere sey ihr das Willkommene gewesen. —

Nach dieser Aussage habe Fr. Klein mich rufen lassen wollen, doch hatte Marie sie versichert, daß sey nicht nöthig; da die Krankheit jetzt im Gesicht sitze, so ginge das Wecken auf eine neue, auch für sie mögliche Art. Sie solle mit den zusammen gehaltenen Daumenspitzen sechsmal von der Stirne über ihre Nase herunter, bis auf die Magengrube fahren. — Der Erfolg hatte die Aussage bestätigt. —

Den 16. Juli. Nachmittags 4 Uhr. Hr. Doktor Bährens von Velbert und eine Gesellschaft von Elber

feld gegenwärtig. — Mancherlei auffallende Beweise des Hellsehens. —

Sie sagt: auf dem Stückchen Pappe, welches mit völlig dichter Leinewand verklebt unter ihren linken Fuß gelegt war, ständen nur dre Buchstaben ein ch — u — g —; der Hr. Buchbinder U. Schübler, der diese Leseprobe veranstaltet und nicht zugegen war, sagte: sie enthalte das Wörtchen „Buch.“

Den 17. Juli. Da ich den Vorschlag von Hrn. Prof. Kieser erhalten, das Hellsehen der Maria Rübel wo möglich durch Verkleben der Augen mit Heftpflastern auf die Probe zu setzen, und keine Zeit dabei zu verlieren war, so stellte ich diese Probe noch heute Abend gegen 9 Uhr an*).

Nachdem ich ihr die Wichtigkeit des Versuchs vorgestellt und ihr zugeredet hätte, wo möglich alle Abneigung dagegen zu bekämpfen — nachdem sie im Anfange

*) Der Vorschlag geschah von mir, theils aus Mißtrauen in der Wahrheit, theils um die im Allgemeinen sehr seltenen Fälle, wo man mit hellsehenden Somnambulen, ohne Störung zu fürchten, experimentiren darf, bestmöglichst zu benutzen. Man hat das bloße Verbinden nicht als hinlänglichen Beweis des Nichtsehens mit den Augen gelten lassen wollen, (welcher Beweis allerdings der moralischen Ueberzeugung von der Treue einer Somnambüle nachsteht, die aber natürlich nur subjectiv ist) und so mochte in diesem Falle ein, keinen fernern Zweifel mehr zulassender objectiver Beweis wünschenswerth erscheinen, daher meine Bitte, und die gefällige Gewährung von Seiten des Magnetiseurs und der Somnambüle.

Kieser.

einigemal vor Widerwillen dagegen zusammen geschauert, etwa 15 Minuten völlig dunkel blieb — nach Klagen über unangenehmen Geruch des Pflasters und als ich schon fast am Erfolge, der moralischen Störungen halber, zweifelte, — da entwickelte sich auf einmal ihr Wahrnehmungsvermögen bei einer Dunkelheit, die offne Augen schon mit einem Schleier verhüllt, so vollkommen, daß sie viele Gegenstände erkannte, und einige Worte ganz richtig von dem Titel eines Buches las. —

Den 18. Juli. Hr. Landrath von Unzer und und Hr. Landrichter Rautert gegenwärtig. — Hellsehen, worüber Letzterer, so wie über frühere Erfahrungen, im Niederrheinischen Beobachter öffentlich geredet.

Den 19. Juli. Nachmittags nach 3 Uhr. — Schlaf in meinem Hause; Hellsehen vor etwa 20 Zeugen. Davon nur folgende Notizen. — Sie beschrieb mehrere Fremde, und bemerkte es lachend, als Jemand den Hut umgekehrt auf den Kopf stellte. Sie sah und bemerkte, daß Jemand ein weißes Schnupftuch in der Hand hatte, obgleich diese Hand auf keine Weise bemerkt werden konnte, zählte die Knöpfe an einer Weste, vom Rock verdeckt, gab auf einer, 20 Schuh von ihr entfernt an die Wand aufgehängten Uhr genau die Zeit an, las daselbst ein paar rothgedruckte Titelworte eines offen dahin gehaltenen Buchs und erkannte vorzüglich zuletzt sehr lebhaft unter ihrem linken Fuß, las die momentan und bloß unter denselben geschobenen Worte „das Haus“ erkannte und beschrieb freiwillig etwa 20 von der Gesellschaft, untergelegte Thierbilder, wobei mir besonders

auffiel, daß sie ein Blatt, worauf 4 Thiere mit stark mit Gummi versetzten Farben illuminirt waren, besonders genau erkannte, z. B: „das, worauf mein großer Zehe steht, ist schön gelb, die 4 Thierchen blinken alle so, u. s. w. Auch gab sie Farbe und Dessein eines untergelegten Kattunmusters an. Der Fuß war nicht vom Strumpf entblößt, und blieb immer unter bewachter Bedeckung. —

Den 20 Juli. Wie ein verlöschendes Licht noch einmal besonders hell aufflackert, so das Hellsehen des Mädchens gestern. — Der heutige Tag würde als der letzte ihres Schlafes trübe seyn, war ihre Vorhersage. Ungestört sollte sie uns die nähern Erwartungen in Beziehnng ihrer selbst andeuten. — Aber die Begebenheit sollte noch obgleich für den Kundigen in eine höchst unbedeutende, sonst aber sehr merkwürdige Versuchung geführt werden.

Indessen überlasse ich es dem Hrn. Prof. Kieser, was von den Verhandlungen der Tageblätter über die heutige Beobachtung hier kann aufgenommen werden *).

---

*) Diese Verhandlungen bestehen 1. In einem Bericht des Hrn. Prof. Kuithan in Dortmund im Rhein. Westphal. Anzeiger 1818. No. 9. 29 Jul. 2. In einem Aufsatz vom Hrn. A. Köttgen im Rhein. Westph. Anz. 1818. No. 16. 23 Aug.
Zeugen waren: die beiden jüngeren Herren Grafen von der Reck zu Overdick, der Hr. Bergdirector von Clüven, Hrn. Bergassessor Andereich und Hr. Prediger von Recklinghausen.
Die wesentlichen Erscheinungen sind folgende:
Beide Augen wurden, wie gewöhnlich, mit nasser Compresse, vierfachem seidenen Tuche und Baumwolle an beiden

Nur eine einzige Begebenheit, welche ich selbst gleich nicht erfahren, mag es bestätigen, wie Hr. Prof. Kuithan die Wahrheit seinem Fanatismus aufgeopfert.

Freiherr Albert von der Reck, neben dem Mädchen stehend, zieht seine Uhr, hält mit der Hand bedeckt, sie dicht vor die Herzgrube; bald sagt es in seinem Dialekt verwundert, „das ist auch wohl die schönste Uhr, welche einer der Herren hier hat; außen herum ist nur ein weißes Rändchen, auf welchem die Zahlen stehen, in der Mitte aber ist es offen, da sieht man in die goldnen Rädchen, welche rund gehen u. s. w.“ — Hr. Prof. K. saß dabey dicht vor dem Mädchen, sahe: wie schon allein der Busen des Mädchens, bey der Haltung, alles Sehen

Seiten der Nase völlig außer Function gesetzt. Dennoch erkannte sie auf einem vor ihr stehenden Tische viele Sachen, las mehrere Worte von einem Blättchen ꝛc.

Hr. Dr. Krupp, einer der Zuschauer, warf ihr sein Taschentuch über das Gesicht, worauf, wie früher bey Berührung durch fremde Personen, eine Ohnmacht entstand.

Ungeachtet, daß die Kranke fast beständig an Krämpfen litt, wie bey den überhäuften Fragen und Versuchen wohl nicht anders zu erwarten war, verlangten die Zuschauer dennoch fernere Versuche über die Sehkraft des Magens, der Füße u. s. w., die natürlich nicht alle gelingen konnten, worauf nun Hr. Prof. Kuithan seine Skepsis baut, und Alles für Betrug erklärt.

Der Frau Köttgen sagte sie indessen in dieser Sitzung, daß sie ein Mädchen unter ihrem Herzen trage. Hierüber das Weitere im Folgenden.

Daß ihre frühere Vorhersage, der heutige Tag sei der letzte ihres Schlafes nicht eintraf, und mehrere Rückfälle wieder eintraten, ist nach diesen und früheren Störungen, dem verständigen Beobachter leicht erklärlich.

Kieser.

der offensten Augen unmöglich machte, läßt sich die Uhr zur Vergleichung der Aussage reichen und dennoch — hat er vielleicht alle Erinnerung an die allein genug zeugende Begebenheit rein vergessen. —

Die sinnlosen Quälereyen des Herrn Professors hatten der gutmüthigen Willfährigkeit Mariens so zugesetzt, daß sie sogleich nach dem Wecken wieder zurückfiel, und aus dem Schlaf sich ein trauriger Krampfzustand bildete, wobei alle alten Symptome vorkamen, und welcher erst gegen halb 11 Uhr sich wieder lösete im Somnambulismus, in welchem sie sich eine unangenehme Woche andeutete; wir würden sie zwar nicht mehr einschläfern können, ausgenommen am künftigen Sonntage, wo sie das Aufstoßen bekomme; dieses würde auch in einem Rückfalle, den sie bekomme, am Sonntag über 12 Wochen (18 October) wieder möglich seyn; vielleicht könne sie künftigen Sonntag mehr darüber sagen.

Den 21sten Juli. Sie hatte die Nacht schlecht geschlafen (in meinem Hause, weil sie gestern Abend nicht zurückgehen konnte) befand sich matt, sank gegen 10 Uhr vom Stuhl in eine Ohnmacht, in welcher sie später wenige delirirende Worte sprach, mit halb offenen Augen, erweiterter Pupille, ohne Sehvermögen, sie zuckten nicht, wenn man auch plötzlich mit dem Finger darauf zufuhr. — Nach ½ Stunde wurde sie ohne Hülfe wach und nähete den ganzen Tag. —

Den 22sten und 23sten Juli machte Hr. Conz c vergebliche Versuche, sie einzuschläfern. — Funfzehn Minuten lange Manipulation bewirkte nur schwaches

Aufstoßen. Eine Hausgrille, welche ihr indessen am Nachmittag über den Fuß sprang, verursachte einen Schrecken, wovon sie in der Küche zusammensank, durch einen leichten somnambulistischen Uebergang aber bald wieder erwachte. —

Den 24sten Juli. Frau Klein war tödtlich krank. — Marie, die seit dem 21 Juli Tag und Nacht in meinem Hause gewesen, hörte dieses, und war nun nicht länger abzuhalten; sie wollte zu ihrer leidenden Wohlthäterin. Gleich nach Tisch schickte ich sie mit meiner Magd fort; sie hatten den Weg am Ort vorbei über einen schmalen Mühlendamm eingeschlagen; indessen war man glücklich zur Stelle gekommen, wo ein schmales Bret über den Mühlengraben in den Garten hinter dem Hause führt, wo K. wohnen. Kaum das Bret betreten, schreit M. der führenden Magd zu: „o Gott! ich werde schwindlich,“ und — stürzt unaufhaltsam in den Graben. — Bei der allgemeinen Dürre war nur wenig Wasser in demselben, aber der Sturz auf den steinigen Grund desselben schien schlimmere Folgen zu haben. — Ich fand sie in Zuckungen und sprachlos auf ihrem Bette beim Polizeidiener, wohin man sie wie todt getragen. — Nach wenigen Manipulationen seufzete sie nach Hülfe des Arztes — klagte über Schmerzen im Halse und der Brust, sie hatte einiges Blut ausgespieen. Da ich sie nicht wecken konnte, so berichtete ich Hrn. Graf davon, der ihr Brustthee verschrieb. Hr. Conze hatte sie gegen 7 Uhr noch in Somnambulismus, aber munterer gefunden, dem sie als einstweilige Folge auf Morgen zwey Selbst-Schläfe, den ersten Vormittags

11, den andern Nachmittags 4 Uhr vorausbestimmte. Hr. C. hatte sie durch vieles Spargiren wecken müssen.

Den 25sten Juli. Morgens vor 8 Uhr brachte man Marie schon ziemlich erholt zu mir, da sie bei der kranken Frau Klein eben so wenig, als in ihrem dumpfen Stübchen seyn konnte. — Nach 10 Uhr trat der erste kurze ohnmachtähnliche Selbstschlaf ein, aus dem sie bald geweckt zu seyn wünschte. — Eben so der 2te, Nachmittag 4 Uhr, wobei sie indessen in reinem Somnambulismus hellsehend wurde, und Beweise davon gab, wobei Hr. Oberweginspector Wurmstall, Hr. Hauptmann Dickerhoff und dessen Frau gegenwärtig. — Mir sagte sie, sie wünsche Morgen Nachmittag eingeschläfert zu seyn, um uns genauere Auskunft über ihren Rückfall zu sagen.

Den 26sten Juli. Marie war heute wieder bei Frau Klein, die sich sehr erholt; eben so fanden wir M. ziemlich munter und beschäftigt, als ich mit Hr. Conze Nachmittags 2 Uhr hinkam. — Sie hatte schon einige Schlafanwandlungen durch vieles Wassertrinken unterdrückt. — Wir forderten sie auf, das Vermögen ihres Willens mit Macht der Einwirkung entgegenzusetzen (sich gegen den Schlaf zu wehren) und wirklich blieb meine Manipulation 12 bis 15 Minuten lang fruchtlos, worüber sich Marie freuete. Als nun aber doch Aufstoßen erfolgte und Hr. Conze die Manipulation einige Minuten fortsetzte, war ihr Gegenstreben vorbei. —

Da nur ernstere Dinge mit Ernst verhandelt werden sollten, so machte ich ihr zuerst Vorwürfe, warum sie ihre eigenen Ereignisse nicht sinniger überblickt, und

sich mit unbedeutendern Dingen zerstreut habe. — Sie entschuldigte sich damit, daß sie uns ja gesagt habe, es werde sie die ganze Woche ein allgemeiner Schwindel plagen, sie hätte sorgsamer und besonders vor Wasser gehütet werden müssen, auch müsse sie noch eine Zeitlang nicht dazu gelassen werden *). Sie schauerte etwas bei diesen Aeußerungen.

Der heutige sey nun ganz gewiß ihr letzter Schlaf, bis zum nächsten Rückfalle, wobei sie, wie schon angedeutet, heute über 12 Wochen (18. October) zuverlässig recht gut hellsehend werde u. s. w.

Diese Aeußerungen veranlaßten uns, in sie zu dringen, um so gut wie möglich uns einige Aufschlüsse über die Art dieses Vorausschauens — nach ihren Begriffen zu geben. Nach bestmöglichster Vorbereitung durch für sie faßlich-allegorische Beziehungen von den Möglichkeiten des wachen Sinnenlebens, ließen wir sie ruhig träumen. — Ernst und tief in sich gekehrt schwieg sie fast 20 Minuten — und sagte dann: „es ist, als zeige es mir der Geist!" — sank in eine ohnmächtige Erschlaffung, und daraus zurückgekehrt, legte sie die Hand auf die Brust, und sagte: „es ist mir, als stände es hier helle geschrieben." —

Als wir sahen, daß die Speculation bei ihr, wie bei ähnlichen Schläfern mit Hieroglyphen vorlieb neh-

*) Ob hier die siderische Kraft des Wassers auf die sehr empfängliche Kranke bedeutend eingewirkt und den Schwindel erzeugt, und dasselbe am 9. Aug. Statt gefunden habe, lassen wir einstweilen dahin gestellt seyn.

Kieser.

men müsse, erfüllten wir, nach kurzem einstweiligen Abschiede aus dem Traumlande — ihren Wunsch und weckten sie durch Spargiren.

Den 9ten August. Da bis heute seit dem 26sten Juli mehrere Einschläferungsversuche vergeblich angestellt worden, da Marie übrigens sehr munter und arbeitsam war, so hatte Frau Klein die Warnung des Mädchens im letzten Schlaf — man möge sie noch eine Zeit lang nicht ans Wasser gehen lassen, — nicht mehr geachtet. — M. geht mit einigen Tüchern, um sie in dem hinter dem Hause vorbei fließenden Mühlengraben auszuspühlen. — Da sie ein wenig weilt, und Frau Klein dadurch sich an die Warnung erinnert, so wird die Magd schnell nachgeschickt. — Noch eben zeitig genug, um unausbleibliches Ertrinken zu verhindern; — denn die schwache besinnungslose Anstrengung des im Wasser sich wälzenden Mädchens würde keine Selbstrettung bewirkt haben. — Herausgezogen war nach kurzer Frist die Besinnung so zurückgekehrt, daß sie ins Haus hatte gehen können. — Sie konnte sich nicht anders darüber erklären, als: es sey ihr genau so vorgekommen, als habe sie jemand hinein gestoßen *).

Den 15ten August. Scheinbar hatte der Vorfall vom 9. Aug. die Gesundheit Mariens nicht sehr erschüttert. Gestern hatte indessen ein zwar unbedeutender Subordinationsfehler gegen Frau Klein ihre ro-

*) Spätere Erfahrungen werden das Ereigniß physiologisch merkwürdig erläutern.

heste Seite ein wenig herausgekehrt. Ich achtete es dienlich, sie deßwegen ruhig und verständig, aber eindringlich ins Wort zu nehmen. — Kein Laut, Gegenrede kam über ihre Lippen; tief-heimlich wirkende Erschütterung löste zuerst ununterbrochene Thränen, bald folgte das kennzeichliche Aufstoßen, die Augen brachen gewissermaßen allmählich, — sie sank hin, — ich ließ mich durch nichts stören, und fuhr in ruhiger Faßlichkeit für sie fort, als wenn sie noch gewacht hätte.

Als ich den Eindruck vollständig glaubte, und das mildere Wort das Schluchzen milderte, — die Sprache lösete, da hörte ich denn, — daß sie vor Nachts 12 Uhr nicht wach werde (es war Morgens 10 Uhr), und nicht geweckt werden könne. — Erst gegen Abend sah sie Einiges in diesem ziemlich ruhigen Schlafe; sie blieb auf einem Stuhl an einem Tische sitzen; bewegte größtentheils leise den Mund und konnte fast immer antworten. Wollte man ihr eine Sehprobe vorschlagen, so versicherte sie, es gäbe jetzt wenig; an dem bestimmten Tage über 12 Wochen würde sie aber volle Gnüge leisten können. — Um Mitternacht war sie ohne Hülfe erwacht. —

Den 15ten August. Bis heute befand sie sich wieder wohl, hatte aber nach 10 Uhr Morgens einen heftigen Schrecken, der sie bis 2 Uhr Nachmittag in Paroxysmus versetzte, wobei unbedeutende Spuren von Hellsehen, erneuertes Versprechen auf die 12 Wochen. —

Den 5ten September. An diesem Tage zog die Familie Klein gänzlich nach Essen. Marie hatte

mit dankbarer Wehmuth Abschied genommen, und kam nun in mein Haus.

Den 29. September. Bis heute war die Rübel so gesund, daß man wenig an ihren frühern Zustand erinnert wurde; doch hatte sie täglich, aber zu ungewisser Zeit eine Anwandlung von heftigem Gähnen (die schwächeren Spuren des Somnambulismus). Als sie heute Abend mit der Magd zu Bette gegangen, und das Licht eben ausgelöscht ist, fällt ein Lichtstrahl plötzlich und zufällig von einem bewegten Licht in einem Hintergebäude in das dunkle Zimmer; die Idee Feuer! schleudert sie mit schwachen Zuckungen plötzlich in den Paroxysmus; gerufen, eilte ich hin; die Zuckungen waren unbedeutend, wenige beruhigende Manipulationen weckten sie bald völlig, und sie erzählte nun selbst, woher ihr Erschrecken gekommen sey.

Den 5ten October. Seit diesem Tage des Erschreckens schien ihre Gesundheit wieder mehr erschüttert; äußerst fleißig und in sich gekehrt stille, klagte sie mitunter über Kopfschmerzen; das tägliche periodische Gähnen vermehrte sich. —

Da wir seit Ende Juli und Anfang August keine Einschläferung versucht hatten, so schlug ich heute Morgen Hr. Conze vor, diese der wissenschaftlichen Wichtigkeit wegen vorzunehmen. — Acht bis zehn Gegenstriche über den linken Arm erregten zwar nicht den früheren hysterischen Krampfhusten, aber einen brennenden Schmerz im Halse; dieser wurde sogleich durch Calmiren vom Scheitel bis auf die Hand gestillt. — Da nach einigen zwanzig Strichen aber noch gar keine Vor-

zeichen des Schlafs eintraten, so ließen wir sie gehen. —

Schon hatte ich den Versuch vergessen, als ich um Mittag Marie vermißte; die Magd sagte mir, sie habe sich übel gefühlt, und sey nach der Schlafstube gegangen; beim Nachsehen saß sie mit dem Kopf gegen einen Schrank gelehnt; die Action des Stimmnerven war an der Kehlbewegung sichtbar; ich ließ sie aufs Bett legen. —

Als sie nach etwa einer halben Stunde reden konnte, hörten wir folgendes. — Das Streichen habe den Schlaf bewirkt, und eine unvollkommne Menstruation habe diese Wirkung möglich gemacht; sie werde bis zum 11—12. October immer heftiger werdende Kopfschmerzen haben, spätestens am letztern Tage müsse ihr zur Ader gelassen werden. — Am 17ten und 18ten Morgens müsse sie ja vor Spiegeln gehütet werden, denn diese würden auch wachend gewaltig widrig auf sie wirken; am 18ten werde sie ihr Versprechen wegen des Hellsehens vollkommen leisten können, man solle ihr die Augen nach Gefallen verkleben, Briefe vorlegen u. s. w. — Sie wollte jetzt durch Auflegen der Hände auf Kopf und Herzgrube geweckt seyn. — Als dieses durch Hn. Conze geschah, und die wache Besinnung zurückkehrte, rief sie: „nein Mamsell, das gilt nicht!“ und stieß auf eine komische Art die Hände zurück. Sie wunderte sich höchlich, daß sie sich auf dem Bette und fast das ganze Hauspersonal um sich versammelt fand. —

Den 9ten October. Bis heute waren die verheißenen Kopfschmerzen täglich von Morgens 10 Uhr bis an den Abend eingetreten; heute Morgen um 10 Uhr aber fiel urplötzlich eine so heftige Entzündung auf das linke Auge, daß sie über die Stiche sehr jammerte; das blutrothe Auge ergoß häufige Thränen. — Ich legte die eine flache Hand auf dasselbe, und die andere an den Hinterkopf, hauchte abwechselnd unter die Hand auf das Auge, und bald hörten die heftigen Stiche auf, und kehrten den ganzen Tag nicht zurück, doch blieb das Auge, welches ich mit Rosenwasser verbinden ließ, entzündet, auch dauerten die Kopfschmerzen fort. —

Den 10. October. Morgens nach 10 Uhr kehrten die Stiche zurück, die ich wie gestern linderte, die Kopfschmerzen blieben und wurden gegen Abend so heftig, daß sie ohne Essen, was sie schon seit einigen Tagen sehr sparsam genossen, zu Bette ging.

Den 11ten October. Fortwährender Kopfschmerz, das Auge fast besser.

Den 12ten October. Die Kopfschmerzen wurden so heftig, daß ich nun mit Bewilligung des Hn. Graf Nachmittags 4 Uhr durch Hn. Löwen das Aderlaß besorgen ließ. — Als der Verband angelegt wurde, fiel sie in Somnambulismus; es war keine Ohnmacht, wie dabei häufig vorkommt, denn keine Entfärbung fand statt, und bald sprach sie und wurde hellsehend. — Zum Beweise davon darf ich nur sagen, daß Hr. Conze sich ziemlich dicht vor sie hinstellte, den Titel eines Buchs offengeschlagen auf seinen Kopf stellte, wovon sie nach einiger Weile die größeren Worte las; weil wir

allein waren, so nahmen wir keine Binde, sondern glaubten dem vor sich hingeneigten Schlafkopf des Mädchens ohne Weiteres. Auch gab sie noch mancherlei andere Kleinigkeiten der Art zum Besten; warnte abermals sie am 17ten und 18ten vor Spiegeln zu hüten, und wiederholte ihr Versprechen. — Am Abend sprang die Ader zweimal, vielleicht durch unachtsame Bewegung des Armes auf, wobei einige Verblutung. —

Den 13ten October. Morgens als sie gegen 10 Uhr da saß, öffnete sich wahrscheinlich durch die Bewegung des Nähens, abermals die Ader; die Verblutung war geringe, erweckte aber sogleich Schlaf. — Ich war seit gestern nicht wohl, weßwegen Hr. Graf mich besuchte; dieser legte aufs Neue den Verband an, und nun erfolgte bald wie gestern Hellsehen, wovon Hr. Bürgermeister Feldhoff in Mettmann, — ein freundlicher Skeptiker, — Gelegenheit hatte sich sattsam zu überzeugen. — Nach Grafs Abwesenheit sagte mir Marie, indem ich ihr die Hand reichte, den Sitz meiner augenblicklichen Schmerzen richtig, (sie konnte von der Konsultation mit G. nichts gehört haben), sagte mir, daß die Leibschmerzen nicht heftiger zurückkehren würden; gab den Geschmack der Tropfen, wenige Augenblicke, nachdem ich sie eingenommen, genau und mit einem widrigen Erschüttern an, sagte mir, daß ich sie nicht wecken könne, und ein paar Tage keinen, oder nur einen schlechten Einfluß auf sie haben werde; auch sagte sie mir die jetzige Farbe und Beschaffenheit des Flechten-Ausschlages an meinem linken Arme. Sich selbst kündigte sie einen Schweiß auf den 16ten und einen heftigeren am 17ten

October an; wiederholte die Spiegelscheue. — Als Hr. Feldhoff gerne sehen wollte, daß sie auch in diesem Schlaf umher gehen könne, schlug sie vor, meine Frau möge sich irgendwo hin setzen, sie wolle sie aufsuchen, diese entfernte sich; nach einiger Weile aber stand M. rüstig auf, eilte 7 Stufen herunter durch ein anderes Zimmer gerade ins Vorhaus, wo meine Frau sich neben die Hausuhr gesetzt. Kein Wachender konnte dieses Alles mit größerer Sicherheit vollbringen. — Hier wurde sie stehend durch Hn. Conze geweckt, wobei wieder der Ausruf Mamsell, das Greifen nach den Händen u. s. w. erfolgte, und nie war ihre Verwunderung sichtbarer als jetzt, wie sie doch in diese Situation komme. —

Den 14. October vieles Gähnen; den 15ten Oct. gleichfalls; der auffallende Schweiß begann schon heute, indem sie stille sitzend und sogar etwas fröstelnd ein Hemde wechseln mußte. Den 16ten Oct. aber wurde derselbe so heftig, daß feine Tröpfchen vorn auf dem Busentuch, und hinten auf der Jacke standen, und 2mal alle Kleider gewechselt werden mußten; daß die Temperatur nichts dazu beitragen konnte, braucht wohl nicht erinnert zu werden; übrigens befand sie sich leidlich munter.

Den 17. October. Morgens etwas nach 7 Uhr kam Jungfrau Eppinghaus, Gehülfin meiner Frau, auf unsre Schlafstube und sagte, daß Marie sich nicht wohl befände, sie sey vorhin auf ihrem Zimmer in der Nähe ihres Spiegels gewesen, und von dem Augenblick an übel und mit Aufstoßen geplagt; doch ha-

he sie der M. nichts davon erwähnt. — Ich hielt das Ereigniß indessen für Zufall, welchen Jgfr. Ep. sich ein wenig verschönere. — Ich hatte bei dem kühlen Morgen etwas Feuer in meine Schreibstube legen lassen, Marie fragte, ob sie sich auch wohl dahin setzen dürfe, weil sie fröstele. Während ich nun in einem andern Zimmer frühstückte, wurde ich von der Jgfr. Ep. herbei gerufen. Marie sey im Paroxysmus. — Mit sichtbarer Anstrengung bemühte sie sich zu sprechen, und mit ungemeinem Eckel, mit den Händen von sich wehrend, auf ein Bücherschränkchen zeigend, rief sie endlich: „Ach den Spiegel fort!“ — Ein kleiner Rasierspiegel hing an der entgegengesetzten Seite desselben, er wurde aus dem Zimmer getragen. — Und obgleich M. nun erzählte, daß sie jetzt wisse, sie sey vorzüglich dem Spiegel auf der Stube der Jgfr. Ep. zu nahe gewesen, daher die Wirkung des kleinen hinter dem Schrank auf sie so bedentend gewirkt (kein anderer war im Zimmer), so glaubte ich doch die Vorstellung, daß M. wisse, der kleine Spiegel hänge wenigstens oft da, — das habe mehr gewirkt, als irgend eine latente Ursache. — M. schlief eine Weile, wiederholte ihre Aussagen für Morgen, und wurde dann geweckt. —

Ich hatte obige Meinung dem Hn. Conze mitgetheilt, ohne jedoch dabei zu bemerken, daß ich gesonnen sey, in Gegenwart eines wahrscheinlich noch heute ankommenden Arztes, die nöthigen Experimente darauf anzustellen. —

Conze hatte auch in seiner Weise darüber nachge-

dacht, und während meines Mittagsschläfchens wirklich folgenden Versuch angestellt. —

Marie sitzt nähend an einem Fenster; die Wand hinter ihrem Rücken ist etwa 4 bis 5 Schuhe von ihr entfernt; Hr. Conze geht einigemale durchs Zimmer und dann hinter sie, als wolle er die kleinen Kupferstiche an dieser Wand zufällig besehen, zieht leise den kleinen Spiegel, den er früher in einem andern Zimmer zu sich gesteckt, aus der Tasche, und hängt ihn so, daß er etwas höher als ihr Kopf ist. — Von diesem Allen kann die fleißige Näherin auch nicht die leiseste Spur erfahren haben. Bald erfolgt Aufstoßen, das Vorzeichen der Schlafeinwirkung, da das aber mehrere Minuten so bleibt, während welchen Hr. Conze auf- und abwandelnd sie im Auge hält, — so will er jetzt den Spiegel wieder wegnehmen, um zu sehen, ob jene Symptome nicht etwa zufällig mit dem Spiegel-Aufhängen zusammen getroffen. — Es fällt ihm jedoch ein, den Spiegel in gerader Linie und die Fläche gegen sie gekehrt hinter ihren Rücken, 2 Schuh entfernt zu halten, und nur Augenblicke, so sinkt sie zusammen. — Ich kam hinzu, als sie eben eingeschlafen war. — Hr. C. hatte den Spiegel, ohne ein Wort zu sagen, in der Tasche verborgen wieder weggetragen; sobald aber Marie sprechen konnte, erzählte sie den ganzen Hergang der Einschläfrung aufs genaueste *).

---

*) Die Spiegel, und vorzüglich die mit Quecksilberfolie belegten, spielen im Magnetismus, und so auch hier eine

Als ich Abends nach 8 Uhr aus unserer Gesellschaft kam, hörte ich, daß Hr. Doctor Timphaus aus

---

große Rolle. Man redet von der Wirkung derselben durch Zurückstrahlen der magnetischen Kraft, und glaubt hiermit, ohne bestimmte Versuche, Alles zu erklären. Da ich erst in einem der folgenden Stücke dieses Archivs meine schon früher (Archiv 4. B. 2. St. S. 131) angekündigten, in dieser Hinsicht angestellten, höchst merkwürdigen Versuche mittheilen kann, so bemerke ich hier zur Erklärung vorliegender Erscheinung nur folgendes aus jenen Versuchen.

1) Allerdings wird das magnetische Agens von glatten Flächen zurückgestrahlt, ganz gleich dem Zurückstrahlen der Wärme in den bekannten Hohlspiegelversuchen, und dieß Zurückstrahlen wird durch die Wärme unterstützt, nicht durch das Licht, denn die Wirkung des Einschläferns auf 20 Fuß Entfernung durch einen metallenen, seine eigene Kraft fortstrahlenden Hohlspiegel wird in der Wärme, und durch einen in den Fokus des Hohlspiegels gestellten Wärme ausstrahlenden Körper vermehrt, ist aber gleich stark im hellen, wie im völlig dunkeln Zimmer, — über welche strahlende Eigenschaft auch hier spätere Andeutungen vorkommen; — allein die vorliegende Erscheinung hat einen anderen Grund.

2) Nämlich: Alle bis jetzt von mir versuchten Metalle wirken thierisch-magnetisch (siderisch), und auf empfindliche Somnambülen, gleich der magnetisirenden Hand, Blick, Willen u. s. w. des Magnetiseurs, auch ohne magnetisirt zu seyn, also durch eigne Kraft; stärker in der Form metallener Flächen, wegen der strahlenden Eigenschaft. Es giebt aber, abgesehen von ihrer qualitativ verschiedenen Wirkung, (die ich noch nicht kenne) eine quantitative Verschiedenheit der Wirkung der verschiedenen Metalle (verschiedene Stärke gleicher Mas-

Buer, der Ende Juli 8 Stunden Weges vergeblich hier- her gemacht, angekommen sey. Ich hatte das Spiegel- Experiment auf dessen Ankunft verschieben wollen; ich dachte nun, ihm wenigstens noch die Einwirkungs- symptome anschaulich machen zu können, und ließ ihn deßwegen noch ein Stündchen zu mir einladen. —

Ich fühlte kalte Füße, meine wollnen Pantoffeln waren eben in der Schlafkammer, Marie eilte sie mir

---

sen verschiedener Metalle), und hier ist Quecksilber das am stärksten wirkende, dem dann Platin, Eisen, Arsenik, Gold u. s. w. folgt. Dieß geben meine bis- herigen, mit einem sehr empfindlichen Somnambul ange- stellten Versuche.

Hieraus erklärt sich nun für gegenwärtigen Zweck (denn die übrigen Folgerungen gehören nicht hieher), die Wirkung der Spiegelflächen, besonders der Queck- silberspiegel, auf reizbare Somnambülen, die ich auch durch mehrfache andere Versuche bestätigt gefunden habe, in- dem sie, gleich jeder andern fremden magneti- schen Einwirkung, störend, magnetisirend, auf dieselben einwirken. Das Licht ist hierbei gleichgül- tig, das Zurückstrahlen der magnetischen Kraft des Magnetiseurs kann in einem an- dern Falle wirken, der Metallspiegel wirkt aber hier durch eigne siderische Kraft, und er- zeugt Reaction, wenn die Empfänglichkeit für dieselbe bedeu- tend gesteigert ist; daher nun alle vorstehenden Erscheinun- gen bei unserer Somnambüle, und daher die Wirkung eines kleinen Spiegels plötzlich einschläfernd ist, sobald dessen Fläche der Kranken zugekehrt wird.

Kieser.

zu holen, und kam auch schnell damit zurück; als sie fort war, dachte ich erst an den ziemlich großen Spiegel in der Kammer, — und Aufstoßen war das erste, was ich beim Eintritt von ihr hörte; ich ließ sie magnetisirtes Wasser trinken, und der Eindruck schien sich zu verlieren, wenigstens zu mildern.

Zum Bedarf der Spiegeleinwirkung ließ ich durch meine Frau aus dem Schrank den kleinen Spiegel holen, zuverlässig wurde M. nichts davon gewahr. — Unter dem Vorwande, daß M. mit meiner Frau bei einem Lichte arbeiten solle, setzte sich diese, ehe wir eintraten, so vor den Tisch, und M. neben sie, daß uns ihre Rücken beim Eintritt ins Nebenzimmer zugewendet waren.

Hr. Dr. Timphaus war gekommen, und beinahe hatte ich die Erzählung der Tagesvorfälle vollendet, als man uns benachrichtigte, M. sey eingeschlafen. — Das Vorhaben war vereitelt, doch bald hörten wir sie die Ursache des Schlafs auf folgende Weise deuten. — Da sie eben auf der Schlafstube meine Pantoffeln geholt, habe der Spiegel schon auf sie gewirkt, doch würde dieses ohne Folge geblieben seyn, aber meine Frau habe in der Hand, welche neben ihr befindlich, und womit sie so eben einige Male berührt worden, den kleinen Spiegel aus dem Schranke in die Stube getragen *). — Von nichts bin ich fester über-

*) Auch hier wirkte wahrscheinlich das Metall, indem es seine siderische Kraft gleichsam durch Ansteckung der Hand der Frau

zeugt, als daß M. den Vorgang nicht auf directem Wege erfahren. Sie gab unter mehrern Beweisen des Hellsehens nun noch folgenden; sie schenkte mir ein Glas Wein ein, bis auf den Rand voll; ich hatte dabei das Licht vom Tisch hinter uns auf die Erde gesezt, und niemand konnte es mit gesunden Augen sehen, ob es voll war oder nicht. —

Den 18ten October. An diesem Morgen hatte ich überall, wo Marie hinkommen konnte, die Spiegel beseitigen lassen, um keine Störung zu veranlassen. — Die Ergebnisse des Tages sind in dem folgenden Original-Protocolle enthalten.

Langenberg, d. 18. Oct. 1818.

Auf die Einladung des Herrn A. Köttgen zur heutigen Beobachtung der Marie Rübel bei erneuertem Krankheits-Rückfall (dessen Vorherbestimmung mitunterzeichneter Doctor Timphaus schon Ende Juli gewußt) sind die Unterzeichneten erschienen. —

Etwas nach zwey Uhr wurde sogleich nach dem Eintritt Marie Rübel durch Hn. Conze mit wenigen Strichen über den linken Ober- und Vorder-Arm eingeschläfert. Das dem Ansehn nach ruhig verschlossene Auge verrieth nur dann seinen Krampfzustand, wenn die Augenlider mit Zwang

---

Köttgen mitgetheilt. Seidne Tücher, die an sich nicht siderisch wirken, und die ich an einen Spiegel gehängt, oder auf eisernes Geräthe hatte liegen lassen, wirkten nach 2 Tagen noch siderisch, einschläfernd, und verloren diese Kraft erst allmählig. Kieser.

von einander getrennt worden; die Pupille war rückwärts nach oben gerichtet.

Auf einen etwa 2 Schuh von ihr entfernten Tisch wurden einige Bücher gestellt, auch auf ein auf demselben Tisch stehendes, etwa einen Schuh hohes Kästchen; die zwei darauf stehenden Bücher waren parallel mit der Höhe des auf einem kleinen Stühlchen sitzenden Mädchens. —

Die Rübel las einige von den großen Worten der Titel dieser Bücher richtig, da sie aber auch ein paar Worte so seltsam dazwischen mischte, die bei dem aufgeschlagenen Titel nicht zu finden waren, und da die Sehlinie nach den momentanen Haltungen des Kopfes und der Stellung der Objecte nicht mit einiger Sicherheit zu berechnen war, so blieben die Beobachtungen bis jetzt völlig ungewiß. —

Hr. Dr. Bährens in Velbert hatte eine Leseprobe angefertigt und dem Hn. Köttgen früher übersendet, womit sich Marie inzwischen angelegentlicher zu beschäftigen schien. —

Sie bestand aus einem Stückchen bräunlicher Pappe (Preßdeckel), worauf Hr. B. ein Wort geklebt hatte, dieses war mit neuer Leinwand bedeckt, und darüber fest genäht, so daß die doppelten seidenen Fäden auf der Rückseite der Pappe in folgender Form zusammenliefen; in der Mitte waren diese mit dem Siegel des Hn. B. versiegelt; die Pappe und die Leinwand waren außerdem mit blauem Papier rund umher verklebt. — Man sagte uns, daß der R. diese Leseprobe schon einige Stunden vor dem Schlaf unter

die linke Fußsohle in den Strumpf gelegt worden sey.

Nach einiger in sich gekehrten Stille, wobei die Rübel den Mund leise bewegte, sagte sie, sie glaube, das Wort unter ihrem Fuß heiße Geschichten. Hr. B. verneinte dieses; nach abermaligem ähnlichem Schweigen, sagt sie, es heiße „Schiften". Hr. Bährens erwiderte, ja es heißt Schriften. Hr. B. hatte den einen fehlenden Buchstaben r in der Aussprache überhört. — Auch bemerkte er, daß auf der andere Seite des größern Wortes Schriften, kleiner Druck wäre, welches bei dieser Art wahrzunehmen, und bei einer so ungeübten Leserin vielleicht störend wirke *).

*) Man kann sich hier mit Recht über die Unvollkommenheit dieser angestellten Leseprobe wundern. Angegeben ist nicht, ob das zu lesende Wort gegen den lesenden Fuß, oder gegen den Pappdeckel gekehrt war; doch scheint ersteres der Fall gewesen zu seyn. Dieß soll nun die Kranke, durch die Leinwand hindurchsehend, lesen, und dennoch hat man ein gedrucktes Blatt genommen, dessen andere Seite noch kleineren Druck enthält! — was ja offenbar die Hellsehende stören muß, da sie diese kleinere Schrift eben so gut, wie die größere, sieht, und also ihre Wahrnehmung verwirren muß. Hätte hier die Somnambüle gar nichts gesehen, so hätte es gewiß mehr an der Art der Probe, als an ihrer Fähigkeit gelegen.

Die Zeitschrift Herrmann enthält im 87. Stücke (Hagen d. 30. October 1818), neben dem Abdruck dieser Erzählung, noch folgendes Zeugniß des Redacteurs derselben:

Es wurden nun unter unserer genauen Prüfung und Aufsicht dem Mädchen, wie früher, die Augen mit Compresse und Binde bis auf die Nasenspitze verbunden, und mit Baumwolle aufs Vorsichtigste verstopft; wir wurden ersucht und es ist fleißig geschehen, die Binde fortwährend zu untersuchen. Wir erklären aber, daß sich jeder sinnige Beobachter, aus der fortwährenden Beschaffenheit der Binde, aus den anschaulichen Verhältnissen der Sehlinie zum Objekt, welche in den meisten Fällen sich um viele Grade hätte brechen müssen — wir wiederholen, daß sich jetzt schon jeder sinnige Beobachter überzeugen konnte und mußte, daß die Maria Rübel die vielen Wahrnehmungen nicht mit dem normalen Gesichtssinne der Augen machte. —

„Die Bescheinigung, daß uns eine solche Leseprobe übergeben war, sind wir der Wahrheit schuldig, und stellen sie hiermit aus, wobei wir bemerken:

1. Das Siegel des Hrn. Doct. Bährens ist völlig unversehrt und uns genau bekannt.

2. Die Ränder sind, in ziemlicher Breite, genau und fest verklebt.

3. Die Leinewand ist so dicht, daß man nichts hindurch sieht; schiebt man aber die Fäden da, wo sie sich kreuzen, mit einer Nadelspitze auseinander — soviel sich dieß nämlich thun läßt — dann bemerkt man, daß das weiße Streifchen, nach der rechten Seite zu, und nah am blauen Rande auf den Preßdeckel geklebt ist, ohne daß man jedoch von Buchstaben nur das Mindeste unterscheiden könnte.“

Auch waren dieser Wahrnehmungen zu viele, erfolgten meistens zu schnell und zu bestimmt hinter einander, nach Farbe, Form, augenblicklichen Bewegungen, als daß nicht jetzt schon aller Zweifel aufhörte.

Jedoch drangen nun nicht nur die Herren Graf, Köttgen und Conze, sondern auch die unterschriebenen Dr. Nägele und Timphaus darauf, und die die Rübel bewilligte es gerne, daß ihr durch den Wundarzt Hr. Löwen ein Heftpflaster von schwarzseidenem Taffent, welches mit Emplastr. diachyl. compos. dick bestrichen, und von den Herren Dr. Nägele und Timphaus untersucht und völlig undurchsichtig befunden worden war, über beide Augen über das halbe Gesicht gelegt wurde; unter dasselbe wurden auf die Augen feuchte Compreßchen, über dasselbe abermals die Binde preßfest geschlungen. — Sie erkannte nun wo möglich noch lebhafter und bestimmter nach den verschiedensten Richtungen. Sie unterschied z. B. eine silberne von einer goldenen Uhr, gegen dieselbe mit dem Finger zeigend, gab zweimal die Zeit auf zwei, wenigstens 6 Schuh von ihr entfernten, mit ihrer Stirne parallel gehaltenen Uhren genau an, indem sie sagte, der kleine (Stunden-) Zeiger stehe auf 5, der große (Minuten-) Zeiger auf 12, welche Angabe genau richtig war; beschrieb die Kleidungsstücke, bis zu den rothen Muschchen der Halsbinde, eines in dieser Entfernung vor ihr stehenden, zeigte einem andern, der dicht vor ihr stand, (so daß seine Weste unten mit ihrer Stirn gleich war) mit den Fingern auf die feinen Streifchen und Figürchen dieser Weste, gab Farbe und Form genau an u. s. w.

Kurz wir erklären, daß wir uns keine schlagenderen Beweise von Sehen ohne Augen denken können.

Nach der Wegnahme des Pflasters vor dem Wecken konnte man rund um, meistens in der Breite eines halben Zolles und drüber, die zurückgebliebenen Spuren des Heftpflasters auf der Haut sehen.

Dr. Nägele aus Essen.
Dr. Timphaus aus Buer.
Dr. Bährens aus Velbert.
F. Hoddick aus Langenberg.
W. Colsmann aus Langenberg.
J. te Kamp aus Elberfeld.

Den 19. October. Ich hatte schon vor mehreren Tagen von Hn. Prof. Benzenberg drey Briefe mit einzelnen Worten erhalten, an denen alle Vorsicht erschöpft war. No. 1 dieser Briefe hatte Marie zwar gestern schon vorliegen gehabt, doch konnte sie bey den übrigen Aufgaben gestern nichts weiter dabey äußern, als daß schrecklich dickes blaues Papier zu durchdringen sey. —

Heute Morgen ließ ich ihn wieder auf ihre Magengrube legen. Marie war matt; die Krämpfe der Nacht hatten ihr wohl am meisten zugesetzt. —

Mittags saß sie allein bei einem Teller Fleischsuppe in der Nebenstube; es wurde ihr ein paarmal zugerufen, sie solle das weitere Essen holen — keine Antwort — und beim Nachsehen fand sich, daß sie die Suppe erst halb gegessen, den Kopf auf die Hand gestützt, ruhig einge-

schlafen war. Das Erste was sie mir sagte war: Lassen Sie schnell den Brief von meiner Brust nehmen, ich sehe das äußere weiße Papier ist schon etwas verletzt von meinem heftigen Schweiße. — Es geschah und befand sich so, ich war verlegen, wie sie ihn nun würde lesen können. Schweigend zog sie selbst den Strumpf vom linken Fuß, bat mich, den Brief in den wollenen Schuh zu legen — und setzte nun den bloßen Fuß darauf. — Ich ließ sie mehrere Minuten allein; als ich zurückgekehrt sie fragte, wie es damit gehe, sagte sie — „es kostet Mühe, aber ein Wort weiß ich doch schon, vorn heißt es aus“, und etwa nach 3 — 4 Minuten sprach sie mit Zufrieden- und Bestimmtheit aus — „aus Dresden“. — Da dem Mädchen dieser Laut vielleicht nie in den Mund noch in den Sinn gekommen, so glaubte ich um deßwillen an die Richtigkeit der Lösung, und weckte sie nach einiger Weile; doch erkundigten wir uns vorher noch um den Eindruck, welchen die Spiegel jetzt auf sie machen würden; „der hat abgenommen, doch falle ich noch darnach in den Schlaf, wenn darüber gestrichen wird“. — Noch hatte Marie dem Hn. Conze angegeben, daß sie in der Nacht vom Freitag auf den Samstag (23 — 24) so heftige Stiche in der linken Seite bekäme, daß sie es kaum aushalten würde; ein paar Tassen Blut an ihrem linken Arme gelassen, würden diesem Uebel aber vorbeugen.

Als der Brief gelesen war, hatte ich denselben aus dem Schuh genommen und in den Schrank gelegt. Gegen 4 Uhr kam sie schüchtern zu mir und klagte weinend, sie habe den Brief von ihrer Brust verlohren. — Ein

sehr klarer Beweis, daß noch keine Spur von Rückerinnerung vorhanden.

Den 20 Octbr. Nach der gestrigen Aussage über die Spiegel, und da Marie sich heute Morgen verwunderte, warum wir diese alle beseitigt hatten, ließ ich sie wieder aufhängen. —

Unter dem Vorwande, daß ich mich vor dem großen Stubenspiegel rasiren wolle und dieser bestaubt sei, gab ich ihr den Austrag, denselben mit einem Tuch abzuwischen. Mit der unbefangensten Bereitwilligkeit that sie dieses; kaum aber hatte sie 5—6 Mal auf und abgewischt, als das kenntliche Aufstoßen erfolgte; ich ließ sie nun noch ein wenig wischen, bis ich befürchtete sie möchte umsinken. Hierauf ließ ich sie auf ihre Stelle zurückgehen, und nicht lange, so sank sie am Nähzeuge zusammen, und bald bekam ich Vorwürfe über den kleinen Betrug.— Weil der Brief v. Pr. Benzenberg No. 1 von dem Schweiß äußerlich gelitten, so wollte ich No. 2 und 3 davor hüten, legte deßwegen No. 2 jetzt erst unter den linken Fuß, nachdem ich denselben durchhaucht hatte; bald hörte ich indessen, daß es ihr schwierig damit werden würde; auf vieles Zureden sagte sie endlich, das erste Wort heiße „dieser." Das Weitere wolle sie dann Morgen lesen, ohne daß er vorher aufgelegen. — Der Brief blieb unter ihrem bloßen Fuße auf einem zusammengefalteten Mantel liegen, ein Zipfel bedeckte den nackten Fuß, es trat ein bedeutender Krampfzustand ein, ich dachte dabei nicht an das Schicksal des Briefes, nachher fand sich, daß die Siegel zwar unzerbrochen, aber eine neue Falte in denselben getreten war, wodurch sein

Längen-Format um wenigstens ½ Zoll verrückt war; wegen der im Briefe enthaltenen Pappe ließ sich derselbe auch nicht zurückfalten, ich überließ ihn deßwegen in dieser Form seinem weitern Schicksale.

Nachher erfolgten noch mehrere überführende Beweise ihres Hellsehens in Gegenwart eines Frauenzimmers und des hiesigen Uhrmachers Mindhoff.

Den 21 October. Ich stellte sie vor den Spiegel und sagte, sie sollte sich eine Weile darinnen besehen, ich setzte mich seitwärts auf einen Stuhl; keine Minute, so erfolgte schon Aufstoßen, ich sprang gleich zu ihr, legte die Hände auf den Kopf und Herzgrube, und versuchte durch diese jetzt übliche Manipulation zurückzudrängen — vergeblich — doch als ich sie nun bei Seite auf einen Stuhl führte, indem ich die Hände liegen ließ, trat die Wirkung bald zurück; ich führte sie nun wieder vor den Spiegel und ließ von Anfang meine Hände liegen, wollte auch durch festen Willen der Wirkung entgegenstreben, aber — vergeblich — nur wenn ich sie vom Spiegel wegführte, war der Einfluß bald zurückgedrängt. — Nach mehreren Wiederholungen der Art, rief ich Hn. Conze herbei, doch dieser vermochte nicht mehr als ich. — Marie verwunderte sich sehr darüber, daß es ihr vor dem Spiegel so wunderlich werde; wir ließen sie nun dem Spiegel den Rücken zukehren, doch das änderte nichts; als wir sie aber stark 4 Schritte auf diese Weise vom Spiegel entfernt setzten, da schien gar kein Einfluß mehr vorhanden. Hr. Conze stand beim Spiegel, that, ohne einen Laut zu verrathen, ein paar Striche

abwärts über denselben, und Marie sank plötzlich zusammen*).

Der Brief No. 2 wurde ihr wieder unter den Fuß gelegt, sie bat, man möge ihr durch Streichen dieses Beines, vom Schenkel abwärts, helfen, und bald wieder rief sie nun das gestrige erste Wort dieser, und sagte, das Ganze müsse „der Handlung“ heißen; da sie aber beim Namen der einzelnen Buchstaben, beym Haupt-Wort immer in Irre gerieth, da sie klagte, dieses käme von der Falte her, so nahmen wir, bis auf weitern Aufschluß den Brief zurück, und weckten sie bald nachher. —

Den 22. October Morgens 10 Uhr. In Gegenwart des Herrn Dr. Graf wurde Marie durch Reiben meines kleinen Handspiegels eingeschläfert; Herr Graf unterhielt sich mit ihr, und sie wußte nicht einmal, daß ich im Zimmer war. — Der Brief Nr. 3. wurde, nachdem ich ihn stark durchhaucht, untergelegt, sie klagte aber bald über Dunkelheit desselben, glaubte, daß etwas Störendes, vielleicht von Stahl, darin enthalten sey, ich aber glaube, daß bloß das momentane Unterlegen die erschwerende Ursache ist. Sie wurde geweckt.

Den 23. Oct. Mittags halb Zwölf. Ich besitze eine kleine englische bronzirte Urne, die wie ein Spiegel,

*) Hier scheint offenbar der Spiegel, der für sich in dieser Entfernung nicht mehr magnetisch wirkte, durch Zurückstralen der magnetischen Kraft, wie früher angegeben, gewirkt zu haben. Kieser.

oder genauer, wie polirtes Silber aussieht*). — Schon gestern Nachmittag ließ ich diese unter einem schicklichen Vorwande auf den Tisch setzen. Marie besah das „nette Töpfchen“ mit besonderem Wohlgefallen, aber nicht länger als höchstens 2 Minuten stand es da, als die Vorzeichen des Schlafs sich entwickelten; da ich diesen nicht beabsichtigte, so nahm ich die Urne schnell fort, drängte mit den Händen die eingetretene Wirkung zurück, bis völlige Munterkeit wieder da war. — Dann wiederholte ich — mit genau demselben Erfolge — nach einem Viertelstündchen den Versuch, und glaube nun feststellen zu dürfen, daß weder Glas noch Quecksilber, als chemisch wirkendes Agens bei der Erscheinung zu betrachten sey. —

Heute morgen stellte ich mich hinter ihren Rücken etwa 2 Schritte entfernt und strich über die kleine Urne abwärts, es waren trotz den gleich eintretenden Schlaf-Kennzeichen etwa 4 Minuten Zeit erforderlich, ehe sie zusammensank. — Bis jetzt war immer ihr erstes, was sie sprach, die genaueste Angabe ihrer Einschläferungs-Ursache, diesesmal aber wußte sie wenigstens nicht, was ich hinter ihrem Rücken bestrichen**).

*) Von welcher Substanz ist diese Urne und diese hellglänzende Bronzirung? — Letztere wahrscheinlichst von Platin? — welches nach den Versuchen an meinem Somnambul nächst dem Quecksilber unter allen bisher versuchten Metallen am stärksten wirkt. Kieser.

**) Convexe Metall-Spiegelflächen strahlen auch die siderische und magnetische Kraft zurück, aber natürlich divergiren die siderischen Strahlen, daher, wie auch meine Ver-

Der Brief Nr. 3 wurde untergelegt, sie bat mich, möglichst fleißig das linke Bein zu streichen, und bald gab sie den Inhalt desselben, das Wort „Kaufmann" an. Da sie es bestimmt und klar buchstabirte, so zweifelte ich an der Richtigkeit der Lösung nicht und legte ihn bei Seite. —

Nach dieser Anstrengung trat eine kleine psychische Ohnmacht ein; Hr. Conze und ich waren ins Nebenzimmer gegangen, meine Frau und mein Bruder von Neviges saßen bei dem Mädchen. Mein Bruder gewahrte die hüpfende Bewegung des Kehlkopfs, und berührt aus unwillkührlicher Neugier denselben kaum mit den Spitzen der Vorderfinger, als der alte wüthende Krampfhusten in die Kehle flog. — Etwa 15 Minuten plagten wir uns, indem Conze auf die Kehle und ich auf die Narbe der Hand hauchten, und mitunter kalmirten, bis wir die völlige Ruhe erzwangen. — Wir bekamen nun Warnungen, daß doch Niemand sie in einem Krampfzustande berühren solle, besonders nicht an der linken Seite; träte der Zufall noch heftiger ein, so müßte durchaus eine Ader ein wenig geöffnet werden u. s. w.

Ich hatte mit Hr. Graf über den Vorbeugungs-Aderlaß für den Zufall künftiger Nacht geredet; dieser meinte aber, man solle, wegen des kurz vorhergegangenen Aderlasses so lange warten, bis bestimmte Symptome

suche ergeben, die Wirkung weit schwächer ist. Ein metallener Hohlspiegel giebt das entgegengesetzte Resultat, indem die siderischen Strahlen convergiren, oder wenigstens parallel zurückgeworfen werden. Kieser.

einträten. — Da ich nun Marie Vorstellungen darüber machte, ob der Aderlaß nicht vermieden werden könne? — ob sie des eintretenden Uebels so gewiß sey? u. s. w. so gab sie nun als sicheres Kennzeichen, daß der Aderlaß unvermeidlich, an: sie würde vor 4 Uhr zweimal husten und genau 4 Uhr den Anfang der Seitenstiche bekommen.

Halb 4 Uhr erfolgte der erste einzelne heftig brüllende Hustſtoß; etwa 10 Minuten vor 4 der zweite, einzeln aber schwächer, und mit dem Glockenschlag 4 krümmte sie sich schon über Seitenstechen. Um 1 Uhr war sie geweckt worden. — Da also die Vorzeichen wie auf einem Automat abgespielt waren, so ließ ich durch Hr. Löwen den kleinen Aderlaß besorgen, wogegen sie ziemlich protestirte; als sie aber gleich nach dem Verbande mit ihrem Urtheil sich in die Traum-Provinz ihres Lebens stellte, da dankte sie gerührt für die Abwehrung der fürchterlich gedroheten Leiden. — Ich weckte sie sogleich. —

Den 24. October. Nachmittags 2 Uhr. Marie stand an einem offenen Fenster, den Rücken demselben zugekehrt, und half meiner Frau Wäsche zusammen falten; ich war schon eine Weile aus dem Zimmer, stellte mich nun, so weit es das Local zulassen wollte, etwa 80 Schritte ins Freie hinter sie, und fing die Sonnenstrahlen des heitern Tages in den kleinen Spiegel auf, während ich denselben leise rieb, und nun den Reflex auf ihren Rücken fallen ließ; es war schwierig, das nöthige Stillhal-

ten dabei zu beobachten, und deßwegen traf nur hüpfend der schwache Reflex sie — aber die Symptome waren sogleich eingetreten; — nach stark 3 Minuten sank sie zusammen; genau und zu allererst gab sie die Ursache des Schlafs an, obgleich durchaus keine vermuthende Spur ihr vorgekommen war. *)

Sie hatte seit 10 Uhr eine Leseprobe vom hiesigen Uhrmacher Mindhoff auf der Brust getragen, ich ließ sie sogleich unter ihren bloßen Sehfuß legen, das Bein wurde fleißig gestrichen, und nicht lange so lachte sie freundlich und sagte: „das ist ja ein nettes Ding," und nun äußerte sie sich wörtlich darüber also:

„In dem Briefe ist ein ganz rother Pappdeckel; in der Mitte desselben ist ein plattrundes Kränzchen von Gold fast wie

*) Was wirkte nun hier? — Das Zurückstrahlen der durch Reiben dem Spiegel ohne Zweifel mitgetheilten magnetischen Kraft? — Aber was war das Mitwirkende? — Das Sonnenlicht oder die Sonnenwärme? Für die unterstützende Kraft des Lichts habe ich in meinen Versuchen noch keine Data, hingegen erscheint es in meinen Versuchen sogar gleichgültig. Dennoch kann die die magnetische Action unterstützende zurückgestrahlte Wärme hier wohl nur unbedeutend seyn. — Allein was ist hier unbedeutend, bei einer so enorm gesteigerten Empfänglichkeit für den magnetischen und siderischen Einfluß, daß, wie meine Beobachtungen zeigen, ein Kupferdreier schon Somnambulismus erzeugt und hebt? — Möge sich bald eine Gelegenheit finden, diese höchst wichtigen Fragen vollkommen zu lösen.

Kieser.

ein Uehrchen; darüber ist ein besonderes Papierchen geklebt, so groß als das runde Ding." — Als sie das Ding näher beschreiben sollte und von Strichen sprach, die darüber liefen, ersuchte ich sie, sie möchte mit der Feder die Gestalt so gut wie möglich nachmachen. — Daß Etwas zu lesen darin sey, verneinte sie. Schon hatte sie eine ovale Rundung mit einigen Kricksen und Unterbrechungen, wobei sie aber immer genau an dem Punkt wo sie anfgehört, wieder die Feder ansetzte, auch ein paar Striche darüber gemacht, indem wir alle aufmerksam zusahen, als sie schnell zusammen sank, und nun in wenigen Augenblicken der angstvolleste Zustand entstand, den wir noch mit ihr erlebt. — Es ist völlig unmöglich, die Wuth des Krampfhustens sich vorzustellen, an dem alle, alle Linderungs-Versuche scheiterten. Kein Arzt, kein Wund-Arzt war im Orte. Die Jacke wurde ausgerissen, ihr wüthendes Kratzen mit den Nägeln an der Aderlaßstelle verrieth uns ihr Verlangen nach Oeffnung derselben. — Der Apotheker Hr. Vette kam, er wollte den Versuch übernehmen, aber ein Schnepper fehlte; da entschlossen wir uns — es war schon gegen 1¾ Stunde verlaufen — mit einem Scheermesser einige Tropfen Blut aus der Ader zu lösen; Hr. Vette that dieses mit Vorsicht und Erfolg. — Kaum 20 Tropfen Blut, und der Paroxysmus war gestillt. — Sie befahl die Ader mit einem Kompreßchen in Salmiakgeist befeuchtet zu bewickeln; hiermit hatten wir vor der Blutlösuug schon augenblickliche Stillungen veranlaßt. —

Mit dem Gedanken an Goethe's Zauberlehrling er-

wähne ich nun noch die Ursache des Unheils. — Die Binde des gestrigen Aderlasses hatte sich etwas in die Höhe geschoben; als wir dem Zeichnen Mariens aufmerksam zusahen, gewahrt meine Schwester Reissen, welche mich heute besucht, diesen Umstand, den sie meiner Frau mit der Bewegung eines Gegenstrichs zeigt, wobei sie kaum den Arm berührt. — Zu spät kam die zurückweisende Warnung, in gutmüthiger Unbefangenheit war das Sperrrad gelöset, das kein guter Wille — kein Mittel, als nur — Blut wieder hemmen konnte. —

Hr. Mindhoff, den ich bei diesem Schlaf rufen lassen wollte, war nicht zu Hause; am Abend aber erhielt er die Aussage und das unverletzte Briefchen zurück und bestätigte aufs genaueste den Inhalt desselben. Eine Buchbinder Filete — eine artige ovalrunde Rosette war auf die Mitte des eines Kartenblatt dicken rothen Papiers gedruckt, diese mit einem doppeltem weißen Papier verklebt, nun ein weißes Blatt über die ganze rothe Fläche gelegt und endlich das Ganze in einem einfachen Umschlag als Briefform verklebt und versiegelt.

Den 25. October. Marie befand sich nach den gestrigen Leiden besser, als ich geglaubt. Eine ungewöhnlich große Zahl Fremden hatte sich heute eingefunden und ich fand mich veranlaßt, einer solchen Menge mit meiner Familie auszuweichen. Die arme Marie, welche zurückbleiben mußte, war bald (wie sie sagte) vor Traurigkeit in den Paroxysmus gefallen. Die dadurch entstandene moralische Störung hatte indessen nicht

lange gedauert; vor einer zahlreichen Versammlung hatte sie unter der Leitung des Hrn. Löwe und D. Graf befriedigende Beweise des Hellsehens gegeben.

Den 26. October. Abend 5 Uhr. Ich stellte mich ganz unbemerkt hinter ihren Stuhl, etwa 3 Schuh entfernt, hielt die Fläche des kleinen Spiegels gegen mich gewendet, und strich darüber hin; wenig Augenblicke, und derselbe Erfolg trat ein, als wenn auch die Spiegelfläche gegen das Mädchen gekehrt gewesen wäre. *)

Herr Bädeker aus Essen hatte gestern eine Leseprobe hier gelassen. — Marie hatte sie seit 10 Uhr auf der linken Brust getragen, meine Frau nahm sie von da und legte sie unter den linken Fuß derselben; nach etwa ¼ Stündchen las sie „für Untersuchung." Froh hob ich's unterm Fuße weg, erschrack aber, als ich's entsiegelt fand. — Es war ein halber Bogen graues Packpapier 10mal zusammengefaltet, in der Mitte lagen die Worte fünfte Untersuchung. Die Endungen der stark fingerbreiten platten Papier-Wickel waren nicht wie ein Brief in einander gesteckt und gesiegelt, sondern nur zusammen gebogen und dann mit einem eckigen einfachen Streifen Papier auf die gegeneinander überstehenden Winkel durch zwei Siegel versiegelt. — Die schützende Papier-Verbindung verdarb ein unbedeutender Zufall: eine Nadelspitze am Busentuch geräth

*) Also doch wurde die Fläche des Spiegels, nur verkehrt, gegen die Kranke gewendet. — Wahrscheinlicher wirkte aber hier der Magnetiseur durch seine Manipulation und durch seine Absicht, einzuschläfern. Kieser.

hinter den nur ein paar Strohhalm breiten Papierstreifen, meine Frau hatte beim Wegnehmen ein kleines Reißen einer Nadel am Papier gehört, weil es aber schon dunkel, weiter nicht den Unfall bemerkt. Nur ihr fehlerhaftes Lesen beim ersten Worte, wovon Hr. F. Hoddik Zeuge, stellte — wenigstens für uns den Beweis sicher. —

Nachdem fiel noch ein Ferngesicht vor, in welchem sie, vermittelst eines auf ihrer Magengegend getragenen Briefes, den ihr persönlich unbekannten, über 50 Meilen von hier wohnenden Schreiber desselben am Tische sitzen, und bestimmte Worte aussprechen zu sehen vorgab, so wie sie auch dessen Kleidung und Aeußeres beschrieb. Die meisten dieser Angaben schienen bei näherer Mittheilung wahr, einige waren bestimmt richtig angegeben, andere wegen der verlaufenen Zwischenzeit nicht hinlänglich auszumitteln, andere unrichtig. Daher es dahin gestellt bleiben mag, ob es mehr ein durch die Absicht zu sehen selbst erzeugtes Traumbild, oder ein von einer äußern Wahrheit gegebenes Ferngesicht war.

Den 27. October. Morgens 5 Uhr wurde ich aus dem Bette geklopft, weil Maria wieder ein gewaltiger Hustparoxysmus überfallen hatte; es schien zwar, daß mein Einfluß durch Hauchen und Kalmiren etwas Linderung brachte; um aber möglichst schnelle Stillung herbei zu führen, ließ ich Hrn. Löwen rufen. Sie zeigte nach dem rechten Arm; Hr. Löwe schlug zweimal, aber dennoch wurden nur 30 bis 40 Tropfen Blut gelöset, welche jedoch zur völligen Stillung hinreichten. Die Verwundung wurde nach ihrem Willen mit Salmiak-

geist verbunden. — Man konnte dieses um so sicherer bewilligen, da die so sehr gereizte Ader am linken Arm fast schon heil war. Wir erfuhren nun von Marien die Ursache dieses abermaligen Unfalles auf folgende Weise. — Die Hausmagd sey in einem ihrer bekannten kollerigen Träume (die zuweilen eine Art von Nachtwandeln auf dem Zimmer bekommt) aufgesprungen, habe, mit einer Andern sich unterhaltend gesagt: — „sieh so hat Fr. Reiffen nur eben am Arm der M. herauf gestrichen," — und so habe sie zugleich diese Manipulation an ihrem Arm gemacht. —

Die Anstrengung des Hustens hatte sie in heftigen Schweiß gebracht: im Anfange verlangte sie geweckt zu seyn, ich schlug ihr aber vor, ob es nicht besser sey, daß sie im Somnambulismus bliebe, weil sie die Bedeutung des Schweißes dann sicherer kennend sich vor Erkältung hüten könne? Sie willigte gerne ein, und blieb nun bis 8 Uhr im Schlaf, in welchem sie mancherlei höchst Auffallendes mit den Mägden geplaudert; da aber keine bessere Gewährleistung dafür vorhanden, so mag kein Raum damit verengt werden. —

Abends hatte Hr. Conze, gegen halb sechs ohne mein Wissen, die Maria dadurch eingeschläfert, daß er hinter ihr an einem Tische stehend einige Male über denselben leise gestrichen. *) Wir hatten am

*) Hier und im Folgenden kommen nun Einschläferungsmethoden vor, deren Erklärung schwierig wird, wenn man die Absicht und den Willen des hinter der Kranken stehenden Magnetiseurs, der in allen diesen absichtlichen Versuchen nicht zu läugnen ist, nicht als das hier Wirkende an-

Nachmittage über die Spiegeltheorie uns unterhalten. — So höchst vorsichtig alle Versuche angestellt waren, so wenig klare Gesetzlichkeit schien doch nun am Ende aus der Zusammenstellung aller Beobachtungen hervorzugehen. Halb unmuthig, oder spottend sagte Hr. Conze: es wird zuletzt wohl wieder einerley seyn, ob man über ein Brett, einen Pfosten, einen Spiegel, oder über die M. streicht. — Diese theoretische Glosse hatte ihn zu obigem Versuche verleitet, wobei das Auffallendste war, daß Maria gleich wieder zu sagen wußte, auf welche komische Weise sie eingeschläfert worden. — Der Schlaf war kurz; sie zeigte meiner Frau genau den Fleck, wo sie Schmerzen spürte, ohne daß diese ein Wort davon erwähnt hatte; später las sie ganz richtig zwei roth gedruckte Titelworte eines vorgehaltenen Buches in einer stockfinstern Stube.

Den 28. October. Nachmittag 5 Uhr. Drei Freunde, worunter Hr. Ehrenberg aus Barmen, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, Metallurg und Chemiker, wünschten, ein Stündchen den Beobachtungen

---

nehmen will; welche Annahme mir jedoch nichts den bisher bekannten Gesetzen des thier. Magnetismus widersprechendes enthält, indem die zum Einschläfern erforderliche Intensität der magn. Kraft, und die Actio in distans derselben von der Empfänglichkeit der Somnambüle bestimmt wird, die hier, wie die Erscheinung der heftigen Krämpfe durch fremde magnetische Berührung zeigt, einen sehr hohen Grad erreicht hat.

Kieser.

beizuwohnen. Maria saß in der Kammer mit dem Rücken der Stubenthüre zugekehrt, diese, welcher gegenüber in der Stube Tisch und Spiegel befindlich, wurde geöffnet; ich setzte mich mit Hrn. Ehrenberg unter schicklichem Vorwande zu dem Mädchen an den Tisch, Hr. Conze hatte indessen zuerst über den gegenüber stehenden Tisch gestrichen; da er keine Wirkung vermuthet (die wir indessen schon in der ersten Minute wahrnahmen) so hatte er etwas später den Spiegel manipulirt. Der Erfolg war wie gewöhnlich in wenigen Minuten bewirkt; doch wußte Maria nicht genau die Art ihrer Einschläferung anzugeben.

Hr. Conze hatte einen Brief von dem hiesigen Hr. C. Püls auf der bloßen Brust bei sich getragen, diesen sollte Marie nun lesen, weil sie selbst geglaubt, daß dieß das längere Liegen in eigner Atmosphäre ersetzen könne; der Erfolg war indessen bei schwerer Verhüllung schlecht, sie sagte etwa nach 20 Minuten langer Anstrengung, nur von einem a, weiter ein e, i und ein g könne sie heute erkennen. —

Ferner erfolgte mit ziemlicher Anstrengung — nach einigen Ohnmachten und am Schluß eines zweistündigen Schlafes — noch lebhaftes Hellsehen, zur Ueberzeugung der Schauenden. Das Wecken war schwierig; sie fiel einigemale zurück, und lachte dann selbst darüber, daß sie nicht gut wach werden konnte; als es mir zuletzt gelang, nachdem Hr. Conze es 3male vergeblich versucht hatte, fanden sich ihre Augen, besonders das linke, von dem langen Druck derselben entzündet; doch verlor sich die Röthe bald. —

Den 29. Oct. Nachmittag 5 Uhr. Hr. Conze strich die Rückenlehne eines etwa zwei Schuhe hinter ihr stehenden Stuhles unbemerkt und nur versuchsweise, ohne die Absicht sie einzuschläfern. Der Erfolg war aber eben so sicher und schnell als jeder frühere; doch wußte sie auch diesesmal die Ursache der Einschläferung nicht bestimmt anzugeben.

Der Brief*) von gestern wurde ihr jetzt unter den linken Fuß gelegt und das Bein kalmirt; nach ein paar Minuten sagte sie; vorn steht kein a, es ist noch eine M. davor; es ist schwer zu lesen, es sind drei Umschläge darum, nicht sehr großer Druck, auf beiden Seiten dasselbe Wort — und nun buchstabirte sie leise und sprach nach wenigen Minuten die Worte aus „Magisches Edelgestein."

Der Brief befand sich bei dem Eröffnen durch Hrn. Püls genau nach der Angabe. —

*) Diese Leseprobe war nicht nur der Ueberzeugung eines Freundes, sondern auch einem wissenschaftlichen Versuche gewidmet. — M. R. sagte mir nämlich vor einigen Tagen, daß es nicht nöthig sey, den Brief schon vor dem Einschlafen in ihre Atmosphäre zu legen, wenn ich selbst ihn etwa einen Tag lang auf der bloßen Haut getragen, und wenn die Verhüllung nicht zu stark sey. — So vorbereitet legte ich ihr den Brief gestern unter den linken Fuß, und sie erkannte nur die angezeigten Buchstaben im ersten Worte. Heute aber las sie das Ganze schnell und richtig, nachdem ich nur eine kleine Weile vor dem Einschlafen den Brief unter die nackte Fußsohle in den Strumpf hatte legen lassen. Conze.

Nach dem Lesen lenkte ich ihre Aufmerksamkeit auf ihre eignen Gesundheitsumstände. — Sie bat mich, für die Schmerzen des Halses mit durchwärmten, auf meiner Brust getragenen und behauchten Tüchern — wie seit 2 Tagen geschehen — fortzufahren. — Noch konnte sie die Zeit ihrer abermaligen Genesung nicht genau bestimmen; doch war sie heitern Sinnes darüber und konnte leicht geweckt werden. —

Den 30. Oct. Abends halb 6 Uhr. Der Marie sollte zum Erkennen wieder etwas unter den Fuß gelegt werden, es war durch ihre Atmosphäre nicht vorbereitet, ich wollte es deßwegen jetzt in ihren wollenen Schuh legen, damit sie etwa erst nach einer Stunde eingeschläfert werden könne. Sie klagte über kalte Füße; ich setzte deßwegen den Schuh auf den Ofen, um ihn zu erwärmen, damit die Thätigkeit in dem Fuße mehr belebt werde; ich fühlte dabei öfterer in den Schuh und hielt meine Hand eine zeitlang in demselben, um zu erfahren, ob er warm sey. Endlich zog ich ihn selbst der am Ofen sitzenden Marie an den Fuß, und setzte mich unbesorgt in der Dämmerung ein wenig an's Klavier; aber nach einigen Minuten fiel sie mit dem Kopf auf ein Brettergesimse in der Nähe des Ofens; ich sprang hinzu, und nach ziemlicher Weile erst konnte sie mir sagen, die unerwartete Einschläferung sey dadurch entstanden, daß ich beim Erwärmen des Schuhes die Hände zu lange in demselben gehabt. Sie hustete viel, doch erfolgte leicht Stillung durch Hauchen; als Ursache davon gab sie den etwas schmerzhaften Fall auf die linke Seite des Kopfs beim Einschlafen an. —

Später kamen einige Frauenzimmer; es war stockfinster in der Stube, sie erkannte zwei Schwestern, die Töchter des Herrn Prediger Backhaus, und bezeichnete sie näher, gab die grellesten Farben in einigen Kleidungsstücken, z. B. Roth, Gelb u. s. w. an; eine der Schwestern hatte sie nur einmal, die andere zweimal gesehen. Auch erkannte sie nachher 10 bis 12 Thierbilder genau, die mit lebhaften Farben illuminirten am besten.

Den 31. Oct. Abends 8 Uhr. Die letzten Einschläferungs-Erfahrungen leiteten die Speculation auf ein Agens, das zwar idealistisch, durch die Leitung des Willens, aber auch organisch-materiell durch willenlose Ausströmung wirksam sich kund geben könne.

Seit M. in meinem Hause ist, übt sie sich jeden Abend nach Tisch ein wenig im Schreiben, worin sie gänzlich unwissend ist. — Da ich ihr selbst vorschreibe, so magnetisirte ich in einem entfernten Zimmer durch Manipulation und Adspiriren mit festem Willen das Schreibbuch ein paar Minuten. —

Ich brachte ihr das Buch und entfernte mich sogleich, denn ich sah, daß mit der ersten Berührung die Zeichen des Schlafs schon eintraten; als ich nach wenigen Minuten zurückkehrte, fand ich, daß sie, ehe sie eine Zeile vollendet hatte, schon zusammengesunken war; sie wußte mir aber jetzt sogleich die Ursache anzugeben, obgleich keine Vermuthung irgend einer Art sie darauf leiten konnte; denn sie that zur gewöhnlichen Stunde das Gewöhnliche; wobei noch zu bemerken, daß die willenlose Reibung des Buchs bei gewöhnlichem

Vorschreiben von 6 Zeilen auf den offenliegenden 2 Quart-Seiten, nie den geringsten Einfluß geäußert. —

Sie hatte einen heitern Schlaf und entwickelte einen Witz, wovon ich wachend noch keine Spur wahrgenommen. —

Den 1. Novemb. Hr. Regierungsrath Bauer Hr. Regier. Assessor Wesermann und Familie von Düsseldorf, Hr. Landrichter Rautert, Hr. Steuer-Controlleur Striebeck von Hattingen und einige Frauenzimmer waren gegenwärtig.

Die Einschläferung geschah durch ein, in einem andern Hause von mir magnetisirtes Zeitungsblatt, welches Hr. Wesermann zum Schein, einige Worte darinnen zu lesen, ihr vorlegte; es wirkte sehr schnell. —

Lange blieb sie dunkel, endlich erfolgte befriedigendes Hellsehen bei, mit Heftpflastern verklebten Augen, welches sich noch immer lebendiger entwickelte, als — ich weiß nicht ob durch irgend eine unvorsichtige Annäherung, so vorsichtig ich auch glaubte zu seyn, — leider wieder der feindselige Dämon des Krampfhustens so sehr erzürnt wurde, daß er nur nach langen vielfachen Stillungsversuchen anderer Art, durch Hrn. Dr. Graf geleitet, endlich doch mit ein wenig Blut gesühnt werden mußte. —

Den 2. Novbr. Nach dem gestrigen Hustparoxysmus befand sich Marie heute gar nicht wohl. Sechs Uhr Nachmittags überfiel sie ein Selbstschlaf, der nach ihrer Angabe dadurch entstanden war, daß sie einen ihr auf die Brust gelegten Brief verloren habe. Sie weinte dabei heftig und bat um Verzeihung für ihre Nachlässig-

keit. Ich ließ überall im Hause, wo sie beschäftigt gewesen, nachsuchen, aber vergeblich. Lange war sie still und traurig; ich wollte sie mit nichts plagen; nachher aber beschäftigte sie sich noch sehr gerne damit, einige Thierbilder in stockfinsterer Stube zu erkennen u. s. w. —

Der Husten war seit gestern, nach Auflegung des Pflasters auf die Brust, (welches Hr. Graf im Anfange ihres Hierseyns einmal verschrieben und welches sie sich gestern im Schlaf wieder erbat) gänzlich ausgeblieben, doch klagte sie noch über Schmerz in der Brust und dem Halse. —

Den 3. Novbr. Marie war heute besonders stille, klagte vorzüglich über die eben genannten Schmerzen. — Gegen 5 Uhr Nachmittags will sie die Treppe hinauf gehen, und — fällt mehrere Stufen rücklings hinunter. — Ich trug sie mit Hr. Conze in die Wohnstube, wir legten sie auf den Boden mit einer kleinen Erhöhung unter dem Kopf. — Nach fleißigem Kalmiren trat das somnambulistische Erwachen ein, sie konnte uns sagen, daß der Fall sie gar nicht verletzt, aber doch mehrere Schmerzen verursacht habe; sie blieb nun noch etwa ½ Stunde ziemlich munter; dann aber trat eine Athmens- oder Erstickungsnoth ein, welche uns unglaublich ängstigte. Hr. Dr. Graf wendete zweckmäßige innere Mittel an, aber nur mit Intervallen konnte, besonders durch starken Druck auf die Magengegend, wobei viel kollernde Luftentladung Statt fand, Linderung herbeigeführt werden. Nach 11 Uhr wurde sie ins Bett getragen, durch Auflegen von heißen Tüchern, einer Bettflasche an die Füße u. s. w. etwas mehr allgemeine

Ruhe herbeigeführt; wir mußten sie indessen in der somnambulistischen Spannung lassen; denn nach einigen Weckungsversuchen fiel sie jedesmal bald in dieselbe zurück.

Den 4. Novbr. dauerte mit mehrfachem, aber gelinderm Krampfwechsel der gleiche Zustand fort; sie konnte, außer etwas Brustthee, nichts genießen; am Abend trat etwas Fieber und Schweiß ein.

Den 5. Novbr. Nach den so eben angegebenen kritischen Zeichen hatte sich heute ihr Zustand in eine viel friedlichere somnambulistische Ruhe aufgelöset, in welcher sie am Nachmittage schon ziemlich heiter im Bette sitzend stricken konnte; sie verkündigte uns, daß nun mehrere Selbstschläfe eintreten würden, nach welchen dann die hoffentliche Genesung folge. —

Den 6. Novbr. Als ich Morgens 8 Uhr zu ihr kam, fand ich sie in einem noch nie gesehenen seltsamen Zustande; sie lag etwas blaß, aber übrigens völlig gesund aussehend, mit ruhig offenem Blick da, das Auge war klar, die Pupille natürlich, aber die Augen schweiften achtlos, doch nicht unstät umher. Alles war vergeblich, sie aufmerksam zu machen oder zu einer Antwort zu bringen; man konnte sie, wie eine Bildsäule, an der Nase zupfen; ihre Hände hatte sie, wie um einen Druck anzubringen, in der linken Seite zusammengefaltet. — Eine halbe Stunde nachher fand ich sie so heiter, daß sie mich dringend bat, aufstehen zu dürfen, sie klagte nur über Stiche in der linken Seite, ich legte

meine Hände eine Weile dahin, worauf sie sich verloren. —

Sie stand bald nachher auf, war den ganzen Tag ziemlich wohl und beschäftigt. — Abends etwas nach 8 Uhr trat der erste Selbstschlaf ein, der eine Stunde dauerte; während desselben litt sie besonders gegen das Ende an bedeutender Athmensnoth; sie bat mich, ihr durch Manipulation zu helfen. Nachdem ich im Allgemeinen sie eine Weile kalmirt, mußte ich die Hände in der Gegend des Zwerchfelles drückend ruhen lassen; es entstanden kollernde Luftausleerungen, die Noth war vorüber und ich konnte sie leicht wecken. —

Den 7. Novbr. Selbstschlaf ohne Merkwürdigkeiten, Abends halb neun. —

Den 8. Novbr. Da ich wußte, daß Marie nun mehrere Tage Abends einige Zeit nach 8 Uhr Selbstschlaf bekommen würde, so entschloß ich mich, vor und in demselben den herrlichen Silberblick der Natur, den Hr. Prof. Reuß an dem Knaben in Moskau prüfend erforscht (nach der Erzählung des Hrn. Prof. von Eschenmayer im Archiv 3. Bd. 1. Stück S. 12.) auch an Mariens Abhängigkeit zu prüfen. — Etwas nach 7 Uhr Abend nahm ich ein Stück dickes braunes Packpapier, und magnetisirte es kräftig, verbrannte es dann zu Asche, schlug diese in ein einfaches Velinblatt, als einen Brief ein, und ließ diesen gegen halb 8 Uhr auf die Magengegend legen, aber — vergeblich harrte ich auf den Erfolg. — Ein Viertel nach 8 Uhr kommt der Selbstschlaf, in welchem sie auch keine Sylbe von dem Zweck des Briefes meldet. —

Den 9. Novbr. Das gestrige Fehlschlagen hatte für heute mich von fernern Versuchen abgeschreckt, indessen hat das heutige Einschlafen etwas Komisch-Interessantes. Marie wird zum Abendbrod gerufen — will sich dazu niedersetzen – fühlt den kommenden Schlaf und hätte mich nun in der Stubenthür bald umgerannt, indem sie aus der Küche kommend sich hinter dem Ofen auf einen Stuhl wirft und zusammensinkt. — Hierin bestand für heute auch alles Merkwürdige, außer bedeutenden Klagen über Schmerzen eines Nähnadel-Fragmentes, welches sie schon seit Juli in der linken Seite stecken hatte. — Ueber das Schicksal einer Leseprobe, mit der sie in diesem und dem vorhergehenden Schlafe beschäftigt wurde, wird das Ausführliche in der geschichtlichen Uebersicht mitgetheilt. —

Den 10. Nobr. Indem Marie von der Kinderstube oben die Treppe hinunter gehen will, fühlt sie den Schlaf kommen, und setzt sich schnell in dieselbe nieder. — Jfr. Eppinghaus will bald nachher hinauf gehen, Marie ist innerlich eben erwacht, faßt diese im Dunkeln nun an und lachte herzlich über deren Erschrecken. Die Scene änderte aber bald, indem sie nun weinend über die gestern schon erwähnte Nadelspitze klagte. — Sie hatte diese Nadel, als sie bei der Magd des Hrn. Bürgermeister Klein schlief — (wahrscheinlich an der Bettjake sitzend, woran sie genäht) Abends beim Hinlegen sich in das Zellgewebe der Haut in der Gegend der kurzen Rippen an der linken Seite eingestoßen; die Hälfte derselben hatte seitdem, die ersten Tage abgerechnet, schmerzlos in derselben gesessen. Hr. Löwen

hatte damals vergeblich versucht, sie wegzunehmen, da sie nun bald nicht mehr schmerzte, so erfuhr ich die Begebenheit kaum.

Auf vieles Bitten machte Jfr. Eppinghaus mehrere Versuche mit einer andern Nadel, sie heraus zu zerren, es kam etwas Eiter, aber die Mühe blieb vergeblich, Sie bat darum, daß Hr. Löwen dieses morgen Vormittag thun möge, wobei sie eingeschläfert seyn wolle. —

Heute erhielt ich Nachricht, daß Marie die Briefe des Hrn. Pr. Benzenberg am 18—21 Octobr. alle recht gelesen. — Im Brief Nr. 2 war kein vollständiges Wort enthalten; von „Unterhaltung" im Briefe Nr. 2 hatte Hr. B. die erste Sylbe „Un weggeschnitten, daher, und weil durch eine Falte das Wort wirklich doppelt geschlagen, die ungewissen Aussprüche. Einer dieser Briefe ist in den Tagen des Congresses in Aachen, in Gegenwart des Freiherrn A. von Humboldt eröffnet worden. —

Den 11 Novbr. Als Hr. Löwen heute Morgen gegen 11 Uhr kam, ging ich in ein Nebenzimmer und magnetisirte ein kleines Stäbchen, mit welchem ich spielend hereintrat; ich fing an über die Schmerzen der vorhabenden Operation mit Marien zu scherzen, reichte ihr das Stäbchen und sagte: sie solle sich damit wehren, wenn Hr. Löwen ihr zu wehe thun wolle; kaum aber hat sie es in Händen, so beginnen, trotz des fortgesetzten Scherzes, die Vorzeichen des Schlafs; ehe Hr. L. fertig ist, sinkt sie zusammen, und erklärte gleich die Einschläferungs-Ursache. Es wurde ein Einschnittchen über die Lage der Nadel gemacht, und trotz

daß Hr. L. dieselbe mit der Pinzette mehrere Male gefaßt, mußte doch, wegen des Blutens bis dem Nachmittage ausgesetzt werden. — Um 4 Uhr fand es Hr. Löwen dienlicher, nachdem er die Lage genau sondirt, das Fragment mit der Spitze durch die Haut zu drücken, er faßte es sodann mit der Pinzette und zog es heraus. — Es war über ½ Zoll lang und schwarz angelaufen; die Operation war bis zum Weinen schmerzlich für sie; überhaupt war sie heute eine Vielgeplagte; denn außer diesen Schmerzen hatte sie schon seit gestern an der linken Seite Zahnschmerz, und war an Brust und Schultern mit mehrern kleinen Geschwüren geplagt, die nach der Meinung des Hrn. L. von dem Reiz entstanden, welchen das Pflaster auf der Brust verursacht. —

Abends nach 8 Uhr hatte Marie einen Selbstschlaf ohne besondere Merkwürdigkeit.

Den 12. Novbr. Geschäfte riefen mich heute nach Neviges. Während meiner Abwesenheit wurde einem hier anwesenden ausgezeichneten Staatsbeamten zu Gefallen die Marie auf Ersuchen des Hrn. Dr. Graf durch Hr. Conze eingeschläfert; aber — es war des Sehens gar wenig geworden, so daß sie während mehr als einer halben Stunde kaum 7 bis 8 vorgelegte Gegenstände und nur mit der größten Anstrengung erkannte. —

Daraus ließen sich nun folgende Lehren ziehen:

1) Daß man bei dem besten Willen keinem Fürsten dabei gefällig seyn kann. — Wann würde man es lieber gewesen seyn, als diesesmal? — Woraus dann aber auch

2) Hervorgehen sollte, daß hierbey nichts als eine reine Krankheitserscheinung zu beachten und zu beobachten sey. —

Der eingetretene Selbstschlaf heut Abend nach 8 Uhr — (obgleich man die Natur durch den vorhin künstlich erregten verkümmert hatte) würde wahrscheinlich befriedigt haben; er war lebhaft; Marie unterschied ganz sicher zwey Zeitungsblätter, wovon Hr. Conze abwesend eins magnetisirt hatte; ich machte diesen Versuch mit 2 Stäbchen eben so glücklich. — Als wir sie um die Erkennungsursache fragten, sagte sie „es strömt auf mich an; was gestrichen ist, das fühle ich, wenn ich die Sachen eine Zeit lang gefaßt. —

Ich forderte sie nun auf, uns zu sagen: ob das eine Metall ihr bey der Berührung angenehmer sey, als das andere; die Versuche ergaben, daß Eisen widrig, verstärkt nach dem Volumen, Zinn weniger, und Silber noch weniger wirke. *)

---

*) Ich finde hier eine mich sehr erfreuende Uebereinstimmung mit meinen Metallversuchen, und bedaure nur, daß nicht mehrere Metalle geprüft worden sind. Meine Versuche mit gleichen Quantitäten verschiedener Metalle (denn natürlich nimmt die Wirkung mit der Quantität zu) geben nämlich folgende Reihe, von denen das erste am stärksten, das letzte am schwächsten, wirkt: Quecksilber, Platin, Eisen, (Wasser,) Arsenik, (Schwefel,) Braunstein, Gold, Antimon, Zinn, (Schwefelantimon, Schwefelbley) Wismuth, Bley, Zink, Kupfer, Silber.

Ich bemerke dieß hier vorläufig, rathe aber, bis auf weitere specielle Angabe, mit diesen Metallversuchen an

Den 13. Novbr. Ihr Schlaf war im Anfange trübe und stille, jedoch that sie einige Verrichtungen in demselben; so holte sie sich z. B. einen kleinen, gewöhnlich für ihren Schlaf bestimmten Stuhl aus einem düstern Nebenzimmer u. s. w.

Frau B., eine Freundin meiner Frau, machte einen Versuch, daß sie etwas im Finstern erkennen sollte, was diese in der Hand hielt; aber vergeblich blieb ihr sehr williges Bemühen, das nicht viel über einen Zoll große Büchlein erkannte Marie nicht. — Sie bat, zuvor etwas bei Licht sehen zu dürfen, — wie ein leichtes Spielchen trieb sie dieses, indem ihr durch ein vorgehaltenes Folioheft die ganze Gesichtsfläche abgeschlossen wurde, und nun in gerader Richtung dagegen, 5 bis 6 Schuh entfernt mancherley Gegenstände hingehalten wurden; als sie dieses etwa 15 Minuten mit Lust getrieben, bat sie selbst um Erneuerung des Versuchs im Finstern, und erkannte nun nicht allein einige Thierbilder richtig, sondern Hr. F. Hoddick hatte zwischen den Vorderfingern einen Kronenthaler, ein Federmesser und einen Schlüssel gefaßt, davon erkannte sie die beiden ersteren Gegenstände richtig, der letzte blieb unerkannt. —

Schon ein paar Tage war das Wecken schwieriger gewesen; heute geschah dieses mit besonders auffallenden Variationen; es dauerte mehrere Minuten, ehe die

---

Somnambülen vorsichtig zu seyn, indem alle solche Versuche als fremde siderische Einwirkungen auch störend und höchst schädlich wirken können. Kieser.

beiden Pole des Cerebral- und Ganglienlebens wechselten, während dieses Sinnentausches brachen langsam die Augenlider auf; der Stern lag mit sehr erweiterter Pupille sonderbar stierend in der Spalte. Man konnte mit einem Finger gerade darauf zu fahren, ohne die geringste Spur von Sehen wahrzunehmen, ließen die weckenden Hände nur ein wenig nach, so sank sie völlig wieder zurück; und dieses geschah heute ein paar Male; nur als in beide, bald offnen Augen einige Male gehaucht wurde, verengte sich die Pupille und der Glanz des wachen Lebens trat hinein; sie trank ein wenig Wasser und grüßte die Gesellschaft — gewöhnliche Zeichen des sichern Wachens. —

Den 14 November. Marie hatte noch fortwährende Zahnschmerzen, die ich zwar oft 5, 6 mal täglich mit einigem Handauflegen, Hauchen u. s. w. auf kurze Zeit lindern konnte; aber sie kehrten immer zurück. Dabei glaubte ich nun schicklich den am 8ten vergeblich angestellten Einschläferungsversuch erneuern zu können, ohne daß irgend ein Gedankenspiel störend zwischen das reine Resultat trete.

Als am Dunkelwerden Abends Marie wieder heftig über Zahnweh klagte, ging ich schweigend ins Hinterhaus, magnetisirte kräftig ein doppeltes Zeitungsblatt, ging damit in die Küche, zündete es an, trug es flammend in die Stube, und löschte es mit Aufdeckung eines eisernen Deckels. Es war durchaus nur eben aneinanderhängende Asche geblieben, diese legte ich in das Tuch, welches Marie um den Mund trug, und band dasselbe als ein Zahnschmer-

stillendes Mittel ohne daß sie irgend etwas von dem, was in dem Tuche war, noch wie es bereitet worden, wissen konnte, auf ihre bloße Wange. Nach einer Minute sahe ich schon die kommenden Schlafzeichen, entfernte mich und ließ sie unter Aufsicht; nach 3 Minuten kehrte ich zurück und fand sie schlafend; bald sagte sie mir: ich müsse das Papier auch gestrichen haben, wovon ich die Asche gebrannt. Gegen die Zahnschmerzen wirke es weniger als für das Einschläfern. Wahrscheinlich hatte die Geschwulst und der örtliche Zahnreiz den Erfolg befördert. — Da ich den kommenden Abendschlaf wußte, so entfernte ich die Asche und weckte sie sogleich *).

*) Hier kann nicht die Asche des verbrannten Papieres als solche, nicht die gewöhnlich in Anspruch genommene Einbildung des von der ganzen Sache und dem Zwecke des Mittels nichts wissenden Mädchens, auch nicht der bloße Wille des Magnetiseurs gewirkt haben, wie ein späterer Gegenversuch (28 Nov.) zeigt, sondern nur das dem Feuer widerstehende, dem Blatte mitgetheilte, der Asche noch angeschwängerte magnetische Agens. — Früher (am 8 Nov.) mißlang der Versuch, wahrscheinlich weil, nach meinen Erfahrungen, Papier, Seide u. s. w. auf eine Zeitlang isoliren, und erst allmählig magnetisch angesteckt werden. Hier gelang dasselbe, weil die magnetisirende Asche in ein schon von der Kranken getragenes, also leichter die magnetische Kraft leitendes Tuch gelegt war.

Ob nun dieß Agens eine feine Materie sey? — Ich glaube es eben so wenig, wie ich es vom Lichte, von der Wärme u. s. w. annehme, und halte selbst diesen höchst merkwürdigen Versuch für das Gegentheil beweisend. Aber diese Kraft ist so intensiv lebendig und unzerstörbar, daß

Zehn Minuten nach 8 trat der verkündigte Selbst-schlaf ein, in welchem sie am Schluß mit vielem Vergnügen das Spielchen des Sehens genau wie gestern trieb. —

Den 15. November. Die schmerzhafte Zahnwurzel im Unterkiefer links wurde heute Nachmittag durch Hrn. Löwen glücklich weggenommen, aber — der Schmerz blieb, und als sie heute Abend nach 8 Uhr einschlief, verkündigte sie uns nach einiger Weile, daß der Schmerz bis künftigen Donnerstag (19. Nov.) Nachmittag um 4 Uhr dauern werde; es sey der Hauptkrampf, der da säße, der werde dann während einiger Minuten in die Kehle ziehen, und einen Husten erregen, bis ihr das Blut zum Halse heraus komme. — Als ich fragte, ob diesem abermaligen Jammer nicht vorgebeugt werden könne? erwiederte sie: anders nicht, als wenn mir Donnerstag Morgens zur Ader gelassen wird; wo nicht, so weiß ich zwar noch nicht genau, wie es geht, aber das weiß ich, daß ich dann auch in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag um halb 2 Uhr in einen langen gefühllosen Ohnmachtszustand, wie am Schluß meiner vorigen Krankheitsperiode, falle. — Nach dieser merkwürdigen Naturprophezeihung folgten mehrere lebhaft wechselnde Gemüthszustände.

sie der intensivsten zerstörenden tellurischen Potenz, von welcher alles übrige Leben gebändigt und aufgehoben wird, zu widerstehen vermag. Kieser.

Den 16. November. Fortwährende Zahnschmerzen; etwas periodisches Bluten am Zahnloch. Die Wange schwillt noch mehr; Nachmittags 3 Uhr Schlaf, worin sie bestimmt, daß sie noch 12 Selbstschläfe haben werde. —

Den 17. November. Der Zahn blutet öfter, am stärksten heute Nachmittag; gegen 7 Uhr Abend schlief sie beim Stricken stille ein, nur wenige Minuten wurde dadurch diese Beschäftigung unterbrochen, dann aber mit wachender Emsigkeit mehr als ½ Stunde fortgesetzt. Das Bluten habe das frühere Einschlafen herbeigeführt; sie sprach in bestimmten Wiederholungen vom Donnerstage und Freitage. An der linken geschwollenen Wange zeigte sich unten am Kiefer ein Fleck von ins Zellgewebe getretenem Blut, ich hielt dieses für eine unbedeutende Folge des ausgezogenen Zahns. Hr. Dr. Graf fand den Umstand aber merkwürdiger.

Den 18. November Abends halb 9 Uhr. Hr. W. Schött aus Rheidt und ein Herr aus Düsseldorf überzeugten sich auf die einfachste Weise von dem Hellsehen Mariens. — Hr. Schött, mein Jugendgespiele, sagte mir, er glaube sich durch Erinnerung aus vielgeübtem Blindekuhspiel bald von der Haltung des Kopfes zum ferngehaltenen Object überzeugen zu können, ob Marie das Erkennen erlauern könne, vorausgesetzt, daß der Zustand der Augen es auch zulasse. — Nach seiner Wahrnehmung glaubte er dann, daß selbst unter dieser Voraussetzung, während der 1½ Stunden seiner Gegenwart Marie nie über die Grenzen ihrer Kniee hin-

aus gereicht hätte. — Wie mag es doch kommen, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer nie zu der einfachen Klarheit des Glaubens durchs Schauen gelangten? Zum Schluß folgten einige Klagen über ihre morgende schlimme Erwartung, und dringende Bitte um Aderlaß. —

Den 19. November. Ich hatte mit Hn. Dr. Graf über den Vorbeugungs-Aderlaß schon vor mehreren Tagen gesprochen; dieser aber glaubte, in die vielen Blutverluste nicht willigen zu dürfen, und hielt des Mädchens Beharren darauf für somnambulistischvisionairen Eigensinn, die Spitze der vorher verkündigten Begebenheit sollte wenigstens abgewartet werden.

Marie aß noch gegen halb 4 Uhr an einem Butterbrod, und trank eine Schale Thee dazu, als es ihr sichtbar immer weniger zu schmecken schien, auch fühlte sie mitunter schweigend an die Wange und Kehle; jetzt fragte ich: ob es nicht gut schmecke? sie erwiederte: daran läge es nicht, aber es zöge ihr so sonderbar empfindlich aus der Wange in die Kehle, das hindere sie am Schlucken. Etwa 15 Minuten vor 4 Uhr begann das erste gelinde Hüsteln; als Linderungsmittel (welches Hr. Graf bei dem Vorfalle am 1sten anwenden ließ) hatte ich warmes Wasser zum Fußbade in Bereitschaft. — Gegen 4 Uhr trat der Paroxysmus in seiner Heftigkeit ein, jedoch war er nicht so ununterbrochen wüthend, als am 1. Nov. und die vorigen Male, wo er durch fremde Berührungen veranlaßt war; durch fleißiges Behauchen der Kehle, worin ich mit Hn. Conze

abwechselte, durch zeitige Anwendung des Fußbades, welches sie, als sie gegen halb fünf Uhr bei dem Paroxysmus eingeschlafen, sehr nützlich fand, konnten erholende Pausen von einigen Minuten mitunter vorfallen, und obgleich sie wirklich 5 bis 6 Mal bei den heftigsten Erschütterungen etwas Blut ausspuckte, so sah ich doch, daß ihre somnambulistische Phantasie sich die Gefahr wahrscheinlich etwas exaltirt ausgemalt hatte. Der Paroxysmus wurde endlich auf vieles Bitten durch einen Lanzettstich in die Haut des linken Armes, wobei nur wenige Tropfen Blut ausgeleert wurden, gestillt, nachdem zu höherer Reizung, nach ihrer Bitte, etwas Salmiak-Spiritus in die Wunde getupft wurde.

Folgenden Einschläferungsversuch hatte ich Morgens 10 Uhr angestellt. — Ein viereckiges Plättchen Eisen, etwa 3 Zoll groß, magnetisirte ich durch Streichen und Behauchen etwa 10 Minuten, ließ es fast weißglühend werden, und legte es dann erkaltet, da sie sehr über den heftigen Zahnkrampf klagte, unter dem Vorwande als Zahnschmerz stillend, auf die Wange unter das umgebundene Tuch, und entfernte mich; nach 3 Minuten war Marie eingeschlafen, und gab mir sogleich die Ursache richtig an, so wenig sie auch von der Zubereitung der Platte gesehen; ich nahm sie gleich weg und weckte sie dann. Nach 1½ Stunde wiederholte ich den Versuch, um zu sehen, ob das Agens noch wirksam sey; gleicher Erfolg, und als ich versicherte, ich hätte doch das Streichen heraus brennen wollen, versicherte sie: dadurch seyen die Striche nur noch fester,

und zwar für eine lange Zeit hineingebrannt.*)

Nach 8 Uhr Abends trat ein gemüthlicher Selbstschlaf ein, in welchem sie mancherlei von den Nerven sprach, welche sie sähe, und daß die Nerven an ihrer linken Seite alle schwächer, als an der rechten seyen. — Sie sprach bedenklich von ihrer, Nachts halb zwei eintretenden Ohnmacht, und versicherte abermals, daß diese durch ein Aderlaß so abgekürzt werde, daß man sie um Mittag wecken könne, sonst aber würde die Ohnmacht wenigstens zwei Tage dauern.

Den 20. Nov. Der um die bestimmte Zeit eingetretene Zustand war denen im Monat Juli im Ganzen ähnlich, doch waren die Krampfäußerungen schwächer, unbedeutendere Spuren von Opisthotonus, weniger aufgetriebener Leib, u. s. w. Gegen Mittag konnte man einige Spuren von Wahrnehmen erzwingen. Gegen Abend aber wurde der Zustand außerordentlich starr. —

Den 21. Nov. Wie gestern, doch mit folgenden Variationen; daß sich zuweilen ihre Augen halb öffneten, die erweiterte Pupille, und der Versuch, daß man mit einem Finger ohne Zucken gerade darauf zufahren konnte, verriethen, daß sie nichts sah, auch traten zuweilen krampfhafte Windungen in den Schultern ein. —

*) Diese Erscheinung, so wie die Behauptung Mesmers, daß Glühen die magnetische Kraft verstärke, harmonirt sehr schön mit meinen Erfahrungen über die, die magnetische Kraft verstärkende Wirkung der Wärme. (Vergl. S. 139: Note.) Kieser.

Ein paar würdige Staatsdiener sahen sie eine halbe Stunde in diesem Zustande. — Gegen Mittag vermochte sie zu sprechen, und bat Hrn. Dr. Graf dringend um ein Aderlaß, der bewilligt, und Nachmittags 2 Uhr am linken Fuß vorgenommen wurde, wonach sie bald munter geweckt werden konnte. Abends nach 8 Uhr trat der gewöhnliche Selbstschlaf ein, der still und ohne alle Störung gelassen wurde. —

Den 22. Nov. Heute Nachmittag ruhig bei uns am Tische sitzend, sagt Marie, sie glaube, die Ader sey ihr aufgesprungen; sie reißt schnell Schuh und Strumpf aus, und das Blut springt ihr fast mit Wuth nach dem Kopfe; der ganze rechte Aermel war damit befleckt. Am Abend trat der gewöhnliche Selbstschlaf ein. —

Den 23. Nov. In der verflossenen Nacht war, trotz des durch Hrn. Löwen wieder auf's vorsichtigste gemachten Verbandes, ein Blutverlust vorgefallen. — Ich fand sie Morgens, als ich dieses hörte, in somnambulistischem Schlaf, sie bat um Wecken, ich aber hielt's für dienlicher, sie noch eine Weile darinn zu lassen. Meine Frau kommt bald nachher, sie spricht heiter mit derselben, und bittet diese, einen Versuch zu machen, sie zu wecken; diese versucht es in gewöhnlicher Weise, aber sie sagt bald, „das geht nicht, machen sie einmal tüchtig Feuer;" sie versucht zu spargiren, doch nun sagt sie laut lachend: „ich sehe kein Fünkchen Feuer; ich muß etwas anderes praktisiren." Nach einigem Sinnen: „nehmen sie ihre beiden Daumspitzen, und reiben sie damit tüchtig rund um im Zirkel um meine Au-

gen, und hauchen sie dann mitunter stark auf die Augen; der Versuch wird gemacht, und nach ein paar Minuten ist sie wach. Der heutige Abendschlaf blieb nach gestriger Vorherbestimmung aus.

Den 24. Nov. Sie hatte seit dem Aderlaß über einen Schmerz im linken Schenkel geklagt; ich benutzte diesen Umstand, um einen neuen Versuch über die Unzerstörlichkeit des Einschläferungs-Agens anzustellen. — Ich ging, ohne einem Menschen von meinem Vorhaben etwas zu sagen, in die Apotheke und holte daselbst für 2 Stüber Wachs, knetete dieses zu einer handgroßen Platte, magnetisirte diese durch Streichen und Behauchen möglichst stark auf beiden Seiten legte diese Platte in einen eisernen Löffel, und ließ das Wachs im Ofen bis zum Dampfen und Bräunen braten; goß dann bei gehörigem Erkaltungsgrade, dasselbe auf ein Stück starkes Papier in der Form eines Pflasters. Alles dieses geschah in meiner verschlossenen Schreibstube, Nachmittags nach 5 Uhr. Mit dem erkalteten Wachspflaster ging ich nun zu Marie und sagte ihr: ich hätte für die Schmerzen im Schenkel ein Pflaster vom Hrn. Doctor bekommen, dieses solle sie gleich einmal auf die schmerzhafte Stelle binden; nun entfernte ich mich auf der Stelle. — Nach etwa 3 bis 4 Minuten kam eines meiner Kinder aus der Gesinde-Stube und berichtete, Marie sey plötzlich in Schlaf gefallen *). Ich ging

*) Man könnte hier die Frage aufstellen: Wirkte das von dem Magnetiseur magnetisirte, oder das im eisernen Löffel gebratene Wachs, also die menschlich-magnetische,

hin, und bald sagte sie mir, „das ist ja wieder kein rechtes Pflaster für die Schmerzen, Sie haben es gewiß bestrichen, um mich in den Schlaf zu bringen.“ — Ich fragte, ob ich sie wecken könne: ja, wenn das Pflaster entfernt ist, sonst nicht. — Dieses geschah, um ihren Selbstschlaf, der Abends halb 9 eintrat und ohne alle Merkwürdigkeit war, nicht zu stören. —

Den 25, 26, 27. Nov. verliefen ihre Selbstschläfe ohne alle Störung, in welchen sie zuweilen Anwandlungen von wirklichen Ohnmachten mit Ohrenbrausen hatte. — Am 26 Morgens wiederholte ich den Versuch mit der Eisenplatte, so wie ich ihn am 19ten angestellt; der Erfolg war derselbe. Marie sagte schlafend, die Wirkung sey durch das Glühen nur noch stärker geworden. — Am 27. sagte sie Abends im Schlaf: Uebermorgen Nachmittag 2 Uhr werde sie ein empfindlicher Zustand überfallen, sie werde es so stark in den Kopf bekommen, daß sie nichts kennen werde, und nicht wisse, wo sie sey, obgleich ihre Augen offen seyn würden. — Ich fragte, ob man dann durch Manipulationen nichts helfen, lindern oder abkürzen könne? — Sie erwiederte, daß es wohl sehr gut seyn möchte, wenn sie dann schlafen könne; aber dieß würde völlig unmöglich seyn,

oder die siderische Kraft? Ein späterer Versuch (am 28 Nov.) beweist indessen, daß die Empfänglichkeit dieser Kranken für Eisen nicht so bedeutend war, um die siderische Wirkung hier anzunehmen. Dieser Versuch beweist also wiederum sehr schön die Unzerstörbarkeit der magnetischen oder siderischen Kraft im Feuer.

Kieser.

den ganzen Tag würde sie nicht einzuschläfern seyn, denn das Uebel, die Krämpfe säßen dann allein im Kopfe. —

Hr. Conze hatte bemerkt, daß der Hr. Löwen am 23. Nov. bei dem fehlgeschlagenen Versuch, am linken Arm ihr zur Ader zu lassen, einige Striche aufwärts am Arme gemacht (wahrscheinlich, um das Blut mechanisch nach dem Gelenk zu treiben); ich fragte, warum sie dabei nicht gehustet, um so mehr, da es Hr. Löwen gethan. — „Ei das ist natürlich, die Binde war ja am Oberarme festgeschlungen, da konnte es nicht hinaufströmen, und folglich nicht schaden. Den Versuch können Sie jeden Augenblick, und durch jeden erneuern lassen". Wir stellten ihn gleich selbst an, und fanden ihre Aussage bestätigt. —

Den 28sten Nov. Um zu prüfen, ob auch irgend eine freie Erinnerung oder Vorstellung bei dem Einschläfern durch die Eisenplatte bei Marie vorhanden sey, nahm ich eine andere, die jener magnetisirten an Form und Größe vollkommen ähnlich war, und band nun diese nicht magnetisirte, unter demselben Vorwand, wie am 19. und 26. auf den linken Arm. Länger als ½ Stunde ließ ich die Platte liegen und M. blieb munter und beschäftigt; nicht eine Spur von Wirkung war vorhanden und hiermit als Gegenversuch des Versuchs am 14. und 19. Nov., die Unzerstörbarkeit der magnetischen Kraft durchs Feuer von Neuem bestätigt.

Abends stiller Selbstschlaf.

Den 29sten Nov. Schon Vormittags hatte sie sichtbare Leiden im Kopf, denn sie lehnte denselben oft an Thür und Wand, sie aß wenig, gleich nach Tisch setzte sie sich in die Nebenstube in eine Ecke. Es war gegen halb zwei Uhr; als ich sie nach kurzer Weile anrief, erhielt ich keine Antwort, sie sah dabei unwillkührlich rund umher, doch die meiste Zeit war ihr Blick gesenkt, man konnte sie gar nicht aufmerksam machen. Wir versuchten anhaltend mehrere Manipulationen, aber völlig vergeblich, sogar die Gegenstriche schienen nicht den mindesten Reiz zu bewirken. Es fiel mir ein, daß sie bemerkt hatte, durch Druck des Kopfes vorn und hinten, indem man denselben mit den flachen Händen möglichst gepreßt halte, sey ihr die meiste Linderung zu verschaffen; wir thaten dieses abwechselnd, und konnten sie jedesmal dadurch zum Lächeln, zum augenblicklichen, doch größtentheils irrigen Erkennen bringen. Indessen mußten wir der Zeit die volle Hebung dieses seltsamen Paroxysmus — wo das Cerebral-System allein befangen schien — überlassen, der gegen halb 4 Uhr beendigt war. Sie blieb munter bis gegen halb 9 Uhr, wo der letzte der verkündigten Selbstschläfe eintrat. —

Ueber den ferneren Gang ihrer Genesung konnte sie in diesem Schlaf nur Weniges mit Bestimmtheit angeben. Sie verlangte zur Heilung ihrer Brust, die während dieser Krankheits-Periode durch den oft wiedergekehrten heftigen Krampfluß gelitten hatte, eine Zeit lang Morgens und Abends den Saft oder Dekokt der rothen Kornblume (Flores Rhoeados) zu trinken.

Anhang
zu vorstehender Geschichte.

I.
Wahrheit und Betrug.

Wir müssen zuerst auf einige geschichtliche Vorfälle, und wie sie sich in dem Urtheile einiger Menschen bewegten, einen Rückblick thun, ehe wir auf ein paar Ereignisse kommen, welche in jeder Hinsicht, und vorzüglich als nicht unwichtige Belege für die geheimnißvolle Tiefe und den schauerlichen Ernst des menschlichen Lebens überhaupt, und des mystischen somnambylen Lebens insbesondere, summarisch und mit den nöthigen Reflexionen begleitet, erzählt zu werden verdienen. Diese früheren Vorfälle sind folgende:

In Gegenwart und zu möglicher Ueberzeugung des hiesigen Kaufmanns Hrn. Püls und seines Freundes Cordes von Amsterdam, las Marie in undurchsichtiger Verhüllung die Worte „der Sammler." — Unverletzt zwar, hatte doch der mit Oblate versiegelte Brief zufällig eine Nacht im Schreibeschrank des Hrn. Bürgermeisters Klein gelegen, er konnte vorher geöffnet worden seyn. — Die Unmöglichkeit dieses Oeffnens nicht zu

widerlegen im Stande, bot ich den Herren für eine neue Probe die Marie Rübel zur Selbstbewachung an.

Am 5. Juli Morgens 10 Uhr schickte ich sie zu dem Ende in das Haus des Hrn. Püls. Am Nachmittage las sie das in Leinwand genähete, auf ihrer Brust liegende Wort „Elberfeld“ vor 36 Zeugen, und Hr. Püls und Cordes sagten, daß nur sie das Wort gewußt. — Aber wenige Tage nachher hieß es: das Mädchen des Hauses, welche das Wort eingenäht, habe wahrscheinlich etwas laut gesagt: „ich bin neugierig, ob Marie das Wort Elberfeld wird lesen können.“ Marie habe wahrscheinlich im Nebenzimmer dieses gehört und benutzt. Daß Marie an demselben Nachmittage mehrere Worte unter ihren Fingerspitzen las, die von den Anwesenden willkürlich untergeklebt wurden; daß sie mit dem vorsichtig bedeckten Fuß mehrere Thierbilder aufs genaueste erkannte, daß dabei der Hr. Lehrer Linth von Elberfeld besonders noch ein Tuch zwischen die Seherin und den Tisch hielt, unter welchem sie die Füße stehen hatte — dieß alles aber wurde von obigen Schlußmachern, die sehr wahrscheinlich solches Alles mit angesehen, nicht in Erwägung gezogen. —

Ich will ferner nur leise an Hrn. Schiems und seine Recension vom 6. Juli erinnern, denn ich traue fest, hätte ich mit ihm vor der Niederschreibung derselben reden können, er würde es gefühlt haben, daß es besser für die Sache der Wahrheit gewesen sey, die Undurchsichtigkeit des im Elberfelder Musäum aufgehobenen, fraglichen Briefes vorher noch ein Mal zu untersuchen; er würde es um deßwillen gefühlt haben, weil, um nur

einen verständigen Grund anzuführen, sein Reisegefährte aus dem Titel eines Büchleins, was zufällig auf dem Tisch lag, nach freier Willkür, ganz ungesehen sich ein Wort schnitt; das Büchlein zu sich steckte, und das Wort unter die sorgsam bedeckten Finger des Mädchens klebte, und bis zur richtigen Lösung die Wache über die Bedeckung hielt. — Hätte Hr. Schiems doch nur es sich selbst klar gemacht, durch welche Möglichkeit Marie hier täuschen konnte! — Hr. Benzenberg hat mehrere mathematische Berechnungen geliefert, wie viel Zeit dazu nöthig sey, um die Buchstaben eines Wortes zu errathen; ich bin nicht Mathematiker, und würde ohnehin wenig Lust haben zu berechnen, wie viel Zeit dazu gehört, mit Gewißheit das richtige von den Titelworten zu errathen, deren doch wahrscheinlich zehn waren; allein man hätte doch, falls bloßes Rathen statt fand, diese Berechnung anstellen sollen. Eben so ist ferner nicht erklärt, wie Marie die Thiere, den Kattunlappen darüber — auch nur einen einzigen Buchstaben von dem unter ihren unentblößten Fuß gelegten Namen erkannte, unter Verhältnissen, wo die fremden, nie gesehenen Herren, ganz nach freiester Willkür die Kopfbinde, Hand- und Fußbedeckung untersuchen, bewachen, kurz auf's bündigste prüfen konnten. Alles das ist nicht erörtert worden. — Um deßwillen aber gehört auch dasjenige, was Hr. Schiems in der sogenannten Lichtseite seiner Recension sagt, zu den besten Zeugnissen für das Factum, denn es ist wahrlich nicht durch zu viel Gläubigkeit bestochen. —

Als am 18. October drei fremde Aerzte und drei

verständige Männer die Erscheinungen geprüft, und für die Sache gezeugt hatten, da schrieb ein trefflicher Gelehrter deßwegen an Hrn. Conze, daß jetzt nur der Zweifler ex professo noch wünschen dürfe, daß ein erklärter Zweifler eine Leseprobe geliefert hätte; aber der Freund wußte nur nicht, daß die Männer in Amt und Würden, welche dafür gezeugt, früher erklärte, selbst spottende Gegner des Magnetismus gewesen waren; ich darf in dieser Hinsicht den Hrn. Landrichter Rautert nennen, der mit dem Hrn. Bürgermeister Klein die vielbedeutende Wette eingegangen, die so bildsam für die ganze Begebenheit gewesen. — Auch hatte gewiß nicht die Gläubigkeit das vielgeübte, Sternenbahnen messende Auge des Hrn. Prof. Benzenberg unaufmerksam auf die Verhältnisse der Sehlinie gemacht, da er sich selbst noch erst ex post durch den verstopfenden Apparat von der Unmöglichkeit des Sehens mit den Augen überzeugen mußte. Aller dieser offenkundigen, unverwerflichen Zeugnisse ungeachtet, gestaltete sich eine tausendköpfige Hydra der Skepsis, so daß jeder aus einem Saulus neugeborne redliche Paulus, für einen kurzsichtig Betrogenen, oder arglistig Mitbetrügenden frei erklärt wurde; mußten doch Hr. Löwen und mehrere Andere geradezu es hören, sie seyen für Geld erkauft. —

Vor dem 18ten October sprach man es laut aus, der Hr. Doctor Bährens in Velbert wolle in öffentlichen Blättern die Begebenheit für Betrügerei erklären, (welches nie seine Absicht war), aber nach diesem Tage — war er der Sohn eines Magnetiseurs und selbst Magnetiseur. —

Als die Redaktion der Zeitschrift „Hermann", schon den Bericht vom 18ten aufgenommen, da theilte sie bei einer späteren Gelegenheit doch noch die Meinung eines angesehenen Beamten mit, der die Constatirung des Faktums an einem dritten Orte gewünscht habe!!!

Herr Benzenberg hatte drei mit erschöpfender Vorsicht verschlossene Briefe eingesendet; er hat sich darüber im Hanseatischen Beobachter ausgesprochen. Doch Hr. B. gehörte ja zu den Conspiranten! —

Eine hiesige Gesellschaft, der die Begebenheit zum Gegenstand lustiger Abendunterhaltung geworden, hätte die Wahrheit jeden Tag prüfen können, denn man durfte nur 50 Schritte weit gehen und man war in meinem Hause, und wahrlich bei redlicher Wahrheitsliebe willkommen. — Aus ihrer Mitte wagte dieß Einer — Hr. Mindhoff. — Als ein Central-Mitglied in versammelter Gesellschaft die unversehrt gebliebene schlaue Einhüllung der goldnen Rosette geöffnet, welche Hr. Mindhoff der Seherin als Leseprobe gebracht — mit der Frage: meine Herren, wer ist nun noch Antimikianer (Antimarianer — Maria in platter Mundart Mike)? — da hatte man bald nachher erkundet, daß Hr. Mindhoff einem jungen redlichen Manne, dessen Siegel er am Morgen gebraucht, den Inhalt anvertraut habe; auch kannte ihn Hr. Schübler, denn der hatte das Drucken besorgt. — Obgleich von Beiden nicht zu erwarten stand, daß sie als Rüstzeuge des Glaubens wirksam seyn würden, so war doch nun schon die Möglichkeit des Verraths da. Indessen machte man es sich noch leichter; — von Ohr

zu Ohr gründete man das Räthsel der Lösung auf — ein Sümmchen, welches Hr. Mindhoff von mir erhalten. —

So taumelt bis zur Raserei eine Spitzfindigkeit in einem Zauberzirkel von Widersprüchen, den ich, wie er sich faktisch aus gebildet, noch ums Zehnfache erweitert ausmalen könnte — eine Spitzfindigkeit, welcher nichts heilig war und die vor Allem meinen unbefleckten Namen dabei begeiferte.

Dennoch würde man sich sehr irren, wollte man schließen, daß gekränkte Eitelkeit mich dabei in die Gemüthsverfassung des berühmten Zauberlehrlings gesetzt. Mit einer gewissen erlangten Tüchtigkeit vermochte ich das seltsame Spiel mit einer Ruhe zu überblicken, die mich gewahren ließ, daß ich gewürdigt worden, neben wissenschaftlichen Männern genannt zu werden, denen ich nur verglichen werden mag in unerschütterlicher Liebe zur Wahrheit.

So standen die Sachen, und der seltsame Konflict der Anfeindungen, und eben so sehr der dabei verflochtenen Befreundungen hätte bis ins Unendliche — für die Sache der Wahrheit vielleicht vergeblich — den Streit verwirrt. — Eine Sündflut von Briefen war noch vorhanden, und jeder sollte vermeintlich den Markstein der Wahrheit aufrichten; ich aber fühlte, daß durch Alle wahrscheinlich nichts weiter gewonnen werden würde, als etwa die Liste der Verschwornen gegen Vernunft und Wahrheit zu erweitern. Es mußte daher hier noch etwas Entscheidenderes geschehen.

Um der Skepsis jeglicher Art, und der Spitzfindigkeit jeglicher Kunst zu begegnen, und zugleich um das

Ende der Plagen für Marie in dieser Hinsicht herbei zu führen, ersann ich, — und kein Anderer (in Beziehung auf No. 47 des Rheinisch-Westphäl. Anzeigers) folgende Leseprobe, wovon kein Mensch der Bewahrer des Geheimnisses seyn sollte.

Ich lud die Hrn. Prediger von Recklinghausen und Müller und den Buchbinder Hrn. U. Schübler in mein Haus. — Zwanzig theils ausgeschnittene, theils mit Gold auf farbiges Papier gedruckte Worte wurden von den Herren auf einen im Dunkeln stehenden Tisch in zwei Häuflein umgekehrt gelegt, und Einer von ihnen schob nach der Mischung zwey der umgewendeten Worte heraus und neben einander; ein Stück mit Kleister bestrichene Pappe wurde darauf gedeckt und ein eben so großes mit Kleister an den Rändern bestrichenes Stück Papier wurde, ohne umzuwenden, darüber geklebt; dann nähete Hr. Schübler ein Stück Leinwand rund um das Ganze, die drei Siegel der Herren bedeckten ganz die auf die Rückseite fallende Nath, und um diese Siegel vor zufälliger Verletzung zu bewahren, nahm Hr. Schübler das Angefertigte mit sich nach Hause und verklebte es dort abermals mit Pappe und buntem Papier auf der Rückseite und um die Ränder.

Die übrig gebliebenen Worte wurden im Dunkeln in ein Schächtelchen gelegt und versiegelt, um die Kontrolle daran zu halten.

Alle erdenkliche Vorsicht war erschöpft, und diese Leseprobe wurde, nebst noch einer andern, ebenfalls von Hn. Schübler, jedoch nur in der Form eines einfachen

Brief-Couverts angefertigt, dem Mädchen in den nächsten Tagen am 8. und 9. Nov. vorgelegt.

Zwei Tage vermochte sie nichts aus beiden zu entziffern; dieses veranlaßte manches Wörtchen, besonders gegen das Ende der Schläfe; schon begann ich, gegen vergebliche Anstrengung zu warnen, aber Marie wollte nicht ablassen, weil ich ihr meinen lebhaften Wunsch für diese Briefe wiederholt ausgesprochen. —

Gleich nach den Schläfen wurden ihr die Briefe wieder übergeben, um sie selbst über Nacht bei sich zu tragen.

Am folgenden Tage — las sie, zwar mit auffallenden Neuerungen, denn sie wendete um, setzte den Fuß auch auf die Seite, wo die Siegel waren, „damit sie das Ganze recht durchdringe" — und muthmaßlich las sie richtig. —

Hr. Pred. von Recklinghausen war verreiset, die Briefe konnten erst Nachmittags den 16 Novbr. in meinem Hause geöffnet werden, — und nun fanden sich — um nicht unnöthig weitläuftig zu werden, beide Briefe gewaltsam zerschnitten und wirklich lächerlich genug mit einer gelblichen Schmiere wieder so verklebt, daß das Aeußere keinen eigentlichen Verdacht erregte. —

Es ist billig, daß ich zur Konstatirung dieses negativen Beweises, über den Befund der Sache dasjenige einschalte, was die Zeugen darüber unterzeichnet haben.

„Die Leseproben, welche wir, aufgefordert von Hr. A. Köttgen, angefertigt und in dessen Hause am 16ten eröffnet, fanden sich plump zerschnitten, und mit einer gelblichen, nie trocknenden Schmiere so verklebt, daß Hr.

Schübler sagte: „meine Herren, sie sehen, das ist meine Arbeit nicht, sie sind betrogen, aber so betrügt man nur alberne Kinder“.

Pr. F. A. von Recklinghausen.
C. Müller.
U. Schübler.

So standen nun wirklich, die vielleicht hundertmal in ihrem eigenen Hause als Betrüger Belauerten, unrettbar als Betrogene da; wer aber war der Thäter? — Diese Frage blieb auf der Stelle räthselhaft. —

Die Briefe hatten einige Tage in einem unverschlossenen Schrank in meiner Schreibstube, als nichts Geldes werthes gelegen. —

Eine Wucht von Scheingründen war vorhanden, um Böses mit Bösem vergelten zu können; wovon ich nur den Einzigen anführen will, daß wir in öffentlicher Gesellschaft vor der Annahme von Briefen gewarnt worden waren; und wirklich, der Umfang des Glaubens an Rechtlichkeit, den ich bei solchen Briefen dem empörendsten Verdachte entgegengesetzt hatte, wurde mir jetzt erst klar. —

Auch habe ich einige Knaben, welche jene Kinderey nicht übel gekleidet, hätte ich ihrer Wahrheitsliebe nur einen kleinen Erziehungsvampyr anhängen wollen; eben so hätte sich wohl für wenige Silberlinge eine arme Seele gefunden, welche die Sache als unschuldigen Scherz oder Neugier auf sich genommen. —

Aber — die Tausendkünstlerin Marie Rübel, die

Doctoren und Professoren Monate lang um ihre gesunden fünf Sinne gebracht, konnte sich in einer solchen Pfuscherei doch nicht gefallen? — — —

Und dennoch, meine Lieben! — so war es! — Wenn ihr wollt, sehr einfach und natürlich. — Der Schläferin war ihr Geisterlämpchen erloschen; da zündete sie sich ein dürres Besenreis an, weil — sie uns diesen letzten Gefallen gern erzeigen wollte. —

Als der erste widrige Eindruck, der den Vorfall in seinen interessanten Folgerungen nicht gleich übersehen ließ, gemildert war, da fiel es mir ein, daß ich im Vorbeigehen gesehen, Marie sey zur unrechten Stunde eingeschlafen, denn es war erst Nachmittags 3 Uhr; ich ging zu ihr, sie lag in jämmerlichen Zuckungen, besonders zogen sich die Muskeln der linken Gesichtshälfte unangenehm in die Höhe, und diese Mimik ließ mich schließen, daß im Inneren Jemand mit ihr spräche, der mehr als Verdacht auf sie habe. —

Doch vor Abend konnte das Zungenband der Krämpfe nicht gelöset werden, jetzt aber erfuhr ich nicht allein dieses Geständniß, sondern auch, daß sie eine Siegelverletzung des am 2. Nov. angeblich verlorenen Briefes begangen; — jedoch durch eine innere Stimme gewarnt, habe sie, ohne den Brief zu lesen, das Siegel wieder repariren wollen, und zu dem Ende das Siegellack am heißen Ofen erwärmt (woher der sonderbare Fleck am Ofen, der damals nicht erklärt werden konnte); da dieses aber so schlecht gerathe, so haben sie sich genöthigt gesehen, den Brief in das heimliche Gemach zu werfen. —

Ein höchst unbedeutender Umstand war die sehr verleitende Ursache des vorliegenden Falsums geworden. — Hr. Schübler hatte mit Tischler-Leim das farbige Papier und das Einfassungsrändchen an der Haupt-Leseprobe verklebt, die Ausdünstung der Kranken in der letzten Nacht hatte den Leim so erweicht, daß sich das Einfassungsrändchen an einer Seite gelöset. Marie war dadurch auf den Einfall gekommen, sich das Lesen durch Zerschneiden der Leinwand auf der Seite zu erleichtern, dessen Schwierigkeit ihr aus unserer Unterhaltung kurz vor und nach dem Wecken klar geworden war. — Kleister statt Leim hätte ohne äußere Verletzung nicht gelöset werden können, und würde folglich abgeschreckt haben. — Zum Wiederverkleben der aufgeschnittenen Leinewand und ihrer Bedeckung, so wie des an der Seite der Länge nach aufgeschnittenen Briefes war ihr ein Rest von Wundpflaster zu Statten gekommen, und von ihr angewendet worden.

Mancherlei könnte ich nun noch wohl von den physiologischen, psychischen und moralischen Störungen und Einflüssen reden, und wie sie den Fall bedingt und herbeigeführt, z. B. die Leiden am 29. Octbr. u. s. w., aber man würde es als eine Exculpation betrachten wollen, die sich dann zu der frischen polemischen Farbengebung wenig schickte, womit ich das einleitende kleine Panorama der öffentlichen Logik hingestellt habe, um zu zeigen, wie sich dieses im Leben bewegt, und wie in solcher Weise die Begebenheit vorbereitet wurde, durch welche die mehrmals wiederholte Behauptung: M. könne nicht betrügen, auf die interessanteste Art —

fast dramatisch! — bei einem wirklichen Betruge von einem Zweifler im ersten unbestochenen Gefühl der Ueberraschung ausgesprochen wurde. Herr Schübler rief nämlich aus: So betrügt man alberne Kinder! — und begründet hiermit den eigenthümlichen, aber dennoch wahren Satz: Marie mußte so grob betrügen, um zu beweisen, daß sie nicht betrügen könne. —

Dem wissenschaftlichen Ernst zugekehrt, ist indessen die Betrachtung merkwürdig, daß Marie im Somnambulismus sich allerdings verschlagen genug bei der Sache benommen; dagegen bei der Kehrseite des wachen Lebens diese unbegreiflich unbeholfene Ausführung!! —

Eben so war die Doppelseitigkeit des Geständnisses auffallend. Mit unendlicher Zerknirschung erfolgte dieses im Schlaf augenblicklich, und wachend versuchte sie am anderen Morgen noch eine kurze Frist, zu leugnen.

Wenn so freywillig mitgetheilt der Betrug als das Siegel der Wahrheit Freund und Feind überrascht, und nach Maßgabe ihrer Verständigkeit, die Probe des Glaubens gar wechseln mag, so würde es mich fast ergötzen, wenn Jemand nun auf den Einfall käme, dieses sey gerade der feinste Zug im Spiele; wenn wir, die Mitspieler, früher die Hauptrolle bei den übrigen 13 Briefen besorgt, so hätten wir zum Schluß, und um das Ganze zu decken, die Figur-Dame, als Bettler-Königin, auf solche Weise in den Schach gestellt. —

Ob ich endlich geneigt war, die Begebenheit mitzu-

theilen, daß wolle Hr. Prof. Kieser (wenn diese Frage nicht mehr als zur Genüge in Vorstehendem beantwortet liegt) durch einige kurze Beziehungen aus meinen Briefen, in welchen ich ihm die Begebenheit meldete, bestätigen. *)

*) Ich füge mich gerne der Bitte des geachteten Freundes, obgleich es eines solchen Beweises seiner Wahrheitsliebe wohl nicht bedarf, und setze aus einem seiner ersten Briefe an mich vom 5 Dec. 1818 über diese Angelegenheit folgende Stelle her:

„Soll ich meine eignen jetzt ausgebildeten Gefühle und Ansichten aussprechen, so gestehe ich, daß ich der ganzen Geschichte nicht eher froh werden kann, als bis die himmlische, heilige Wahrheit in ihrer eigenthümlichen Herrlichkeit unverschleiert dasteht. — Es ist eine psychologische Herrlichkeit, ein Reichthum, eine Tiefe, in der, fast möchte ich sagen einfältigen Verwickelung, die wie gehaltvolle würdige Inspiration neben der psychologischen Fülle dasteht; und endlich darf man schweigen in einer Angelegenheit, bei welcher die Redlichsten nach Licht und Wahrheit seufzen? — Das Leben selbst muß aufgedeckt werden, wie es sich bewegt, mit einer Kühnheit, die kein anderes Motto kennt als das Luthersche:

Ists Werk von Gott, so wirds bestehn,
Ists Menschentand, wirds untergehn.

Aber das arme Mädchen? — Doch ich will weder Zeit noch Raum mit der vielseitigen Beantwortung dieser Frage verlieren. Viele der trefflichsten Lichtblicke ihrer Psyche stehen neben diesen Schatten, und ists bei den Verständigen nicht der Dämon der Krankheit, der sie hauptsächlich herumgezerrt? — Ich bin nicht bange, ihn völlig auszutreiben. Ich bin jetzt zu solcher Festigkeit gekommen, daß ich sogar glauben darf, alles anscheinend physisch Arge,

Anders und ernster gestaltet sich die Frage: ob der gewaltige Geist des Magnetismus nicht als Mysterium von Geweihten bewacht zu werden verdiene? — weil das Gezüchte der Leidenschaften, jegliches Vertrauen vergiftend, morgen schon weggezischelt der rathlosen Menge, was diese heute mit jubelndem Glauben geschaut, am hellesten Tageslichte, wo das Auge des Kindes zu richten vermochte.

Aber das nicht klügelnde Vertrauen zur inneren, göttlich siegenden Macht der Wahrheit, mag diese Frage hier einfach beschwichtigen. — Was wahrhaftig im Leben lebt, das muß und wird die Menge siegend durchdringen, gebührt es auch uns nicht zu wissen Zeit und Stunde. — Dem Licht und der Wahrheit dient Menschenthun und Wollen nur in kindlicher Aufrichtigkeit recht. —

Wenn die Polarität des Willens, Gut und Böse, im zarten Medium des somnambulistischen Lebens, als dämonische Inspiration erscheinend sich bewegen kann, so mögen die Schulfragen den tiefen Ernst noch lange vielleicht nicht erkennen und beantworten, der oft in den einfachsten Actionen dieses Lebens ruht, welche kein

---

welches dazwischen getreten, hat so kommen müssen. M. ist seit gestern Nachmittag wieder wie neu geboren, und ich bezweifle keineswegs, der ungeheure Blutverlust gehört am Ende mit zu ihrer vollständigen moralischen und physischen Genesung."

So weit hier Herr A. Köttgen.

Kieser.

kenntlicher Wille, weder der somnambule, noch irgend ein wacher leitete.

Zu solchem, was der Schleier der Isis am geheimnißvollsten bewahrt, mag folgender Vorfall gehören:

Als ich dem vergiftenden Argwohn die treue Wahrheit entgegen gesetzt hatte, und es auf solche Weise kund wurde, daß Maria gemeint, meine Frau würde ein Mädchen gebären, da hielt ich diese Meinung für nichts minder und mehr als eine somnambule Vision, auf welche sie fremde scherzende Neugier geleitet. —

Indessen lag beinahe ein unterbrechendes Vierteljahr zwischen dem Tage jener ersten Aussage, und der neuen Schlafperiode; kein mahnendes Wort hatte, so viel ich weiß, wachend irgend eine Ideenverbindung unterhalten, aber die ersten Augenblicke ihres neuen Schlafs waren wieder aufs lebendigste, ohne alle gegebene Veranlassung, mit diesem Bilde ausgefüllt, und meine zurückweisenden Scherze erwiederte sie mit einem ruhigen Vertrauen, gleichwie in den Fällen, wo ein weit schwierigeres Factum in seiner Enthüllung so laut für ihre Erkennungsgabe gezeugt hatte.

Als Hr. D. Graf mir erzählte, wie der sinnige Hufeland in einem neuern Journalstück einen Vorschlag gethan zur Anwendung des Magnetismus bei Hochschwangern, damit die Selbsterkennung der Lage des Kindes den Geburtshelfer leite rc.; — als Maria ihre Aussagen tagtäglich erneuerte, ohne fragende Veranlassung, da gewann ich das Zutrau-

en, ihre Aussagen auf einen besondern Bogen niederzuschreiben.

Wer es weiß, wie zu oft wiederkehrende, in der Hauptsache sich doch immer ähnlich aussehende Dinge, in so manchem Tagebuche belästigen, der wird mich nicht fragen: warum auf einen besondern Bogen? sondern zufrieden seyn, wenn ich erzähle, daß Maria 6 Wochen lang — wenn keine besondern Störungen sie hinderten, ihre Aussage im Allgemeinen wiederholte, nicht aber kalt, als einmal ausgesprochene Meinungssache, sondern mit einer angestrengt prüfenden Sinnigkeit, wie nie ihr somnambulistischer Ernst sich in eine Lieblingsangelegenheit versenkte. — Oft gab sie die Lage des Kindes mit einer Wahrscheinlichkeit an, die bei einem Subject in Erstaunen setzte, das nie Loders anatomische Tafeln gesehen, oder ähnliche Hülfsmittel zu Ausbildung einer Traumidee gehabt hatte. Sie sah des Mädchens blaue Aeuglein glänzen, zeigte an den Fingern die Länge seiner Händchen; bald lag das Köpfchen nahe auf die rechte, bald nahe auf die linke Seite geneigt, und oft sprach sie sich über das liebliche Kind mit einer unbefangenen Kindlichkeit aus, die nur den Verrückten auf Argwohn absichtlicher Täuschung hätte führen können. —

Dennoch unterließ ich es nicht, ihr die Folgen einer möglichen Täuschung aus der bekannten Logik der argen Welt zu versinnlichen; noch zwey Tage vor der Entscheidung that ich dieses; aber mit einer unübertrefflich treuen Ruhe bot sie mir ihre ganze Habseligkeit zur Wette an, die ich gewiß nicht als Zweifler ab-

lehnte, denn mehr als alle Schulsätze, mehr als das leichte Spiel des Räthsels, welches hier wie eins gegen zwey nur zu treffen brauchte, da doch M. schon ähnliche Aufgaben gelöset hatte, die nach Benzenberg wie 1818 Millionen gegen eins standen, ich sage, mehr wie dieses Alles begründete mein Vertrauen für diesen Fall, der Umstand, daß Maria oft genau mit dem Finger dahin zeigte, wo meine Frau augenblicklich Krampfschmerzen empfand, daß sie genau es wußte, ob und wenn meine Frau viele Bewegung gespürt, daß sie genau und zutreffend es bestimmte, ob die künftige Nacht, der künftige Tag ruhig, oder mit etwaigen Krampfschmerzen ablaufen würde ꝛc.

Wenn man nur Wahrheit, und nichts als Wahrheit beobachten will, so ist jede Entscheidung des Factums genehm. — Am 28. Nov. Morgens halb 7 Uhr gebar meine Frau einen — Knaben. —

Die Freude über seinen Besitz genoß ich ganz ungetrübt; als aber der Knabe nach wenigen Stunden wieder heim ging, da ergriff mich ein Ernst, der es mich ertragen lehrt, wann der gemeinste Witz nach dem schlichten Wort der Wahrheit gierig seine giftigen Krallen ausspreizen wird. —

A. Köttgen.

So weit das Geschichtliche durch Hr. Köttgen selbst. Aber noch war das Drama nicht ausgespielt. — Feindlich zerstörend griff es in das innere Leben des Hrn. Köttgen selbst ein; — noch härtere Prüfungen waren ihm vorbehalten, noch schwerere Opfer forderte

die Wahrheit, die er gerne und willig ihr brachte. Ende Januars erhielt der Herausgeber noch folgenden Brief, der hier unverändert mitgetheilt wird, und der die jetzt einbrechende Catastrophe, die alles zu verschlingen drohete, mit tiefem Gefühle schildert. — Wie aber auch hier ächt tragisch, im scheinbaren Untergange des Herrlichsten des Lebens, dennoch das Herrlichste in noch reinerem Glanze hervorgeht, das wird nur derjenige richtig würdigen können, der über der scheinbaren Zerstörnung des irdischen Lebens stehend, Wahrheit und Lüge, Seyn und Schein, Leben und Tod zu unterscheiden, und die innere Nothwendigkeit dieses Wechselspieles zu erkennen vermag.

Langenberg d. 23. Jan. 1819.

Hochverehrtester Freund!

Nur wer der Wahrheit bis zur reinsten Selbstverläugnung dient, der kann in einem so schwierigen Dienst, als wozu sie mich bei der Beobachtung der Maria Rübel berufen, nicht untergehen. — Dem aber auch nur kann die Begebenheit in ihrer unendlichen Tiefe nicht untergehen, denn was sie an der einen Seite verliert, das gewinnt sie an der andern fast doppelt; doch die Wahrheit ist streng und ernst, und sie kann ihrer Natur nach nicht mit den Menschen um den Vortheil rechnen; nur wer ihr ganz vertraut, hat Alles gewonnen.

Ich kann diesesmal nur die scharfen Konturen der Begebenheiten seit meinem letzten erzählen, ich rede mit dem Meister, der die Fülle des Lebens auch im Schat-

tenriß erkennen wird; ich halte die Tage, die seitdem verflossen, in jeder Hinsicht für die wichtigsten, so haben sie sich allerdings auch im Leben der Krankheits-Erscheinung dargestellt. —

Die Bluterschöpfung, und wahrscheinlich die psychischen Einwirkungen des Bewußtseyns ihrer vielfachen Schuld, erzeugten periodisch einige Tage die Anwandlungen der Leiden v. 29. Nov., wobei der Hirnpol allein befangen schien. Sie klagt, daß Krämpfe in der linken Seite blonde Flecken erzeugen. — Sie stürzt, angeblich von Schwindel ergriffen, am 4. December 10 Stufen die Treppe herunter. — Ins Bett im Paroxysmus getragen, läuft ihr unter sichtbarem Würgen viel blutiger Schleim zum Halse heraus — unter den Qualen gewahre ich dennoch sardonisches Lachen. — Nachher weinende Klage, daß die Hrn. Prediger wegen der Briefe nicht an sie glauben würden, doch könnte ich sie bald überführen; wenn sie wieder etwas Kraft erlangt, würde sie wieder gut hellsehend seyn. Ich beruhige sie deswegen, und ermahne sie von allen weitern Beweisen ab, nur ihre Gesundheit sey das Ziel eigener Sorgfalt. — Zugleich verkündigt sie mir, sie glaube eine Rippe durch den Fall verletzt zu haben — kann nach etwa 3 Stunden geweckt werden — steht wieder auf und strickt — doch hat sie sichtbar viel Schmerzen. — Den folgenden Tag untersucht Hr. Graf die linke Seite, findet eine bedeutende Contusion, doch keine Knochenverletzung; verschreibt eine Einreibung.

Den 6. Dec. verkündigt sie uns im Schlaf, daß ein gegen 3 Zoll langer schmaler Knochensplitter

aus ihrer Seite kommen werde. — Schweigend ahne ich, daß sie vielleicht Muth haben möchte den früheren der Hand nachkopiren zu wollen, und besahe deswegen die Hautstelle, ob sie unverletzt. — Ihr Leiden ist indessen reell; sie spuckt in diesen Tagen eine Menge geronnener Blutklumpen, die zuletzt bläulich schwärzlich erscheinen, daher mehrere Paroxysmen. —

Am 12. Dec. sagte sie uns in demselben, sie wisse doch noch nicht, ob sie Recht habe, mit dem Splitter.

Den 13. Dec. Morgens sagte sie mir wachend, daß Schmerz sie in der Nacht geweckt, sie habe die Seite geschmiert und etwas Spitzes mit dem Finger gefühlt, welches aber durchs Schmieren zurück gegangen sey. Am Abend finde ich bei der Untersuchung eine kleine Verwundung der Hautstelle. — Ich dringe mit meinem Verdacht geradezu in sie, sie fällt ergriffen bald in Schlaf, aber ihr Geständniß, in welchem sie oft schwankt, sagt fast nichts mehr, als daß sie nur mit einer Nadel habe versuchen wollen, ob wirklich etwas in der Geschwulst sey, weil sie es selbst geglaubt habe. Mit der allerernstesten Warnung vor allen Kunststücken bleibt die Sache auf sich beruhen.

Maria bessert sich allmählig bis zum 1. Januar; doch kommen noch einzelne Schläfe, etwa 2, 3 in diesem Zwischenraume. — In einem derselben will sie die Hausjungfer bei mir verklagen, über eine Kleinigkeit; ich verweise ihr das mit ernster Hinweisung auf eigene Sünden.

Am 3. Jan. Morgens sagt mir die Hausjungfer, die mit der M. R. auf einem Zimmer schläft, gestern

Abend spät sei ein starker Schlag, wie vor das Bett der Rübel, auf ihrem Zimmer vorgefallen, die R. liege von dem Schrecken noch in Krämpfen, und werde schwerlich aufstehen können. Ich gehe hin und finde sie schlafend phantasirend, sie behauptet noch immer Klopfen zu hören — es bedeute einen Vorspuck 2c. Mitleidig beruhige ich sie, durch Angabe der wahrscheinlichen natürlichen Ursache des Gepolters 2c.; es will nicht haften.

Den 4. Januar. Ist der Paroxysmus außerordentlich heftig; auffallende Muskular-Bewegungen auf der linken Gesichthälfte — Erstickungsnoth 2c. Delirium, man klopfe an ihrer Todtenlade; kein Ausreden hilft. — Bis jetzt seit dem 29. Nov. war sie nicht mehr künstlich eingeschläfert worden, weil sie es nicht gewünscht, und ich die Sache der Natur lieber eine Zeitlang überlassen wollte; jetzt aber entschließe ich mich, sie jeden Abend eine Stunde ganz ruhig einzuschläfern, und besonders die rechte Körperhälfte dabei zu kalmiren.

Der Erfolg scheint bis zum 10. Januar vortrefflich; Farbe, Heiterkeit und Appetit scheinen besonders zu gewinnen, doch sind in einem der Schläfe die Zuckungen der linken Gesichthälfte bedeutend, ihre fixe Klopfidee währt fort, und sie verkündigt, daß sie nun wisse, es würden noch einmal drei starke Schläge auf ihrem Zimmer vorfallen, die wir alle hören würden; — ich spotte der kranken Einbildung, vergeblich. — Der Schlaf Abends am 10. Januar ist merkwürdig: Weinen, innerer Kampf — giebt einen falschen Aufschluß davon an. — Kaum bin ich im Bette, — Abends 11 Uhr, als mit mörderischem Zetergeschrey die 3 gesunden Weibs-

Leute meines Hauses vor meine Schlafkammer stürzen, durch das Alles höre ich die 3 Schläge aus dem fernen Zimmer schallen; ich eile hin, Marie liegt in heftigen Krämpfen, doch ein sonderbar satyrisches Teufelchen spukt sichtbar in den angstgeschraubten Mienen; — die Klopfursache kann ich in ihrem Bette nicht auffinden. Meine häusliche und Nachtsruhe nicht zu sehr zu stören, muß ich den gesunden Weibsen und endlich auch der kranken Maria bewilligen, daß sie die Nacht in einem warmen Nebenzimmer neben meiner Schlafstube zubringen. — Gegen Erwarten schlief ich noch ziemlich ruhig, denn das Ereigniß, die Folgen, kurz das Ganze zerriß mir eine geraume Zeit recht eigentlich die Seele. — Am folgenden Morgen war die Ursache bald entdeckt, die ohnehin aufgeschlossen vor meiner Vermuthung lag. Drei tiefe Eindrücke von einem bedeutenden Gewichtsteine fanden sich auf der Bettlade der Marie, und der 4te schwächere etwas entfernt davon. — Aber jetzt gings um das Geständniß. — Ruhig fragte ich die ziemlich ruhig scheinende Marie geradezu, womit sie die 3 Schläge gemacht? Aber erstarrendes Läugnen, Weinen und bald Schlafparoxysmus, war alles, was meine klarsten, ruhigsten Ueberzeugungsgründe erzwangen; ich überließ sie daher sich selbst, bis gleich nach Tische, sie blieb auf einem Stuhle liegen, ich sprach sie jetzt noch einmal in ähnlicher Weise um das Geständniß an, aber eben so ruhig sprach sie kurz von ihrer Unschuld. — Ich legte mich ein wenig zu Bette; als Hr. Conze während meiner Abwesenheit eben so um das Geständniß gefragt, hatte sie verwegene Betheuerungen dagegen auf-

geboten; gerechter Unwille begegnet diesen mit einem Schlage ins Gesicht. Jetzt war vor der Hand alles verloren. — Indessen war meine ganze Wirthschaft im Wirrwarr; die Weiber glaubten überall den bösen Feind auf der Ferse; meine Frau, die himmlische Tugenden an dem Geschöpfchen verschwendet, drang auf schleunigste Entfernung, und doch behielt ich Kraft und Ruhe, die Sache aus dem einzig richtigen Gesichtspunkt — wie ich glaube — zu behandeln. Gegen 7 Uhr Abends erneuerte ich so sinnig wie möglich meinen Versuch, und als sie wieder eben so sinnig, möchte ich sagen, läugnete, da sagte ich, einstweilen müße ich denn glauben, aber sie solle mir sagen, was sie von der Sache halte? — „Wer es gethan, wisse sie nicht, aber es bedeute noch immer einen Vorspuk und zwar auf ihren eigenen nahen Tod.“ — Wie nahe sie den glaube? — „Schwerlich sehen wir uns wieder mit offenen Augen und wachend, sie wolle jetzt mein Haus verlassen, denn sie habe ohnehin gehört, sie solle, oder die andern wollten dieses thun.“ — Wie ein Wetterstrahl leuchtete der Gedanke: Selbstmord, aus ihrem düstern Innern mich an, aber ruhig erwiederte ich: nein Kind! so haben wir nicht gewettet; es ist tiefe Nacht, wohin wolltest du Schlafende? — Aber der Bach ist nahe, und in Deinem Gemüths-Zustande könnte etwas vorgehen, daß der Vorspuk auch als Lüge wahr würde, Du könntest Dir Leid anthun. — Du hast eben von der Dankbarkeit gesprochen, welche Du mir schuldig; ich verlange von Dir nichts als Folgendes: Du bleibst ruhig in meinem Hause; im Stübchen wird Dir eine Lagerstelle zurecht

gemacht, ich lasse Dich Tag und Nacht sorgfältig bewachen, aus Dankbarkeit issest und trinkst Du soviel, als es Dein Zustand erlaubt. — So erwarten wir ruhig Dein Ende, ich werde einen Prediger kommen lassen, wenn Du es wünschest rc. Sie bewilligte Alles mit der größesten Geduld, doch erfolgte ein heftiger Thränenstrom, in welchem sie wünschte, wenigstens noch einmal ihrem Wohlthäter Klein danken zu können. — O, es war eine einzige Scene, die mich fast mit Allem in dem Gedanken aussöhnte, wenigstens einstweilen eine Seele gerettet zu haben. — Das Ueberlegte wurde vollständigst ausgeführt.

Den 11. Januar blieb sie fortschlafend und fast ohne Trank und Speise, wenigstens genoß sie nur einige Löffel voll.

Den 12. Januar. Morgens 7 Uhr erfolgte in größter Zerknirschung, ein unendlich wichtiges Sünden-Bekenntniß; — doch dieses nachher. — Seltsam indessen, blieb sie auf der Meinung, sie werde sterben; und sie wurde wirklich kränker, sie konnte noch fast nichts genießen; — so wenig psychologisch nöthig die Bewachung mehr schien, so ließ ich sie doch fortsetzen.

Den 13. Januar war ihr Mund furchtbar entstellt aufgeschwollen, das Zahnfleisch übel aussehend. Alle Excretionen hatten seit Sonntag früh gestockt; gegen 1 Uhr Mittags jammerte sie delirirend über heftigen Brand im Unterleibe, sie trank nun heftigst bittend, 4 Schoppengläser Wasser, und bat, daß Hr. Conze sich doch noch einmal mit ihr aussöhnen möchte, eher würde sie

keine Ausleerungen haben können; — das geschah und der Erfolg war fast 3 Maaß Wasserabgang. Alles nahm jetzt eine bessere Wendung.

Den 14. Januar. Viel munterer, nachdem sie ihr Sündenbekenntniß bis zu Tändeleien ausgedehnt — und doch noch etwas Wichtiges auf dem Herzen behalten — konnte sie Nachmittags aus ihrem 100 stündigen Schlaf geweckt werden, in welchem sie kein Auge geöffnet, als gestern ein Paar verwirrte Minuten, wo ein vergeblicher Versuch zum Wecken gemacht war. — Bis zum 17. Januar hatte Rene sie wieder ein paar Male eingeschläfert, zum ersten Mal, weil Hr. Conze sich noch nicht wachend mit ihr ausgesöhnt.

Am 17. Januar kam Hr. Hofrath D. Hamel (gebohren in Sarepta an der asiatischen Grenze aus der Herrnhuter-Gemeine daselbst) der auf Kaiserl. Russische Kronkosten seit 6 Jahren das kultivirteste Europa bereiset, sich am meisten in Paris aufhält, daselbst Mitglied der magnetischen Gesellschaft ist, und zuletzt mit dem Großfürsten Michael England bereiset hatte, seit dem Aachener Congreß aber das Bergische und die Umgegend besuchte. — Weil er in Elberfeld an Freund Platzhof empfohlen, und schon in Paris von Marie Rübel gehört, so mußte diesem Ehrenmanne Alles gezeigt und gesagt werden, was die Umstände zuließen. — Den 18 Jan. Morgens gingen wir zu ihr. — Hr. Hamel unterhielt sich, allerdings in der Haltung prüfender Lauer mit ihr, während sie noch wachte, aber sie benahm sich, wie ich erwartete. — Auf seine

Bitte schläferte ich sie nun ein, indem ich ihren Strickstrumpf magnetisirte. Hier setzte er seine zweifelnden Einwendungen fort, sagte ihr, er glaube, sie halte die Augen nur so zu, sie solle sie doch einmal öffnen 2c. auch ich redete ein Wort vom Werth der Wahrheit, und wie sie sich durchs Gegentheil versündigt und gequält. Aber sie bat, man solle doch nicht Alles für Täuschung halten, sie habe ja redlich bekannt und bereut. — Wir wurden zu Tische gerufen. Gegen meine Frau hatte sie ähnliches gejammert, geklagt, daß wir sie noch einmal eingeschläfert, und diese dringend gebeten, sie zu wecken. Als sie uns nicht mehr gefunden, war die Reue wachend noch beißiger geworden. — Wir wurden gegen 2 Uhr gerufen und fanden sie weinend und in völliger Verrücktheit. — Gegen Abend änderte diese so sonderbar, als wenn der Lügengeist personifizirt und vorsätzlich aus ihr geredet, sie verwechselte Alles wie absichtlich. — Meine Frau war zufällig mit einer Leuchte an ihr Bette gekommen. Als sie diese sieht — die Leuchte — reißt sie dieselbe an sich, deckt sie fest auf ihr Gesicht, und lacht darüber bis zum Ersticken wie ein Kind, (die Leuchte war inwendig roth angestrichen); eine andere wurde genommen — derselbe Erfolg; das linke Auge wurde zugehalten, dann stockte das Lachen plötzlich. — Ein bloßes Licht, — gleicher Erfolg, sie griff gerade in die Flamme. Sie lag im Bette. Herr Hamel hielt einen Spiegel dicht vor ihr Gesicht, und ließ das Licht hinter ihrem Kopf hinein fallen; — sie griff nach dem Bilde desselben wie ein Kind, nämlich hinter dem Spiegel, den sie als Medium gar nicht ge-

wahr wurde. Diese Versuche, die vielfach wiederholt wurden, überzeugten den Hrn. Hamel, daß hier keine vorsätzliche Täuschung war, und ermunterten ihn zu dem Versuch mit dem Galvanischen Reiz durch eine Zinkstange und einen silbernen Löffel; erstere goß er noch selbst in einer nahen Schmiede. — Der Versuch — beides in den Mund gesteckt und einander berührt — erweckte dasselbe ungeheure sardonische Lachen, wie der Lichtreiz mit der Flamme; — das linke Auge fest zugedrückt, milderte dieses. —

Den 24. Jan. Bis heute ist Marie Rübel abwechselnd von dieser kindischen Manie befallen, wo sie dem Glänzenden nachrennt, wie die Mücke, die sich in die Flammen stürzt; — sie ist schon mit den Händen in den offenen glühenden Ofen gefahren; — sie spielt dann auch mit andern Dingen, die glänzen, z. B. mit Glas, hört gerne was klingelt, kurz ist ein vollständiges Kind; wenn der Paroxysmus kommt, so fließt das linke Auge heftig über, wird zuweilen blutig roth, sie scheint ein Jucken daran zu haben, daß sie es aus dem Kopf reißen möchte, beide Hände müssen ihr dann gehalten werden. — Kurz vor dem Anfalle klagt sie über ein Kribbeln und Laufen vorn in der Stirne, besonders überm linken Auge. — Die meiste Zeit ist sie indessen verständig, stille, strickt fleißig und klagt dann nur über etwas Schmerz im Unterleibe rechts, und etwas Schmerz im Halse und Munde; im Schlaf hat sie mehremale behauptet, diese letzten Schmerzen würde sie behalten, sie rührten von der zwar sehr gerechten Behandlung des Hrn. Conze her, aber so unbedeutend die körperlichen

Schmerzen für den Augenblick gewesen, so strenge wären, bei den Verhältnissen der Hand, woher sie gekommen, die Folgen davon. (Hr. Conze bereut die Sache unendlich). Sie ist übrigens physisch viel kräftiger geworden, und ich zweifle noch keineswegs an vollständiger Genesung, unter einer Bedingung, wovon wir nun ein sinniges Wort zu reden haben. —

Wollte Gott, ich könnte, ich dürfte schweigen; aber — so eben kommt Ihr mir so theurer Brief v. 17. d. und — gebietet mir! — und entbindet mich! „Thu' Deine Pflicht, es komme was da will" so befiehlt das Leben, so die Wissenschaft. — Drum wozu das Zaudern? zum Bekenntniß der Marie Rübel! —

Ihr Selbstgeständniß, ob sie das Klopfen gethan, war für meine Ueberzeugung höchst üeberflüssig, deswegen konnte ich die Sache mit einer Ruhe behandeln, die mich gegen Maria mehr zum Mitleiden als zum Zorn stimmte, so gewiß ich auch vermuthen konnte, eine ganze Reihe von theoretischen Ansichten werde mit dem Bekenntniß zu Grunde gehen. —

Als Maria gestanden, war meine erste Frage nach dem Zweck — und siehe, sie wußte gar keinen andern anzugeben, als sie habe die Jfr. E., welche bei ihr auf der Kammer schlief, erschrecken wollen, weil diese auch seit Kurzem ihr nicht gut gewesen. — Nun folgte die Katechisation über ihre Vorspuk-Phantasie, die so täuschend mit dieser Kinderlist mehr als 8 Tage durchgespielt wurde. — Ich habe Ihnen ihr Beharren darauf, bis zu zwei wirklich Gefahr bringenden Mo-

menten erzählt. Dann folgte die strenge Frage, ob sie denn alle die dabei vorgekommenen Krampferscheinungen in ihrer Gewalt habe, ob sie diese nach Willkühr in ihre Ueberlegungen hinein spielen könne, — kurz vorher die Zuckungen nach kaum vollbrachter besonnener That? — Aufs bündigste widersprach sie hierbei jeglicher Willkühr, sagte: daß sie nie mehr von Krämpfen wäre gerissen worden, und mehr hätte erdulden müssen, als wenn der böse Wille, der Lügenteufel, der vorzüglich in ihre wachen Ueberlegungen gefahren wäre, sie zu dergleichen Täuschungen verführt. — Ob sie denn nicht immer Alles wachend gewußt, was schlafend mit ihr vorgegangen? — Fast nichts, nur bloß dasjenige, was sie vorsätzlich trügerisch hineingespielt. — Ob sie denn wohl unter dem Verbande oder sonst wo auf eine trügerische Art etwas mit den Augen habe erlauren können? — Nimmermehr, eben so wenig würde sie willkührlich die Augen haben öffnen können. — Sie solle mir nun ferner sagen, worin sie betrogen habe. — Da kam nun leider, außer demjenigen, was wir bereits wissen, folgendes zum Vorschein.

1) Muthwilliger Sturz rücklings von der Treppe über die angebliche Erbse 6 Stufen hoch. — (S. Seite 47.)

2) Zählen der Blätter in einem Büchlein wachend, und als dieses zufällig im Schlaf vorgekommen, betrügende Angabe derselben.

3) Muthwilliges Einstoßen einer ¾ Zoll langen Nähnadelspitze in die linke Seite Ende Juni, und einer klei-

nern in den linken Arm im August, als gar kein Hellsehen und kein Bewundern desselben Statt fand, und folglich das cui bono? ihr selbst ein eben so großes Räthsel schien, als es jeder ruhigen Ueberlegung bleiben wird.

4) Endlich habe sie sich zweimal selbst muthwillig die Ader aufgerissen, einmal auf dem Abtritt, und einmal auf ihrem Schlafzimmer, die übrigen Verblutungen seyen wie zur Strafe hinzugekommen. — Es hat sich auch ein Haufen alter versteckter Lumpen gefunden, die sie auf solche Weise voll geblutet. Nach dieser letzten Entdeckung gehört es fast zum Wunderbaren, daß M. R. noch am Leben. Man schlüge es vielleicht nicht zu hoch an, zu sagen, daß sie einen kleinen Eimer voll Blut in kurzer Zeit verloren.

Ich übergehe der Kürze wegen einigen Trödel, der durchaus nichts sagend für unsere Geschichte ist. — So weit waren wir, als Hr. Hofrath Hamel kam. Mit dem Brief und den Spuktäuschungen durchs Gerücht schon bekannt, hielt ich es für meine Pflicht, dem übrigens vortrefflichen Manne Wahrheit und Täuschung, so gut das die Unterhaltung zuließ, bis auf den letzten Buchstaben meiner Selbstüberzeugung offen darzulegen, und so kamen wir denn auch auf den Knochensplitter der Hand, der bis jetzt als ein Alles stützender Pfeiler meiner, — fast möcht' ich sagen, Schriftgelehrsamkeit da gestanden. Ich wehrte mich deßwegen auch ritterlich gegen den gewagten Verdacht, mit allen Gründen, die Ihnen das Tagebuch so ehrlich giebt, als man das handelnde Leben in Worten mitzutheilen fähig ist. — Als

ich den Splitter beschrieb, und beiläufig erwähnte, daß ich denselben sorgfältig aufgehoben, war es ihm sehr willkommen, denselben zu sehen, und siehe! — er wurde bald aufs bündigste für ein Falsum der Hexe erklärt. — Mehrere Gründe, z. B. das er kleine Schnittflächen daran entdeckte, ließen sich widerlegen, denn er war öfter besehen worden, wo ich nicht zugegen, wo man vielleicht ihn so probirt hatte; — aber was konnte, was kann alle Gegenwehr helfen, Marie hat selbst gestanden — so eben noch, und so vollständig, daß mit einem Wort, alle Selbstschindereien, auch diejenigen, welche in das Jahr vorher fallen, unter eine Kategorie gehören.

Ich lege einen Augenblick die Feder hin, — denn ich fühle, wohin ich sie gebracht. Doch nein, was ich für die Begebenheit gethan und erduldet, das hat Keiner. — Darum stehe ich nun auch mit dem Frieden Gottes in der Brust, und erwarte getrost jeglichen Sturm von draußen. — Ich habe nichts verbrochen, denn eine seltsame unbegreifliche Sünderin hat sich unter meiner Aufsicht selbst peinigen müssen, damit sie wieder zur Wahrheit gelange. — Ich habe nichts verloren, als täuschende Schlüsse, dagegen habe ich die Wahrheit, — und somit Alles gewonnen. — Ich habe auch nichts verloren am vollständigsten Glauben an den Magnetismus; halten Sie dieses nicht für trotzigen Spott, der sich an einem Schemen für untergegangene Realitäten schadlos halten möchte; hier meine kurze Rechenschaft deßwegen: Sie haben das Tagebuch ganz gelesen; jedes Wort darf ich einst unter mein Sterbekissen

legen; was nicht darin ist, war in meinen Briefen. — Tausendmal hab' ichs erlebt, daß M. R. Dinge erkannt und beschrieben hat, die sie eben so wenig sehen konnte, als ich Sie in diesem Augenblick sehe; eben so gewiß bin ich von den übrigen Briefen, abgesehen von Mariens Geständniß, die jetzt einen Todtschlag, wie ich glaube, nicht verheimlichte. Mit welchem Vertrauen ich in dieser Hinsicht dem nämlichen Thatsächlichen nachgestrebt, und mit welcher erschöpfenden Sorgfalt, das möge Ihnen meine letzte angestellte Lese-Probe sagen, an welcher, sonderbar genug, gewissermaßen mein trotzendes Streben brach. Es war der Culminationspunct, von wo aus mir immer deutlicher und deutlicher der Bescheid wurde: „Wage es nicht, den freigeistigen Zauber des Willens in den Schulbann des Worts zu pferchen!“ — Wie dieser Zauber oft in einen dunkeln unerklärlichen Dualismus zerfällt, — kurz, durch welche Vermittlung das sogenannte Hellsehen geschehen, das vermesse ich mich nicht erklären zu wollen. — Daß es hier Statt gefunden, das wolle Ihnen, außer so manchem gedruckten Wort der zufälligen Zeugen, das Original-Zeugniß der so sorgfältig prüfenden Aerzte am 18ten October sagen, bei welcher Gelegenheit vorzüglich Hr. Dr. Nägele mehreremale knieend die Schutzmittel der Augen untersuchte. —

Doch ich allein muß Ihnen in dieser Hinsicht mehr als alles Uebrige gelten, und da wiederhole ich Ihnen besonders wegen meiner angestellten Versuche mit dem Einschläfern mit den Spiegeln, der Asche, dem Wachspflaster, den Eisenplättchen, daß ich mich

mit mehr Vorsicht und Sehnsucht nach Wahrheit nie belebt gefühlt habe. — Kurz, die Wahrheit ist Ihnen nie von einem Sterblichen, außer Ihnen, freier und vollständiger entgegen getreten, als in meinem Worte. Selbst in diesem Augenblicke ist M. R. als magnetisch Kranke noch aufs höchste merkwürdig. Seit gestern hat sich periodisch ein Kinnbackenkrampf mit Zähnklappern eingestellt, der unendlich schmerzlich seyn muß, weil er zusehends äußerlich sichtbare blonde Blutflecken in die Epidermis an den Kiefern treibt, besonders rechts, wohin der vorhin erwähnte unbedeutende Backenstreich gefallen; diese Anfälle können auch nur magnetisch gestillt werden. — Doch genug, M. R. ist ruhig erwogen für die Sache des Magnetismus um so wichtiger geworden, wenn wir uns nur bescheiden wollen, daß unsre Ansichten und Meinungen nicht höher als das Leben selbst und die Wahrheit stehen. — Endlich zum Schluß, damit die Frage für Sie selbst rein entschieden werde: ob M. R. nicht zu lügendem Selbstbekenntniß verleitet worden sey, — füge ich Ihnen sorgfältig, die so lange sorgfältig verwahrte Reliquie des Knochensplitters zur Selbstbeurtheilung bei. — Wollen Sie doch dem sonst so trefflichen Arzt nicht zürnen! — wir hätten ja die Geschichte nicht, das so erschöpfend bewiesene Hellsehen nicht, wenn der etwas kunstverständiger klarsehend gewesen wäre; dieses gilt gleichfalls vom Wundarzt, für mich habe ich kein Wort deßwegen zu verlieren. Uebrigens weiß Marie selbst nicht recht klar mehr, wie sie ihn hineingebracht, sie glaubt aber, mehrere Tage vorher habe sie ihn am Ran-

de der großen Hauptwunde hinauf in das gesunde Fleisch geschoben, sie betheuert, daß sie keine klare Ursache von diesem Beginnen auffinden könne in ihrer Erinnerung, sie wisse nicht einmal anders, als aus nachherigen Erzählungen, daß sie schlafend je davon geredet. — In sofern der Magnetismus in Conflict mit der Selbstschinderei gerathen, ist es wenigstens ein unschätzbares Glück, daß die Feinde desselben ihm nicht aufbürden können, als habe die dadurch erzeugte Ostentation das Mädchen dazu verleitet. — Ein ganzes Jahr lang hat sie früher ähnliche verübte Selbstschinderei getrieben, die ich nun noch hoffentlich vollständiger aufzutreiben gedenke. —

Sie haben mir ein so herzrührendes und erhebendes Wort zum neuen Jahre erwiedert — möchte doch dieser seltsame Brief kein Pünktchen darin ändern; — wenigstens hat es dieses Herz nicht verdient, das mit der reinsten Ergebung und Liebe Ihnen zugethan bleiben möchte.

In diesem Vertrauen und in Hoffnung einer möglichst schnellen Antwort biete ich Ihnen den trautesten Gruß, an welchen mein Freund C. sich auch anschließt.

L. den 25. Jan. 1819.

Ihr

A. Köttgen.

2.

Frühere geschichtliche Notizen zum Hauptüberblick des Ganzen.

Nachdem hiermit sowohl die, eine unendliche Mannichfaltigkeit reiner somnambüler Erscheinungen und die herrlichsten Facta zu der Lehre des thierischen Magnetismus liefernde Lichtseite dieser Geschichte, als auch die nur diese Lichtseite in noch höheren Relief setzende Schattenseite derselben mit möglichster Treue und mit Anführung glaubwürdiger Zeugen beider Verhältnisse angegeben worden ist; folgen hier noch einige geschichtliche Notizen und übersichtliche Bemerkungen, um das Ganze richtiger würdigen zu können.

Kaum war die arme Kranke hier angekommen, als ihre Geschichte schon — der Oeffentlichkeit nach allen Bedingungen angehörend, — in den Getrieben der gemeinen Neugier, sogar in den Machinationen der elendesten Persönlichkeiten sich bewegte. — Leicht machte mich, — an der Seite einiger trefflichen Freunde, — das lose Spiel nicht irren; es diente mitunter zu einiger Ergötzlichkeit. —

Aber die Begebenheit war in ihren einzelnen geschichtlichen Momenten, wie sie die gemeine Sage vortrug, so seltsam, daß der ruhig feste Sinn, — der um jeden Preis nur Wahrheit beobachten wollte, — in voller Nüchternheit und Kraft erhalten werden mußte. —

Eine Thatsache vorzüglich begünstigte die Zweideutigkeit des öffentlichen Urtheils. —

Hr. W. Straßer, Wundarzt in Velbert, der das ganze Jahr 1817 hindurch die wunde linke Hand der Marie, — die Quelle alles Uebels — behandelt, hatte mehrere fremde Körper, vorzüglich einmal ein paar Nadeln in der Wunde gefunden.

Hr. Dr. Graf selbst erzählte uns dieses in den ersten 24 Stunden ihres Hierseyns, als sicheres Factum.

Ich gestehe, einen augenblicklichen Eindruck empfunden zu haben, den ich zurück schreckend nennen dürfte, wenn der Vorsatz, nichts als Wahrheit beobachten zu wollen, meine Gemüthsbewegung dabei nicht geregelt hätte. —

Bald aber beschämte mich die verständige Ueberlegung ein wenig. —

Um diese indessen zum Gemeingut der Unterhaltung zu machen, fragte ich Hn. Dr. Graf, ob er als Kunstverständiger vermuthen dürfe, daß bei den deutlich bittern Krampfleiden des Mädchens, ein anderer Dämon im Spiel seyn könne, als derjenige einer reinen Krankheits-Erscheinung? —

Nach absoluter Verneinung, wendete ich das daraus sich ergebende Argument auf den Vorfall mit den Nadeln an, und äußerte: daß ein seltsamer Widerspruch darin liege, sich an einer Seite die Schlauheit eines obwaltenden Betrugs dabei zu denken, und unmittelbar an der andern die Dummheit der Betrügerin, — welche die unfehlbar verrathen-

den Nadeln in der Wunde habe stecken lassen. —

Sollte die Lösung des Räthsels nicht in den Bedingungen des seltsamen Traumlebens des Somnambulismus zu finden seyn? —

So fragte ich mich im Stillen, mit dem ernsten Vorsatz, die frühere, auf die Begebenheit Bezug habende Geschichte des Mädchens an den unmittelbaren Quellen aufs treueste zu erforschen. —

Folgendes sind die der Wissenschaft und dem reinen Sachinteresse nöthigen Notizen, die sich zwar alle nicht auf pünktliche Tagebücher beziehen, aber auf gewissenhafte, theils mündliche, theils schriftliche Mittheilungen der ihr zunächst handelnden Personen. —

Anna Marie Rübel, Tochter eines Webers, Heinrich Rübel, von Altenhaus-Kothen bei Velbert, ist jetzt 19 Jahre alt. Schon seit ihrem 13ten Jahre diente sie bei mehreren Bauern, zuerst als Kindermädchen, bei den Kühen u. s. w.

Ihren Vater verlor sie vor 5 Jahren; ein Oheim ließ sie in Velbert lutherisch confirmiren. — Die Mutter heirathete zum zweitenmale. —

Nicht lange vor dem Anfalle, der alle ihre jetzigen Leiden erzeugt, soll sie eine bedeutende Fieberkrankheit gehabt haben, aber ohne ärztliche Hülfe genesen seyn, wobei nur eine treue Apothekerhand ein wenig nachgeholfen. —

Seit Mai 1816 wohnte sie auf dem Rothen Hatelschmitte bei Velbert. Vor Weihnachten desselben Jahres geht sie mit einem Handbeil ins nahe Gehölz, Wachholdergesträuche zum Räuchern des Fleisches heim zu holen. — Der leicht gefrorne Boden ist etwas abhängend; Marie trägt Holzschuhe, — sie gleitet — im Schwunge des Falles schlägt sie mit dem Heft-Ende des in der Rechten tragenden Beiles auf den Rücken der linken Hand. —

Der Schmerz treibt sie bald zu dem Wundarzt Straßer in Velbert; eine bedeutende Quetschung, wobei eine Hautverletzung, will den zertheilenden Mitteln nicht weichen, — sie setzt ihre Beschäftigung aufs eifrigste, und mehr als gut, dabei fort. In den ersten Tagen des Januar 1817 wird die sich entwickelte Eiterung durch einen Einschnitt geöffnet. —

In der beträchtlichen Menge Eiter, welche ausfließt, befindet sich ein Wachholderdorn, und ein kleines Stückchen abgeschältes Eisen, — wahrscheinlich vom rauhen Heft-Ende des Beils. —

Marie, obgleich durchaus keine Furcht vor der Operation verrathend, bekommt dabei zum erstenmale heftige Nerven-Erschütterungen. — Zuckungen, krampfhaft verschlossene Hände und Unterkiefer, verschlossene Augen, beim Oeffnen der Augenlider sehr erweiterte Pupille, — das sind die äußern Formen des eine Stunde lang dauernden Krampfes.

Bald dienstunfähig, geht sie zu ihren Aeltern. — Die Unfähigkeit des Mädchens zur Arbeit, die herr-

schende Theurung, — die Härte des Stiefvaters, — das Alles sind ineinander greifende Ursachen, daß Marie selbst auf Anrathen ihrer Verwandten und unter Begleitung eines Schwagers zu einem quacksalbernden Bauer geht, der bei Grüiten wohnt. —

Dieser verspricht wunderschnelle Heilung, legt ein Pflaster auf, was sie drei Tage liegen lassen, dann von neuem aufkratzen und auflegen soll. —

Zwei Tage und eine Nacht hat's gelegen, da ist die Hand fast brandig entzündet. (Marie sagt, sie hätte schwarz ausgesehen.) Dem redlichen Wundarzt, der wieder aufgesucht werden muß, bleibt Alles strenge verschwiegen. — Eine neue Eiterung ist durch diese Thorheit bedingt. —

Die physischen Leiden, wozu die psychischen ihrer Lage sich gesellen, bewegen sie eines Tages zu bittern Herzensergießungen gegen eine Bekannte in Velbert, welche sie oft besucht, wenn sie zum Wundarzt geht. —

Der Culminationspunkt ihrer Leiden, (der Vater hat gedroht sie fortzujagen), bricht bei dieser Gelegenheit zu Velbert in furchtbare Krampferscheinungen aus.

Acht und vierzig Stunden wechseln diese in den schrecklichsten Formen; sie muß von zwei Wächtern, theils gehalten, theils bewacht werden. —

Bei dieser Gelegenheit lernt Hr. Dr. Graf, von Hn. Straßer hingeführt, die Kranke schon kennen, und verordnet innerlich.

Schreckliches Schlagen mit Händen und Füßen hat den Verband oft gelöst, der von den Umgebenden, weil der Wundarzt nicht immer zugegen, — so gut wie solches gehen will, wieder zurecht gemacht wird.

Die Hand hat neue Contusionen erhalten. Marie wird am 3ten Tage auf einem Karren von Velbert nach Hause gebracht.

Am folgenden Tage findet Hr. Straßer sie abgemattet, aber verständig auf Alles antwortend, im Bette sitzen; nur weiß sie nichts von dem ganzen Vorfalle in Velbert. —

Hr. Straßer befürchtet, durch genauere Sondirung der Hand neue Nervenzufälle zu erregen. —

Er findet einige Tage nachher zwei Stecknadeln ziemlich tief in der Wunde, eine gerade und eine ganz krumme.

Dieser Fund bleibt der Stein des Anstoßes, — weil Niemand Auskunft geben kann, wie die Nadeln hinein gekommen. —

Als der Zustand der Hand es eben zu erlauben scheint, tritt Marie um Ostern 1817 mit Freuden wieder in einen neuen Dienst; der Wundarzt fürchtet schlimme Folgen.

Neue Anstrengung, besonders beim Graben, erzeugt neue Entzündung; sie kann nur jeden Sonntag zu dem eine Stunde entfernten Wundarzt nach Velbert gehen; unter diesen Schwierigkeiten gehts mit der Heilung langsam. —

Gegen Pfingsten löst sich ein Knochensplitter vom Mittelhandknochen des Ohrfingers, fast

einen Zoll lang, ganz frisch, ohne im mindesten kariös zu seyn. (?)

Später verletzt sie die Hand noch mehr in diesem Dienst, sie stößt angeblich beim Holzhacken einen bedeutenden Splitter in die Hand; sie muß den Dienst verlassen. —

Sie lebt mehrere Wochen bei einer verheiratheten Schwester; dann wird sie zum Erlernen des Nähens, — als der zweckmäßigsten Beschäftigung, geschickt. —

Hier arbeitet sie zur vollesten Zufriedenheit ihrer Lehrmeisterinnen bis Ende December 1817. Doch immer ist die Hand noch nicht heil; denn sie ist angeblich einmal Abends auf ihrem Heimgange aus Schreck schnell durch eine Hecke gekrochen, und hat sie abermals geritzt n einer Dornspitze.

Zwei fistulöse Oeffnungen, welche im Grunde sich vereinen, müssen durchschnitten werden, ehe völlige Heilung zu erwarten. Dieses veranlaßt einen abermaligen, — den frühern ähnlichen Krampfparoxysmus, der jedoch nur eine halbe Stunde währt. —

Gegen Neujahr 1818 ist die Heilung nahe, die Lehrmeisterinnen können sie aber nicht mehr mit Vortheil beschäftigen, sie bietet sich mehrern Nachbarn an, für die Kost dienen zu wollen.

Im Aelternhause steigert ihr psychisches Leiden sich zu einem Grade von Wahnsinn in den letzten Tagen des Januars: seit dem 20sten Januar ist sie verloren, und — am 24sten Nachmittags 2 Uhr wird sie in dem ihr ganz fremden Elberfeld, und von Keinem ge-

kannt, auf der Gasse gefunden (wie der Polizey-Bericht im Eingange es besagt).

Anhaltende Epilepsie mit Starrsucht verbunden, die durch heftigen Blutdrang nach dem Kopfe Schlagfluß befürchten läßt, weiß Hr. Physikus Dr. Rauschenbusch durch zweckmäßig durchgeführte Behandlung dahin zu mildern, daß die Lebensgefahr besiegt wird. —

Indessen liegt noch 3 Wochen lang die Leidende sprachlos, unter den mannichfaltigsten Krampfformen darnieder. —

Kinnbackenkrampf, Erstickungsnoth, krampfigter Husten, und endlich ein Nachmittags regelmäßig wiederkehrender Anfall von Epilepsie, zeichnen sich besonders dabei aus. —

In den ersten Tagen muß sie von mehreren Wärtern Tag und Nacht gehütet werden, der Kinnbacken-Krampf artet in eine Art von Beißigkeit aus, wobei die Wärter zuweilen ihre Finger hüten müssen. —

Einmal ist es ihr in einem solchen Anfalle, in der Nacht gelungen, ein auf ihre Brust gelegtes Spanisch-fliegenpflaster zu erhaschen und sich in den Mund zu stopfen; am folgenden Morgen müssen ihr mehrere Blasen auf der Zunge und in der Mundhöhle, durch den Wundarzt Hr. Mund geöffnet werden.

In einem schon ziemlich ausgebildeten idiosomnambulistischen Paroxysmus ruft sie endlich den Namen Straßer aus; dieses wird Veranlassung zur Entdeckung ihrer Heimath.

Indessen erzählt der Wundarzt Reicharz, der

zufällig in demselben Hause wohnt, wo Maria gepflegt wird, daß er dasjenige, was er vom Magnetismus gelesen, an den seltsamen Krankheits-Erscheinungen durch mehrere Manipulationen ohne Vorwissen des Arztes geprüft, und dadurch mehrere Beweise von zutreffenden Ferngesichten, besonders nach ihrer Heimath, erhalten habe. — Mündlich hat Hr. Rauschenbusch mir diese Aussagen einmal bestätigt.

Nachdem die Heimath sicher ausgemittelt ist, will man die ziemlich kostspielige Kranke in Elberfeld nicht länger pflegen; Hr. Rauschenbusch, der das Hauptmittel der Heilung — die Wiederöffnung der vernarbten Handverletzung zwar erkannt hat, kann deswegen diese dort nicht machen lassen. — Sie kommt nach Langenberg. —

Es ist schade, daß dieses Fundament einer so wichtigen Begebenheit auf einem so fragmentarischen Gebröckel der Erinnerung beruht; doch habe ich nicht ermangelt, auch die Lebensabtheilung Mariens oft zu untersuchen, welche in ihrem geheimen, früher nicht erkannten Archiv wichtige Aufschluß-Stücke enthalten konnte, — nämlich sie, wenn sie somnambul war, über die früheren Vorfälle zu befragen. —

Ihre somnambulistische Aussage über die erste Begebenheit mit den Nadeln, über welche Maria wachend eben so wenig etwas mit Gewißheit sagen konnte, wie jeder Andere — ist folgende:

Durch das wüthende Schlagen mit Händen und Füßen in ihrem schrecklichen Zustande in Velbert, sey (wie schon erzählt) der Verband mehrere Male in Unordnung

gerathen, und so schlecht wieder besorgt worden, daß sie dadurch die Nadeln sich in die Hand geschlagen, und wieder erwacht — nichts davon gewußt habe. —

Obgleich ich mehrere Male, nach der Analogie von spätern Fällen, geschlossen habe, daß die treu rathende Stimme der Natur, in einem somnambülen Zustande, welcher die Umgebung der Kranken nicht als solche erkannte, sie könne gezwungen haben, durch solche Selbstreizung die Wuth des Paroxysmus zu enden; so liegt doch in jener Angabe, besonders nach den Zeitverhältnissen, so sehr viel Wahrscheinliches, daß Herr Straßer in seinem Bericht die Aussage als Gewißheit aufgestellt. *)

*) So ist die Deutung eines merkwürdigen Zustandes von Seiten der nur die gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens kennenden Aerzte und Layen, daher auch die natürlich scheinende, und dannoch falsche eigene Erklärung der Marie. — Anders gestaltet sich die Ansicht, wenn wir die hier gegebenen Winke des sinnigen Freundes und die dunkle Reminiscenz der Somnambüle mit Berücksichtigung späterer, im vorliegenden Tagebuche enthaltenen Erscheinungen und Erweckungsweisen aus Krampfzuständen vergleichen. — Hier wird es klar, daß der Kranken, (deren Uebel, wie wir später zu beweisen versuchen werden, höchstwahrscheinlich in unregelmäßiger Menstruation begründet war), in einer neuen bis zum Bluten fortgesetzten Verletzung der Hand das einzige Hülfsmittel der Beseitigung aus einem, ihrem halb somnambülen Bewußtseyn noch klar werdenden, völlig von aller menschlichen Hülfe verlassenen Zustande erschienen sey. Der gemeine

Dessenungeachtet erhält jene Vermuthung, sie habe die Wunde zur Hebung eines Krampffalles absichtlich verletzt, dadurch eine besondere

---

Verstand, welcher die höhere, heilende Kraft der Natur nicht kennt, wird hier freilich eine ihm natürlicher scheinende Erklärung finden, nämlich absichtlichen Betrug. — Allein wir meinen anders. — Nur von dem Aufenthalte in Velbert wissen wir, daß sie 48 Stunden fast ununterbrochen in halb somnambülen Krämpfen gelegen; wie oft dieß außerdem im einsamen Walde, im stillen Kämmerchen der Fall gewesen, erzählt die Geschichte nicht, und können wir nur aus mehreren Andeutungen vermuthen. — In solchen Zeiten des ganz hülflosen, an Wahnsinn gränzenden Elendes kommt die innere Natur der allem Unglücke Preis gegebenen Kranken zu Hülfe. — Die Heilung fordert Blutung. — Instinctmäßig ergreift sie den ersten besten Gegenstand, um durch Verletzen der Wunde diese zu erzeugen und sich zum Bewusstseyn zurückzurufen, und wie sie in dem einen ihr noch erinnerlichen Falle die eigenen Nägel zum Aufkratzen der Wunde anwendet, (S. 232.) so gebraucht sie in einem andern ihr nicht mehr erinnerlichen die Nadeln des Verbandes, einen Splitter Holz (S. Straßers Bericht) um sich vom Untergange zu erretten. — Wachend geht sie dann in den Kreis der gewöhnlichen Erscheinungen des menschlichen Lebens und deren Erklärung ein, und keine Erinnerung von dem somnambülen Zustande habend, glaubt sie nun mit den Umstehenden durch ein nichtiges Wort — „Zufall" — das Vorgegangene erklären zu können.

Da hier also die wachende Marie nicht das Handeln der schlafenden erklären kann, so muß es die Physiologie thun, und so erklären wir denn auch das Einbringen

Verstärkung, da sie mir unbefangen gestanden, daß sie in ihrem letzten Dienst einmal von einem langen Paroxysmus im Holze befallen worden, und daß es ihr da vorgekommen sey, sie müsse an der Wunde kratzen, um wenigstens vor Nacht wach werden und nach Hause gehen zu können. Sachverständige mögen diese Andeutung würdigen. —

Ueber ihre Entweichung erinnert sie sich in ähnlicher Weise, daß sie vom 20. bis zum 22. Januar in abwechselndem Zustande, ohne Essen und Trinken, auf dem Speicher versteckt zugebracht habe. — In der Nacht vom 22. auf den 23. entschließt sie sich, zur Aufsu-

---

des Knochensplitters in die Wunde, ungeachtet sie dieß späterhin für Betrug erklärt, und eben so das Aufreißen der Aderlaßwunde, und alle übrigen „Selbstschindereien", in sofern sie Blutung bezwecken; wovon späterhin ausführlicher.

So ist dieß, was der gemeine, nur die wache Seite des menschlichen Lebens kennende Verstand auf seine Weise erklärt, der höheren Physiologie eine der herrlichsten Erscheinungen der im Schlafe erblühenden höheren Natur, wo die unendliche Größe derselben in ihrer heitersten Klarheit erscheint, und wo das von Außen bedrängte Leben sich selbst durch ein einfaches Mittel, welches die späterhin hellsehende Kranke in spätern Fällen bestimmt ausspricht, und dringend fordert, vom unvermeidlichen Tode errettet. — Das ist das Heiligste und Größte im Leben, was wegen seiner ungewohnten Erscheinung vom gemeinen Verstande nur deshalb für Täuschung und Betrug gehalten wird, weil dieser die höhere Wahrheit nicht kennt.

Kieser.

chung eines Dienstes, sich ins Weite zu wagen; sie muß einen ziemlichen Sprung machen, fällt dabei, thut sich wehe, und von dem Augenblick an ist ihre Erinnerung verdunkelt; nur weiß sie, daß sie die Nacht vom 23. auf den 24. Januar im Paroxysmus in einem Walde zwischen Elberfeld zugebracht habe. —

Ob ich mit gesundem Bewußtseyn in der Mitte der Begebenheit gestanden und geschaut habe, das mögen die Männer entscheiden, welchen das richtende Wort zusteht. —

Der Lebensmagnetismus ist ein Geist, der ungerufen hereingetreten, um mit dem modernen hoffärtigen Wechselbalg, Zeitgeist genannt, ein ernstes Wort zu reden. —

Es wird sich zeigen, ob ein Kern im Leben — oder ob Schulgeschwätz jegliches Jahrzehends mit unserm Wissen — Glauben, Lieben und Hoffen spielen kann, wie unweise Kinder mit lästig gewordenem Spieltande. —

A. Köttgen.

3.

Fundbericht des Wundarztes G. W. Straßer zu Velbert über den Zustand der Anne Marie Rübel *).

Im Anfange des Jahres 1817 kam Maria Rübel, welche als Dienstmagd bei J. W. Winnacker in der Hafelschmitte wohnte, zu mir, um wegen einer erhaltenen Verletzung chirurgische Hülfe zu suchen. Die Verletzung befand sich an der linken Hand, in der Gegend des Mittel-Handknochens, welcher zum Ohrfinger gehört. Nach einer genauen Untersuchung fand ich in der benannten Gegend eine Contusion und eine unbedeutende Hautverwundung; ich begegnete derselben mit zertheilenden Umschlägen, welche nach dem Gebrauche weniger Tage eine baldige Genesung erwarten ließen. Nach Verlauf mehrerer Wochen kam die Patientin wieder zu mir und klagte über heftige Schmerzen in der verletzten Gegend; ich glaubte, die Ursache dieser Erscheinung darin suchen zu müssen, daß die Kranke während meiner Behandlung alle dem verletzten Theile oft nach-

*) In der früheren Geschichts-Erzählung ist einigemale auf den Bericht des Hrn. Dr. Graf verwiesen, welcher mir aber nicht mitgetheilt ist.

Kieser.

theiligen Arbeiten verrichtet, — ja sie leistete aus freiem Willen mehr, als ihre Herrschaft verlangte. — Die benannte verletzte Gegend fand ich dergestalt angeschwollen, schmerzhaft und entzündet, daß eine Eiterung unvermeidlich war, welche ich durch Umschläge beschleunigte. Wenige Tage nach einer zweckmäßigen Behandlung entstand eine Erhabenheit, unter welcher ich deutlich Eiterung wahrnehmen konnte, und ich erklärte der Patientin, daß man den Absceß öffnen müsse; Gemäß Absprache ging ich des Morgens zu ihr. Verschiedene Nachbarn kamen, während ich die Verbandmittel zubereitete, hinzu; still und ruhig war die Patientin, und ohne im mindesten ängstlich zu scheinen. Nachdem ich den Einschnitt gemacht hatte, floß eine beträchtliche Menge Eiter heraus; in diesem Eiter befand sich ein Stachel vom Wachholderstrauch und ein kleines Stück abgeschältes Eisen.

Hierbei bemerke ich, daß diese fremden Körper die Zertheilung hinderten und daß die Eiterung erfolgen mußte, daß selbige durch das Aus- und Abhauen alter Sträuche, vermittelst einer alten Axt auf eine natürliche Weise in die weichen Theile eingedrungen sind, und wegen der entstandenen Geschwulst nicht entdeckt werden konnten.

Kurz nachdem ich den Einschnitt gemacht hatte, bekam die Patientin Zuckungen in den Gliedmaßen und Gesichtsmuskeln, worauf ein gänzliches Unbewußtseyn, krampfhaft geschlossene Hände und Unterliefer erfolgte, selbst beide Augen waren fest verschlossen, und bei Eröffnung der Augenlider fand ich beide Pupillen wider-

natürlich erweitert. In diesem Zustande, welcher über eine Stunde dauerte, blieb die Patientin ruhig und ohne im mindesten ihre gesunde Gesichtsfarbe zu verändern. — Nachdem diese Erscheinung vorüber war, befand sie sich ziemlich wohl, wußte aber von dem Hergange sich nichts zu erinnern.

Des folgenden Tages kam sie zu mir in meine Behausung, und erklärte, daß die Schmerzen an der Hand merklich abgenommen hätten. Die Eiterung war beträchtlich, nahm aber mit jedem Tage ab, und ich sah einer baldigen und völligen Genesung entgegen; allein durch einen traurigen Umstand, wurden meine gerechtesten Erwartungen vereitelt. — Da die Patientin bei ihrer Herrschaft ihren Geschäften im ganzen Umfange nicht vorstehen konnte, so zog sie mehrere Tage nach der Oeffnung des Abscesses in ihre älterlichen Behausung; hier hatte sie zwar von Seiten ihrer Mutter eine gute Behandlung, hingegen alle Kränkungen von ihrem Stiefvater zu erdulden, welches aus Folgendem deutlich hervorleuchtet:

Die Patientin kam eines Morgens zu mir, ohne daß ich eine traurige Gemüthsstimmung an derselben bemerken konnte, und ich fand die verletzte Hand in einem erwünschten Zustande; nachdem ich sie verbunden hatte, ging sie, wie mehrmals geschehen war, in meiner Nachbarschaft zu einem Mädchen, welches seidene Tücher verfertigte, und beide sprachen über verschiedenes zusammen. Hier erzählte die Maria Rübel ihre gegenwärtige traurige Lage, daß nämlich ihr Stiefvater hart mit ihr verführe, und ihr gedroht hätte, wenn sie sich

nicht bald nach einem andern Kostherrn umsähe, er sie wegjagen wollte. — Während dieses Erzählens fiel die Patentin vom Stuhle herunter; — ich wurde sogleich hingerufen, und fand die Leidende in fürchterlichen Convulsionen, so daß zwei Personen kaum vermögend waren, sie zu halten. — Ich ließ sie auf ein Feldbette legen, wo ich zu jeder Seite einen Gehülfen stellte. In diesen Zufällen blieb sie mehr denn 48 Stunden, und man konnte ungeachtet aller Vorsicht nicht verhüten, daß sie zuweilen mit beiden Händen heftig um sich schlug, und was sie in diesen Bewegungen mit den Händen umfaßte, konnte man nur mit großer Mühe wieder erlangen; ja man hatte oft Mühe, sie im Bette zu halten. Die ruhigen Augenblicke benutzte man, um der Patientin zuweilen nahrhafte Suppen, halbe Löffelweis beizubringen. In diesem Zustande ersuchte ich den Kreis-Physikus, Herrn Doctor Graf, die Patientin zu besichtigen, und es wurde von demselben eine ärztliche Behandlung angeordnet, welche pünktlich befolgt wurde, und allmählige Abnahme der krampfhaften Zufälle zur Folge hatte, worauf die Kranke am dritten Tage von hier auf einem Karren nach ihrer älterlichen Behausung gefahren wurde. Des folgenden Tages besuchte ich sie, und fand sie im Bette sitzend, sehr abgemattet; sie gab mir auf meine Fragen bestimmte Antwort, konnte sich aber, was während der Zufälle mit ihr vorgegangen war, nicht erinnern. Sie klagte über vermehrte Schmerzen an der Hand, selbige hatte auch während der Zufälle durch das Schlagen auf harte Gegenstände, und bei dem öfteren Abreißen der Ban-

dage, welches troz aller Vorsicht, oft nicht zu verhüten war, eine neue beträchtliche Contusion erhalten; in der Verwundung selbst war geronnen Blut enthalten. — Ich reinigte die Wunde und legte vor der Hand einen einfachen leichten Verband an; ich stand um so mehr von einer genaueren Untersuchung des Zustandes der unterliegenden Theile ab, weil ich fürchten mußte, dadurch einen neuen Nervenzufall herbeizuführen.

Ein Paar Tage nach meiner Behandlung fing die Wunde heftig an zu eitern, und bei der vorzunehmenden Bewegung der nahe gelegenen Finger verspürte die Patientin stechende Schmerzen in der Geschwulst; auf mein Ansuchen willigte die Patientin ein, daß ich sondiren durfte; ich führte meine Sonde langsam unter die Hautbedeckung, und fühlte drei viertel Zoll vom Eingang der Wunde einen harten Körper, welches mir die Entblößung des Mittelhandknochens, der zum kleinen Finger gehört, vermuthen ließ. Den fünften oder sechsten Tag nachher, als sie von hier abgeholt wurde, kam gegen Mittag eine Nachbars-Frau von den Aeltern der Patientin, welche mich ersuchten, zu der Maria Rübel zu kommen, welche bei dem kurz vorher erneuerten Verbande eine Knopfnadel in der Wunde gesehn hätte. — Ich ging des nämlichen Tages noch hin, und fand die Patientin im Bette, und den Umständen nach ziemlich munter. Hier wurde mir nun von den Umstehenden sowohl als von der Patientin selbst, die Gegenwart einer Knopfnadel in der Verwundung versichert. Ich schritt sogleich zu einer genauen Untersuchung, und gewahrte bald einen rothen Punkt; ich nahm meine Pincette zu Hülfe, und

zog eine **Knopfnadel** heraus, und nach einer ferneren Untersuchung bemerkte ich noch eine, die ich eben so glücklich auszog; die stechenden Schmerzen hörten sogleich auf. Beide Nadeln hatten die Länge von $\frac{5}{4}$ Zoll und waren ziemlich dicke, eine derselben war gekrümmt, die andere hingegen ganz gerade, und keine von beiden Nadeln war im mindesten angelaufen, sondern ganz glatt und frisch.

Ueber diese Begebenheit wurde sowohl von den Anwesenden als von mir allgemeine Bewunderung bezeigt; ich drang in die Patientin und die Mutter derselben, anzugeben, wie und auf welche Art die Nadeln in die verwundete Hand gekommen seyen; die Mutter versicherte mir, daß sie es nicht wisse und ganz schuldlos sey. Die Patientin konnte mir hierüber auch nichts bestimmtes sagen, sie glaubte aber, daß die Nadeln in dem bewußtlosen Zustande, wo sie oft mit den Händen um sich geschlagen und den Verband abgerissen hätte, hereingekommen seyen. Die folgenden Tage besuchte ich die Patientin täglich, und der verwundete Theil nahm ein gutes Ansehen an; ich ließ Verbandmittel da, und bestimmte einen Tag, wo sie zu mir kommen sollte; allein es verstrichen mehrere Wochen, und ich hörte nichts von meiner Patientin. Endlich kam sie zu mir, und zu meinem nicht geringen Erstaunen, fand ich die Hand äußerst angeschwollen und entzündet. Ich sondirte die Wunde, fand und hob einen ganz getrennten **Knochensplitter** heraus, der sich von dem Mittelhand-Knochen, so zum Ohrfinger gehört, abgelöset, etwa einen Zoll lang, ganz frisch und nicht im Mindesten cariös war.

Eine neue Eiterung schien unvermeidlich zu seyn. Die Veranlassung zu dieser neuen Erscheinung konnte ich mir nicht erklären, bis ich dieses später gewahr wurde, und im Folgenden auffand:

Auf Anrathen einiger Nachbarn, welche versicherten, daß in der Gegend von Gräfrath ein Mann wohne, welcher Salbe ausgebe, die eine sichere Heilung bald bezwecken würde, ging ihr Schwager mit der Patientin zu dem Manne hin, welcher ihr ein Pflaster gab, zur gänzlichen Bedeckung der Hand; dieses Universalpflaster verursachte Reiz, Entzündung und Geschwulst, und war directe Ursache jener neuen Erscheinungen.

Die Eiterung erfolgte nach einer zweckmäßigen Behandlung bald, und die begleitenden Zufälle nahmen ab; wenige Wochen nachher war noch eine unbedeutende Wunde vorhanden. Sie ging als Dienstmagd wieder bei fremden Leuten; die Hand heilte, vernarbte sich gleichmäßig, und sie konnte, gleich wie mit der gesunden, alle mögliche Bewegung damit machen. Nach Verlauf mehrerer Wochen, binnen welcher Zeit ich sie nicht gesehen hatte, kam sie wieder zu mir, wo in der Narbe der verwundet gewesenen Hand ein Holzsplitter steckte, beinahe von der Länge eines Zolles, und dicker als ein Federkiel. Wie dieser hinein gekommen sey, wußte sie nicht genau anzugeben, glaubte aber, daß sie beim Holzhacken denselben hineingestoßen habe. Es entstand wiederum eine neue Eiterung und es bahnte sich ein neuer Eitergang. — Die Heilung konnte hier um so weniger erfolgen, weil sie bei fremden Leuten wohnte,

und Geschäfte, die der leidenden Hand nachtheilig waren, besorgen mußte. Sie zog daher zu ihrer Schwester, wo die Besserung nach kurzer Zeit soweit erfolgte, daß die Patientin sich bei einer Näherin verdingte, und daselbst zur Zufriedenheit ihrer Aufseherin arbeitete. Ich besuchte sie hier zuweilen, konnte aber troß meiner Bemühung die gänzliche Heilung nicht zu Stande bringen, weil zwei nahe gelegene fistulöse Oeffnungen, welche im Grunde sich vereinigten, erst durch Einschnitte in eine Wunde verwandelt werden mußten; ich zögerte mit dieser Operation deswegen, weil ich befürchtete, neue Nervenzufälle herbeizuführen. Ich machte die Patientin mit dem Hinderniß der Heilung, und wodurch dasselbe nur gehoben werden könne, bekannt; und ich wunderte mich, als sie mir bei einem Besuche erklärte, ich möchte die Wunde erweitern. Auf der Stelle machte ich den Einschnitt, und in dem Augenblicke entstanden einige Zuckungen, die eine gänzliche Bewußtlosigkeit herbeiführten, wobei Hände und Unerkiefer krampfhaft und fest verschlossen waren; dieser Zustand, wobei sie ruhig auf dem Stuhle sitzen blieb, dauerte eine halbe Stunde, und sie beklagte sich nachher über nichts. Die Verwundung bekam ein besseres Ansehen, ich konnte sie aber nachher nicht mehr selbst verbinden, weil sie bald von der Näherin wegzog.

Velbert d. 21. September. 1818.

W. Straßer.
Wundarzt.

4.

Schlußbemerkungen vom Herausgeber.

Bis hieher gehen die, von dem Herrn Köttgen, dem treuen magnetischen Arzte der Kranken, mir mitgetheilten Actenstücke. Es bleibt mir nun noch übrig, gleichwie ich in der Vorrede diese höchst merkwürdige Geschichte eingeleitet, und bei dem Publicum eingeführt, so auch durch einige Schlußbemerkungen die richtige Stellung anzudeuten, aus welcher das Ganze zu beurtheilen seyn dürfte; — ein um so nothwendigeres Geschäft, da diese Geschichte zu den lehrreichsten unsers Archivs gehört, und da mehrere, im Verlaufe der Geschichte vorkommende Ereignisse zu Mißdeutung des Ganzen und zu Verkennung der herrlichen Naturerscheinungen, welche sie darbietet, auch selbst bei dem ruhigeren und unbefangeneren, aber nicht den Eingriff des körperlichen Leidens in das psychische und moralische Leben hinlänglich würdigenden Beobachter geben könnten. Mir, dem über 50 Meilen von den in dieser Geschichte verwickelten Personen Entfernten, der mit keiner derselben persönlich bekannt ist, mag ein unbefangenes, freies und rücksichtsloses Urtheil zur Uebersicht des Ganzen wohl um so mehr zustehen, da ich von allen einzelnen Vorfällen sogleich durch Privatbriefe unterrichtet worden bin, da eine verwickelte Lebenserscheinung in der Ferne eine ruhigere Uebersicht erlaubt, als sie den in derselben selbst Verflochtenen zu nehmen möglich ist, und da ähnliche Erscheinungen im Kreise des somnambü-

len Lebens mich in den scheinbaren Zauberkreis desselben hinlänglich eingeweiht haben; und dieß Urtheil dürfte endlich auch deßhalb nicht überflüssig seyn, da ein wissenschaftlich begründetes Urtheil eines Kunstverständigen hier noch vermißt wird, da über den früheren Krankheitszustand der Rübel mir erst späterhin noch manche wichtige Notizen zugekommen, und hier benutzt worden sind, und da man dem Schlußberichte des Hn. Köttgen, der durch die bittersten Anfeindungen innerlichst aufgeregt seyn mußte, eine nicht hinlänglich leidenschaftslose Beurtheilung vorwerfen möchte, obgleich dessen rüstige Polemik, als im inneren Gefühle eines tief gekränkten edlen Strebens für Wahrheit und Recht begründet, nicht nur leicht Entschuldigung finden wird, sondern selbst als die Wahrheit seiner Erzählung beurkundend angesehen werden muß; daher ich auch nur ein weiteres Wort über dessen Wirken und Wollen hinzuzufügen, für beleidigend halten würde. Zugleich wird diese Geschichte mir dann noch Gelegenheit geben, über die ganze, bisher so verkehrt getriebene Anwendungsweise des thierischen Magnetismus einige wohl zu beherzigende Winke hinzuzufügen.

Zur Geschichte selbst.

Uebersehen wir die ganze Krankheits- und Heilungsgeschichte nach ihren physiologischen und psychologischen Verhältnissen, mit Berücksichtigung des Ganges des menschlichen Lebens überhaupt und des kranken Lebens insbesondere, vorurtheilsfrei, aber Wahrheit und Irrthum critisch sondernd, so finden wir hier ein einfa-

ches, völlig ungebildetes, in der Erziehung ganz vernachlässigtes Landmädchen, aber von unbescholtenem sittlichen Rufe, welches von Jugend auf kränklich und zu Nervenleiden geneigt *), durch harte Behandlung seines Stiefvaters in derjenigen Lebensperiode, in welcher der weibliche Körper zu seiner Ausbildung eine besondere Ruhe fordert, an innerer Lebenskraft geschwächt, und hierdurch für äußere Einflüsse reizbarer geworden, durch den Reiz einer bei einem Fall erhaltenen Wunde von Krämpfen befallen wird, welche, unterstützt von neuen Mißhandlungen seines Stiefvaters bald wiederkehren, und, wie hier häufig der Fall ist, in mehr oder weniger vollkommenen Idiosomnambulismus übergehen. Von ihren Verwandten verlassen, wegen ihres Uebels zur Erwerbung ihres Unterhaltes durch Handarbeiten unfähig, der ärztlichen Behandlung mißtrauend, von Quacksalbern zweckwidrig behandelt, ist die Kranke ganz ohne äußere Haltung der Verzweifelung hingegeben, und hierin begründet kehren die idiosomnambülen Anfälle mit den Formen der furchtbarsten

*) Nach späterer mir brieflich mitgetheilter Aussage der Eltern und Geschwister der Kranken hat dieselbe von Kindesbeinen an zwar selten eintretenden, aber doch bedeutenden epileptischen Anfällen gelitten, welche seit der Handverletzung häufiger eingetreten. Ihr jüngerer Bruder soll, obgleich schwach, an ähnlichen Zufällen leiden. Menstruationsfehler sind ebenfalls, besonders zur Zeit der heftigen Blutungen, vorhanden gewesen, das Nähere ist mir aber nicht mitgetheilt. Indessen geht aus allen späteren Erscheinungen hervor, daß Blutungen in enormer Quantität hier Hauptbedingung der Heilung gewesen.

Krämpfe verbunden zurück. Das Mittel, diese Anfälle zu lindern, — wie sich in der spätern Geschichte ausweiset, das Aufreißen der Wunde, — und das Mittel, sie völlig zu heben, — der heftige Blutverlust, — ist vom Arzte noch nicht gefunden; — da ruft ihr in dem Anfalle des Somnambulismus die innere, nie trügende Stimme der Natur zu, durch Beschädigung der Wunde sich ins wache Bewußtseyn zurückzurufen, und durch selbsterregte Blutung sich zu heilen, und diese Stimme nur im dunkeln Gefühle vernehmend, noch nicht, wie späterhin bei dem vollkommenen Somnambulismus, dieselbe auszusprechen im Stande *), wendet sie im trüben Instincte hierzu jeden fremden Körper an, der sich ihr darbietet, daher zuerst, als sie im Walde gegen Nacht vom Anfalle ergriffen, in demselben umzukommen fürchten muß, die eignen Nä-

---

*) Als sie durch ruhige magnetische Behandlung schlafredend geworden war, ist ihre erste Aeußerung (S. 21): „Nichts in der Welt kann mich heilen, als ein neuer tüchtiger Schnitt in die Hand.“ — Einige Tage später ist sie nur durch Kneipen in die Wundnarbe zu wecken (S. 27. 29.); eben so kratzt sie sich später die Wundnarbe eines früheren Aderlasses, um durch Blutung sich von einem durch nichts zu stillenden Krampfanfalle zu retten (S. 156. 159.) Daher endlich ihr flehendliches Bitten um Blutlassen zu mehreren Zeiten, was der Arzt einseitig urtheilend lange verweigert, daher endlich das heimliche Aufreißen der Aderlaßwunde bis zur scheinbaren Verblutung, welches späterhin in einem so zweideutigen Lichte erscheint, und von ihr selbst falsch gedeutet wird.

gel, späterhin die Nadeln des Verbandes, und, als die Wunde schon vernarbt, einen Splitter Holz, der in der Narbe steckend gefunden wird, und eben so, da das somnambüle Leben auch in sich reflectirend, obgleich nur instinctmäßig dunkel, gleich dem Thiere Ursache und Wirkung abwägt, einen Knochensplitter, den sie sich in die Wunde bringt, um hierdurch ihre Aerzte zu einem fernern Schnitte in die Hand zu bewegen.

So liegt uns diese Erscheinung, die diejenigen, welche, weil sie selbst nicht reines Herzens sind, nur überall Unreines sehen, ohne Weiteres für Betrug erklären, und die andere, welche, obgleich Aerzte und Physiker, das innere Leben nicht verstehen, als ärztlich unerklärlich betrachten, klar und rein vor, und so erklären wir physiologisch alle die „Selbstschindereien," wie sie Herr Köttgen nennt, mit welchen die Kranke sich selbst plagte. Allerdings betrog sie durch die eingebrachten Nadeln und Knochensplitter ihre Aerzte, aber nur, weil diese den wahren Grund nicht einsahen, das rechte Heilmittel nicht fanden, und der Betrug erschien dem dunkeln Instinct als das einzige Mittel, die Aerzte zu dem nöthigen Handeln zu bewegen. Aber sie betrog nicht die Wahrheit in ihrem Innern, die da forderte Schnitt und Blut, und die äußere Lüge war ihrem klaren Inneren der einzige Weg zur Erreichung der Wahrheit *).

---

*) Es finden sich so viele Geschichten von Kranken, die absichtlich fremde Körper in Wunden u. s. w. brachten, und

Es ist erfahrungsmäßig bekannt, daß, auf eine noch unerklärte Weise, Wunden und schlechtgeheilte Wundnarben durch steten Reiz auf die Nerven die furchtbarsten Krämpfe, Starrkrampf und selbst Tod erzeugen können; eben so ist es bekannt, daß unterdrückte Menstruation zu den sonderbarsten Krankheiten Gelegenheit geben könne, die nur durch Blutung zu heilen sind: und diese Erfahrungen lassen uns den physiologischen Grund des hier entstandenen Idiosomnambulismus finden.

Ferner ist es dem mit den inneren Verhältnissen des Somnambulismus Vertrauten nichts Neues, daß dieser häufig, theils ehe er sich ausbildet, theils späterhin (da er selbst nur physiologisch als hervortretende Thätigkeit einzelner Gangliengeflechte angesehen werden kann, vor welcher die Hirnthätigkeit zurücktritt) die mannichfaltigsten Formen einzelner abnormen Nerventhätigkeiten, — Krämpfe und krampfhafte Krankheiten aller Art — durchläuft (ein schönes Beispiel giebt die Geschichte meines somnambülen Anton Arst im Archiv 3. Bd. 2. St.), ja daß selbst die Geistesthätigkeit hierbei abnorm handelnd erscheinen, und gleichwie in den höheren Formen des Wahnsinns, sich zu scheinbar moralisch's schlechten Handlungen ausbilden kann (von welchem Auftreten des Lügengeistes, den wir hier als psychische Krankheitserscheinung Krankheitsdämon nennen möchten, späterhin aus-

---

die man immer aus Eitelkeit und Betrugslust zu erklären sucht. — Möchte man doch in solche Fällen auch auf andere in physischer Krankheit begründete Motive Rücksicht nehmen! —

führlicher); so daß auch diese allmählige Steigerung des Nervenleidens zu Somnambulismus und zu psychischem und scheinbar moralischem Wahnsinn durch die stete Anwesenheit der sie bedingenden Momente, — Blutcongestion und psychischen Leiden, — uns völlig physiologisch klar ist.

Endlich ist die rathende Stimme der Natur, die bald als dunkler, nicht zu widerstehender Trieb, bald als klar bewußte Nothwendigkeit des zu Thuenden erscheint, eine in der Sphäre des somnambülen Lebens zu häufig beobachtete Erscheinung, und tritt in derselben Form, und dasselbe bezweckend, in den späteren somnambülen Anfällen unserer Kranken zu oft auf, als daß wir sie auch hier anzunehmen uns nicht völlig berechtigt glauben könnten.

Wir führen unsere Leser weiter und verfolgen die hier in sich so rein erscheinende heilende Natur in dem ferneren Beginnen ihres wohlthätigen Wirkens.

Alle angewendeten Mittel, den abnormen Zustand und die ihn bedingenden Momente zu entfernen, fruchten nichts; der Somnambulismus, von welchem die Kranke natürlich im wachen Zustande nichts weiß, ist nicht gesteigert genug, um in Worten sich auszusprechen, und das Heilmittel angeben zu können; eine neue, äußere Kraft eines wohlwollenden Gemüthes muß erst noch in den Kreis dieses magischen Lebens treten, um durch Steigerung des undeutlichen somnambülen Gefühles zu höherer Klarheit das Heilmitel bestimmen zu können. — Neue Störungen des äußeren Lebens neben dem inneren krankhaften Zustande erzeugen neue Anfälle, in welchen der ungeregelte Somnambulismus in Wahn-

sinn überzugehen droht. Ganz in diesem verloren, für die Außenwelt nicht mehr vorhanden, daher späterhin im wachenden Zustande ohne Bewußtseyn dieser Zeit, vertrieben von Eltern, Verwandten und Ernährern, irrt die Unglückliche zu Anfange des Jahrs 1818 vier volle Tage hülflos umher, bis sie ihren Rettern in Elberfeld und Langenberg in die Hände fällt. — Dieß Sich finden in Elberfeld wird der gemeine Verstand zufällig nennen wollen; allein wir, die wir an eine höhere, göttliche Ordnung der Dinge glauben, nach welcher jeder „Zufall" nur als nach dem Mittelpuncte des Urquells aller Naturgesetze zufallende Handlung, und von diesem bestimmt erscheint, sind hier anderer Meinung. Nicht der nichtssagende, todte, und atheistische Zufall nach dem Sinne der beschränkt urtheilenden Menge leitete die, in den vier Tagen ihres wahnsinnigen Traumlebens ganz sich selbst und der höheren Ordnung der Natur überlassene Kranke, sondern weil sie von der ganzen Außenwelt abgeschlossen war, redete vernehmlich in ihrem Inneren die ewige und göttliche Natur; die geheime Stimme derselben sprach zu ihr, daß nur dort ihre Heilung beginnen könne *), und so ging sicheren Zieles dorthin der scheinbar irrende Weg der Unglücklichen, wo sie am 24. Januar angelangt auf der Straße gefunden wurde.

---

*) Am 2. Mai, als höheres Hellsehen eintritt, sagt sie bestimmt: „Ich kann es nicht aussprechen, wie glücklich ich mich fühle, daß ich in so gute Hände gefallen bin, ich würde sonst gewiß umgekommen seyn." (S. 46.)

So weit die erste Periode des somnambülen Lebens unserer Kranken bis zu ihrer Ankunft in Langenberg. Nur einzelne Bruchstücke derselben liegen vor uns, da sie selbst während dieser Zeit zu wenig im wachen Zustand war, um später sichere Reminiscenz zu haben, und zu wenig somnambül, um im spätern Somnambulismus sich alles Vorgefallenen zu erinnern, und zu wenig beobachtet in der Welt stand, als daß man diese hätte befragen können; allein sie sind hinreichend, um in denselben das durch Alles hindurchziehenden Fatum der Dichter, was dem sinnigen Menschen nur als die höhere, göttliche Ordnung der Dinge, als das, alle einzelnen, scheinbar unzusammenhängenden Begebenheiten als nothwendige Entwickelungen einer Idee aneinander knüpfende Lebensgesetz erkennen zu lassen. — Wie nur der helleste Verstand des Menschen zur Heilung des Uebels hätte handeln können, so handelte hier der bewußtlose Instinct, oder wie man sonst diese innere, göttliche Kraft des Menschen symbolisch-religiös, oder klar-wissenschaftlich bezeichnen will.

Es beginnt nun die zweite Periode der Lebensgeschichte der Kranken, die nun den Gegenstand des mitgetheilten Tagebuches ausmacht.

Nach mancherlei vergeblich angestellten Versuchen ihrer Heilung ist sie in Langenberg angelangt, wo unter der Leitung eines Arztes einige Menschenfreunde mit dem reinsten Interesse für die Sache, und mit dem Streben, die dargebotene Gelegenheit zu benutzen, und das magische Reich des somnambülen Lebens näher zu erforschen, sich der Kranken annehmen, und mit den Erscheinungen und

Wirkungen des thierischen Magnetismus nicht ganz unbekannt, denselben zur Heilung dieses Uebels anwenden. — Auch hier lehrt der geheimnißvolle sogenannte Zufall bald den Magnetiseur, daß Berührung der Wundnarbe, selbst Halten des Daumens über dieselbe (S. 14) den Krampf beseitige, und leitet späterhin zur Entdeckung des richtigen Heilmittels.

Von jetzt an entfalten sich nun mit steigender Ausbildung die mannichfaltigsten, jedoch dem, mit dem Magnetismus vertrauten Beobachter nicht unbekannten, nur dem Laien im Reiche des Magnetismus wunderbar vorkommenden Erscheinungen, die sich dadurch, daß sie den bekannten Erfahrungen über den Magnetismus sich anschließen, über allen Verdacht des Betrugs erheben; eben so entwickelt sich aber auch eine, wir möchten sagen, Schattenseite des somnambülen Lebens, die von allen Beobachtern, außer von Hn. Köttgen (zu dessen Ruhme wir dieß sagen müssen) falsch verstanden und gedeutet worden ist, ihrem inneren Wesen nach aber nur in krankhaftem Hirnleiden begründet ist. Wir werden hier die hauptsächlichsten und merkwürdigsten Erscheinungen kurz andeuten, und dann in der dritten Lebensperiode unserer Kranken auch die Schattenseite, die Erscheinung des Dämons der Lüge und des Betrugs, physiologisch-psychologisch würdigen, so weit es hier möglich ist.

1) Zuerst gehört hieher, als auch zur richtigen Deutung des Folgenden besonders wichtig, die große Empfänglichkeit der Kranken gegen alle Störungen ihres somnambülen Lebens. Hier müssen wir unsern, mit der Sache unkundigeren Lesern

voraus bemerken, daß diese Empfänglichkeit für äußere Störungen bei verschiedenen Somnambülen unendlich verschieden ist, und vom niedersten bis zum höchsten Grade eine unendliche Skala durchläuft. Manche Somnambülen leben mit der ganzen Außenwelt in Verbindung, und erfahren durch den Einfluß derselben keine bemerkbare Störung, der seltnere Fall; andere hingegen führen ein so sehr in sich abgeschlossenes Leben, daß jede Annäherung aller oder besonderer äußerer fremder Einflüsse schnell die Pole ihres Lebens umreißt, und die mannichfaltigsten Erscheinungen eines kranken somnambülen Lebens, oder gänzliche Aufhebnug desselben erzeugt. Hier war nun auch außer der Zeit des magnetischen Schlafes der Einfluß fremder, nicht in den magnetischen Kreis gehöriger Menschen, so wie der Einfluß der sogenannten Gegenstriche (in der Richtung von Unten nach Oben) auf eine merkwürdige Art gesteigert, und sobald die Kranke ihre Retter in den Personen vier wackerer Männer gefunden, und mit denselben den Kreis ihres somnambülen Lebens geschlossen hat (S. 36), wirkt nun jede fremde Annäherung und Berührung störend ein, daher auch selbst ihr wacher Zustand als nicht ganz frei vom Einflusse des somuambülen anzusehen ist.

Schon zu Anfange der Behandlung (S. 17. 18.) wurde die Beobachtung gemacht, daß ein einziger Gegenstrich den furchtbarsten Krampfhusten und sogar Rückenstarrkrampf erzeuge, selbst wenn die Kranke nicht somnambül, sondern wachend war, und daß durch solche Versuche selbst der Magnetiseur sich in Gift für die

Kranke metamorphosirte. Späterhin gab diese Beweglichkeit des somnambülen Lebens unserer Kranken noch deutlichere Beweise, die wir hier aufzählen müssen. Zuströmen einer Menge Neugierigen erzeugt (S. 25) Vermehrung ihrer Krämpfe, so daß selbst die magnetische Berührung nicht mehr lindernd einzuwirken vermochte. — Eröffnen der Bandage des kranken Armes durch den ihr unangenehmen Chirurgus erregt heftigen Krampfhusten (S. 34). — Ein Strich aufwärts am kranken Arme erzeugt denselben sogleich (S. 35). — Anstrengung, eine ungehörige Frage zu beantworten, bringt Brustkrämpfe hervor (S. 37). — Sichtbarer wird dieß am 24. April (S. 41). Durch den edlen Trieb, die Wahrheit zu erforschen, verleitet, und noch unbekannt mit der unendlichen Zartheit des somnambülen Lebens, machen die Freunde einen an sich unschuldigen Versuch. Ein Fremder muß auf gewöhnliche Weise einige Striche machen; allein statt des gewohnten Schlafs entsteht der jetzt allen Linderungsmitteln widerstehende wüthende Krampfhusten. Das Leben rächt den frevelnden Versuch, und dem Zauberlehrlinge gleich, der wohl den Zauber herbeizuführen, aber der Zauberformel nicht vollkommen mächtig, ihn, den Allgewaltigen, nicht zu bannen vermag, haben die Freunde durch ihr Beginnen ihre Kraft verscherzt, und stehen in der furchtbarsten Angst, den Tod der Kranken erwartend; als auch hier die heilende Natur sühnend dazwischen tritt, und ein von ihr befohlner Schnitt in die Hand den Anfall durch Blut löset. — Die hohe Bedeutung des Magnetismus erkennend, ruft der Magnetiseur hier-

bei aus: „Und der Mensch versuche die Götter nicht!" — Erklärend spricht die Somnambüle hierüber am 5. Mai (S. 52). — Diese Erscheinungen fahren fort. Selbst Unpäßlichkeiten des Magnetiseurs wirken störend (S. 55). — Auf gleiche Weise entsteht am 9. Jun. (S. 86) ein nur durch Hauchen auf die Wunde zu beseitigender Krampfanfall, erregt durch ein paar Striche eines fremden Mädchens. — Selbst die treue Hand des sie früher pflegenden Wundarztes Straßer gehört nicht in den magnetischen Kreis; sie berührt traulich die Schulter der Kranken, und heftige Krämpfe und Ohnmachten sind die Folge (S. 97). — Am 25. Jun. berührt ihre Hand mit innerem Widerstreben die Hand eines bei ihr Hülfe suchenden kranken Mädchens; aber die Folgen sind auch hier Zuckungen und tiefe Ohnmacht, und die Schmerzen der Kranken durchziehen noch den folgenden Tag ihren Leib (S. 99. 100). — Eine Gemüthserschütterung des Magnetiseurs hat denselben Erfolg auf die Kranke (S. 104.), und eben so fühlt sie später (S. 135) genau den Ort der Schmerzen ihres Magnetiseurs. — Am 15. Jul. streicht ein gemüthlicher Mann die Kranke freundlich übers Gesicht, und bald darauf liegt dieselbe wieder in dem wüthenden Krampfhusten (S. 120). — Eben so am 20. Jul. Ohnmacht bei Berührung fremder Personen (S. 125). — Späterhin zieht das Wasser sie siderisch an, und sie fällt der Wassernixe in die feuchten Arme (S. 127. 129. 130). — Nun wird die Reizbarkeit durch eine unvollkommene Menstruation (S. 133) gesteigert; strahlende Metalle, daher Queck-

silberspiegel wirken heftig siderisch auf sie ein (S. 133. 137. 138. 141. 150.); eben so Platin und andere Metalle (S. 151.). — Sogar der leibliche Bruder und die Schwester des Magnetiseurs wirken störend. Ersterer berührt aus unwillkührlicher Neugier den krampfhaft bewegten Kehlkopf der Kranken (S. 153.); letztere berührt nur in der Richtung eines Gegenstriches den kranken Arm, als schnell der nur durch Blut zu versöhnende Krampf eintritt (S. 156.). — Dasselbe bewirkt einr träumende Magd, indem sie die so eben angeführte Erscheinung einer andern an der Kranken erklären will (S. 160.).

2. Dann ist hier zu bemerken ihr durch die mannichfaltigsten Versuche und sinnreichsten Proben bewiesenes Vermögen, durch undurchsichtige Gegenstände mit dem an verschiedenen Theilen des Körpers gleichsam neugebildeten Sehorgane durchzuschauen. Diese Erscheinungen kommen nicht selten in den höhern Graden des Somnambulismus vor, aber die große Differenz dieses Sehvermögens von dem des wachenden Lebens hat viele derselben verdächtig gemacht; die Versuche selbst sind höchst schwierig, und jede neue Erfahrung ist Bereicherung der Wissenschaft. Bei manchen Somnambülen (in den seltneren Fällen) ist es wirkliches Sehen vermittelst der Lichtstralen, aber nicht durch das nach optischen Gesetzen gebildete Auge, sondern durch fast alle äußere Theile des Körpers; — bislang noch das größte Problem in der Physiologie des Somnambulismus (so bei unserem Anton Arst und bei der blinden Margarethe M. Avoy);

bei andern, (der gewöhnlichere Fall) ist dieß vermeintliche Durchschauen, nur Durchfühlen, Gewahrwerden der Gegenstände, ohne Bedürfniß des Lichtes, daher auch im völligen Dunkel, und so hier. — Beweise und sorgfältige Versuche hierüber finden wir hier in einer solchen Menge, in solcher Abwechselung, von namhaften Männern, unter welchen wir bekannte Physiker und mehrere Aerzte bemerken, mit einer solchen Genauigkeit und Vorsicht angestellt, uud als vollkommen genügend keinem Zweifel eines betrügerischen Sehens mit den gewöhnlichen Augen Raum lassend, daß wir diesen Theil der Geschichte für einen der wichtigsten Beiträge für die Lehre des thierischen Magnetismus halten, und daß es nur leeres Stroh dreschen hieße, wenn wir den Einwürfen der mit sehenden leiblichen Augen dennoch für diese Lebenserscheinung geistig Blinden auch nur mit einer Sylbe Rede stehen wollten.

3. Gleicherweise sind hieher zu zählen die merkwürdigen Erscheinungen bei den Spiegel- und Metall-Versuchen, welche besonders mir (und für die Folge allen unsern Lesern) ein desto größeres Interesse haben werden, da sie fast gleichzeitig mit ähnlichen, von mir an feinfühlenden Somnambülen unternommenen, Versuchen angestellt wurden, und auf eine höchst überraschende Weise, ohne daß der eine von des andern Versuchen wissen konnte, ganz dieselben Resultate gaben. — Diese gleichen, bisher ganz unbekannte Resultate gebenden Erscheinungen zu gleicher Zeit an 50 Meilen von einander entfernten Orten erhalten, verbürgen

allein die Wahrheit beider. Denn wohin will sich nun der Skeptiker retten, wenn er die metallfühlende Somnambüle am Rhein oder unsern Metallfühler für Betrüger erklärt, da beide zu gleicher Zeit dieselben Resultate zeigten, die in bis dahin noch unbekannten Gesetzen begründet waren, die also beide nicht wissen und nicht simuliren konnten, wenn hier Simulation möglich wäre? Auf andere Weise hat man versucht, das Auftreten schon früher bekannter Erscheinungen dadurch zu erklären, daß man eine Induction der Somnambülen, ein Uebertragen der vorgefaßten Meinung des Magnetiseurs auf die feinfühlende Somnambüle annimmt. Aber auch dieß war weder am Rhein noch an der Saale möglich, denn die Erscheinungen waren selbst dem Magnetiseur vorher völlig unbekannt, und schienen selbst später den rheinischen Freunden ganz unerklärlich; und nur andere gleichzeitige das Gesetz klar aufzeigende Versuche gaben mir die physiologe Erklärung, so wie das synchronistische Auftreten bewies, daß sie nicht anders eintreten konnten, als es geschehen. Ich habe bei Aufzählung derselben in der Geschichte selbst meine Versuche und deren Resultate, so wie die sich hieraus ergebenden Bemerkungen, so weit sie, als nothwendige Erklärungen, hieher gehören und hier zu geben sind, in Noten hinzugefügt, daher ich hier davon abbreche, und meine das Ganze dieser Versuche kennen zu lernen begierige Leser auf eines der folgenden Hefte vertrösten muß. Doch füge ich noch hinzu, daß meine Versuche vom 23. Oct. bis zum 15. Nov. 1818 angestellt worden sind.

4. Endlich sind als Krone aller Versuche hier noch aufzuführen die ganz eigenthümlichen Versuche über die Unzerstörbarkeit der magnetischen Kraft durch das Feuer. Bis jetzt war hierüber nur eine Andeutung aus der Entfernung bekannt. Hier haben wir bestimmte Versuche und Gegenversuche. Insofern die thierisch-magnetische Kraft mit der siderischen Kraft der Metalle (Metallgeist, vergl. D. G. Kieser System der Medicin, 2. Band, Halle 1819. S. 216.) gleichen Gesetzen folgt, möchte die Unzerstörbarkeit der letzteren, da sie mit der Unzerlegbarkeit der Metalle zusammenzuhängen scheinen könnte, (obgleich auch Auflösungen der Metalle sie enthalten dürften) physiologisch erklärbar seyn, aber da sie hier als lebendige Kraft vom organisch-lebendigen Körper ausgeht, so wird diese Unzerstörbarkeit durch Feuer um so auffallender, indem alles bisher bekannte organische Leben (selbst mineralischer Magnetismus und Electricität) dieser elementarischen Kraft erliegen muß. — Hiermit erscheint also die thierisch-magnetische und siderische Kraft auf einer Potenz des Lebens, die bis jetzt ganz unbekannt war, und die ein ganz neues Kapitel in unserer Physik beginnt, und nachdem jetzt durch diese höchst einfachen und in ihren Complicationen durch Isoliren, Zurückstralen, Leiten &c. vermittelst der Kenntnisse der oben berührten Verhältnisse der stärker oder schwächer leitenden Körper leicht erklärbaren Versuche der erste Anstoß gegeben ist, ist nun der Weg geöffnet, auf welchem ferner in dieses Dunkel der neuen Welt einzudringen ist. — Indessen wird vor Allem unser unmagne-

tisirtes Baquet hier als der ariadneische Faden dienen müssen.

Ueber die übrigen, in mehr als einer Beziehung einer ferneren Erörterung werthen Erscheinungen könnte noch vieles, aus andern Erfahrungen und aus physiologischen Gesetzen abstrahirt, erläuternd hinzugefügt werden; allein, den schon überschrittenen Raum dieses Heftes bedenkend, gehen wir zu der dritten Lebensperiode unserer Somnambüle über, welche tief in den frühern Zeiten ihre Wurzeln schlagend, zu Ende der magnetischen Behandlung sich furchtbar dämonisch entwickelt, alles frühere Herrliche mit sich in den Abgrund zu reißen droht, und in welcher nun das reine Leben der Somnambüle für den Augenblick unterliegt, aber durch schwere Opfer völlig gesühnt, aus dieser Catastrophe dennoch wieder entsündigt hervorgeht. Hier müssen wir unsere Leser in die geheimnißvolle Tiefe des menschlichen Lebens überhaupt, und des physisch-psychischen somnambülen Lebens insbesondere hinabführen, um das Herrlichste des Lebens, was uns im Bisherigen erschien, aus der scheinbaren Vernichtung zu retten und in seinem Werthe zu erhalten; denn was an sich göttlich und rein ist, bleibt es immer, auch wenn sich die Hölle mit ihren Dämonen daneben aufthut, aber wo das Göttliche am reinsten, ist auch im irdischen Leben das Teuflische am nächsten. Wir überschreiben diesen Abschnitt, die Hauptursache vorbezeichnend.

Störungen.

Im Verlauf der Geschichte muß es jedem sinnigen Leser klar geworden seyn, wie jede äußere Einwirkung, die nicht unmittelbar den Zweck der Heilung hat, auf das höchst reizbare somnambule Leben störend und verletzend einwirkt, ja, wir wagen es selbst durchführen und streng wissenschaftlich beweisen zu können, daß an Somnambulen überhaupt jeder Versuch, den die Wissenschaft zu ihrer Förderung heischt, einen Theil des ruhigen ungetrübten Lebens der Somnambulen mehr oder weniger zum Opfer nimmt. Hiermit haben wir ein ursachliches Moment der jetzt kommenden Trübungen der Durchsichtigkeit und Reinheit des Lebens unserer Somnambüle angedeutet. — Versuche aller Art wurden hier in ungezählter Menge gemacht; verschlossene Briefe, welche die nur mit ihrer Heilung beschäftigte Somnambüle lesen sollte, liefen in Unzahl ein; Fremde drängten sich dutzendweise auf, und der in sich geschlossene magnetische Kreis, seine Heiligkeit und leichte Verletzlichkeit nicht ahnend, nahm aus Eifer für die Erkennung und Bekennung der Wahrheit, und um die Zahl der Bekenner derselben zu vermehren, alle diese fremden Einflüsse in seine Mitte auf, nicht bedenkend, daß der Wahrheit an sich die Zahl ihrer Bekenner ganz gleichgültig ist, und daß dieser unrichtige Weg, anstatt zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, nach den innern Gesetzen dieses Lebens, durch Verletzung und Vertilgung des nur unter bestimmten Verhältnissen möglichen magischen Zau-

berkreises, am Ende zu völliger Annihilirung der göttlichen Erscheinungen führen mußte. — Wir müssen hier eine Wahrheit aussprechen, selbst auch wenn es unseren rheinischen Freunden wehe thun sollte, indem die Wissenschaft es so von uns fordert, und indem wir in einem gleichen Falle uns selbst nicht verschonen würden: Nicht im Volke und der öffentlichen Anschauung preis gegeben, erschließt sich das innere Heiligthum des somnambülen Lebens. Seiner Natur nach durch den stillen Schlaf gebohren, und von den Fittigen der schweigenden Nacht empor getragen, ist es von der ganzen Aussenwelt abgeschlossen, und entfaltet seine ätherischen Schwingen nur in dem enge geschlossenen und heilig bewahrten Kreise derjenigen, welche mit treuem Glauben und reinem Sinn für die innern Kräfte der Natur sich zu magnetischer Wechselwirkung vereinigt haben. Daher auch überall, wo im Volke magnetische Heilungen geschehen, Einsamkeit und Stille erste Bedingung ist. — Gleichwie der Act, durch welchen das stetig absterbende Menschengeschlecht vermittelst Empfängniß und Geburt stetig wieder auferstehet, nur im Geheimnisse beruht, und nur in der Stille und in der Einsamkeit der schweigenden Nacht das schwellende Leben entwickelt, fördert, und erst vollendet dem Lichte des geräuschvollen Tages übergiebt, so fordert auch dieser im Innern des Menschen wurzelnde Lebensproceß Stille und Abgeschiedenheit von den Störungen der Welt. — Es ist der höhere Zeugungsproceß des Lebens, der hier seine Werkstatt eröffnet, aber wie im geschlossenen Kelche der Blume, nur im Stillen reift. — Uns hat dieß eigene Er-

fahrung und wissenschaftliche Einsicht in das Wesen des thierischen Magnetismus gelehrt, und wir glauben dem thierischen Magnetismus keinen größern Dienst erweisen zu können, als wenn wir diese Ansicht, die hier durchs Leben selbst bestätigt wird, bei allen unsern Lesern zu erwecken suchen.

Mit der durch Unkenntniß dieser Forderung entstandenen Vernachlässigung derselben war nun hier eine unvermeidliche Störung gegeben, deren Folgen früh oder spät zu Tage treten mußten, und die wir als ein Hauptmoment aller folgenden, selbst auf das Moralische der Kranken sich erstreckenden Verdunkelungen der reinen Psyche ansehen.

Allein es kamen noch andere, eben so wichtige, hinzu.

Zuerst körperliche Leiden der Somnambüle. Wir erfahren in der Geschichte nicht genau, wie lange, und welcher Art Menstruationsfehler vorhanden waren, die vielleicht den Grund zu der Krankheit überhaupt legten, können es aber aus den schon früher (S. 230. 244.) angegebenen Nachrichten, so wie aus dem ganzen Gange der Krankheit als gewiß voraussetzen. In der ganzen Krankheit, besonders gegen das Ende der magnetischen Behandlung traten enorme, nicht ärztlich genug beachtete Blutcongestionen auf, welche bedeutende Blutausleerungen forderten, um welche die Kranke sehnlichst, obgleich nicht immer erhört, bat. Alle früheren bedeutenden Anfälle können nur durch Blut gestillt werden, und sie selbst giebt an, daß, sie im Unterlassungsfalle nicht mehr wisse, was aus ihr werden

könne; und merkwürdig genu, nachdem mit stei-gender Congestion die furchtbarste Störung eingetreten, und nun mehreremale wiedergekehrter ungeheurer Blut-verlust die Kranke erschöpft hat, nachdem hiermit die sün-digende Kranke wieder zum Bewußtseyn gekommen, ist sie vom Sündenfalle wie neu gebohren, und wieder die from-me, anspruchslose Marie. Die Verletzung der linken Hand spielt in der ganzen Geschichte eine Hauptrolle. Es scheint, aber scheint auch nur, als sey die Verletzung der-selben die Hauptursache der Krankheit. Kratzen, Behau-chen, Aufreißen, Schneiden in die Narbe beseitigt je-den heftigen Krampfanfall; wir glauben daher, daß hier mehr die Blutung aus der Hautwunde der Zweck aller dieser Verletzungen gewesen sey, wie denn auch fast alle „Selbstschindereien" in dieser Geschichte, wie früher angegeben, diesen Zweck hatten. Nun ist es aber jedem, der mit den magnetischen Erscheinungen vertraut ist, bekannt, daß theils der Somnambulismus selbst in seiner Entwickelung oft alle möglichen Formen der Nerven- und Hirnkrankheiten durchläuft, theils daß ge-störter Somnambulismus alle Formen der übrigen Ner-venkrankheiten, selbst Wahnsinn erzeugen kann, so daß Mesmer die Wahnsinnigen nur Somnambules dé-rangées nennt; eben so ist es jedem Arzte bekannt, daß Menstruations-Fehler und hierdurch entstehende Blut-congestionen zu den furchtbarsten, selbst ins psychische Le-ben eingreifenden Krankheiten Gelegenheit geben können.

So tritt hier schon frühe, ehe die Störungen der so eben angegebenen Art hinzukamen, ein eigener psychi-scher Krankheits-Zustand, sich allmählig mehr

entwickelnd auf, den unser rheinischer Freund sehr richtig als einen besondern Krankheits-Dämon bezeichnet, der gegen den Willen der reinen Somnambüle, nicht durch die magnetische Behandlung an sich ihr eingeimpft, aber späterhin durch äußere störende Einflüsse unterstützt, seine Klauen in das somnambüle Leben schlägt, und es zur Hölle hinabreißt. So vermischt sich auf scheinbar wunderbare Weise der reine Somnambulismus mit absichtlich ersonnenem Gaukelspiel der Lüge, aber dieser Lügengeist ist nicht durch den freien Willen der Somnambüle entstanden, sondern ist nur von der Krankheit derselben geboren, er ist Symptom einer Manie der höhern Art, in welcher der Kranke, von der Krankheit getrieben, schädliche Handlungen beginnen muß, und in welcher seine ganze Existenz von diesem Krankheits-Dämon beherrscht wird. Hieher rechnen wir zuerst den teuflisch ersonnenen Fall von der Treppe, von welchem sie (nach spätern Briefen) bis jetzt standhaft behauptet, den Bewegungsgrund nicht angeben zu können, „sie habe so handeln müssen." Eben so gehören hieher die falsch angegebenen Motive des eingebrachten Knochensplitters, (da wir die wahren Motive des Verletzens der Wunde, des Einstoßens von Nadeln, so wie des Aufreißens der Ader anders deuten, als es die Kranke selbst zu deuten vermag, und hierin nur scheinbaren Betrug sehen), ferner die absichtliche Falschheit bei der erbrochenen Leseprobe, und eben so die Gespenstergeschichte des Pochens auf der Bettlade. — So schwankte nicht nur das wache, sondern auch

selbst das somnambüle Leben, in welchem kein freier Wille erscheine konnte, zwischen Gesundheit und Krankheit, Wahrheit und Lüge, und wenn die späterhin zerknirschte Kranke sich selbst des absichtlichen Betruges zeiht, so irrt sie, indem sie die Absicht des kranken unfreien Lebens mit der Absicht des gesunden, freien Lebens verwechselt, auf gleiche Weise wie ein geheilter Wahnsinniger einen im Wahnsinn begangenen Mord mit Unrecht seinem freien Willen zurechnen würde.

Wie daher in andern Fällen die Erscheinungen des Somnambulismus durch alle Formen der Nervenkrankheiten hindurch spielen können, und oft selbst zur Heilung nothwendig sind, so greifen diese Formen der Metastase und des Metaschematismus hier sogar in das Hirnleben, in die psychische Sphäre ein, und gestalten auf der höchsten Stufe einen psychischen Wahnsinn, in welchem die Kranke unmoralisch handeln muß, gleichwie der Maniakus seine eigenen Eingeweide zerfleischen muß. Merkwürdig ist es indessen, und nicht zu vergessen, daß die Kranke nie Somnambulismus selbst simulirt hat, wie mir die bestimmte Versicherung des Hrn. Köttgen verbürgt.

Daß es Formen des Wahnsinnes gebe, in denen mit scheinbarer Willensfreiheit selbst unmoralische Handlungen begangen werden, wie jeder Maniakus zeigt, ist dem philosophischen Arzte kein Räthsel mehr, der die Seele nicht irrational, als ein luftiges Phantom außer dem Körper existirend, sondern nur als die höchste, göttliche Thätigkeit des menschlichen Organismus, und also auch den Gebrechlichkeiten alles irdischen Lebens unterworfen

ansieht; und wie ungeregelter Somnambulismus in diesen Trieb nach unmoralischen Handlungen übergehen könne, habe ich noch in diesen Tagen an einem meiner Somnambülen vor mir gehabt, welcher, von Natur ein höchst gutmüthiger, lieber Knabe, zu mehreren Malen im unvollkommenen Somnambulismus fast nur solche Handlungen vornahm, durch welche er andern wehe zu thun hoffen konnte, und nachher, als dieser unvollkommene Somnambulismus in den höheren Grad sich auflösete, nun auf Befragen mit innerer Betrübniß angab, er habe nicht anders handeln können. Daß auf diese Weise, besonders in der letzten Periode, unsere Kranke mit diesem in körperlichen Verhältnissen begründeten Lügengeiste in einem innern Kampfe gelegen habe, und wie dieser Krankheits-Dämon eine Zeitlang fast ganz die Oberhand behalten, ist mir daher außer Zweifel *). Selbst hieraus erklären sich dann die spä-

*) Man wende uns hier nicht die Kluft zwischen moralischer Freiheit der Handlungen und krankhaften Trieben ein. — Das können nur diejenigen, die nie das wirkliche menschliche Leben in seinen physischen und psychischen Tiefen und in seinem steten nothwendigen Schwanken zwischen den beiden Polen des Daseyns — Gut und Böse — erkannt haben, oder die, an falschen einseitigen Dogmen blind hängend, irrend wähnen, Seele und Leib seien zwei verschiedene Individuen, die das Leben vereinigt habe. In's Leben selbst und seine Verschlingungen taucht euch ein, ihr Schriftgelehrten, denen der todte Buchstabe das Leben ist, und das Leben selbst wird euch die Binde von den Augen reißen! — Welcher auch noch so frei von körperlichen Einflüssen sich wähnende Mensch wagt es zu behaupten, daß

teren in dem Briefe des Hrn. Köttgen enthaltenen Erscheinungen des reiner ausgebildeten, mit Lichtscheue, gleichwie bei dem an Hundswuth Leidenden, verbundenen Wahnsinnes, der sich, wie meine letzten Nachrichten angeben, durch ein heftiges Fieber critisch lösete.

Dann ist noch eine störende Einwirkung zurück, deren volle Bedeutung freilich nur von den Erfahrneren im Reiche des Magnetismus klar eingesehen werden kann, die wir indessen hier wenigstens fragweise andeuten müssen. Wir haben früher (S. 72.), ehe uns das später Vorgefallene bekannt geworden, gewissermaßen das Kommende im Innern vorahnend und in dem

seine körperliche Stimmung nicht auch auf seine psychische und moralische einwirke? — Und nun um so mehr hier in der Sphäre des somnambülen Lebens, wo in dem magischen Wechselspiel des Auftretens des Hirn- und Ganglienlebens die Einheit des Lebens und die Freiheit des Individuums mehr als je von äußeren Einflüssen feindselig bedroht wird. — Der Somnambulismus ist nur gesteigertes Nachtwandeln; so wenig also hier moralische Zurechnung Statt findet, so wenig auch in den höchsten Graden des scheinbar freien magnetischen Lebens. Nur dem magnetischen Leben kann hier alles zugerechnet werden, nicht dem wachenden, allein freien Leben.

Diese Vertheidigung der Unfreiheit mancher scheinbar freien Handlung werden zwar die nur nach falschen Dogmen der Schule urtheilenden Criminalisten nicht zugeben; allein dafür ist ihnen auch das eigentliche Leben fremd, und fällt häufig im blutigen Justizmorde als Opfer dieser einseitigen Dogmen, von welchem nur ein öffentliches Geschwornen-Gericht die schuldlosen Schlachtopfer retten kann.

Gegenwärtigen den Keim des Zukünftigen erblickend, die Bemerkung gemacht: „daß Vieles als Täuschung und Betrug von Seiten der Somnambülen erscheine, was doch nur von Aussen ihnen gleichsam eingeimpft sey, und ihre reine Natur mit Irrthum und Falschheit angesteckt habe, ohne daß man der Natur selbst hier einen Vorwurf machen könnte, es sei dann der, daß sie so unendlich zart = empfänglich und lebendig = reagirend sey." — Diese Bemerkung müssen wir hier wieder aufnehmen. Wie wir eine physische Ansteckung — Erzeugung einer Krankheit in einem andern Leibe — annehmen, so nehmen wir auch eine psychische, und selbst eine moralische Ansteckung — Erzeugung der Sünde im unschuldigen Menschen — an, und wie das somnambüle Leben im Allgemeinen die höchste Empfänglichkeit für alle äußeren Einflüsse besitzt, so zeigt es dieselbe Empfänglichkeit auch für die physische, psychische, und so auch für die moralische Ansteckung. — Hiermit entsteht freilich eine furchtbare Folgerung, eine schauderhafte Verantwortlichkeit des Magnetiseurs, und eine ernste Warnung an alle diejenigen, welche Kranke, besonders weiblichen Geschlechtes, dem ersten besten, sich ihnen darbietenden Magnetiseur anvertrauen, welche indessen ausgesprochen werden muß, sobald sie im Wesen des Magnetismus begründet ist, und welche Ansicht wir vollkommen zu vertheidigen, factisch zu belegen, und wissenschaftlich zu beweisen uns im Stande fühlen, und welches Verhältniß nur noch mehr die gewaltige, selbst in's moralische Leben eingreifende Tiefe des Somnambulismus und des thierischen Magnetismus überhaupt zeigt. —

Man hängt freilich noch immer an dem Glauben an eine unbedingte Reinheit der Somnambülen, und dieser Glaube ist richtig, so lange das somnambüle Leben keine Störungen erleidet, ist aber Irrwahn, wenn hiermit eine Unmöglichkeit der moralischen Verderbniß (moralischen Verführung) behauptet wird. — Denn wie nirgends in der irdischen Welt das Göttliche rein auftritt, ohne daß der Teufel im Hintergrunde lauere, und wie gerade neben den höchsten Erscheinungen des Göttlichen — nach allgemeinen Naturgesetzen — auch der Gegensatz in schroffer Härte auftritt, so auch hier, und jemehr das somnambüle Leben an sich und in sich rein und schuldlos ist, desto leichter ist es der Verführung von Außen hingegeben.

Dieß auf den vorliegenden Fall angewendet, wird man die Möglichkeit nicht läugnen können, daß die unreinen, die Wahrheit für Betrug nehmenden, und die Wahrheit belügenden Gesinnungen, mit denen mehrere der hier zugelassenen Zuschauer die arme Kranke umgaben, (wovon in der Geschichte selbst nur einzelne Spuren vorkommen, die mir aber aus brieflichen Mittheilungen klarer geworden sind) endlich auch selbst auf die Somnambüle übergegangen, und sie zu dem Betruge in der letzten Periode verführt haben, indem der frühere scheinbare Betrug uns sich ganz als krankhaftes psychisches Handeln darstellt. So ist hier allerdings Schuld von Seiten der Somnambüle entstanden, aber von ihrem besseren Selbst nicht genehmigt, sondern ihr nur von Außen eingeimpft und von Außen übertragen, und, gleichwie ein Krampf den damit angesteckten Somnambul

unwillkührlich ergreift, unwillkührlich vollführt. Daher auch die Grobheit des Betruges besonders bei dem geöffneten Briefe, und daher die Kranke, als sie später zu ihrer frühern Reinheit zurückgeführt ist, ihre Schuld mit bittern Thränen eingesteht. — Wir können daher die in der Geschichte vorkommende Aeußerung des Hrn. Köttgen: „Marie mußte so grob betrügen, um zu beweisen, daß sie nicht betrügen könne", nur vollkommen unterschreiben, und ihr nur noch Folgendes hinzufügen: Die unendlich herrliche Durchsichtigkeit und Klarheit des somnambülen Lebens, die diese Geschichte darbietet, forderte, um nicht als übermenschlich für Täuschung gehalten zu werden, eine dunkle Folie, die in dem Auftreten der menschlichen Schwäche erst jene zur festen Erscheinung brachte, und das Göttliche dem Menschlichen gegenüber stellend, jenes in seinem wahren Werthe erkennen ließ.

Was indessen die Brieferbrechung betrifft, so läßt sich der hier gespielte Betrug, ohne ihn mit den andern Störungen des somnambülen Lebens in Beziehung zu bringen, (was indessen nothwendig ist) auch auf gemein bürgerliche Weise erklären, welche Erklärung wir denen, die an psychologischen Erörterungen keinen Gefallen finden, zur beliebigen Nutzanwendung hersetzen *) — Die

*) Zu bemerken ist noch für diese, daß unter den Gegnern dieser Geschichte sich auch nicht ein Arzt befindet, obgleich mehrere namentlich in derselben vorkommen, und daß, während diese, denen doch wohl am ersten eine Stimme zukam, sich von der Wahrheit derselben überzeugt hielten,

Somnambüle, ein völlig ungebildetes, aber unverdorbenes Bauermädchen, wird im Verlauf ihrer Krankheit mit einer großen Zahl Menschen, besonders der gebildeten Klasse, in Berührung gesetzt. Ihre Heilung beginnt, und ein unbegränztes Gefühl des Dankes gegen ihre Retter giebt sie diesen ganz hin; aber zugleich entwickeln sich an ihr Erscheinungen, die ihr einen früher nicht gekannten Werth beilegen. Die sie behandelnden Menschenfreunde sind eifrigst bestrebt, diese Erscheinungen in ihrem vollen Werthe zu erhalten, und es werden zu dem Ende die mannichfaltigsten, oft selbst die Kräfte der Hellsehenden übersteigenden Versuche angestellt. Mit Anstrengung, welche ihr körperliche Leiden kostet, lößt sie die meisten, aber alle zu lösen, und zu jeder Zeit zu lösen, vermag ihr, ja auch nur einen bestimmten Kreis des Möglichen habendes somnambüles Leben nicht. Es wird von H. Köttgen, den die Verläumdungen seiner Umgebungen aufs Aeußerste gebracht hatten, eine letzte, entscheidende Probe gemacht; allein, wie eine zu hoch gespannte Saite reißt, so unterliegt auch hier die Natur dem übertriebenen Ansinnen. Dankbarkeit gegen ihren Retter, sich ausdrückend in dem Bestreben, seine auf frühere Erfahrungen begründete Behauptung dieses seltenen Hellsehens nicht Lügen strafen zu lassen, und seinen, wie er selbst sagt, „lebhaft ausgesprochenen Wunsch"

---

nur die Layen gegen dieselbe ein Geschrei erhoben, und sich über das ganz über ihrem Horizont Liegende eine Stimme anmaßten.

zu erfüllen, vielleicht auch der, in beim weiblichen Geschlechte so leicht auftretender natürlicher Eitelkeit begründete Trieb, ihren bisherigen Werth zu behaupten, verleiten in den Zeitperioden, wo die Natur den gemachten Anforderungen nicht zu entsprechen vermag, die in ihrer Unschuld die Schuld nicht berechnende Kranke, und die wachend, wo sie ihren Schlafzustand nicht kannte, von dem Versuche und dessen Mißlingen gehört hatte, durch Kunst zu ersetzen, was die Natur in dem Augenblicke nicht leisten kann, vielleicht auch selbst in der eigenthümlichen und die Handlung in ihrem Innern entschuldigenden, dunkel auftretenden Ueberzeugung, daß das, was in dem besondern Falle, und für sich betrachtet, Betrug ist, es ja nicht in Beziehung auf das Ganze sey, indem das ihr jetzt mangelnde und nur *simulirte* Hellsehen von ihr zu andern Zeiten vollkommen *geleistet* worden. — So will sie einen unschuldigen, sich, ihren Wohlthäter, und die Wahrheit sicher stellenden Betrug spielen, ohne die tiefe Wahrheit zu fühlen, daß jeder Betrug und jede Lüge ihre nothwendige Strafe in deren Folgen nach sich zieht. — Ein einfacher, mir selbst vorgekommener Fall giebt die Parallele. Einer meiner Somnambülen fiel in jeder magnetischen Sitzung in magnetischen Schlaf. Zwei durchreisende Freunde des Magnetismus ersuchten mich, ihnen meine Behandlungsweise zu zeigen. Ich selbst, keine bedeutenden Störungen fürchtend, erlaubte die Gegenwart. Allein obgleich der Kranke, wie früher, so auch jetzt, bald die Augen schloß, bemerkte ich bald theils Störung meiner magnetischen Einwirkung, theils manches Verdächtige im

Schlafe des Kranken. — Am andern Tage erzählte mir dieser sogleich freiwillig: er habe gestern, durch die Anwesenheit der Fremden gestört, nicht schlafen können, habe aber, um meine Angabe, daß er schlafen werde, nicht zu compromittiren, sich schlafend gestellt. — So wird der Unschuldige schuldig, und so auch hier unsere, abgesehen von ihren körperlichen Störungen, unschuldige und reine Somnambüle.

Mag also immer der gemeine Haufe, der, nach des Dichters Ausspruch, das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen liebt, und die da draußen Bellenden hier in dem geheimen Lebenskreise nichts als fein angelegten Betrug wittern, und das Ganze dieser herrlichen Erscheinungen für Täuschung erklären; — uns und Jedem, der des Lebens unendliche Größe, aber auch dessen Schwächen und Mängel kennt, so wie der Wissenschaft selbst kann dieß ganz gleichgültig seyn. — Diese Geschichte hat sich selbst gereinigt, und Wahrheit und Lüge haben sich durch sich selbst strenge von einander gesondert, und indem die einzelnen Falsa ausgeschieden sind, steht das Uebrige der Thatsachen in unserm Archive des Magnetismus in einer Reinheit da, welche wenige ähnliche Geschichten aufzuweisen vermögen; daher wir auch nur das Vorliegende psychologisch erklärt, und auf unbegründete Gegenreden des Zeitungspublikums keine weitere Rücksicht genommen haben.

Lehren.

Keine Lebenserscheinung bleibt ohne Lehren für's Leben, und so die vorliegende für die Behandlung des Magnetismus, daher diese Geschichte auch hinsichtlich der feineren Bestimmung des höheren Technicismus des thierischen Magnetismus einen besondern Werth hat. Wir heben nur die hierauf Beziehung habenden aus:

1) Man halte das geheime und unendlich zarte somnambüle Leben fern von aller äußern störenden Berührung. Es liegt in dem Wesen desselben, daß es nur von der Welt abgezogen sich entfalten kann. Im Somnambulismus schlafen nicht blos alle äußeren Sinne, sondern die ganze Sphäre, durch welche der wachende Mensch mit der Außenwelt in Wechselwirkung steht, während das innere Ganglienleben seinen neuen Lebenscyklus, den Schlaf in sich selbst bis zum alle Zeiten und Räume durchfliegenden Hellsehen steigernd, entwickelt. Wie gewaltsames Oeffnen der Augen den Samnambul, dessen inneres Leben störend, in's wache Leben hinüber reißt, so muß jede nicht in dem magnetischen Kreis befindliche Einwirkung diesen ruhigen Fluß des neuen Lebens stören und unterbrechen, und diese Einwirkungen können physisch, psychisch und moralisch seyn. — Das ganze Wesen des Magnetismus beruht im Geheimniß, und stört ihr dieß innere Wesen, indem ihr ihn dem Volke zur Schau stellt, so habt ihr das ganze Wesen desselben aufgehoben. — Man trägt sich mit der durch seltsame Hieroglyphen auf den ägyptischen Mumien und durch andere geschichtliche An-

deutungen unterstützten Sage, in den ägyptischen Mysterien sey der Magnetismus verborgen gewesen. — Gleicherweise ist das Geschichtliche des Tempelschlafs, der alten Orakel u. s. w. in ein Dunkel gehüllt, welches auf religiöses Geheimniß hindeutet. Die Zeit des Mysteriums ist verschwunden, und das zum vollkommeneren Selbstbewußtseyn erwachte Menschengeschlecht strebt mit Aufopferung alles seines bisherigen Glaubens zur Durchdringung jedes mystischen Dunkels. Die Periode der hellen, sich selbst und aller Geheimnisse der Natur bewußt werdenden Vernunft hat die wissenschaftliche Offenbarung jedes Mysteriums gefordert, daher auch den Magnetismus aus demselben an's Licht gebracht. — Soll indessen der Magnetismus nicht in seinem Inneren zerstört werden, so muß er, da viele Lebenserscheinungen ihrer Natur nach nie öffentlich werden können, und da Alles, was aus den innersten Tiefen des Lebens entspringt, seiner Natur nach heilig, und deshalb geheim ist, nachdem er wissenschaftlich erkannt ist, in seiner Ausübung wieder Mysterium im angegebenen Sinne werden. — Der Mensch kann nicht mit seinen innersten Kräften vor dem Volke, gleichwie mit einem mechanischen Kunstwerke experimentiren, so wenig, wie eine religiöse Handlung als Experiment gezeigt werden kann, ohne irreligiös zu seyn, daher Magnetiseur und Somnambul keinen nicht zum magnetischen Kreis gehörigen Zuschauer dulden. Ueberall, wo bei magnetischer Behandlung dieß Grundgesetz nicht beobachtet wird, wird das Ganze mehr oder weniger getrübt, und giebt unreine, schwankende Resultate.

Es kann daher, wie wir schon öfter ausgesprochen, keine öffentliche magnetische Anstalt geben, in dem Sinne, daß Kranken ohne Unterschied, und die nicht in besonderer Beziehung zu einander stehen und unter sich einen magnetischen Kreis bilden, und müssigen Zuschauern der Eintritt verstattet werde, selbst nicht einmal, wenn letztere mit der Sache vertraut sind. Im magnetischen Kreise, der alle Mitglieder zu einer organischen Wechselwirkung vereinigt, kann es nur Wirkendes und Empfangendes geben, wie überall, wo lebende Kräfte in Wechselwirkung treten, es nur Positives und Negatives giebt, und wo außerdem auch nur ein Fremder, sey es wirkend oder empfangend eintritt, entsteht unkeusche Wechselwirkung, die der Hurerei ganz gleich zu stellen ist, denn die magnetische Wechselwirkung ist nur eine geistige Ehe.

Daß wir selbst hiergegen früher gefehlt haben, läugnen wir nicht; aber bestimmtere Einsicht hat uns auch bestimmtere practische Regeln gelehrt, so daß jetzt unser magnetisches Zimmer zur Zeit der Sitzungen ein verschlossenes Heiligthum ist, in welches keiner störenden Einwirkung jeglicher Art der Eingang verstattet ist; und wir haben schon erfreuliche Erfahrungen gemacht, welche uns den Werth der Ausführung dieses Grundsatzes in der Wirklichkeit gezeigt haben.

In diesem Sinne haben die Staatsbehörden Recht, wenn sie die Ausübung des thierischen Magnetismus beschränken, nämlich dadurch, daß sie gemeinschaftliche öffentliche Behandlung am Baquet verbieten, (denn ihn überall beschränken zu wollen, ist so wenig möglich, als

das Licht der Sonne nicht scheinen zu lassen); allein es liegt nicht in dem Bereiche derselben, allen Nachtheil zu verhüten, indem ja auch außer am Paquet und nicht blos durch fremde Menschen nachtheilige Störungen entstehen können; und blos tiefere, wissenschaftliche Kenntniß des Wesens des Magnetismus, und die Ueberzeugung des Magnetiseurs von der Heiligkeit seines Berufs kann die hier nothwendig entstehenden Folgen der unrichtigen Anwendung verhüten. — Roh ist der Magnetismus von der Menge aufgefaßt und angewendet worden, allein soll die zarte Blüte, die sich uns hier aus dem Heiligthume des inneren Lebens sprießend entwickelt, nicht vor ihrer völligen Entfaltung zerknickt werden, so muß sie in ihrer Zartheit erkannt und geschützt werden; — und hierzu beizutragen, halte ich für eine der ernstesten Forderungen an Alle, denen die Sache des Magnetismus am Herzen liegt.

2) Man vermeide alle Versuche mit Somnambülen, wenn sie nicht der höhere Beruf des Magnetiseurs und die Forderung der Wissenschaft rechtfertigen. — Jeder Versuch an Somnambülen, in sofern hiemit jede Einwirkung verstanden wird, die mehr als den Zweck des Somnambulismus — Heilung — beabsichtiget, fordert einen Theil der Ruhe und Klarheit des somnambülen Lebens zum Opfer, indem jede andere, als die nur in dem Augenblick nöthige Einwirkung Störung erzeugen muß. Nun hat allerdings auch die Wissenschaft ihre Forderungen und Rechte am Leben, und ein Theil desselben muß ihr zum Opfer fallen; allein Jeder, der ihr

dieß Opfer auf Kosten seiner Somnambülen bringen will, prüfe sich wohl, ob ihm dieser Beruf zusteht, und sein Beginnen in seinem Innern rechtfertigt. — Ich meine hier vorzüglich alle Versuche mit Metallen, Spiegeln, Bäumen u. s. w., die meine Erfahrungen am Baquet leicht zur Tagesordnung machen könnten. Es ist Forderung der Wissenschaft, hierüber mehr ins Reine zu kommen, denn von hieraus muß ins Heiligthum der magnetischen Kräfte gedrungen werden, und wie der wissenschaftlich strebende Mensch sein sinnlich-leibliches Leben, den physischen Lebensgenuß, dem geistigen Leben zum Opfer bringt, so muß auch der Somnambulismus hierzu angewendet werden, damit das geistigere Leben der Wissenschaft sich allmählig höher entwickele; allein jeder Versuch mit fremden *wirksamen* Potenzen, und so auch mit Metallen, bei Somnambülen, die nicht an dieselben gewöhnt sind, kann nur, wie jede fremde Berührung, den ganzen Verlauf des somnambülen Lebens mehr oder weniger stören, und jeder, der diese Versuche anstellt, muß sich im Stande fühlen, den Eingriff in's Leben vor dem Richterstuhle in seinem Innern zu rechtfertigen. — Auch hierüber habe ich beweisende Erfahrungen. — Einer meiner Somnambülen zeigte eine enorme Empfänglichkeit für die Einwirkung der Metalle. Die Wissenschaft, der mein Leben gewidmet ist, machte es mir zur heiligen Pflicht, diese seltene Empfänglichkeit zur Erforschung der noch bis dahin ganz unbekannten Wirkungsweise des Baquets zu benutzen. Der Somnambul gab sich willig zu denselben her, und die folgenreichsten, in dem Früheren an-

gedeuteten und nächstens ausführlich mitzutheilenden Resultate führten zu herrlichen Entdeckungen und belohnten diese Versuche. Allein mit schmerzhaften Gefühlen mußte ich bemerken, daß eine auffallende Störung des somnambülen Lebens und Verzögerung der Heilung des Kranken die entstehende Folge war, welche der Kranke der Wissenschaft zum Opfer brachte, und die mein Mitleiden, und meine ärztliche Pflicht, ihn zu heilen, in Anspruch nehmend, mich von der Fortsetzung dieser Versuche abstehen ließ. — Wie sehr in der vorliegenden Geschichte die allerdings zu fordernden und hierdurch gerechtfertigten Versuche mit dem Hellsehen der Kranken störend wirkten, ist früher hinlänglich bemerkt worden, und wird jedem verständigen Leser von selbst klar geworden seyn. — *)

Kieser.

*) Nach den letzten, bei Vollendung des Drucks dieses Heftes einlaufenden Nachrichten vom 9 März befand sich die Kranke, bei welcher die letzten somnambülen Anfälle in eine Art Wahnsinn übergegangen waren, nach einem sich entwickelten und durch heftigen Schweiß gelöseten fieberhaften Zustande, seit mehreren Tagen vollkommen wohl. — Ich werde nicht verfehlen, falls noch Erscheinungen von Werth nachzutragen seyn sollten, diese zur Vollständigkeit der Geschichte in dieser Zeitschrift dem Publicum mitzutheilen.

Kieser.

Neue Schriften über den thierischen Magnetismus.

1) La prima Musa Clio, or the Divine Traveller; exhibiting a Series of Writings obtained in the extacy of Magnetic Sleep. Translated from the Italian of C. A. de Valdiere. By James Chapman. London 1818. 8. (1 L. 1 S.)

2) Der Magnetismus in Hannover. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Berlin 1818. 8. (8 gr.)

3) J. L. Casper bescheidene Zweifel gegen die neue Hellseherin in Carlsruhe, mit einigen Gedanken über den thier. Magnetismus. Leipzig 1818. 8. (12 Gr.)

4) L. Vogel die Wunder des Magnetismus. Gotha 1818. 8. (1 Thlr.)

5) J. Ennemoser der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens, seiner Erscheinungen, Anwendung und Enträthselung, in einer geschichtlichen Entwickelung von allen Zeiten und bei allen Völkern dargestellt. Leipzig 1819. 8. (3 Thlr.)

6) Dr. K. Chr. Wolfart Jahrbücher für den Lebensmagnetismus, oder neues Askläpicion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Ersten Bandes zweites Heft. Leipzig 1819. 8. (1 Thlr.)

7) Der Magnetismus und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen, welche vorzüglich zum psychischen Magnetismus führen. Aus eigenen Erfahrungen geschöpft und geschrieben für Gläubige und Ungläubige, besonders aber zur Belehrung der Aerzte, mit Berücksichtigung für Nichtärzte. Von Dr. R. (Ohne Druckort. In der Büschlerschen Buchhandlung in Commission). 1819. 8.

Register

des vierten Bandes.

C.

D.

E.

K.

L.

M.

S.

T.

V.

W.

Z.

